This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

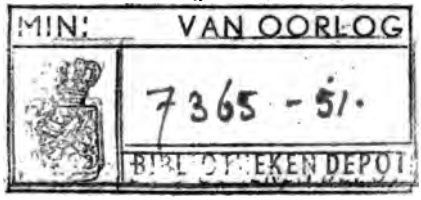
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES


MIN: VAN OORLOG
7365 - 51.
BIBLIOTHEEK DEPOT

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Erſtes Heft.

B
RA

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Scheb.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 16 1970

I.

Die Vertheidigung und der Fall von Montmedy, im Jahre 1657 *).

Von A. Prokeſch,

Oberlieutenant im kaiſerl. öſtr. Generalquartiermeiſterſtabe.

Der Krieg zwiſchen Spanien und Frankreich war ſeit mehreren Jahren ununterbrochen fortgeführt worden. Turenne, Condé entwickelten darin, bald als Freunde, bald als Gegner, ihre Talente. Vergeblich verlangten die Völker nach Ruhe; vergeblich waren ſelbſt die Könige des Krieges müde. Die ſpäteren Unterhandlungen holten noch immer das nicht nach, was ein ehrgeitziger Miniſter während der Zuſammenkunft in Münſter verſäumt, oder hintertrieben hatte. Die Unordnungen im Innern Frankreichs, die den größten Helden dieſes

*) Dieſer Aufſatz war der Redaktion ſchon eine geraume Zeit zugekommen geweſen, als eine Bearbeitung desſelben Stoffes in dem preußiſchen Militär-Wochenblatte, Nummern 322 und 323, erſchien. Die Herrn Verfaſſer beider Aufſätze ſcheinen eine und dieſelbe Hauptquelle benützt zu haben. Doch iſt die vorliegende Bearbeitung ausführlicher, reicher an militäriſchen Daten, und beſonders in Bezug der Belagerer um Vieles vollſtändiger. Die Redaktion hat ſich jedoch nicht verſagen können, um dieſem intereſſanten Gemälde keine Farbe zu entziehen, in Noten Eines und das Andere aus dem Militär-Wochenblatte beizuſetzen.

Die Redaktion.

Reiches, Condé, in deſſen Feind umwandelten, vermochten wenig über den Kardinal Mazarin, der nicht der Mann war, ſeine Eitelkeit der allgemeinen Ruhe und dem Wunſche beider Nationen zu opfern. Frankreich rüſtete ſich daher während des Winters 1656 nochmals mit großer Anſtrengung, und ſchloß mit Olivier Cromwell, dem Protektor von England, enge Verträge wegen Unterſtützung an Mannſchaft und Schiffen. Schon im März 1657 begannen die Spanier in den Niederlanden den Feldzug. Sie nahmen Cambray. Turenne ſuchte den Platz wieder zu nehmen. Aber durch Condé getäuſcht und zum Rückzug bewogen, wandte er ſich gegen Sedan, um eine Unternehmung auf Montmedy zu unterſtützen, welche der Marſchall La Ferté mit einem eben in der Champagne geſammelten Heere ausführen ſollte.

Montmedy, im damaligen Luxemburgiſchen gelegen, iſt von geringem Umfange. Es zerfällt in die Ober- und Unter-Stadt (Medy-haut; Medy-bas). Jene befindet ſich auf dem felſigten Ausgang eines ſteilen Rückens (le haut des forets), der von Nordoſt nach Südweſt läuft, und zum Theile vom Flüßchen la Chiers beſpühlt wird. Dieſe liegt öſtlich der Oberſtadt im Thale, am Ufer des genannten Fluſſes, der in großen Krümmungen die öſtliche, ſüdliche und weſtliche Gegend des Ortes umſchlingt. Von Bergen umgeben (Mons medius), aber von keinem beherrſcht, in einem fruchtreichen Lande, in einer anmuthigen Gegend, iſt deſſen Lage eben ſo angenehm, als für die Vertheidigung geeignet.

Man weiß, daß die Stadt im Jahre 1235 durch einen Grafen Arnoux von Cos und Chiny gebaut,

vielleicht auch befestigt wurde; daß sie im Jahre 1452 unter burgundischer Herrschaft stand; mit dieser an die Habsburger kam; daß Karl der V. dem Chevalier de Ville auftrug, die Oberstadt mit regelmäßigen Werken zu umgeben; daß sie im Jahre 1542 von den Franzosen genommen, bald darauf zurückgegeben, im Jahre 1552 wieder genommen, und dann von Karl V. zurückerobert wurde *). Die Anlage des Chevalier de Ville bildet noch heut zu Tage die Befestigung von Montmedy. Vauban verstärkte die Oberstadt durch mehrere Außenwerke, durch die Aufmauerung des gedeckten Weges, der früher an den meisten Stellen als Glacis auslief, — durch die Erhöhung des Hauptwalles. Die Unterstadt erhielt von ihm die mit Bollwerksthürmen versehene, krenelirte Mauer. Sie war früher ganz unvertheidigt. Von Allem, was dieser Gründer der neueren Befestigungskunst für diesen Platz that, müssen wir, wie sich von selbst versteht, in der gegenwärtigen Erzählung absehen, da ihr Inhalt eine Begebenheit behandelt, die in die Zeit vor Vauban fällt.

Die Befestigung der Oberstadt bildet ein beinahe rechtwinkliches Dreieck, dessen kürzere Kathete gegen die Unterstadt, die andere nach Süden zu, die Hypothenuse nordwestwärts gewendet, der Winkel aber aus den beiden letztgenannten Stücken abgestumpft ist **).

---

*) Mehrere geschichtliche Daten liefert der obenerwähnte Aufsatz im Militär-Wochenblatte Nr. 322.

**) Siehe den beiliegenden Plan, der Montmedy in dem Zustande darstellt, in welchem es sich dermalen befindet. Welche Werke neuer als 1657 sind, wird in der Erzählung angegeben.

Der Umfang des Hauptwalls beträgt nicht über 1200 Schritte. Der Felsen, etwa 330 Fuß senkrecht über den Wasserspiegel der Chiers erhaben, bildet durch seine Abdachung gegen Ost, Süd und West das natürliche Glacis. Die nachtheiligste Höhe liegt nordöstlich. Sie ist ein Theil des Rückens Haut des Forets, erhebt sich nicht über 500 Schritte von den Festungswerken, und heißt dort la Folie. Nach ihr zunächst an der Festung, aber schon an 1400 Schritte entfernt, liegt südwestlich am rechten Ufer der Chiers ein waldichter Hügel, Mont Cé genannt.

Die östliche Seite, die festeste durch die Natur des Bodens, endet südlich mit dem Bollwerke Notre-Dame, dessen Mauer eine Höhe von 60 Fuß, und zwei vorliegende Flanken hat. Eine nur zwei Fuß dicke Mauer verbindet es mit dem Bollwerke St. Martin. Dieses, von gleicher Höhe mit dem früher genannten, ist mit einer niederen Flanke versehen. Hinter demselben befindet sich ein Kavalier für vier Kanonen, die gegen la Folie spielen. Die nördliche Spitze dieser Seite wird durch das sogenannte Boulevard gebildet. Es hängt durch einen engen Wallgang mit dem Bollwerke St. Martin zusammen; dessen Verkleidung hat 30 Fuß Höhe. Ihm liegt ein abgesondertes Bollwerk vor, zu welchem man auf Treppen gelangt. Dessen Mauer hat eine Höhe von 48 Fuß.

Die zweite und wichtigste Seite, die Hypothenuse des Dreiecks, ist zugleich die am wenigsten durch den Boden begünstigte. Der Grund, hier weniger felsig, erlaubt die Annäherung. Im Norden bedroht die Höhe la Folie einen Theil der Werke. Im Süden erleichtert der Mont Cé, obwohl er den stumpfen Winkel nicht

beherrſcht, jedes Unternehmen dagegen. Dieſe Umſtände erklären, warum man dieſer Seite durch die Kunſt am meiſten zu Hilfe kam. Der Hauptwall hat drei Bollwerke, nämlich: das eigentliche Baſtion du Boulevard, das Baſtion St. André, und das Baſtion des Connils. Die beiden letzteren bilden den ſüdweſtlichen abgeſtumpften Winkel, und ſind mit niederen Flanken verſehen. Die Mauerhöhen dieſer Bollwerke betragen 57, 71 und 60 Fuß. — Der Mittelwall zwiſchen den Bollwerken des Boulevard und St. André iſt mit einem Bollwerksohr gebrochen, und hat zwiſchen dieſem Punkte und dem erſten der erwähnten Werke ein niedriges Bollwerk von 33 Fuß Mauerhöhe vorgelegt, in welches man durch ein Ausfallsthor gelangt.

Die dritte Seite endlich iſt, gleich der erſten, durch die Steile des Felſens geſichert. Es beſteht daher der Hauptwall zwiſchen den Bollwerken des Connils und de Graille auch nur aus einer $3\frac{1}{2}$ Fuß hohen, $1\frac{1}{2}$ Fuß dicken Mauer. Das letztgenannte Bollwerk hat zwei niedere Flanken, und 56 Fuß Höhe. Von ihm zieht der Wall, 60 Fuß hoch, nach dem Bollwerke Notre-Dame, womit das Dreieck ſchließt. Die Mittelwälle haben meiſt eine Höhe zwiſchen 50 und 60 Fuß. Fauſſebrayen ſind, mit geringer Unterbrechung, ringsum geführt. Man gelangt über Treppengänge aus den zahlreichen unterirdiſchen Behältniſſen und Gewölben dahin.

An Außenwerken befinden ſich, außer den ſchon angeführten zwei vorgelegten Bollwerken, zwiſchen Notre-Dame und S. Martin ein Halbmond; vor der linken Face des letzteren eine Brille; vor der

rechten des Bollwerks des Connils eine Contregarde; zwiſchen des Connils und de Graille, ſo wie zwiſchen St. André und dem Baſtion du Boulevard, und endlich wieder zwiſchen dieſem und dem an der Nordoſt-Spitze vorgelegten abgeſonderten Werke, Halbmonde. Dieſe Außenwerke, meiſt enge, klein, und ohne Schutzort für die Beſatzung, haben zwiſchen 16 und 44 Fuß Mauerhöhe. Sie erhielten durch Vauban einige Verbeſſerung, beſtanden aber alle zur Zeit der Belagerung im Jahre 1657 ſchon. — Die Grabenſohle in ihrer größten Breite beträgt vom Wall bis zur Kehle der Außenwerke 30 Fuß, und eben ſo viel vom ausſpringenden Winkel derſelben bis zur äußeren Grabenwand. Dieſe hat auf der Oſtſeite 8, auf den beiden übrigen Seiten 12 bis 24 Fuß Höhe. Hier hat auch der bedeckte Weg größten Theils eine äußere Verkleidung von 16 bis 50 Fuß, die durchaus neuerer Bau iſt, obwohl vor dem Bollwerke St. André früher ſchon eine trockene Mauerverkleidung aufgeführt war. Alle ſonſtigen auf dem Plane angegebenen Außenwerke beſtanden im Jahre 1657 noch nicht.

Das Hauptthor der Oberſtadt, befindet ſich unter dem Kavalier. Der Weg, der durch daſſelbe führt, der einzige, der eine fahrbare Verbindung mit den umliegenden Orten gewährt, geht durch den ausſpringenden Winkel des Boulevards, durch den Mittelwall zwiſchen dem abgeſonderten Bollwerke und jenem du Boulevard, endlich durch den Halbmond, der dieſem vorgelegt iſt. Ein Fußweg ſondert ſich rechts vom Hauptthore ab, führt über Treppen in die niedere Flanke von S. Martin, von da weiters in den Hauptgraben und in die Unterſtadt.

Im Allgemeinen sind die Werke zu wenig geräumig; die Wallgänge sehr enge; die Bollwerke fassen nicht über drei Geschütze; die Flanken stehen größten Theils rechtwinklich auf den Mittelwall; die Brustwehrverkleidung ist zu niedrig. Die äußere Verkleidung des gedeckten Weges ist auch jetzt noch meist ohne Mörtelverband. Die Gewölbe sind nicht gehörig gesichert.

Medybas, ostwärts von der Chiers bespühlt, heut zu Tage mit einer 24 Fuß hohen krenelirten Mauer umgeben, war damals ein offenes Dorf.

Dieß ist der Platz, dessen sich die Franzosen nach der mißlungenen Unternehmung auf Cambray zu bemeistern suchten. Der Umstand, daß alle Kräfte der Spanier in den Niederlanden gebunden waren, auch dort die Sammlung aller Gegenkräfte nothwendig schien, ließ die Franzosen eine baldige Einnahme von Montmedy hoffen. Um diesem Platze die Absicht des Angriffes zu verbergen, rückte der Marschall La Ferté bis gegen Rocroi vor. Von dort aus entsendete er den Grafen Grandpré mit 2000 Pferden nach Montmedy.

Es bleibt eine seltsame Schickung, daß beinahe an demselben Tage, da der Feind vor Montmedy erschien, Jean d'Allamont, Herr von Malandry, Ritter des heil. Jakobs, das Gouvernement von Montmedy übernahm *). Er war am 9. Juni mit 2 Kom-

*) Das Militär-Wochenblatt gibt einige Nachrichten über das Leben dieses kühnen Mannes. „Johann d'Allamont, Herr von Molandry (?) Baron von Busy, ward den 19. Oktober 1626 zu Montmedy geboren, wo sein Vater Gouverneur war, so wie überhaupt seine Vorfahren gewöhnlich diesen Posten bekleidet hatten. Seine Mutter war eine geborne Gräfinn von Merode.

pagnien Kavallerie (60 Pferden) in die Feſtung gekommen. Am 11. Morgens um fünf Uhr brachte man ihm die Meldung, „man erblicke franzöſiſche Reiterei auf der Höhe des Forets.“ Der Gouverneur begab ſich alſo gleich auf das Hauptthor, und ſah dieſe Nachricht beſtätigt. Die feindliche Reiterei blieb zum Theile auf dieſer Höhe aufgeſtellt; zum Theile aber rückte ſie in das Thal hinab, und ſuchte gegenüber von Villecloye und dem Gehöfe de Baux eine Brücke zu ſchlagen. Einige Kanonenſchüſſe hinderten dieß Vorhaben. Die Reiter zogen ſich nach Grand Verneuil, drangen endlich doch gegen Villecloye vor, und ſchloſſen Medybas ein.

Schon im achten Jahre war er Soldat in der Kompagnie ſeines Vaters. Nachdem er ſtudiert, und bedeutende Kenntniſſe erlangt hatte, kommandirte er, obgleich ſehr jung, eine Infanteriekompagnie im Regiment Graf Iſenburg, und that ſich bei Courtray, Menin und in der Schlacht von Lens, wo er gefangen genommen wurde, hervor. Nachmals erhielt er eine Stelle als Kapitän der Kavallerie im Regiment Euſtine d'Auſſance, und brachte als ſolcher unter dem Befehl des Herrn von Brouk, Succurs nach Cambray, wofür ihm eine goldene Medaille verehrt wurde. Durch die vielfältigen Beweiſe ſeiner Tapferkeit erwarb er ſich den Poſten eines Lieutenants in der Garde du Corps des Königs von Spanien, und ward Ritter des St. Jakobsordens, und Gentilhomme de Bouche, ihm ward überdieß die Anwartſchaft auf das Gouvernement von Montmedy gegeben, welches damals ein Herr von Baer beſaß. Im Jahre 1657 begab er ſich durch Frankreich, als Bedienter verkleidet, nach Brüſſel, und von dort unter Bedeckung nach Montmedy, wo er die Vertheidigung dieſes Platzes übernahm. (Seite 2367). —

Die Redaktion.

Sie senkten sich gleichzeitig von Haut des Forets in das Thal von Thonne-les-prez, und bewirkten nach einem hartnäckigen Gefechte gegen die Hauptleute Beloute und La Jeuneſſe, welche die beiden von dem Gouverneur mitgebrachten Reiterkompagnien führten, nordwärts die Einſchließung der Feſtung. Südlich und weſtlich war dieß der Geſtaltung des Bodens wegen unnöthig.

D'Allamont hatte den Platz mit gar keiner Vorbereitung für den Fall einer Belagerung übernommen. Die Mauern waren im ſchlechteſten Zuſtande; es mangelte an Bruſtwehren, Schießſcharten, Verkleidungen; an Schanzkörben, Sturmpfählen, Arbeitszeug; es mangelte an Waſſer und Lebensmitteln; es mangelte ſogar an Pulver; denn während Mehl und Getreide wegen der geringen Sorgfalt, mit welcher dieſe Gegenſtände ſeither behandelt worden, verfaulten, verdarb aus gleichem Grunde das Pulver durch Feuchtigkeit, und es mußte der ganze Vorrath desſelben vorerſt an der Sonne getrocknet werden. Der Platz, der eine Beſatzung von 1000 bis 1200 Mann erforderte, hatte deren nur 736 Mann; nämlich 496 Mann geregeltes Fußvolk, 60 Reiter, 25 Kanoniere und 182 Bürger, welche auf die erſte Aufforderung des Gouverneurs die Waffen ergriffen hatten. Auf den Wällen ſtanden 18 Geſchütze. — Dieſe geringe Kraft wurde noch durch die Uneinigkeit der Offiziere herabgeſetzt, welche verſchiedenen Regimentern angehörten, oder eigene Kompagnien hatten. — Einen minder kühnen, minder feſten Charakter hätten dieſe Umſtände, bei der Kenntniß, daß bald die geſammte feindliche Hauptmacht, den König und die erfahrenſten Offiziere der Zeit an der Spitze, vor Montmedy erſcheinen werde,

erschüttert: aber sie vermehrten d'Allamonts Thätigkeit nur, der die Zuversicht in sich trug, aller dieser Hindernisse, Schwächen und lähmenden Verhältnisse Sieger zu werden. Die Festung zu übergeben, war und blieb ihm ein völlig fremder Gedanke; wie der Erfolg hinlänglich bewies.

Zur Vertheidigung der Außenwerke, die bei der steilen Lage des Platzes unerläßlich war, vertheilte er folgender Maßen seine geringe Besatzung: auf die beiden Spitzen vor den Bollwerken St. André und des Connils kamen 60 Mann der Regimenter Beck und Rechlin unter dem Major Schmidt und den Hauptleuten Dreiherr, Schlomp und Godefroy. — In die Winkel der südlichen und eines Theiles der östlichen Seite wurden sechs Kompagnien Deutsche unter dem Major Barchon, den Hauptleuten Milon, Prinz, Schirlet und Engelhart und dem Lieutenant Trabac vertheilt. — Die Spitze von S. Martin, das abgesonderte Bollwerk, welches nach la Folie sieht, und den Halbmond vor dem Thore, besetzten die Hauptleute Corette, Haffin und Alost mit ihren Kompagnien. Der Hauptmann Piton kam in die Winkel zwischen diesem Halbmonde und der Spitze von St. André zu stehen. Die Bewachung des Thores, sowohl als die Besetzung des Hauptwalles, übertrug der Gouverneur den freiwilligen Bürgern.

Jeder Posten erhielt seinen gehörigen Pulvervorrath. Tag und Nacht wurde an der Ausbesserung der Werke gearbeitet. D'Allamont selbst bestimmte die Menge der Lebensmittel, welche täglich unter die Truppen auszutheilen war. Es wurden auch alle Cisternen der Stadt, (Brunnen hatte sie damals keine)

ausgemessen und verschlossen. Des Gouverneurs Bruder, der Domherr d'Allamont, und sein Neffe, der Graf von Merode, die beide mit ihm nach Montmedy gekommen waren, beschäftigten sich selbst mit der Wasservertheilung: Jeder Mann, jede Frau, erhielten des Morgens ein Maß, und hatten sie an den Werken gearbeitet, des Abends ein zweites. Der Gouverneur zeigte, bei einem höchst einfachen Benehmen, eine unbeugsame Strenge gegen jede Unordnung in diesen Vertheilungen, — gegen jede Verschleppung, — gegen jede Vernachlässigung des Dienstes.

Am 12. Juni gewahrte man aus der Festung, das französische Fußvolk nach und nach heranrücken, und bei Vigneul und hinter dem Wäldchen des Mont Cé Zelte aufschlagen. Die General-Lieutenants Marquis d'Uxelles und Duc de Navailles waren an dessen Spitze. Diese beschränkten sich während des 13. den Platz zu erkennen. Am 14. griffen sie Medy-bas an, aus welchem d'Allamont nach kurzem Widerstande die Besatzung in den bedeckten Weg der Oberstadt zog. Sie setzten sich nunmehr darin fest, und schlugen eine Verbindungsbrücke. Kaum daß sie geendet war, wurde sie von dem Feuer der Festung auch wieder zerstört. Jeder Versuch, sie herzustellen, blieb an diesem Tage ohne Erfolg. Mit großem Verluste wurden auch drei Kompagnien, welche auf den Höhen von Thonne les prez sich zu sehr der Festung genähert hatten, durch Kanonenfeuer zurückgewiesen.

Einstweilen war der Marschall la Ferté mit dem Reste des Heeres angekommen, und ließ die Circumvallationslinie beginnen, mit der man am siebenten Tage — am 21. Juni — zu Stande kam.

Sie lehnte ſich bei Jrez les prez an den Bach, der unfern davon in die Chiers fällt; ging über die kleine Höhe bis Villers Cloye, folgte dem Flüßchen Orhain, eine Strecke von etwa 350 Schritten; ging dann in der Richtung von Fresnoy über die Chiers; wandte ſich von dieſem Orte quer über die Höhe nach dem Bache, der an Thonne-les-prez vorüberfließt, und ſchloß ſich endlich an der Brücke zwiſchen Thonne les prez und Vigneul wieder an die Chiers. Sie war durch ſechs Redouten verſtärkt. Die Brücke bei Medybas, welche man in dieſen Tagen hergeſtellt hatte, ſo wie eine zweite und dritte zwiſchen Jrez-les-prez und Vigneul, endlich jene zwiſchen dem letztgenannten Orte und Thonne-les-prez wurden durch beſondere Werke gedeckt. Die Strecke zwiſchen Jrez-les-prez und Vigneul am rechten Ufer der Chiers war hauptſächlich durch dieſen Fluß ſelbſt gegen jeden Angriff von Außen geſichert.

Der Marſchall, der vorwärts Frenoy ſein Quartier aufſchlug, vertheilte nun ſeine Truppen folgender Maßen:

Zwiſchen Jrez-les-prez und der Chiers, die Reiter-Abtheilungen: Monglas, D'Hourche, Couaslin, Fortileſſe, Coevure, Albret, Lesnoncous, Desfournaux, Grontery, Bourlemont, Baradas, Hoquincourt; außerdem 4 Brigaden Gensd'armes und Chevauxlegers der Garde. Dann die Infanterie-Regimenter: Bourlemont, Guize, Montozier und Danuilliers. Dieſe Truppen ſtanden unter den Marquis de Varenne und de Belfons.

Zwiſchen der Chiers und dem Thale von Thonne-les-prez, unter des Marſchalls perſönlicher Leitung; an Reiterei die Abtheilungen: Bri-

non, Fourille, Marolle, Joyeuze, Grandpré, und das Dragoner-Regiment la Ferté. — An Fußvolk: die französische, die schottische und die Schweitzer-Garde; die Regimenter: Lamarine, Boudubois, la Ferté, Espagny, Mazarin, Dampiere, und ein Regiment Italiener.

Auf dem rechten Flügel endlich von Thonnes-prez bis über Vigneul, hauptsächlich hinter dem Mont Cé, unter den Befehlen des Marquis d'Uxelles, des Duc de Navailles, des Grafen von Lislebonne und des Marquis Couvonge; die Reiter-Abtheilungen: Harcourt, Prince Ferdinand, Prince Charles, Bellin, Manchinny, S. Simon, Lislebonne, Thiery, Chazeronet, Guillotierre, Paleseau, Torigny, Moncaverel, Nanteuil und Perigord. Dann die Infanterie-Regimenter: Les Royaux, Laurainnes, Arbouville, Bourgogne, Huxel, Piedmont, Pallau, und einiges aus Charleville und Mezières herbeigezogenes Fußvolk*). Die Stärke des französischen Heeres betrug

Reiter.	33 Reiter-Regimenter (eigentl. Schwadronen zu 4 Kompagnien). . .	4980 M.
	Gensd'armes u. Chevauxlegers d. Garde.	400 "
	Mousquetairs, 1 Kompagnie. . .	220 "
Infanterie.	17 Inf. Regim. zu 1 Bataillon .	10,200 "
	Französische Garde, 12 Komp. . .	1200 "
	Schweitzer-Garde, 4 Komp. . .	800 "
	Schotten, 2 Komp.	540 "
	An Garnisonstruppen.	2400 "
	zusammen	20,740 M.

*) Les glorieuses conquêtes de Louis le grand. Paris 1694. — folio; Tom. second, pag. 111.

Kaum, daß die Circumvallationslinie geendet war, ſo wurden, und zwar noch am 21. Juni, die Laufgräben auf zwei Punkten eröffnet. Uxelles und Navailles übernahmen die Führung des Angriffes. Dem Einen war der Ritter von Clerville, dem Zweiten ein Herr de la Cerbeau, Beide bekannte und geſchickte Ingenieure, beigegeben. 2000 Mann, gedeckt durch eine zahlreiche Reiterei, begannen im Thale Thonne-les-prez, 120 Schritte vor der Brücke dieſes Ortes, die Arbeit; rückten damit den Berg hinauf, und waren ſchon am 22. Juni kaum ein hundert Schritte mehr vom Glacis vor dem Halbmonde am Thore entfernt. Eine gleiche Zahl ging von Medybas mit dem Laufgraben bis unter die Felſen vor, auf denen das Bollwerk Notre Dame ſteht, folgte demſelben, und näherte ſich der Spitze von des Connils. Zugleich wurden zwei Batterien erbaut; die eine am Fuße des Steinbruchs der Höhe des Forets, gegenüber dem großen Halbmonde; die andere auf dem Mont Cé, gegenüber dem abgeſtumpften Winkel der Feſtung. Die Letztere eröffnete am 24. Juni das Feuer *); jene aber wurde durch die Belagerten, bevor die Geſchütze eingeführt waren, wieder zerſtört. —

Je mehr ſich die Belagerer den Werken näherten, deſto ſchwieriger wurde, nicht allein des vermehrten Feuers, ſondern hauptſächlich des Bodens wegen, jeder weitere Vorſchritt. Da ſie nicht Erde genug auf den Punkten, wo ſie arbeiteten, fanden, ſo mußten ſie

*) Der erſte Schuß traf das Haus des Gouverneurs. Milit. Wochenbl. 2371. —

Die Redaction.

dieſe aus der Ferne herbeiſchleppen. Dennoch hofften ſie ſchon in der Nacht zum 25., durch Sturm an der äußeren Grabenwand ſich feſtzuſetzen. Der Verſuch mißlang aber, und wurde daher am 26. zu derſelben Zeit mit doppelten Kräften wiederholt. Die Franzoſen, unter kluger Führung, griffen mit eben ſo viel Unerſchrockenheit als Schnelligkeit den ausſpringenden Winkel vor dem Bollwerke des Connils an, vertrieben die Belagerten aus dem bedeckten Wege, breiteten ſich zur Linken bis an die Spitze des benachbarten Halbmondes aus, ſtiegen in den Graben, und ſuchten ſich, trotz des heftigen Feuers, mit Hülfe von Faſchinen und Sandſäcken dort zu verbauen. Der Tag war nahe dem Anbruche. D'Allamont ließ, aus Liſt und Erſparniß, das Feuer vermindern. Aber noch ehe es ganz helle geworden war, ſtieg er ſelbſt mit 50 freiwilligen Bürgern unter dem Reiterhauptmanne Prahay und mit 30 Mann des Regiments von Beck, in den Graben, überfiel die Franzoſen, und verjagte ſie alsbald von dem eroberten Poſten. Ihre Arbeiten wurden zerſtört.

Dieſer glückliche Vorfall legte den Grund zu einer allgemeinen Begeiſterung für den Gouverneur, die eben ſowohl das Volk, als die Soldaten ergriff, und durch ſpätere Ereigniſſe bis ins Unglaubliche geſteigert wurde. Dießmahl ſammelte ſich alles Volk in den Straßen, und zog ihm, als er von dem wiedereroberten Außenwerke zurückkehrte, mit Jubel entgegen. Er hatte daſſelbe nicht früher verlaſſen, bis nicht alle Spuren des Feindes dort weggetilgt waren. Als er durch das Thor kam, bemerkte er den Vater eines eben gefallenen Bürgers, Maſſard mit Nahmen, einen

Greis von achtzig Jahren, der sich mit in das Gedränge gewagt hatte, den Kommenden zu begrüßen. Der Gouverneur hielt an, rühmte ihm die Tapferkeit seines Sohnes, und suchte ihn dadurch über den Verlust desselben zu trösten. Massard aber erwiederte: „Noch habe ich einen zweiten Sohn. Sein und mein Leben sind noch übrig für den Dienst des Königs und den Euren. Schaltet damit zu jeder Stunde." — Solche Erhebung, einer besseren Zeit würdig, hatte d'Allamont unter seinen Bürgern zu verbreiten gewußt. —

Drei Tage gingen ohne besonderen Vorfall vorüber. Der Feind arbeitete mit großer Anstrengung. Er stand meist auf nacktem Fels, und bedurfte der höchsten Ausdauer und Thätigkeit. Nicht weniger thätig waren die Belagerten, die, immer noch mit Ausbesserung der Werke beschäftigt, unter den Augen des Gegners deren Vertheidigungsfähigkeit mehrten.

Am 29. Juni waren die Franzosen mit drei Batterien gegen den stumpfen Winkel des Dreiecks fertig. Sie unternahmen sogar, die letzte, kaum fünfzig Schritte vom Glacis des Bollwerkes S. André entfernt, durch eine Redoute zu sichern.

In der Nacht zum 30. entstand plötzlich auf den Wällen Lärm. Alles griff zu den Waffen, unbewußt, was es gäbe. Niemand wollte im ersten Augenblicke der Nachricht Glauben beimessen: „das Bollwerk Notre Dame werde so eben vom Feinde erstiegen." — Steile Felsenwände voll Abgründe schienen hier jeden Versuch dieser Art vergeblich zu machen. Aber dennoch war es so; denn 300 Freiwillige hatten das Wagstück unternommen und ausgeführt, den Felsen zu erklettern. Mehrere dieser Kühnen stürzten in die Tiefe; die

Mehrzahl aber erreichte noch im Nachtdunkel die Höhe, überraſchte die Wachen, und kam ohne viele Mühe auf die äußere Grabenwand. Jetzt warf ſich der Major Barchon mit den deutſchen Hauptleuten Schirlet, Milon und Prinz, den Franzoſen entgegen. Der Erſtere wurde jedoch bald verwundet, und die übrigen mit ihrer geringen Zahl an Mannſchaft zwiſchen die benachbarten Bollwerke zurück gedrückt. Die Franzoſen theilten ſich nun, und während die eine Hälfte in den Graben ſtieg, wandte ſich die andere gegen die Spitze des Bollwerks des Connils, um auch den Major Schmidt zu überwältigen.

In dieſem Augenblicke trat d'Allamont durch die Kaſamatte des Bollwerks Notre Dame in den Graben. Kaum war ihm der Vorfall gemeldet worden, als er, von deſſen Gefährlichkeit überzeugt, nach dem Bollwerke, und als er den Feind eben im Begriffe fand, in den Graben zu ſteigen, ebenfalls nach dieſer Stelle eilte. Ihm folgte ſein Vetter, der Graf von Merode. Der Gouverneur fand im Graben den Hauptmann Prinz mit einer Abtheilung Deutſcher und mehreren Bürgern, die mit dem Feinde handgemein waren. Seine Gegenwart wirkte Wunder. Aber die Franzoſen, Leute, welche in dieſer Nacht ſchon ſo Außerordentliches gethan hatten, fochten nicht weniger tapfer als ihre Gegner. Sie hatten im Gefechte nichts Schlimmeres zu erwarten, als auf einem übereilten Rückzuge. Dieß war ein Grund mehr für die Fortſetzung ihrer Anſtrengung. Überdieß wußten ſie, daß die Spanier ihre Kräfte ihnen gegenüber nicht ſammeln konnten, und bald eine neue Überraſchung erleiden ſollten.

Dieß geſchah auch. Kaum hatte der Kampf einige Minuten unter der Führung des Gouverneurs gedauert, als plötzlich das Geſchütz von allen Werken gegen Nord, Weſt und Süd zu ſpielen begann, und auf einen allgemeinen Angriff deutete. Schnell erhielt d'Allamont hiervon die Beſtätigung. Alle Poſten an der Hauptfronte ließen melden, daß ſie angegriffen ſeyen. Der Gouverneur, im engen Raume des Grabens mitten im Gefechte, hatte kaum Gelegenheit, alle die Nachrichten aufzunehmen, die ihn hier ereilten. Noch ſtand Alles gut. Es genügte, jedem Poſten erneuert die größte Standhaftigkeit auftragen zu laſſen. Als aber die Meldung kam, daß die Zahl der Stürmenden mehrere Regimenter betrage; der Marquis d'Urelles und andere Generale ſich an ihrer Spitze befänden; die Barriere vor dem Stadtthore ſchon genommen ſey; der im Halbmonde vor demſelben den Befehl führende Hauptmann Aloſt, der eben die Runde machte, von ſeiner Schanze abgeſchnitten, und dieſe rings von Feinden umgeben, ja ſelbſt von Einigen erſtiegen ſey; — verließ der Gouverneur eiligſt das Bollwerk Notre Dame, und ſuchte, nach der gefährlicher bedrohten Seite zu gelangen.

Aloſt war dennoch durch den Graben in den Halbmond gekommen. Er ordnete ſeine, nicht wenig erſchöpften Leute, die eben die einigen Feinde, welche wirklich in das Werk gedrungen waren, hinaus geworfen hatten, und da ihm der Gouverneur jetzt die zwei Kompagnien Reiter zuführte, und der Hauptmann Piton, der die vorliegenden Werke von dem angegriffenen Halbmonde bis zum Bollwerke St. André zu vertheidigen hatte, dem Feinde kräftig in die Seite

fiel, so wurde dieser nach und nach bis in die Laufgräben zurückgeworfen. Die Franzosen verloren hier einen Hauptmann und viele Leute.

Nicht minder heftig war der Angriff, den 400 Mann auf den ausspringenden Winkel des abgesonderten Bollwerks, worin Hassin befehligte, machten. Sie setzten sich schon an die Schanzpfähle, und alles, was man während zwei Stunden des Kampfes erringen konnte, war, zu verhindern, daß sie in den Graben stiegen. Nun aber hatten sie Sandsäcke, Erdtonnen u. s. w. in solcher Menge herbeigebracht, daß weder Granaten, noch Steinwürfe genügend schienen, den bedeckten Weg fernerhin zu vertheidigen. Hassin, die Picke in der Hand, sprang jetzt der Erste auf das Glacis; ihm folgte seine tapfere Mannschaft. Die Arbeit des Feindes wurde zerstört; er wich, und ließ das Glacis mit Todten bedeckt. Diese Angriffe gegen die Nord- und Nordwestseite hatte, wie bereits oben erwähnt wurde, der General-Lieutenant Marquis d'Uxelles selbst geleitet.

Weniger günstig für die Belagerten und zugleich am heftigsten, war das Gefecht am Bollwerke des Connils, dem der Herzog von Navailles in Person beywohnte. Die Franzosen drangen über das Glacis, und nahmen die im ausspringenden Winkel befindliche Mannschaft des Regiments Rechlin von vornen und im Rücken. Die Hauptleute Schlomp und Godefroy wurden im Augenblicke, da ihre Gegenwart am wichtigsten war, verwundet, und obwohl der Hauptmann la Jeuneſſe und der Lieutenant Bouhelier das Gefecht mit dem ungebeugtesten Muthe fortführten, fiel der Waffenplatz doch in die

Dieß geschah auch. Kaum hatte der Kampf einige Minuten unter der Führung des Gouverneurs gedauert, als plötzlich das Geschütz von allen Werken gegen Nord, West und Süd zu spielen begann, und auf einen allgemeinen Angriff deutete. Schnell erhielt d'Allamont hiervon die Bestätigung. Alle Posten an der Hauptfronte ließen melden, daß sie angegriffen seyen. Der Gouverneur, im engen Raume des Grabens mitten im Gefechte, hatte kaum Gelegenheit, alle die Nachrichten aufzunehmen, die ihn hier ereilten. Noch stand Alles gut. Es genügte, jedem Posten erneuert die größte Standhaftigkeit auftragen zu lassen. Als aber die Meldung kam, daß die Zahl der Stürmenden mehrere Regimenter betrage; der Marquis d'Urelles und andere Generale sich an ihrer Spitze befänden; die Barriere vor dem Stadtthore schon genommen sey; der im Halbmonde vor demselben den Befehl führende Hauptmann Aloſt, der eben die Runde machte, von seiner Schanze abgeschnitten, und diese rings von Feinden umgeben, ja selbst von Einigen erstiegen sey; — verließ der Gouverneur eiligst das Bollwerk Notre Dame, und suchte, nach der gefährlicher bedrohten Seite zu gelangen.

Aloſt war dennoch durch den Graben in den Halbmond gekommen. Er ordnete seine, nicht wenig erschöpften Leute, die eben die einigen Feinde, welche wirklich in das Werk gedrungen waren, hinaus geworfen hatten, und da ihm der Gouverneur jetzt die zwei Kompagnien Reiter zuführte, und der Hauptmann Piton, der die vorliegenden Werke von dem angegriffenen Halbmonde bis zum Bollwerke St. André zu vertheidigen hatte, dem Feinde kräftig in die Seite

fiel, so wurde dieser nach und nach bis in die Laufgräben zurückgeworfen. Die Franzosen verloren hier einen Hauptmann und viele Leute.

Nicht minder heftig war der Angriff, den 400 Mann auf den ausspringenden Winkel des abgesonderten Bollwerks, worin Hassin befehligte, machten. Sie setzten sich schon an die Schanzpfähle, und alles, was man während zwei Stunden des Kampfes erringen konnte, war, zu verhindern, daß sie in den Graben stiegen. Nun aber hatten sie Sandsäcke, Erdtonnen u. s. w. in solcher Menge herbeigebracht, daß weder Granaten, noch Steinwürfe genügend schienen, den bedeckten Weg fernerhin zu vertheidigen. Hassin, die Picke in der Hand, sprang jetzt der Erste auf das Glacis; ihm folgte seine tapfere Mannschaft. Die Arbeit des Feindes wurde zerstört; er wich, und ließ das Glacis mit Todten bedeckt. Diese Angriffe gegen die Nord- und Nordwestseite hatte, wie bereits oben erwähnt wurde, der General-Lieutenant Marquis d'Uxelles selbst geleitet.

Weniger günstig für die Belagerten und zugleich am heftigsten, war das Gefecht am Bollwerke des Connils, dem der Herzog von Navailles in Person beywohnte. Die Franzosen drangen über das Glacis, und nahmen die im ausspringenden Winkel befindliche Mannschaft des Regiments Rechlin von vornen und im Rücken. Die Hauptleute Schlomp und Godefroy wurden im Augenblicke, da ihre Gegenwart am wichtigsten war, verwundet, und obwohl der Hauptmann la Jeuneffe und der Lieutenant Bouhelier das Gefecht mit dem ungebeugtesten Muthe fortführten, fiel der Waffenplatz doch in die

Hände der Stürmenden, die sich alsogleich darin einbauten.

Die Finsterniß, der Tumult, die Unsicherheit der Schüsse, vergrößerten die Gefahr. Der Gouverneur wollte deßhalb den Tag abwarten, und befahl, mit den Versuchen zur Wiedereroberung des Postens einzuhalten. Er zog einstweilen von allen Punkten die entbehrliche Mannschaft heran, und führte sie, sobald es sich aufzuhellen begann, selbst in den Graben. Während diese Truppe den Angriff ausführte, fiel ein Theil der Besatzung des bedeckten Weges, die sich hinter den Querwällen fortwährend gehalten hatte, dem Feinde in die Seite, und die Musketiere gaben von den Bollwerken herab, und aus den benachbarten Halbmonden, ein wohlgenährtes Feuer. So sahen sich die Franzosen bald vom Glacis verdrängt. Sie kehrten, während ein Theil der Spanier sich schon mit der Zerstörung des Verbaues befaßte, nochmahls zum Angriffe um. Sobald aber einige kühne Offiziere, die sich an ihrer Spitze befanden, getödtet oder verwundet waren, lösten sie sich auf, und wurden bis über ihre Laufgräben verfolgt. Die Hauptleute Dreiherr, Louchard, Gregoire, und le grand Claude, so wie der Lieutenant Bouhelier, zeichneten sich an diesem Morgen vorzüglich aus, und erhielten von dem Gouverneur öffentlichen Dank.

Bei dem Mißverhältniß zwischen der Zahl der Belagerten und jener der Belagerer, mußte d'Allamont sich auf die reinste Vertheidigung beschränken, und die seitherigen häufigen Ausfälle einstellen. Die Zerstörung der feindlichen Arbeiten war, in so weit sie geschehen konnte, viel zu theuer durch den Verlust an Mann-

schaft erkauft, der bei solchen Gelegenheiten nicht vermieden werden konnte; denn einige Stunden reichten zu, um das Zerstörte wieder herzustellen. Die Hoffnung auf Entsatz war in den ersten Tagen unter den Belagerten ziemlich allgemein. Es stand der Prinz von Condé, der die Spanier in den Niederlanden befehligte, in ziemlicher Stärke bei Valenciennes, bedrohte das Luxemburgische, und hatte 3000 Pferde unter Dom Francesco de Pardo in diesem Gebiete stehen. Aber Turenne verhinderte durch seine klugen Bewegungen zwischen Guise und Sedan jede Unternehmung zu Gunsten von Montmedy. Seit es Francesco de Pardo mißlungen war, 400 Pferde, die er auf die erste Nachricht von den Absichten der Franzosen, nach diesem Platze abschickte, hinein zu bringen, war keine Wahrscheinlichkeit einer Hülfe von Außen mehr. Jene 400 Mann erschienen schon am 17. im Angesichte der Festung, wurden aber von den Regimentern Lislebonne, Albret, Paleseau und Lesnoncourt angegriffen, umringt, und die Belagerten hatten den traurigen Anblick, sie vor ihren Augen gänzlich erliegen zu sehen *).

In dem nächst vergangenen Jahre waren die französischen Waffen zu dem Rufe gekommen, daß kein Platz ihnen widerstehen könne. Longwy, Courtray, Bergues, Furnes, Ypern, Tortosa, Rochelle hatten sich nicht vierzehn Tage nach eröffneten Laufgräben gehalten; Dixmude, la Bassée, Lens, Libourne, Bourg, Vervins, Rethel, Mouzon, Commercy, le Quesnoy, Clermont, Villefranche, Puicerda,

*) Lettres et Mémoires de Turenne, par Grimoard. Paris. 1782. Fol. pag. 250.

Condé, St. Guillain nicht zehn Tage; andere, die hier nicht Raum ist zu nennen, nicht einmal so lange. Der Marschall, der jetzt vor Montmedy den Befehl führte, war auch der Mann, durch den vier Jahre früher der Gouverneur des Chateau de Sorbée an den Galgen gekommen war, weil er bei der Übergabe an den Marschall auf längere Vertheidigung gestimmt hatte. — D'Allamont, anderer Meinung von der Vertheidigungsfähigkeit eines festen Platzes, und nicht empfänglich für die Furcht vor einem Mißbrauch der Gewalt, den der siegende Gegner aus Rache, oder um des Beispiels wegen, wagen könnte, besorgte nur, daß seine Mittel nicht so lange ausreichen würden, als sein Muth. Daß die Festung nicht zu retten sey, schien ihm kein Grund, sie nicht auf das Äußerste zu vertheidigen. Diese Ansicht wußte er allen seinen Untergebenen einzuflößen. In den Bürgern des Platzes fand er die Quelle für den Ersatz des ursprünglichen Abgangs, so wie des Verlustes, den die Besatzung bis jetzt erlitten hatte, und fernerhin erleiden konnte. Man sah jetzt das in der Geschichte öfters bewahrte, und jederzeit ehrenvolle Beispiel, daß selbst Weiber, Kinder, Greise allen Schrecken des Todes und der Verwundung trotzten, allen Beschwerden einer gänzlich ungewohnten Beschäftigung, allen Mühen des mühevollsten Standes mit Freude sich unterzogen. Man sah Frauen, nach dem Schalle der Musik an den Außenwerken arbeiten, im Augenblicke des Angriffs den Hauptwall besetzen, siedendes Wasser auf die Stürmenden gießen, sich der Gewehre bedienen, Freiwillige zu Ausfällen aus ihrer Mitte abschicken, in den Wallbrüchen arbeiten, sie vertheidigen, sie her-

stellen helfen. Man sah Kinder, Wasser aus den Quellen außerhalb des Thores holen, dabei Feuer in die von der großen Sonnenhitze ausgedorrten Faschinen des Feindes werfen, so daß deren eine große Zahl in Flammen aufging, damit der Rest gerettet werden konnte. Man sah Greise, die Dienste der übrigen Krieger thun, und beinahe ganz allein für die Ordnung und Bewachung im Innern sorgen. Nur ein Mann, wie d'Allamont, der, gleich allen Männern höheren Gehaltes, sich nie gemeiner Hebel zur Steigerung des Volksgefühles bediente, konnte ohne Nachtheil für die eben erwähnte Stimmung gerade damals wagen, jedem Bürger den zugewiesenen täglichen Bedarf an Lebensmitteln zu vermindern. Vorsicht zwang ihn hierzu. Aber seine Persönlichkeit und sein eigenes Beispiel überwogen weit jede Versagung.

Am 1. Juli rückten die Franzosen mit einer Batterie bis auf hundert Schritte vor den ausspringenden Winkel des Bollwerks des Connils, und beschossen dasselbe bis zum Morgen des 2. Juli; dann legten sie den Sturm an. Dieser Angriff, obwohl mit dem größten Muthe unternommen, aber vereinzelt, mißlang in der Hauptsache. Jedoch setzten sich die Franzosen am bedeckten Wege fest, und waren seitdem nicht mehr von dort zu vertreiben. Da sie durch das Feuer der Spitze von St. André hier sehr beunruhigt waren, so gingen sie nun längs dem bedeckten Wege mit der Sappe bis an den einspringenden Waffenplatz vor dem genannten Bollwerke vor, und suchten sich zunächst, desselben zu bemächtigen. Der Hauptmann Louchard vertheidigte denselben jedoch mit Erfolg. Die unablässigen Angriffe, die er auf seine Gegner unter-

nahm, machten ihnen dieſe Arbeit zu einer der ſchwierigſten.

Am 11. Juli waren die Belagerer an der Nordſeite ſo weit vorgerückt, daß ſie unter den Werken, die Haſſin und Aloſt vertheidigten, Minen anlegen konnten. Kaum gewahrte dieß die Beſatzung, ſo überfielen 10 Freiwillige die feindlichen Mineurs, verjagten ihre Wache, und nahmen drei derſelben gefangen. Dieſer Vortheil begeiſterte das Volk, das durch die Nachricht der Unterminirung wüthend geworden war. Der Stadtwärtel, George Poncelet, nur von wenigen Soldaten, aber von einem Haufen von Bürgern und Weibern begleitet, warf die Franzoſen vom Glacis, trieb ſie bis in die Laufgräben, und in dieſen bis an den halben Weg nach Thonne-les-prez, ſteckte die Faſchinen in Brand, verſtopfte die Minenlöcher, und erſchlug eine große Zahl von Feinden. Alle Offiziere, die in die Hände dieſer Schaar fielen, waren des Todes. Man ſah ein Weib, mit einem dieſer Offiziere ringen, und ihn zuletzt erdroſſeln. Nur mit Mühe wurde der Haufe wieder in die Feſtung zurückgebracht. Aber es währte nicht lange, ſo hatten die Franzoſen ihre Werke hergeſtellt. Sie wurden nicht müde, ſie aufzubauen, ſo oft ſie auch von den Belagerten zerſtört wurden.

Erſt an dieſem Tage (11. Juli) gelang dem Duc de Navailles, ſich gänzlich des bedeckten Weges vor der Contregarde des Baſtion des Connils zu bemeiſtern. Alle Anſtrengungen der Belagerten reichten nicht zu, ihn hier zu vertreiben. Er deckte ſich ſchnell gegen das verheerende Feuer; und ein Angriff, den der Gouverneur nach zwei Stunden der Ruhe plötzlich

auf seinen Gegner unternahm, mißlang, weil ein Überläufer diesen davon unterrichtet hatte. Den Rest des Tages und die Nacht hindurch arbeiteten die Franzosen sich in den Boden ein, und öffneten am 12. ein Loch an der Sohle des Grabens, durch welches sie eine Menge starker mit Blech beschlagener Bohlen vorschoben, um den Mineur von oben zu sichern, den sie an die Contregarde ansetzen wollten. D'Allamont bestimmte einen Preis für jede dieser Bohlen; Freiwillige sprangen in den Graben, und stritten sich mit dem Feinde um den Besitz desselben. In Kurzem waren alle Bohlen genommen, und in die Contregarde gebracht.

Navailles ließ den Minengang nunmehr mit größerer Vorsicht führen. Er rückte bis zum 16. nur unter der Sohle vor, und war schon unter die Contregarde gelangt, als die Belagerten seiner gewahr wurden. Der Gouverneur ließ alsogleich eine Gegenmine treiben. Er hoffte noch, die feindlichen Arbeiter zu tödten, und ihr Pulver zu nehmen. Der Ingenieur Chenot und 8 Mineurs trugen sich zu diesem gefährlichen Dienste an. Aber eben da sie in die feindliche Mine brechen wollten, spielte diese, und begrub sie Alle. Die Franzosen, zum Sturm bereit, benützten den ersten Augenblick der Verwirrung; aber selbst jetzt mißlang ihre Anstrengung; denn sie stießen, als sie die Bresche erstiegen, auf einen Abschnitt. D'Allamont hatte diesen schon seit mehreren Tagen anlegen, und mit Schanzpfählen versehen lassen, und vertheidigte ihn nun mit dem Muthe der Verzweiflung. Die Stürmenden standen nach großem Verluste von ihrem Vorhaben ab, setzten sich einstweilen auf der eroberten Brustwehre fest, breiteten sich mehr und mehr darauf

aus, und in solch geringer Entfernung lagen sich beide Theile die Nacht über entgegen.

Am 17. mit Tages Anbruch wurde der Sturm erneuert. Franzosen sowohl als Spanier hatten Verstärkung herbeigeholt. Alle Anstrengungen der Erstern blieben vergeblich. Die Hauptleute Piton, Schirlet und Engelhards schlugen alle Angriffe zurück. — Die Nacht zum 18. wurde wie die vergangene durchwacht.

An diesem Tage sprang eine zweite Mine. Ludwig XIV. und Mazarin, die sich während der Belagerung von Montmedy zu Sedan aufhielten, waren in das Lager gekommen, um diesem Schauspiele beizuwohnen *). Der Erfolg blieb jedoch hinter den Erwartungen zurück. Als der König nichts desto weniger die Probe machen wollte, ob die Spanier auch in seiner Gegenwart Stand halten würden, und deßhalb den Chevalier Beaupré, der sich im vergangenen Jahre vor Valenciennes so ausgezeichnet hatte, daß er seither unter die Lieblinge des Königs gezählt wurde, mit 20 Musketieren und einiger anderer Mannschaft der Garde zum Sturm vorsandte: so wurde beinahe diese ganze Abtheilung, sammt ihrem muthigen Führer, der wirklich den Abschnitt erstieg, von den Spaniern niedergemacht.

Die Belagerer sahen, daß durch Angriffe mit der blanken Waffe dem Reste der Contregarde nicht leicht beizukommen war. Sie führten daher unter den Ruinen, die sie inne hatten, den Minengang bis unter

*) Collection des lettres et Mémoires trouvés dans les portefeuilles du Maréchal de Turenne. Par M. le Comte de Grimoard. Paris 1782. Fol. Tom. I. p. 269.

den Abſchnitt fort. Noch am 19. gruben ſich fünfzehn Mann der Garde am Fuße desſelben ein. Man erwartete, daß das Werk am 20. Morgens genommen ſeyn werde. „Iſt dieß geſchehen", ſchreibt Mazarin dem Marſchall Turenne, „ſo kann ſich der Platz nimmer halten *)."

Der Vorgang der Mine fand jedoch des Bodens wegen Schwierigkeit. Selbſt am 21. konnte ſie noch nicht beendigt ſeyn. Einſtweilen wurden die franzöſiſchen Garden unter dem Ritter von Fabért ſämmtlich herbeigezogen. Dieſe ſchütteten über die Spanier einen Hagel von Handgranaten aus, der in dem engen Raume, in welchen er einfiel, ſo furchtbare Wirkung that, daß die Vertheidiger nahe daran waren, das Werk zu verlaſſen. D'Allamont, der noch zu rechter Zeit erſchien, brachte einige friſche Leute mit. Seine Gegenwart und dieſe Unterſtützung machten den Augenblick einer zu entſchuldigenden Ermüdung des Muthes ſchadlos vorüber gehen. Den Hauptmann Haſſin ſtellte der Gouverneur in die linke Flanke des Feindes mit dem Auftrage, das heftigſte Feuer zu unterhalten. Er ſelbſt trat an den Abſchnitt, ließ durch Weiber und was ihm an Mannſchaft entbehrlich war, an einem zweiten arbeiten, und wich die ganze Nacht hindurch nicht von der Stelle. Das Feuer hatte während derſelben beinahe ununterbrochen gedauert. — Am 22. ſpielte die dritte Mine, und riß einen Theil des einen Abſchnittes nieder. Die Garden erſtürmten den Reſt desſelben. Aber ſie fanden vor ſich den zweiten. Der Aufwand an Zeit, Menſchen und Mühe

*) Collection. Tome I. pag. 270. 19. Juli.

wundet. Endlich kam auch noch der Gouverneur herbei. Da gelang es, nach und nach die Franzosen von der Spitze zu verdrängen und ihre Arbeiten hier einzuwerfen.

An diesem Tage (24. Juli), wiederholten die Franzosen den Angriff auf die Contregarde, in der sie sich immer weiter und weiter vorgruben. Sie erstürmten jetzt den zweiten Abschnitt wirklich, aber sie fanden vor sich — einen dritten. Abermals wurde von Seite der Franzosen die Arbeit erneuert, sich eingegraben im zweiten Abschnitt, der Minengang bis unter den dritten fortgeführt, und noch an diesem Tage flog ein genügender Theil desselben in die Luft. Die stürmenden Garden fanden den Gouverneur mit blanker Waffe auf der Bresche. Die ganze Nacht hindurch wurde diese noch vertheidigt. Mit Anbruch des Tages aber (25. Juli) zog d'Allamont seine Leute aus diesen Trümmern heraus, in welchen die Franzosen sich nunmehro eingruben. Sie erlitten noch einigen Schaden durch eine von den Spaniern geflissentlich zurückgelassene Tonne Pulvers, welche im rechten Augenblicke sprang *).

*) In der Nacht, als der Gouverneur den Überrest des Abschnittes vertheidigte, damit der Feind sich nicht darin logiren könne, flohen seine Soldaten vor den vielen Handgranaten, mit denen sie beworfen wurden, und eben als der Gouverneur um ihnen Muth zu machen, ausrief: „daß die Granaten nicht zu fürchten wären," fiel ihm eine zwischen die Füße.

Ruhig nahm er die Pike, die er gewöhnlich führte, und schlug sie, als wenn er Ball spielte, weit von sich. Dieß Beispiel wirkte, die Soldaten kehrten zurück,

Nun war auch der Waffenplatz vor St. André nicht länger zu halten, da er gegen die Contregarde entblößt da liegt. Bouhelier, vergeblich bestrebt, sich durch Querwälle zu decken, trug noch eine Weile unerschrocken das Feuer des Feindes. Da erhielt er den Befehl, den Punkt aufzugeben, und den Rest seiner Leute zwischen die Bollwerke zurückzuführen.

Es fällt auf diesen Tag, den 25. Juli, das Fest des heil. Jakobs, des Patrons des Ordens, den Allamont durch seinen Namen zierte. Alle seine Fahnen ließ der Held deßhalb auf die beiden angegriffenen Bollwerke des Connils und St. André pflanzen, und durch den Donner des Geschützes die kirchliche Feier verkündigen, die in der Festung gehalten wurde. Der Abt von Orval las die Messe, und trug in Prozession das heil. Sakrament durch die Stadt. Alle Glocken wurden geläutet; alle Bürger und Soldaten sangen laut die bei solcher Gelegenheit üblichen Lieder. Die Ahnung des unvermeidlichen Untergangs, bei dem Bewußtseyn des geleisteten Widerstandes, brachte an diesem Tage eine Stimmung der Bewohner hervor, die in dem Gouverneur die Überzeugung befestigte, er dürfe mit solchem Volke Alles, auch das Äußerste, unternehmen. Er war entschlossen, nun den Hauptwall mit nicht minderer Hartnäckigkeit zu vertheidigen, als er die Außenwerke vertheidigt hatte. Drei starke gemauerte Abschnitte verstärkten das Bollwerk des Connils, zwei das von St. André. Als eine Belohnung für das frü-

---

und der Feind ward verhindert, sich diese Nacht in dem Abschnitt zu logiren. (Milit. Wochenb. S. 2373.)

Die Redaktion.

here ausgezeichnete Betragen, erhielten der Major Schmidt in dieſem, Hauptmann Haſſin in jenem den Befehl.

Die Franzoſen, Herren des bedeckten Weges von der Spitze des Bollwerks de Graille bis zu jener des benachbarten Halbmondes von St. André, Herrn der Contregarde vor des Connils, alſo nur durch die Hälfte des Grabens mehr von den Belagerten getrennt, waren mit Erſtaunen Zeugen des Feſtes, das in der Stadt und auf den Wällen vor ſich ging. Ludwig XIV. befand ſich gegenwärtig. Er konnte die Achtung nicht verläugnen, die ihm ſein unerſchütterlicher Gegner abnöthigte. Das ganze franzöſiſche Heer theilte dieſe Empfindung, und der Name d'Allamont wurde mit nicht geringerer Bewunderung von denen, welchen er Feind war, als von denen, welchen er Führer hieß, genannt.

Die Franzoſen hatten den 25. ohne Angriff vorüber gehen laſſen; dagegen arbeiteten ſie mit vieler Thätigkeit im Graben vor dem Bollwerke des Connils. Sie legten am 26. eine Gallerie darin an; aber die Kanonen vom Hauptwalle herab, beſtrichen dieſe der Länge nach, und zerſtörten ſie gänzlich. Auch das Vorſetzen der Minen gelang an dieſem Tage noch nicht. Nun brachten die Franzoſen ſchweres Geſchütz in den Graben der Contregarde, um den Wall zu beſchießen. Die Spanier aber machten dieſe Kanonen, kaum daß ſie aufgedeckt waren, vom Walle herab unbrauchbar, und ſetzten die Belagerer dadurch in nicht geringes Erſtaunen, die, ob der Nähe, in welcher ſie ſtanden, ſich weit unter dem Schuſſe glaubten. D'Allamont hatte dieſen Erfolg dadurch bewirkt, daß er ſich in dem

zur Seite liegenden Bollwerk eingrub, die Verkleidungsmauer durchbrach, und nun die Schießscharten so anlegte, daß er den Kanonen eine so tiefe Richtung geben konnte, als er wollte *).

Alle die halb vergeblichen Mühen, alle die halb gescheiterten Versuche, führten die Franzosen doch immer um einige Schritte dem Ziele näher. So gelang ihnen zuletzt doch der Versuch, eine Batterie auf der Spitze der Contregarde zu bauen. Sie deckten die Geschütze auf das Beste. Unter ihrem Feuer, und unter einem Hagel von Granaten und Bomben, der über die Belagerten ausgeschüttet wurde, setzten die Franzosen endlich am 30. Juli den Mineur an den Hauptwall des Platzes im Bollwerke des Connils an, und verlängerten die Gallerie bis dahin. Es waren von nun an die Tage, durch welche sich die Festung noch halten konnte, in vorhinein zu bestimmen. Der Muth der Belagerer wuchs; aber jener der Belagerten nahm deßhalb nicht ab. Es schien sich derselbe vielmehr in dem Verhältnisse zu mehren, als die Gefahr stieg, und eben jetzt gaben Bürger und Soldaten hiervon die herrlichsten Beweise. Weiber stritten sich um den Vorrang, auf die Brustwehr zu steigen, gegen die der Feind aus der Nähe von kaum zwölf Klaftern das furchtbarste Feuer richtete. Sie überschütteten ihn mit

*) Die französischen Soldaten, die sich im Graben gegen Kanonenfeuer sicher glaubten, waren so erstaunt über diese Invention, daß sie behaupteten, die Belagerten schößen mit schwebenden Kanonen, die auf einer Gabel ruhten, und mit einem Krahn in die Höhe gewunden würden. (Milit. Wochenbl. S. 2373).

Die Redaction.

siedendem Wasser, Theer und anderen Flüssigkeiten, die durch die Ritzen des Gedeckes drangen. Einzelne Leute ließen sich, an Seile gegürtet, an der Wand hinab, um Brandstoffe desto gewisser an die geeignetesten Orte zu bringen. D'Allamont, immer höchst sparsam im Verbrauche des Pulvers, wies heute keine einzige Forderung zurück, und hatte gleichsam alle Vorrathskammern, alle Schleußen geöffnet, woraus das Verderben über den Feind ziehen sollte. Über 10,000 Granaten flogen an diesem Tage vom Bollwerke des Connils auf die Belagerer herniéder; aber das Schlimmste sollte noch kommén. Als es Abend geworden war, sahen diese plötzlich vom Walle eine Art von Kasten heruntersteigen, der, als man eben Anstalt machte, sich dessen zu bemeistern, mit einem ungeheuren Schlage zersprang, ringsum Eisenstücke und Flammen warf, Licht und Rauch verbreitete, als wenn der Berg in Flammen stünde, und alles Brennbare mit erstaunungswürdiger Schnelle zerstörte. Bei dieser Leuchte verdoppelte sich der Granatenregen vom Walle; demungeachtet suchten die Belagerer durch Freiwillige, in Harnische und andere Schutzmittel gehüllt, mit Haken, Gabeln und Werkzeugen aller Art, der brennenden Trümmer dieser Maschine Herr zu werden. Aber vergeblich. Die Gallerie ward alsbald zerstört; die Mineurs und viele Soldaten erstickten oder verbrannten in den Löchern; wen das Feuer traf, der wurde schnell davon verzehrt; so daß zuletzt kein Mann mehr den Trümmern zu nahen wagte, und man sie ruhig ausbrennen ließ. Die Verheerung, die am Morgen des 31. Juli im Graben vor des Connils sichtbar war, übertraf alle Voraussetzung. Die Arbeiten

des Feindes waren beinahe bis auf die Spur verschwunden.

Über die Zubereitung dieses Zerstörungswerkzeuges ist keine sichere Nachricht auf uns übergegangen. De la Martinière im seiner Histoire de la vie et du Règne de Louis XIV. Tom. II. pag. 385., behandelt die Belagerung von Montmedy überhaupt sehr kurz, und sagt in Bezug des Vorfalls am 30. Juli nur: „Enfin à force de travail on attacha le mineur au corps de place le trente du Juiliet. On croïoit l'avoir bien assuré, déjà on avait fait la galerie, lorsque les assiégés descendirent le soir avec des cordes un bateau rempli de bombes, de grénades et de toutes sortes de martières combustibles, qu'ils enflammèrent si à-propos, que la galerie fut détruite et le mineur étouffé." — Nachrichten aus den Archiven der Festung selbst, sagen über diese Maschine weiter nichts, als daß sie aus Leuchten, Pechklumpen, Schwefel und einer halben Tonne Pulvers bereitet war. Das Ganze scheint im verjüngten Maßstabe eine Nachahmung der Gambellischen Höllenschiffe, welche während der Belagerung von Antwerpen mit so ungeheurem Erfolge gebraucht wurden.

Aber so wenig als all' dieser Erfolg damals den Fall von Antwerpen hindern konnte, eben so wenig der durch d'Allamont in der Nacht vom 30. Juli errungene den von Montmedy. Am 1. August waren die Franzosen mit zwei Minen unter dem Bollwerke St. André zu Ende gekommen, und auch vor dem von des Connils schritten die Arbeiten wieder rasch vorwärts. Die Feuerklumpen, die man jetzt gegen sie

brauchte, machten nicht dieſelbe Wirkung mehr, weil die Belagerer ſich ſchon dagegen zu ſichern verſtanden. Dennoch verſuchten die Franzoſen jetzt den friedlichen Weg der Worte. Am Morgen des 2. Auguſt erſchienen zwei ihrer Offiziere vor dem Bollwerke des Connils, und forderten im Namen des Marſchalls de la Ferté den Gouverneur zur Übergabe auf. Sie verbreiteten ſich im Lobe des Heldenmuthes, den dieſer ſowohl als jeder Mann der Beſatzung reichlich bewieſen, und ſetzten am Schluſſe bei: „daß d'Allamont neben dem Ruhme einer ſo glorreichen Vertheidigung, noch den erwerben könne, ſich einem großen Monarchen zu ergeben; denn in wenigen Augenblicken werde Ludwig der Vierzehnte in den Linien ſeyn, und er dürfe von ihm die vortheilhafteſten Bedingungen erwarten." Sie baten ihn, zu bedenken, „daß er, wenn er dieſe Augenblicke unbenützt vorüber gehen laſſe, innerhalb vier und zwanzig Stunden zwei ſeiner Baſtions ſtürzen ſehen würde, und wohl wiſſe, welch' Schickſal ihn dann unvermeidlich treffen müſſe."

Der Gouverneur ließ für dieſe Aufforderung danken, und zugleich erklären: „Er habe ſich einmal vorgenommen, die Stadt auf das Äußerſte zu vertheidigen, und werde nicht von ſeinem Vorhaben abgehen. Hätte er aber dieſen Entſchluß bis jetzt noch nicht gefaßt, ſo würde gerade die Gegenwart eines ſo großen Königs ihn darauf geführt haben."

Die Belagerer, die hieraus ſahen, daß nur die Gewalt der Waffen ſie zum Ziele führen könne, ſetzten ihre unterirdiſchen Arbeiten fort, und bereiteten ſich vor, am 4. Auguſt die gemachte Drohung in Erfüllung zu bringen. Der König, der Kardinal

Mazarin und der ganze Hofstaat kamen wieder ins Lager, um diesem Schauspiele beizuwohnen, und begaben sich um eilf Uhr Morgens deßhalb auf die Höhe von Vigneul. Das ganze Heer trat unter die Waffen. Die zum Sturme bestimmten Abtheilungen warteten nur des Ausbruches, um die Breschen zu ersteigen *).

D'Allamont ließ an diesem Morgen zwischen den beiden minirten Bollwerken, einem der Abschnitte desjenigen von St. André gegenüber, einen Altar aufrichten, und die Messe lesen. Hier kniete er, unbedeckten Hauptes in der brennendsten Sonnenhitze, und alles Volk um ihn. Noch war die heilige Handlung nicht zu Ende, als die Minen beinahe im nämlichen Augenblicke an beiden Orten sprangen. Die unter dem Bollwerke des Connils hatte den Felsen getroffen, und nur die äußere Mauerbekleidung abgelöset; die unter dem Bollwerke St. André dagegen warf Face, Flanke und Courtine über den Haufen, und öffnete zwei Kasematten bis an die Sohle des Grabens.

Jetzt eilte Alles nach seinen angewiesenen Plätzen. Der Hauptmann Hassin, obwohl verwundet, hatte für die Vertheidigung von des Connils zu sorgen. Der Gouverneur selber übernahm die der Ruinen von St. André. Er sprang auf die Brustwehr des äußersten Abschnittes, der unbeschädigt geblieben war, und eiferte mit That und Wort einen Theil seiner Leute

*) Der Marquis de Quincy in seiner Histoire militaire du Règne de Louis le grand. Paris, 1726. Tom. I. pag. 221 sagt, daß der König drei und zwanzig Male die Trancheen besucht habe, malgré tout ce qu'on put faire pour l'empêcher de s'exposer si souvent.

zur Ausbeſſerung des Bruches an, während der andere die Stürmenden empfing. Dieſe fanden die Breſche nicht gangbar, und die Belagerer gewannen dadurch Zeit, ſie mit Schanzkörben völlig zu verſetzen. — Auch in dieſen ſchweren Augenblicken war der Muth der wackeren Bürger nicht gebrochen. Eine Bande von Muſikern brachten ſie herbei, die am Fuße des Abſchnittes landesübliche Weiſen ſpielte, während unter dem Feuer des Feindes aus drei Batterien, der Gouverneur mit Soldaten, Bürgern und Weibern den Wallbruch unerſteiglich machte. Bald war dieſe Arbeit gethan, und außerdem der bereits umpfählte Abſchnitt noch mit ſpaniſchen Reitern umgeben.

Nun eilte d'Allamont nach den Kaſematten. Hier waren die Öffnungen ſo weit, daß zwanzig Mann in Fronte durch dieſelben rücken konnten. Aber ſchon hatte man darin zwei Abſchnitte von gekreutzten Pfählen und Schanzkörben gemacht, die gegen den erſten Andrang des Feindes vertheidigt werden konnten, und arbeitete an dem dritten. D'Allámont, nicht befriedigt bis er ſich ganz von dieſen Arbeiten überzeugt, trat durch eine unterirdiſche Seitenthüre in den äußerſten Abſchnitt. Hier war das Feuer von dem bedeckten Wege aus Geſchütz und kleinem Gewehre ſo furchtbar, daß der im Abſchnitte befehligende Offizier den Gouverneur beſchwor, zurück zu gehen; „denn hier dürfe Niemand bleiben, deſſen Leben nothwendig ſey.“ — In dieſem Augenblicke zerſchmetterte eine Kanonenkugel, die durch einen, der nicht ganz noch gefüllten Schanzkörbe gedrungen war, dem Gouverneur den linken Schenkel, und trieb ihm das Degengefäß in den Leib. Er ſank einem Nebenſtehenden in den Arm, ermannte ſich aber

schnell, wiederholte einige Anordnungen, die er in Bezug der Vertheidigung des Inneren der Stadt so eben getroffen hatte, und übertrug noch auf dieser Stelle dem Obersten Dumoulin den Oberbefehl. Jetzt kam sein Bruder herbeigeeilt, der ihm in dem schweren Augenblicke des Todes Muth und Trost einsprechen wollte. Aber er fand den Gouverneur unerschüttert, und vielmehr Trost spendend, als dessen bedürftig. „Welch eine Ehre," sprach der Held, „auf der Bresche zu sterben, — im Angesichte dieses Ludwigs, der um mein Glück mich beneiden würde, wenn er es zu fassen im Stande wäre!" — Darauf verlangte er, daß man ihm das Ordenskreuz abnehme, überreichte es seinem Bruder mit der Weisung, dasselbe dem Könige, seinem Herrn, zurück zu schicken, und als er bemerkte, daß mehrere der umstehenden Offiziere Thränen vergossen, so entließ er sie mit den Worten: „Weinen Sie nicht, meine Herren! ich bin nichts als ein Mensch. Gehen Sie auf Ihre Posten, und thun Sie dort Ihre Pflicht." — Darauf verlangte er, in das Schloß getragen zu werden. Da empfing er die Sakramente, machte mit wenigen Worten seinen letzten Willen, und, in gleicher Gesinnung sterbend, mit der er gelebt hatte, empfahl er nochmahls allen Offizieren Einigkeit, und ließ der Besatzung auftragen, daß sie sich bis auf das Äußerste vertheidige. — Er verschied kurz darauf, Nachmittags vier Uhr, im ein und dreißigsten Jahre seines Alters *).

*) Bemerkenswerth ist es, daß er gerade auf dem Bastion erschossen wurde, welches bei der Erbauung der Festung unter seinem alten Vater, Antoine d'Allamont, dem damaligen Gouverneur, das erste

Die Nachricht seines Todes verbreitete Erstarrung in der ganzen Stadt. Er war die Kraft, die alle Räder trieb; die Maschine stockte, so wie die Kraft zu wirken aufhörte. Die Breschen wurden vertheidigt, die Stürmenden zurückgewiesen; aber die Hoffnung, dem Untergange zu stehen, belebte Niemanden mehr. So zog man sich noch am 5. und 6. August fort. Als die Belagerten an diesem Tage die Anstalten zur Erneuerung des Sturmes sahen, und die Anwesenheit des Königs in den Laufgräben wußten, so sandten sie Abgeordnete hinaus. Diese warfen sich dem Könige zu Füßen, und baten um Schonung. Der Kardinal Mazarin, der ihm zur Seite stand, war anfänglich nicht sehr geneigt, sie zuzugestehen. Als aber die Bürger entrüstet aufstanden, und mit den Worten fortgehen wollten: „daß sie Alle auf der Bresche sterben würden, wenn man ihnen die Behandlung verweigere, um die sie als Männer von Herz zu bitten sich berechtigt glaubten:" so sandte sie der König zu dem Marschall de la Ferté, welcher der Stadt die erbetene Schonung versprach *).

Am 7. August zog die Besatzung mit fliegenden Fahnen und unter dem Spiele der Trommeln aus. Sie bestand nur aus 200 Mann mehr, und wurde nach Arlon, einem spanischen Platze, gebracht. Ludwig der Vierzehnte besah die Breschen und Minen; doch betrat er die Stadt nicht, weil er, wie

---

war, welches angelegt wurde, und daß sein alter Vater den Grundstein dazu gelegt hatte. (Mil. Wochenbl. S. 2375).

Die Redaction.

*) De la Martiniere. Tom. II. pag. 385. 386.

er sagte, „darin nimmer das finde, was er am liebsten gesehen hätte: den Mann, dessen Leben er gerne mit dem Leben von 2000 der Seinigen erkaufen wollte." — In diese Bewunderung des berühmten Todten stimmte das ganze Heer der Sieger ein.

Die Franzosen hatten vom Tage der Eröffnung der Laufgräben an Todten allein 5000 Mann verloren, und zwei Monate hindurch waren alle ihre, gegen die Niederlande gewandten Streitkräfte gelähmt. Dieß leistete ein Platz, den man überrascht hatte; den man im ersten Anlaufe zu erstürmen hoffte; der an Mitteln auflag, und dessen eigentliche Stützen wahrlich nicht Mauern und Felsen, sondern nur der große Sinn seines Befehlshabers, die Tapferkeit der Besatzung, die Begeisterung seiner Bürger waren! —

Ludwig XIV. ließ zum Denkmale der Eroberung dieses Platzes eine Münze prägen, die auf einer Seite Frankreich unter dem Bilde der Minerva zeigte, auf der andern aber ein Siegeszeichen, auf der Spitze eines Berges aufgerichtet, und mit dem Wappen der Stadt geziert. Die Umschrift lautete: Mons medius captus. M.DC.LVII. — Es ist nicht bekannt, daß Spanien etwas zur Erinnerung an diese rühmliche Vertheidigung gethan hätte. —

II.

Feldzug des Prinzen Karl von Lothringen im Jahre 1744 in dem Elsaß.

Erster Abschnitt.

Lage der kriegführenden Mächte. — Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzugs. — Versammlung des östreichischen Heeres am Neckar.

Durch den Feldzug des Jahres 1743 wurden die Franzosen nicht nur aus Böhmen gänzlich vertrieben, sondern auch gezwungen, Deutschland zu verlassen, und auf die Vertheidigung des Elsasses zu denken. Karl VII. mußte sich aus München flüchten, und Baiern seinen Feinden Preis geben. Nur mit Mühe konnte Seckendorf, sein Feldmarschall, erlangen, daß den baierischen Truppen auf neutralem Reichsboden die Neutralität versichert wurde. Weder der Abfall des Königs von Preußen, noch die Unfälle und Demüthigungen dieses Feldzugs, konnten die Krone Frankreich zu friedlichen Gesinnungen bewegen. Bisher war sie nur als Verbündeter Spaniens und Baierns, welche das italienische und deutsche Erbe Marien-Thereſiens ansprachen, aufgetreten; nunmehr wollte sie als Hauptheil handeln, des alten Habsburgs gehaßte Macht mit allen ihr zu Gebot stehenden Kräften bekämpfen und vernichten. Bündnisse sollten die Ausführung dieses Planes erleichtern.

Durch Macht und Lage waren Karl Emanuel König von Sardinien, und Friedrich II. König von Preußen, die Fürsten, welche, verbündet mit

Frankreich, Östreich am meisten zu schaden vermochten. Obschon Karl Emanuel Frankreich mißtraute, wies er doch nicht die ihm gemachten Anträge zurück. Er begehrte im Laufe des Juni 1743 für sich einen Theil des Mailändischen, mit dem Titel eines Königs der Lombardei. Marien-Theresien sollte, wenn sie einwilligte, das Mantuanische und Cremonesische bleiben; willigte sie nicht ein, so wolle er dem Infanten Don Philipp, der Parma und Piacenza behalten sollte, noch Savoyen und Sardinien abtreten, dagegen die ganze Lombardie und das Mantuanische für sich nehmen. Ludwig XV., der diesem Fürsten nicht gewogen war, fand diese Forderungen unmäßig. Emanuel, das Gewicht fühlend, das er in die Wagschale lege, erklärte stolz: daß sich auch England um sein Bündniß bewerbe. — Frankreich wollte ihn weder verlieren, noch so Großes zugestehen. Man wollte Zeit gewinnen, die Erfolge der Waffen abwarten. Als diese ungünstig ausfielen, schrieb man Bedingnisse vor, und drohte mit Frankreichs und Spaniens vereinter Macht. Der staatskluge König hatte indeß bereits (13. September 1743) ein Bündniß mit England und Marie-Theresien geschlossen, welches seine Staaten durch bedeutende Theile der Lombardie vergrößerte. Hatte es Frankreich nicht geglückt, Karl Emanuel in sein Interesse zu ziehen, so glückte es ihm doch, den Kaiser Karl VII. darin zu erhalten. England hatte diesem Fürsten die Rückgabe seiner Länder verheißen (October 1743), wenn er auf die östreichische Erbschaft verzichten, und sich mit dem gesammten Reiche gegen Frankreich verbinden wolle. Man gab ihm zu erkennen, daß bei glücklichem Gang des Krieges sich für ihn aus dem Elsaß, der Freigraf-

ſchaft (Franche Comté) und Lothringen ein Königreich bilden könne, wenn er dagegen Baiern abtreten wolle. Der Kaiſer hing zu ſehr an Frankreich, um in dieſe Vorſchläge einzugehen. Zwar mißfiel es ihm ſehr, als ihm Frankreich nicht mehr als zehn Millionen Franken Hilfsgelder bot. Er verlangte ein ſtärkeres Heer, mit dem er ſeine Erblande wieder zu erobern hoffen könnte. Frankreich ſuchte durch ſeinen Geſandten Chavigny den Wünſchen des Kaiſers zu entſprechen. Es trat mit mehreren Reichsfürſten wegen Überlaſſung von Truppen in Unterhandlungen. Der Landgraf von Heſſen-Kaſſel zeigte ſich geneigt, die 6000 Mann, die er bei dem engliſchen Heere hatte, zu den Kaiſerlichen ſtoßen zu laſſen; die Stimmung des Churfürſten von der Pfalz war nicht minder günſtig; auch der Beitritt mehrerer kleiner Fürſten ſtand zu erwarten. Alle dieſe kleinen Hilfen waren jedoch für nichts im Vergleich mit dem Vortheil zu achten, den der Beitritt des Königs von Preußen gewähren konnte. Seit dem Frieden von Breslau (23. Juli 1742) waren die Höfe von Berlin und Verſailles im geſpannten Verhältniſſe. Letzterer hatte Urſache genug, ſich zu beklagen; aber auch Erſterer klagte. Doch die Lage hatte ſich ſo geändert, daß Beide ſich wieder bedurften, und ſo traten bald Beide einander näher. Friedrich beſorgte, das kaum erworbene Schleſien wieder zu verlieren, wenn Öſtreich über Frankreich gänzlich obſiegen, und es zum Frieden nöthigen ſollte, und ſchien zu beſorgen, daß man den Kaiſer entthronen, ihn ſeiner Länder gänzlich berauben wolle. Nur durch Friedrichs Beitritt konnte Frankreich hoffen, die Macht Öſtreichs zu brechen, ſeine Lande zu zerſtückeln. Durch Karl VII. und Seckendorf, welche ſtets in Brief-

wechsel mit Friedrich standen, versuchte es nun (Jänner 1744), diesen zum neuen Beitritt zu bewegen. Friedrich zeigte sich geneigt, in die Verbindung einzugehen, wenn Frankreich mit Macht und Nachdruck handle, und ihm, was er begehre, versichere. Er rieth, die kleinen Fürsten nicht in die Verbindung zu ziehen, sondern mit ihm, dem Kaiser, dem Churfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen-Kassel (zugleich König von Schweden) abzuschließen. — Da Frankreich gleichzeitig (im März 1744) sich anschickte, den Prinzen Eduard nach Schottland überzuschiffen, so eiferte er gegen diese höchst unkluge Maßregel, die Deutschlands mächtigste protestantische Fürsten zu Frankreichs Gegnern mache, und die Kräfte, die man in Deutschland und Flandern besser gebrauchen könne, zersplittere. Friedrich setzte kein Vertrauen in das französische Ministerium. Die beabsichtigte Unternehmung gegen England war nicht geeignet ihn auf andere Gedanken zu bringen. Die Verhandlungen mit Rußland und Schweden, die er erst zu seiner völligen Sicherheit beendigen wollte, boten ihm einen willkommenen Grund, sich nicht gleich zu erklären, sondern den Gang der Ereignisse abzuwarten, wobei er sich doch in aller Stille zum Kriege bereitete.

Während Frankreich sich um Bundesgenossen bewarb, waren auch England und Östreich zu gleichem Zwecke thätig. Die vereinigten Höfe hatten an Carl Emanuel einen wichtigen Verbündeten erhalten. Der Beitritt der Republik Holland war nicht mehr zu bezweifeln. Mit Sachsen suchte man sich zu verständigen; mehrere deutsche Fürsten waren gewonnen. Da die endliche Entscheidung doch immer nur auf den Waffen beruht, so rüsteten alle Theile sich während diesen dipl-

matiſchen Verhandlungen auf das Ernſtlichſte zur nachdrücklichen Führung des nächſten Feldzugs. Ein Theil des öſtreichiſchen Heeres (18,757 Mann, worunter 5561 Reiter) lag unter den Befehlen des Feldzeugmeiſters Berlichingen im Breisgau, der größere, aus 63 Bataillons und 23 Kavallerie-Regimentern beſtehend, in der obern Pfalz und Baiern in Winterquartieren. — Prinz Karl von Lothringen eröffnete in einer Denkſchrift ſeine Anſichten über die weitere Führung des Krieges. Er zeigte, wie nothwendig es ſey, den Feldzug früher als der Feind zu eröffnen, um nicht gleich bei den erſten Schritten in Abhängigkeit von deſſen Bewegungen zu gerathen. Öſtreich habe an Frankreich und Baiern offene, an Preußen, Sachſen und einigen Reichsfürſten geheime Feinde; es bedürfe ein wirkendes Heer gegen Erſtere, ein beobachtendes gegen Letztere. Der Plan des Feldzuges müſſe mit den Verbündeten ſobald als möglich feſtgeſetzt werden. Er rathe, den Schauplatz des Krieges nach Flandern zu verlegen, und 50 — 60,000 Mann dort aufzuſtellen, wodurch das verbündete Heer auf wenigſtens 120,000 Mann gebracht würde. Man entferne dadurch den Feind von den Erblanden, zwinge ihn, ſeine Macht zur Vertheidigung ſeiner eigenen Grenzen beiſammen zu halten, und beweiſe dem Reich, daß man es von der Laſt des Krieges ſo viel als möglich zu befreien ſtrebe. Im Breisgau ſolle man 18 — 20,000 Mann belaſſen; das Beobachtungsheer in Baiern ſolle ſich bei Ingolſtadt verſammeln. Es ſei zwar nicht zu zweifeln, daß, wenn unſere Hauptmacht in den Niederlanden ſich befinde, der König von Preußen gegen uns aufzutreten geneigt ſeyn werde; doch wenn er erfährt, daß in Baiern und

am Rheine ſtarke Heerestheile bereit ſtehen, dürfte er wohl ſchwerlich etwas unternehmen.

Nachrichten aus Paris (Februar 1744) kündeten, daß die Franzoſen in dieſem Feldzug mit drei Armeen auftreten würden. Die erſte unter dem Marſchall Noailles würde in den Niederlanden, die zweite unter dem Marſchall de Saxe an der Moſel, die dritte unter dem Marſchall Coigny im Elſaß aufgeſtellt; letztere dürfte bald zu einer Unternehmung gegen das Breisgau und die Waldſtädte ſchreiten. Da F. M. L. Damnitz, der in Freiburg befehligte, dieſe letztere Nachricht beſtätigte, und um Geld, Pulver und Lebensmittel für die ihm vertraute Feſtung anſuchte, ſo fing man am öſtreichiſchen Hofe an, einen baldigen und ernſtlichen Rheinübergang des Feindes zu beſorgen. Berlichingen erhielt demnach Befehl, die im Breisgau verlegten Truppen zuſammen zu ziehen, und bei anſcheinender Gefahr, Hilfe von dem in Baiern befehligenden G. d. K. Grafen Bathiany zu begehren.—Hierauf erwiederte Berlichingen: Der Feind habe eine Joch- und eine Schiffbrücke, und ſey Willens, eine dritte Brücke bei Alt-Breiſach zu ſchlagen. In vier und zwanzig Stunden könne der Feind auf dem rechten Rheinufer ſeyn, er aber ſeine Truppen nicht vor ſechs bis ſieben Tagen zuſammen gezogen haben. Wären die Truppen beiſammen, ſo müſſe er Freiburg mit 3000 Mann beſetzen; mit dem Reſt erübrige nur, ſich in die Gebirge zu ziehen, und die aus Baiern kommenden Truppen, die vor vier Wochen nicht eintreffen könnten, zu erwarten. Er fragte übrigens, woher er denn Geld und Lebensmittel beziehen ſolle, deren Mangel er mehr als den Feind fürchte, und bemerkte zugleich, daß Gebirge, Päſſe und Wege der-

malen noch so beschaffen wären, daß man Geschütz nicht fortbringen könnte, er deßhalb auch nicht an einen ernstlichen Rhein-Übergang glaube. —

Der östreichische Hof beschloß (22. Februar), das Hauptheer am Rhein zu versammeln, und ein von demselben abhängiges Korps in Baiern zu belassen. Die Rhein-Armee sollte Prinz Karl, unter ihm Feldmarschall Graf Traun, — das Korps in Baiern General der Kavallerie Graf Bathiany befehligen. Zur Ausführung dieses Entschlusses wurden im März die nöthigen Veranstalten getroffen. Man erfuhr, daß die bairischen Truppen Philippsburg zuzogen, und die hessischen Befehl hatten, dahin zu rücken. Ein Schreiben aus Paris vom 8. April eröffnete, daß die nach den Niederlanden bestimmten Generale Befehl hätten, sich den 20. daselbst einzufinden, und Marschall Noailles am 23. dahin abgehen würde. Das französische Heer werde drei Lager bei Arras oder Douay, bei Cambrai, und Valenciennes beziehen. Der zum Marschall beförderte (6. April) Graf von Sachsen werde das Heer zwischen der Sambre und Maas befehligen, und in Valenciennes eintreffen. Die Truppen des königlichen Hauses zögen nach den Niederlanden, wohin sich, wie man glaube, der König selbst verfügen wolle. Ein Heer von minderer Stärke werde Marschall Bellisle, unter ihm Duc d'Harcourt, an der Mosel befehligen; Coigny bey der Armee am Rhein verbleiben. Am Var und in der Provence sammle sich ein Heer unter dem Prinzen von Conti, das aus 30 Bataillons und 34 Schwadronen bestehen soll.

Am 10. April traf FM. Traun im München ein, und übernahm, da Prinz Carl nach den Niederlanden

gereiſt war, den Oberbefehl des aus 46,380 Mann Fußvolk und 21,978 Reitern beſtehenden Heeres, bei dem ſich an Geſchütz 84 meiſt dreipfündige Kanonen und 8 Haubitzen befanden. Er berichtete: „daß die bairiſchen Truppen von Donauwerth gen Philippsburg abgezogen wären; daß er die Armee in vier Kolonnen, zwei durch den ſchwäbiſchen, und zwei, nebſt einer fünften Artillerie-Kolonne, auf Anſuchen des Herzogs von Würtemberg, durch den fränkiſchen Kreis werde marſchiren laſſen, und fragte zugleich: ob er Donauwerth beſetzen dürfe?" — Die Königinn erwiederte unter dem 23.: „daß die Beſetzung von Donauwerth keinem Anſtande unterliege. Sie befahl, den Marſch an den Neckar zu beſchleunigen, und da Graf Sallaburg melde, daß man bereits Magazine an dieſem Fluſſe errichte, ſo wäre gleich ein zureichendes Truppenkorps aus dem Breisgauiſchen zu ihrer Deckung zu beordern, welches erforderlichen Falls Berlichingen mit geſammter Macht zu unterſtützen habe." — Auf dieſes befahl Traun dem General Berlichingen, Bärenklau mit den leichten Truppen nach Heilbron zu ſenden, und nach hinlänglicher Beſetzung Freiburgs, ihm unverweilt zu folgen; welches dann auch bewerkſtelliget wurde.

In den drei letzten Tagen des Aprils ſammelte ſich die an den Rhein beſtimmte Armee in vier Kolonnen zu Friedberg, Rain, Ingoldſtadt und Dietfurth. Die erſte Kolonne, aus 11 Bataillons, 7 Grenadier-Kompagnien, 14 Schwadronen, dann aus den Karlſtädter Grenzern und den Menzliſchen Huſaren beſtehend, brach am 1. Mai von Friedberg auf, und ſollte über Höchſtett, Waſſeralfingen und Murhard nach dem zwei und zwanzig deutſche Meilen entfernten Laufen mar-

schiren, und daselbst am 17. eintreffen. Die zweite Kolonne, die am 4. von Rain aufbrach, sollte über Donauwerth, Mahing, Mainhard am 17. in dem zwanzig Meilen entfernten Heilbron anlangen. Sie bestand aus 8 Bataillons, 6 Grenadier-Kompagnien, 14 Schwadronen, aus Slavoniern, Grenzern und Karlstädtern zu Pferde. — Die dritte Kolone, die aus 14 Bataillons, 10 Grenadier-Kompagnien, 20 Schwadronen, einer Abtheilung Karlstädter Grenzer, dann den Pontons, bestand, brach am 1. von Ingolstadt auf, marschirte über Dietfurth, Kreilsheim, Geisling, nach dem sechs und zwanzig Meilen entfernten Neckar-Ulm, wo sie den 17. eintreffen sollte. — Die vierte Kolonne, welche am 4. von Dietfurth aufbrach, marschirte über Hofstetten, Semersdorf, Herrentierbach nach dem sieben und zwanzig Meilen entfernten Neckar-Ulm, und sollte ebenfalls am 17. daselbst anlangen. Sie bestand aus 10 Bataillons, 8 Grenadier-Kampagnien und 20 Schwadronen, welche früher zum Theile in der obern Pfalz verlegt waren. — Die nach dem Rhein aus Baiern marschirenden Truppen bestanden demnach in 43 Bataillons, 31 Grenadier-Kompagnien, 68 Schwadronen, dann den unregulirten Truppen. Die Zahl des Linienfußvolkes

betrug	18,109	Mann,
die der Küraſſiere	5,133	=
= = Dragoner	3,029	=
= = Husaren	1,524	=
unregulirte Truppen zu Fuß . .	5,644	=
= = = zu Pferd . .	1,148	=
Im Ganzen . . .	34,587	Mann,

worunter 10,834 Reiter.

Man sieht aus dem Marschplane, daß die Arme am 17. zwischen Neckar-Ulm und Laufen, in einer Entfernung von zwei Meilen, versammelt seyn sollte. Jeder Kolonne folgten hundert Proviantwagen. Nach jedem zweiten Marsche wurde Rasttag gehalten. Die Märsche selbst betrugen selten über zwei Meilen. Nach Abzug der nach dem Rhein abmarschirten Truppen, verblieben in Baiern unter Bathiany 22,627 Mann Fußvolk und 11,098 Reiter.

Der Marsch wurde ausgeführt, wie er angeordnet war. Am 17. Mai lagerte das östreichische Heer zwischen Laufen und Neckar-Ulm, am rechten Ufer des Neckars. — Berlichingen war mit 12,803 Mann Infanterie und 3,083 Pferden über Hornberg und Rothenburg im Anzuge. Die Vorhut dieses Korps unter Bärenklau war bereits am Neckar eingetroffen.

Von den Anstalten und Bewegungen der Östereicher, welche wir beschrieben, waren die Franzosen durch ihre geheimen und öffentlichen Geschäftsträger ziemlich genau unterrichtet. Sie wußten, daß eine Armee, die sie auf 50,000 Mann schätzten, aus Baiern an den Neckar marschiren würde; daß auf östreichische Rechnung Ankäufe in dieser Gegend geschähen; sie meinten jedoch, daß diese Truppen an der Mosel zu kriegen, oder zur Verstärkung nach den Niederlanden zu marschiren, bestimmt seyen: was man um so mehr zu glauben geneigt war, da der König von Frankreich mit seiner Hauptmacht den Krieg persönlich in Flandern zu führen entschlossen war.

Coigny hatte im Elsaß 60 Bataillons unter seinen Befehlen, die nicht viel über 25,000 Streiter zählten, und von denen er 10 Bataillons, vereint

mit den Milizen, zur Besetzung der festen Plätze benöthigte. Seine Reiterei sollte in 100 Schwadronen bestehen, die aber weder versammelt, noch vollzählig waren, und auf 10,000 Pferde gebracht werden sollten. Er machte Vorschläge und Anfragen in Hinsicht seines Benehmens, wenn die Östreicher an die Mosel, oder nach den Niederlanden marschirten. Er hielt für das Sicherste und Angemessenste, im Falle die kaiserlichen Truppen durch die mehrerer Reichsfürsten bedeutend verstärkt würden, über den Rhein zu gehen, und vereint mit diesen sich in der Gegend von Wisloch zu lagern, weil dadurch die Östreicher den Gedanken aufgeben müßten, den Kriegsschauplatz nach dem Elsaß zu verlegen, oder Truppen nach der Mosel und den Niederlanden zu senden. Die bairischen Truppen, welche sich bei Philippsburg sammelten, zählten in 13 Bataillons und 46 Schwadronen 13,266 Mann, worunter 6,481 Reiter, deren Erhaltung ganz auf Frankreich lastete. Als der Kaiser, der in Frankfurt sich befand, die Annäherung der Östreicher erfuhr, (Anfangs Mai) äußerte er gegen den französischen Gesandten, daß er gezwungen seyn werde, Frankfurt zu verlassen; daß dieses seine Entthronung zur Folge haben könne, da so viele deutsche Fürsten Östreich anhingen, und daß sich sodann die Gesammtkräfte Deutschlands gegen Frankreich wenden würden. — Seckendorf schlug vor, die Truppen des Kaisers durch die deutschen Truppen der Krone Frankreich, auf eine Stärke zu bringen, die dem östreichischen Heere die Spitze zu bieten vermöchte; mit den französischen Truppen sollte Coigny bei Breisach oder Hüningen übergehen, und Freiburg belagern. — Coigny erklärte sich

gegen dieſe Theilung (7. Mai). Sein Hof hatte die bereits früher vorgeſchlagene Belagerung Freiburgs wegen der Unternehmungen in den Niederlanden ausgeſetzt, und die Truppen, die zum Theile ſchon vom Ober-Rheine nach dem Nieder-Rheine marſchirten, wollte Coigny nicht wieder zurück beordern. — Der König hatte den Antrag Coigny's, 10,000 Mann im Ober-Elſaß zu belaſſen, mit den übrigen Truppen aber nach dem Unter-Rheine zu rücken, begnehmigt. Dem franzöſiſchen Geſandten am Hofe des Kaiſers, General-Lieutenant Grafen von Baiern, ſandte der Kriegsminiſter d'Argenſon unterm 14. Mai eine Denkſchrift. Er ſuchte in dieſer dem Kaiſer darzuthun, daß man froh ſeyn müſſe, dermalen nicht mit der Belagerung von Freiburg beſchäftigt zu ſeyn. Man müſſe ſich für dermalen begnügen, die Öſtreicher im Zaume zu halten. Sie würden aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange am Neckar verweilen können. Endlich würde der Einfall der Preußen ſie zum Rückzuge nöthigen. Was mehr als alles dieſes dem Kaiſer zum Troſte gereichen konnte, war der Beiſatz: „daß der König dem Marſchall Coigny befohlen habe, den Rhein bei Philippsburg zu paſſiren, ſich mit den kaiſerlichen Truppen zu vereinen, und ſich ſo aufzuſtellen, daß der Feind verhindert würde, zwiſchen Heidelberg und Manheim über den Neckar zu gehen." Der Kaiſer, der in dieſem Zeitraume ſich in ſo bedrängter Lage befand, daß Seckendorf ſich genöthigt ſah, von ihm die Verpfändung ſeiner Edelſteine zur Erhaltung ſeiner Truppen zu verlangen, da die Mittel, welche Frankreich gab, unzureichend waren, wurde durch dieſen Befehl mit neuer Hoffnung erfüllt, die jedoch nur kurz währte.

Obschon Coigny früher selbst vorgeschlagen, über den Rhein zu gehen, erklärte er nun (15. Mai), daß er dieses nicht könne, da seine Truppen nicht versammelt wären, und daß es ganz bei dem verbleiben müsse, was er mit dem Marschall Seckendorf am 11. Mai verabredet. In dieser Zusammentretung hatte Seckendorf dem Marschall Coigny unumwunden bedeutet: „daß man wohl sehe, Frankreich sey es mehr um Erwerbungen in Flandern, als um Gewahrung der Interessen des Kaisers zu thun. Er könne nicht mit Coigny glauben, daß die Östreicher ihre ganze Macht nach Brabant oder an die Mosel führen, und sich dadurch außer Stand setzen würden, einem Angriffe der Preußen in Zeiten mit Nachdruck zu begegnen. Wahrscheinlich würden sie suchen, die Reste des kaiserlichen Heeres zu vernichten; welchem nicht besser begegnet werden könne, als wenn der Marschall bei Fort-Louis über den Rhein ginge, und bei Darland eine Stellung nehme." — Auf Dieses wollte sich Coigny, der Schwäche seines Heeres und der Stärke des östreichischen wegen, das er auf 60,000 Mann schätzte, nicht einlassen. Nach seiner Meinung sollten die Baiern, im Falle Prinz Karl über den Neckar ginge, eine Besatzung nach Philippsburg werfen; die Reiterei und das übrige Fußvolk sollte sich auf dem linken Rheinufer mit den Franzosen vereinigen. Sollte Prinz Karl gegen Mainz ziehen, um in dieser Gegend den Übergang zu versuchen, so sollte das vereinte Heer ihm am andern Ufer folgen, um dieß zu verhindern. Wollte Prinz Karl einen starken Heerestheil nach Flandern senden, so wäre es leicht, diesen abzuschneiden, und auf dem Marsche zu schlagen. Auch könnte man durch ein gleich

ſtarkes Korps die an der Moſel ſtehenden Truppen verſtärken. —

Nach manchen Erörterungen der im Weſentlichen ſehr verſchiedenen Anſichten kamen die beiden Marſchälle in Folgendem überein: „Coigny ſollte bei Germersheim ſobald möglich eine Schiffbrücke ſchlagen, und durch den ganzen Mai, im Falle er ſie nicht anderwärts brauchte, 10 bis 12 Bataillons zur Unterſtützung der Baiern bereit halten. Wenn die Öſtreicher Rhein abwärts zögen, ſo ſollte Seckendorf über den Rhein zurück gehen, und vereint mit den Franzoſen den feindlichen Übergang wehren. Würden ſich die Öſtreicher durch bedeutende Sendungen ſchwächen, dann wolle Coigny auf das rechte Rheinufer gehen, und ſie vereint mit den Truppen des Kaiſers angreifen.“ So unbeſtimmt und geringfügig waren die Beſchlüſſe, welche die beiden Feldherrn in einem Zeitpunkte nahmen, wo ihnen der Feind faſt ſchon im Geſichte ſtand. Sie verſetzten ſich in eine freiwillige Abhängigkeit von den Bewegungen und Unternehmungen ihrer Gegner, und bereiteten ſo die Unfälle vor, die ſie betrafen. Eine gute Stellung auf dem rechten Ufer würde Elſaß mehr, als die Beſetzung des linken gedeckt haben. Coigny hielt dieß für zu gefährlich, und Seckendorf mußte nachgeben. Nach der Schilderung dieſes Letztern, und mehreren übereinſtimmenden Berichten, war das Heer unter Coigny in keinem glänzenden Zuſtande. Die Bataillone waren nicht vollzählig, und beſtanden zum Theile aus Jünglingen, die kaum dem Knabenalter entwachſen waren. Die Disziplin war vernachläſſigt, — der Vollzug gegebener Befehle ungewiß. Alle bedeutendere Generale, ſelbſt mehrere Stabsoffiziere,

ſtanden mit dem Kriegsminiſter im vertraulichen Briefwechſel. Ränke der Höflinge wirkten auf die Heerführung. Jeder ſuchte mehr, Alles rechtfertigen zu können, was er that, als Thaten, die keiner Rechtfertigung bedürfen, zu vollführen. Während Coigny auf Alles dachte, was möglicher Weiſe geſchehen konnte, und ſich auf das Unwahrſcheinlichſte gefaßt hielt, bereiteten ſich die öſtreichiſchen Feldherrn, über den Rhein zu gehen, und den Feind im eigenen Lande zu ſuchen; gewiß, daß durch ihre Erfolge eine mächtigere Hilfe den Verbündeten in den Niederlanden werde, als wenn ſie mit einem bedeutenden Heerestheil, oder mit geſammter Macht dahin rückten. —

Am 17., wo die vier Kolonnen zu Neckar-Ulm, Heilbron und Laufen eintrafen, ging Bärenklau mit der Vorhut des Berlichingſchen Korps über den Neckar nach Eppingen vor. Am 19. traf Prinz Karl aus den Niederlanden bei dem Heere ein, und übernahm deſſen Führung. Er unterſuchte am folgenden Tage den Stand der Magazine, ließ die Schiffe zuſammenbringen, und mittelſt derſelben zwiſchen Neckar-Ulm und Heilbron zwei Brücken ſchlagen. Da ſich zu Heilbron und Laufen zwei ſteinerne Brücken befinden, ſo konnte er ſomit in vier Kolonnen über den Fluß ſetzen.

Am 21. erhielt Bärenklau Befehl, nach Wisloch zu rücken. General Nadasdy wurde mit den Huſaren des Berlichingſchen Korps nach Bruchſal entſendet. Dieſe Bewegungen veranlaßten den bei Philippsburg lagernden Baiern Beſorgniſſe. Nach dem mit Seckendorf im verfloſſenen Jahre geſchloſſenen Vertrag ſollten die kaiſerlichen Truppen auf dem Reichsboden als

neutral betrachtet werden. Da es offenkundig war, daß diese Truppen im Begriffe ſtanden, ſich wieder mit den franzöſiſchen zu vereinen, ſo befahl die Königinn (19. Mai) dem Feldmarſchall Traun, die bairiſchen Truppen nun wieder, wo man ſie fände, feindlich zu behandeln.

Am 24. traf die fünfte Kolonne mit dem Reſerve-Geſchütz, am 26. das Berlichingenſche Korps zu Lauſen ein. Mit den blechernen Pontons, die dieſes Korps mitbrachte, wurde bei Neckar-Gartach eine Schiffbrücke geſchlagen. Die Armee war nun vereint. Sie beſtand aus 54 Bataillons, 38 Grenadier-Kompagnien, 132 Schwadronen und 16 Karabinier-Kompagnien, ohne die ungriſchen Inſurrections- und Grenztruppen zu rechnen, und hatte einen ausrückenden Stand

an Linienfußvolk	28,412
= Inſurrections- und Grenz-Infanterie .	8,144
= regulirter Reiterei	12,769
= unregulirter	1,148
Zuſammen	50,473

Streiter. — Das Heer war in zwei Treffen und ein Reſerve-Korps, bei dem ſich alle unregulirte Truppen befanden, getheilt. Die Infanterie ſtand in der Mitte, die Reiterei auf beiden Flügeln.

Ordre de Bataille

der königl ich ungriſchen und böhmiſchen Armee am Rhein, im Jahre 1744.

Oberbefehlshaber: der Prinz Karl von Lothringen.
Unter ihm: der Feldmarſchall Graf Traun.

Feldzeugmeiſters und Generale der Kavallerie	Feldmarſchall-Lieutenants	Generals-Majors	Regimenter.	Bataillons	Grenadier-Komp.	Eskadrons	Grenad. zu Pferd, und Karabinier-Komp. *)
			Erſtes Treffen.				
Gen. d. Kav. Graf Hohenembs	Ballayra	Kalkreuter	Althan Dragoner	—	—	6	1
			Philibert „	—	—	6	1
	Philibert	Gelhay	Hohenzollern Küraſ.	—	—	6	1
			Diemar „	—	—	6	1
FZM. Baron Thüngen	Leopold Daun	Dungern	Franz Lothringen Inf.	3	2	—	—
			Max-Heſſen „	3	2	—	—
	Grüne	Leop. Palfy	Damnitz „	2	2	—	—
			Kollowrath „	3	2	—	—
	Wolfenbüttel	Puebla	Gyulay „	4	2	—	—
			Stahremberg „	2	2	—	—
		Stahremberg	Bärenklau „	3	2	—	—
			Leopold Daun „	3	2	—	—
	Schulenburg	Marchall	Neipperg „	2	2	—	—
			Karl Lothringen „	3	2	—	—
Gen. d. Kav. Baron Berlichingen	Birkenfeld	Bentheim	Karl Palfy Küraſſier	—	—	6	1
			Lobkowitz „	—	—	6	1
	Prinz Sachſen-Gotha	Locatelli	Holly Dragoner	—	—	6	1
			Lichtenſtein „	—	—	6	1
			Zweites Treffen.				
Gen. d. Kav. Graf Hohenembs	Bernes	Bretlach	Bathiany Dragoner	—	-	6	1
			Lanthiery Küraſſier	—	—	6	1
		Forgacs	Bernes „	—	—	6	1
FZM. Fürſt Waldeck.	Jung Königsegg	Tornacco	Alt Königsegg Inf.	3	2	—	—
			Hildburghauſen „	3	2	—	—
			Broune „	2	1	—	—
			Übertrag .	36	25	66	11

*) Die Dragoner-Regimenter hatten damals außer den ſechs Eskadrons noch eine Grenadier-Kompagnie zu Pferde (halbe Eskadron), und die Küraſſier-Regimenter eine Karabinier-Kompagnie.

Feldzeugmeisters und Generale der Kavallerie	Feldmarschall-Lieutenants	Generals-Majors	Regimenter.	Bataillons	Grenadier-Komp.	Eskadrons	Grenad. zu Pferd, und Karabinier-Komp.
			Übertrag .	30	25	66	11
FZM. Fürst Waldeck	Bärenklau	Durlach	Marchall Inf.	2	2	—	—
			Forgacs »	3	2	—	—
		Meligni	Jos. Esterhazy »	3	2	—	—
			Baireuth »	2	2	—	—
	Mercy	Roth	Grüne »	3	2	—	—
			Botta »	3	2	—	—
			Harrach »	2	1	—	—
Gen. d. Kav. Baron Berlichingen	Preysing	Spada	St. Ignon Küraſſier	—	—	6	1
		Serbelloni	Hohenembs »	—	—	6	1
			Sachsen-Gotha Drag.	—	—	6	1
			Korps der Reserve.				
	Nadasdy	Tripps	Ghilany Huſaren	—	—	6	—
			Nadasdy »	—	—	6	—
			Esterhazy »	—	—	6	—
		Belesznai	Karlſtädter Grenz-Huſ.	—	—	—	—
			Menzel Inſurr. »	—	—	—	—
			Komorner » »	—	—	—	—
	St. Ignon	Schmerzing	D'Ollone Dragoner	—	—	6	1
		Straſoldo	Karlſtädter Grenz Inf.	—	—	—	—
			Theyſſer Inſurr. »	—	—	—	—
			Maroſcher » »	—	—	—	—
		Minsky	Slawonier Grenz »	—	—	—	—
			Panduren » »	—	—	—	—
			Warasdiner » »	—	—	—	—
			Temeswarer Inf. »	—	—	—	—
	St. Ignon	Moringer	Würtemberg Drag.	—	—	6	1
	Ghilany	Desöffy	Warasdiner Gr. Huſ.	—	—	—	—
			Raaber Inſurrect. »	—	—	—	—
		Esterhazy	Kalnoky Huſaren	—	—	6	—
			Tripps »	—	—	6	—
			Feſtetics »	—	—	6	—
			Summe .	54	38	132	16

Anmerkung. Unter der Zahl der hier aufgeführten Bataillon sind auch die drei Bataillons schon mitbegriffen, welche a 22. Juni, noch vor dem Übergang über den Rhein, bei der A mee eintrafen.

Nebst dem F. M. Traun befanden sich zwei Feldzeugmeisters und zwei Generale der Kavallerie bei dem Heere. Von der Infanterie stand das erste Treffen unter dem F. Z. M. Tüngen, das zweite unter Fürst Waldeck. — Berlichingen befehligte die Reiterei des linken, Hohenembs jene des rechten Flügels beider Treffen. Fünfzehn Feldmarschall-Lieutenants und fünf und zwanzig Generalmajors befehligten die Divisionen und Brigaden.

Zweiter Abschnitt.

Marsch gegen Philippsburg. — Übergang über den Rhein. — Eroberung von Lauterburg. — Die Östreicher rücken bis an den Suffelbach, in die Nähe von Straßburg. — Die Verstärkungen aus den Niederlanden treffen bei dem französischen Heere ein.

Prinz Karl beschloß, mit dem nun vereinigten Heere vorzurücken, und eine Unternehmung gegen die bei Philippsburg gelagerten Baiern zu versuchen. Am 28. wurden in Betreff des Marsches die nöthigen Befehle ertheilt. Das Heer sollte in sechs Kolonnen am 29., 30. und 31. Mai vorrücken. Die dritte und fünfte Kolonne bezogen am 29. das Lager bei Gemmingen und Stetten. Den 30. rückten die erste und sechste, den 31. die zweite und vierte Kolonne nach. Das Hauptquartier kam am 31. nach Schweigen. Am 31. rückten die dritte und fünfte Kolonne vier Stunden weiter, nach Sinzheim; die übrigen folgten. Am 1. Juni war Rasttag. Das Geschütz und die Pontons trafen bei dem Heere ein. Am 2. erhielt Nadasdy Befehl, die baierischen Vorposten in ihr Lager zurückzutreiben, und dieses so nahe als möglich zu besichtigen. Er meldete am 4., daß er

dieſe Poſten zurückgetrieben, und dabei 19 Gefangene gemacht habe. Sie hätten ſich hinter die Verſchanzungen und Moräſte gezogen, wo ihnen nicht beizukommen ſey.

Bärenklau, deſſen Huſaren bei Germersheim drei feindliche, mit Lebensmitteln beladene Schiffe erbeutet hatten, erhielt am 5. Befehl, nach Ketſch vorzurücken, ſich daſelbſt verſteckt zu halten, und 300 Pferde und 200 Kroaten nach Alt-Losheim zu entſenden. Nadasdy wurde befohlen, ſich bei Neudorf aufzuſtellen.

Am 6. marſchirte die Armee nach dem vier Stunden entfernten Wisloch; am 7. anderthalb Stunden weiter nach Waldorf; vier Regimenter rückten unter G. Grüne bis Hockenheim. Bei Ladenburg wurde eine Schiffbrücke über den Neckar geſchlagen. — Nadasdy unterhielt am 8. und 9. ein unbedeutendes Gefecht vor Philippsburg, während welchem er die Stellung der Baiern beſichtigte, die er ganz unangreifbar fand. Dreitauſend Heſſen hatten ſich bereits mit den Baiern vereinigt. Prinz Karl gab nun die Abſicht gegen die Baiern auf, und traf alle Anſtalten zum Rheinübergang. Da der Kurfürſt von Mainz, aus dem Hauſe der Grafen von Oſtein, Öſtreich ergeben war, ſo konnte Prinz Karl bei dieſer Feſtung über den Fluß gehen. Bei einem Übergang ſo weit abwärts würde er aber nicht nur viele Zeit verloren, ſondern auch bei der Vorrückung am linken Ufer gegen das Elſaß, das geſammte Heer des Marſchall Coigny vor ſich gehabt haben; er würde demnach nur langſam und unter ſtäten Gefechten auf franzöſiſchen Boden gelangt ſeyn; und doch war nur dann, wenn dieſes ſchnell erfolgte, zu hoffen, daß der König von Frankreich, der ſich bereits zur Reiſe nach Flandern

anschickte, eine bedeutende Truppenzahl zur Verstärkung eines Heeres nach dem Elsaß senden würde; was eigentlich der Hauptzweck des ganzen Unternehmens war. Gelang es dem Prinzen, oberhalb Philippsburg unmittelbar in das Elsaß überzugehen, und den Marschall Coigny von dieser Provinz abzuschneiden, so wurde die Hilfe aus Flandern dringender, und man konnte hoffen, sich vielleicht einer der schlecht besetzten Festungen zu bemeistern. Um oberhalb Philippsburg übergehen zu können, mußte man durch ernstliche Anstalten dem Feinde die Überzeugung geben, daß der Übergang in der Gegend von Mainz geschehen würde; ja man mußte wirklich in dieser Gegend übergehen, wenn der Feind sich nicht herabziehen, sondern auf die Strecke zwischen der Lauter und Speier sein vorzüglichstes Augenmerk richten sollte.

In diesem Sinne verfuhr Prinz Karl. Er ließ den G. Bärenklau am 19. Juni mit der Vorhut von Ketsch nach Stockstadt sich in Marsch setzen; das Grenadierkorps unter Daun erhielt Befehl, sich zu dessen Unterstützuug eine Stunde rückwärts bei Hahn aufzustellen. F. M. L. Bernes wurde mit vier Regimentern nach Lorsch, vier Stunden weiter aufwärts beordert. Eine halbe Stunde hinter Bernes, bei den Lampertsheimer Hütten, sollte F. M. L. Schullenburg mit dem Fußvolk von dem rechten Flügel Stellung nehmen. Nach Ladenburg, 3½ Stunden von den Lampertsheimer Hütten, sollten das Fußvolk der Mitte unter Grüne, und mehrere Geschütze unter Oberstlieutenant Feuerstein rücken. Am linken Ufer des Neckars, bei Neckarhausen, wurde die Infanterie von dem rechten Flügel des zweiten Treffens unter Königsegg aufgestellt. Vorwärts diesem, gegen Mannheim, war Philibert mit

zwei Küraſſier-Regimentern, bei Neckerau Oberſtlieutenant Trenk mit ſeinen Panduren. — Ballayra war mit zwei Dragoner-Regimentern bei Ketſch. Der linke Flügel des Heeres, Fußvolk wie Reiterei, ſtand bei Redingen und Roth. Bei Neu-Losheim war St. Ignon mit zwei Dragoner-Regimentern; das Huſaren-Regiment Feſtetics zu Waghäuſel. Zwei ſtarke Stunden von Waghäuſel, zu Neudorf, ſtand endlich Nadasdy mit einigen Huſaren-Regimentern und den Warasdinern. — Am 27. hatten die verſchiedenen Heeresabtheilungen die ihnen angewieſenen Stellungen von Neudorf bis Stockſtadt bezogen. Sie waren auf zehn Meilen getrennt, und konnten daher im Mittelpunkt in einem, auf den äußerſten Enden in zwei ſtarken Märſchen vereinigt werden, obgleich nach damaliger Marſchweiſe, die Vereinigung, ſelbſt im dringendſten Falle, nicht vor zwei und drei Tagen bewirkt worden wäre.

Am 20. kam Bärenklau nach Worms. Er ließ die Maulbeer-Aue von 300 Mann unter Oberſt Menzel beſetzen, und traf in ſeinem weitern Marſch am 23. zu Stockſtadt ein, wo er ſich ſogleich der Kuhkopf-Aue verſicherte. — Am 22. wurde das Heer durch eine Ergänzungskolonne, welche aus Baiern kam, und durch drei Bataillons aus dem Freiburgiſchen, auf eine Stärke von 60,000 Mann gebracht. — Am 25. wurde Oberſt Menzel, der in der Maulbeer-Aue befehligte, als er die Tiefe des Rheinarms unterſuchte, von einer franzöſiſchen Schildwache erſchoſſen. Die Armee verlor in ihm einen ihrer unerſchrockenſten Krieger und einſichtsvollſten Parteigänger. — G. Bärenklau hatte auf die Kuhkopf-Aue mit 49 großen Rheinſchiffen zwei Brücken ſchlagen laſſen. Die Aue war mit 600 Theißern beſetzt, zu denen

am 27. noch vier Kompagnien vom Grenadierkorps stießen, während eine fünfte Kompagnie bei den Brücken am rechten Ufer verblieb.

Die Scheinbedrohungen der östreichischen Feldherrn erreichten ihren Zweck vollkommen. Coigny ließ am 28. Seckendorf aus dem Lager bei Philippsburg auf das linke Rheinufer zurückgehen, und die Brücken abwerfen; wodurch er sich die Möglichkeit nahm, auf das rechte Ufer überzusetzen; was den Östreichern bei der Entfernung ihrer Truppen hätte gefährlich werden können, zum wenigsten aber alle Übergangspläne des Prinzen Karl für den Augenblick zerrüttet hätte. Nicht genug, dem Prinzen Karl die Besorgniß zu nehmen, die ihm das wohlverschanzte Lager bei Philippsburg und die Stellung der Baiern einflößen mußten, zog Coigny, der sein Hauptquartier nach Oggersheim verlegt hatte, die Truppen aus der Gegend von Speier hinab gegen Mainz, und ließ drei Bataillons vom Oberrhein an die Saar marschiren. Er schrieb am 1. Juli aus Oggersheim an den Kriegsminister d'Argenson: „daß Prinz Karl sein Hauptquartier nach Ladenburg verlegt habe, das östreichische Heer Rhein abwärts ziehe, und bei Trebur 22,000 Mann unter Bärenklau im Lager ständen (was ganz unrichtig war). Die Absicht des Feindes sey, oberhalb Mainz überzugehen. Zwar wären auch fünf Regimenter gegen Philippsburg hinaufgezogen, und der Feind scheine, so die Strecke zwischen Lauterburg und Mainz zu bedrohen. Er habe seine Anstalten nach der Stellung der feindlichen Korps, und nach den Örtlichkeiten, die ihre Unternehmung begünstigen, getroffen." — Während Coigny diesen Brief schrieb, hatte Trenk in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli in der Ge-

gend von Schreck bereits den Übergang bewirkt. Als Prinz Karl sah, daß Coigny so ganz that, was er wünschte, befahl er Nadasdy, von Neudorf nach Schreck zu marschiren, und dort überzugehen. — Der linke Flügel der Armee erhielt gleichzeitig Befehl, dieser Bewegung zu folgen. — Am 30. Juni gegen Abend marschirte Nadasdy aus dem Lager bei Neudorf nach dem 3½ Stunden entfernten Schreck, wohin er bereits die Pontons vorausgeschickt hatte. Bei einbrechender Nacht wurden die Panduren, Karlstädter und Warasdiner, nebst einem Lieutenant und vierzig Husaren, unter Befehl des Oberstlieutenants Trenk, auf 70 Schiffen übergesetzt. Die Panduren sollten die feindlichen Posten über den Haufen werfen, die Husaren sie bis an den Wald verfolgen, die Warasdiner aber sich gleich eingraben, und einen Brückenkopf erbauen. Es wurden ihnen das benöthigte Schanzzeug, viele Zimmerleute, und acht Stücke beigegeben. Trenk landete mit den Panduren, ohne einen Mann zu verlieren. Er begnügte sich nicht, die feindlichen Vorposten zurückzuwerfen; er verfolgte sie in ihr, eine halbe Stunde entferntes Lager, das durch zwei Schanzen und eine Linie gedeckt war, überfiel die drei baierischen Reiter-Regimenter: Grenadier zu Pferd, Taxis und Ottingen, versprengte sie gänzlich, und machte einen Oberstlieutenant und 37 Mann gefangen. Das ganze Lager mit allem Gepäck und allen Zelten wurde eine Beute der Panduren. Die ganze Unternehmung war eine Stunde nach der Landung beendet.

Trenk drang nun in den vorliegenden Wald, und versicherte sich desselben, während hinter ihm an dem Landungspunkt Strassoldo mit den Warasdinern und

Karlstädtern an dem Brückenkopfe arbeitete. Die bairische Reiterei hätte durch Wachsamkeit und Vorsicht den Überfall wohl vermeiden können. Ihre Aufstellung unter Auen und Wäldern blieb indeß immer höchst fehlerhaft. Einige Reiter bei den Infanterieposten, zur schnellern Überbringung der Meldungen, hätten genügt. Bei dunkler Nacht ist Reiterei fast wehrlos. Sie muß nie der Gefahr eines Angriffes oder gar eines Überfalles ausgesetzt werden. Sie muß durch Fußvolk gesichert werden, wenn die Nähe des Feindes, die Umstände und die Gegend einen nächtlichen Angriff möglich machen.

Noch in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli wurde mit Pontons und heraufgezogenen Rheinschiffen, die erste Brücke hart an dem Orte Schreck geschlagen. Am 1. Juli um eilf Uhr Vormittag war bereits das ganze aus 6000 Mann bestehende Nadasdy'sche Korps über selbe gegangen. — Um eilf Uhr Nachts traf der zwischen Redingen und Roth, drei Meilen von Schreck, gelagerte linke Flügel der Armee unter Fürst Waldeck bei der Brücke ein, über die er sogleich ging.

Am 2. Morgens wurde der Schlag der zweiten Brücke begonnen. Um neun Uhr Vormittag traf Prinz Karl nach einem zwölfstündigen Marsche mit dem Generalstabe von Ladenburg zu Schreck ein. Mehrere Regimenter gingen über die erste Brücke. Mit Beihilfe von dreizehn französischen Schiffen, welche Tags vorher erbeutet worden, kam um vier Uhr Nachmittag auch die zweite Brücke zu Stande.

Während dieses bei Schreck vorging, setzte Bärenklau in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli, so wie es ihm befohlen war, bei Weißenau Truppen mittelst

Schiffen auf das linke Ufer. Da dieſe nur geringen Widerſtand fanden, die franzöſiſchen Truppen bereits aus den untern Gegenden, wegen des Überganges bei Schreck, aufwärts eilten, ſo ließ Bärenklau zwei Schiffbrücken ſchlagen, auf denen er mit ſeinem Korps überging. Er vertrieb den Feind aus Oppenheim, erbeutete drei Magazine, und verfolgte ihn über Worms. Die Franzoſen zerſtörten daſelbſt ihre Backöfen, verbrannten ihr Magazin zu Neuhaus, und zogen über Lamtsheim auf das Eilfertigſte nach Landau. Um den Übergang Bärenklau's zu erleichtern, hatte FML. Daun aus der Maulbeer-Aue das linke Ufer mit Geſchütz und kleinem Gewehr beſchoſſen, und mit dreizehn kleinen Schiffen den Feind in beſtändiger Beſorgniß eines Überganges erhalten. Als er den Befehl erhielt, nach Schreck zu marſchiren, ließ er zur Beſetzung der Maulbeer-Aue und Bewachung der Brücken die 600 Theißer zurück, und eilte mit den Grenadieren dahin. Die in der Gegend von Philippsburg noch befindlichen Truppen-Abtheilungen unter FML. Trips, wurden gleichzeitig nach Schreck beordert.

Coigny, der noch am 1. Juli Morgens in ſeinem Hauptquartiere zu Oggersheim den Übergang des Prinzen Karl in der Gegend von Mainz erwartete, erhielt um Mittag von Seckendorf, der ſein Hauptquartier zu Speier hatte, und die ſechs Meilen lange Strecke zwiſchen Speier und Lauterburg mit 12,000 Baiern und 3000 Heſſen zu ſichern beſtimmt war, die Nachricht: daß nach Ausſage einiger Landleute, an die er jedoch nicht glaube, ein Korps Panduren über den Rhein geſetzt habe. — Ein zweites Schreiben, was gegen Abend einlief, beſtätigte die Ausſage der Landleute.

In einem dritten Schreiben, um Mitternacht vom 1. auf den 2. Juli, also mehr als 24 Stunden nach bewirktem Übergange, erlassen, berichtete Seckendorf: „das Dragoner-Regiment Taxis sey im Lager überfallen worden; der Feind habe eine Brücke, gegenüber von Leimersheim. Nadasdy's Korps sey am linken Ufer; er habe schon einen Theil seiner Truppen gegen ihn geschickt; werde selbst folgen; bedürfe jedoch Unterstützung." — Auf das zweite Schreiben ließ Coigny seinen Sohn mit drei Dragoner-Regimentern und sechs Bataillons nach Germersheim aufbrechen. Auf das dritte ließ er noch vier Bataillons folgen, befahl dem G. L. Montal mit dem linken Flügel der französischen Truppen, der zwischen Worms und Oppenheim stand, nach Einziehung aller Posten, zu ihm zu stoßen, und ließ zugleich die zwischen Speier und Worms vertheilten Truppen der Mitte sammeln. G. L. Coigny kam am 2. um vier Uhr früh mit seinen Truppen nach Germersheim. Seckendorf ließ sie mit den Baiern nach Herdt marschiren, wo der General Puisasque mit einigen bairischen Truppen stand, und verfügte sich mit Coigny dahin voraus, um die Lage des Feindes zu erkunden.

Wir wissen, daß um diese Zeit nicht nur das Nadasdy'sche Korps, sondern auch der ganze linke Flügel der Armee unter Waldeck, nebst mehreren Regimentern der Mitte, bereits am linken Ufer standen; daß von Stund zu Stunde Verstärkungen eintrafen, der Prinz Karl selbst angekommen war, und man bereits vierzig Stunden an einem Brückenkopfe und an Sicherung der genommenen Aufstellung arbeitete. — Seckendorf fand Leimersheim von den Panduren be-

ſetzt, und die ernſtlichſten Anſtalten zur Vertheidigung getroffen. Es konnte ihm nicht entgehen, daß ein groſſer Theil des öſtreichiſchen Heeres bereits am linken Ufer feſten Fuß gefaßt habe. Das Fußvolk, was er um zehn Uhr Morgens verſammelt hatte, mochte ſich, da die letzten franzöſiſchen Bataillons noch nicht eingetroffen waren, höchſtens auf 10,000 Mann belaufen; und doch konnte er bei dieſer Unternehmung nur auf das Fußvolk rechnen. Wären Baiern und Franzoſen auf wenigen Hauptpunkten vereint, nicht am Rhein vertheilt geweſen, wäre der Rhein auf den gefährlichſten Punkten beſſer und ſorgfältiger beobachtet worden, und hätten unterrichtete Offiziere an ſolchen Punkten beobachtet, ſo würde Seckendorf, der zu Germersheim nur zwei Stunden von Leimersheim entfernt war, vermocht haben, am 1. bei Tagesanbruch, wo die erſte Brücke noch nicht fertig, Nadasdy's Korps noch nicht übergegangen war, die Panduren unter Trenk auf ihre Schiffe und in den Rhein zu werfen. Jetzt mußte er mit allem Grunde befürchten, gänzlich geſchlagen zu werden, ehe eine weitere Unterſtützung käme, und dadurch die Unternehmungen zu vereiteln, die Coigny mit vereinter, ungeſchwächter Kraft auszuführen vermochte. Es erhellt nicht, ob dieſe oder andere Gründe Seckendorf beſtimmten, den Angriff aufzugeben. Er zog ſeine Truppen nach Germersheim zurück, welcher Bewegung die Franzoſen zu folgen ſich genöthigt ſahen. Am Abend des 2. Juli kam Marſchall Coigny nach Germersheim. Er glaubte, daß nun nichts mehr zu thun ſey, da Prinz Karl bereits mit dem gröſſern Theil ſeines Heeres angelangt wäre: was indeß auch ſchon um zehn Uhr Morgens der Fall war. Sein

Entschluß ging nun dahin, die Armee bei Landau zu versammeln, und sie nach Weißenburg zu führen, um die Linie der Lauter vor dem Feinde zu besetzen. — Dem gemäß wurden die Befehle an die bei Germersheim und Speier stehenden Truppen, dann an den Grafen Montal, erlassen, welcher in der Nacht vom 2. auf den 3. mit dem linken Flügel der Armee zu Oggersheim eintraf.

Die nächste Absicht des Prinz Karl war nun, die Linien an der Lauter vor dem Feinde zu besetzen. Nadasdy, der am 2., als die Baiern abgezogen, sich eben anschickte, sie anzugreifen, marschirte am 3. nach Lauterburg, besetzte die Linien, und umschloß die Stadt. Bei seiner Annäherung zündeten die noch in Rheinzabern befindlichen bairischen Posten ihre Magazine an, wobei die Stadt in Brand gerieth. In Lauterburg, das Nadasdy noch am 3. Abends vergeblich aufforderte, befehligte der französische G. L. Graf Gensac. Die Stadt war mit Erdwerken umschlossen, hatte ein Hornwerk gegen das Weißenburger Thor, ein verschanztes Lager und mehrere Außenwerke. Die Gräben waren unverkleidet; die Berme der Hauptumfassung war mit Sturmpfählen besetzt. Eine Überschwemmung, deren Schleuße jedoch nicht gehörig gesichert war, ward als ein vorzügliches Schutzmittel betrachtet. Die Besatzung bestand anfänglich aus 500 Mann; als jedoch der Rhein-Übergang erfolgte, und Gefahr für Lauterburg erschien, begehrte Gensac von den Kommandanten von Landau und Fort-Louis 600 Mann, welche zwei Stunden vor Nadasdy in Lauterburg eintrafen, und die Besatzung auf 1,700 Mann brachten, unter denen jedoch nur 300 Mann Linien-

truppen waren; der Rest bestand aus schlecht bewaffneten und wenig geübten Milizen. An Geschütz waren zehn Stücke in dem Platze, der übrigens auf eine lange Belagerung, die er auch nie auszuhalten vermocht hätte, auf keine Art hinreichend versehen war. Lauterburg war in diesem Augenblicke für die französische Armee von höchster Wichtigkeit. Konnte Gensac den Platz nur einige Tage halten, so konnte Coigny herbeikommen; und er hätte mehrere Tage zu halten vermocht, wenn er sich kühn entschlossen hätte, seine schwachen Werke zu schützen, statt von ihnen allen Schutz zu erwarten.

Am 4. Morgens begann Nadasdy, aus seinem Feldgeschütze Lauterburg zu beschießen, was der Feind nachdrücklich erwiederte. Gensac hatte alle Außenwerke verlassen, und sich auf Besetzung der Hauptumfassung beschränkt. Die Kroaten und Panduren ließen dieses nicht unbenützt. Sie vertrieben einen französischen Posten von der Inondations-Schleuße, schlichen sich durch die Außenwerke an den Hauptgraben, fingen an, Palliſaden und Sturmpfähle auszureißen und umzuhauen, und alle Voranstalten zum Sturme zu treffen, den diese Truppen, wenn man die Plünderung Lauterburg's zum Preis setzte, gewiß auch mit allem Nachdrucke unternommen hätten. — Um zwei Uhr Nachmittag erschien zur Verstärkung Nadasdy's Fürst Waldeck mit drei Kavallerie- und vier Infanterie-Regimentern. Obschon das Feuer der Östreicher bisher in Lauterburg wenig geschadet, glaubte Gensac, in Besorgung eines Sturmes, den Platz nun nicht länger halten zu können, und erbot sich zur Übergabe. Die Kapitulation wurde am 4. Abends unterzeichnet. Die

Besatzung sollte Jahr und Tag nicht gegen die Königinn und ihre Verbündete dienen. Sie zog, nachdem sie am 5. die Waffen niedergelegt, nach Landau und Fort-Louis. Gl. Gensac wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt, von dem König zwar begnadigt, aber seiner Ehren und Würden entsetzt.

An dem Tage, wo Lauterburg kapitulirte, führte Prinz Karl die Armee über die zweite Schiffbrücke nach Rheinzabern, wo er sein Hauptquartier nahm. — Am 5. kam das Hauptquartier nach Lauterburg. Die Armee lagerte an dem Wege gen Weißenburg bei der Stadt, die das Harrachische Regiment besetzte. Dem Bruckhauptmanne Fromb wurde befohlen, die Brücken bei Schreck abzubrechen, und die Schiffe bei Augheim, gegen über von Lauterburg, hinauf zu führen. — Nadasdy war am Morgen dieses Tages nach dem fünf Stunden entfernten Weißenburg aufgebrochen, um sich desselben vor Ankunft Coigny's zu bemächtigen. Kaum angelangt, forderte er die Stadt auf. Die Besatzung, aus 300 Mann bestehend, gab sich nach geringem Widerstande kriegsgefangen. Man fand vierzehn Stücke in dem Platze. Zur Besetzung desselben wurde Oberst Graf Forgacs mit einem Bataillon seines ungrischen Regimentes bestimmt.

Kaum hatten die Östreicher Weißenburg besetzt, als der Marquis du Chatelet mit den Kavallerie-Regimentern Saluces und Hopital und 150 Gensd'armes erschien. Nadasdy fiel sogleich über diese Truppen her, sprengte sie gänzlich aus einander, und nahm einen großen Theil derselben gefangen. Aber nun erschien Coigny mit dem vereinigten, aus mehr als 40,000 Mann bestehenden Heere. Nachdem er seine Truppen bei Landau gesammelt, wollte er bei der Bienwald-

Mühle über die Lauter gehen, und dann zum Entsatze von Lauterburg schreiten. Bei dem Dorfe Schaidt angelangt, erfuhr er, daß Lauterburg bereits in den Händen der Östreicher sey, und bald darauf, „daß du Chatelet, der das Gepäck von Montals Korps nach Weißenburg geleiten sollte, angegriffen und zersprengt worden sey, und in Weißenburg sich bereits der Feind befinde." Er gab nun dem Heere die Richtung nach Weißenburg, entschlossen, die Östreicher, die er auf 20,000 Mann schätzte, sogleich anzugreifen, und schickte von der Spitze der Kolonne ein Husaren- und drei Dragoner-Regimenter, dann 600 Grenadiere, nebst einigen hundert Karabiniers und Gensd'armes ab, um du Chatelet's Truppen aufzunehmen, und dem Feinde Einhalt zu thun. Als Nadasdy, dessen Korps nicht mehr als 10,000 Mann zählte, den Feind gegen sich anrücken sah, setzte er sich in Verfassung, das Gefecht am rechten Ufer der Lauter anzunehmen; entschlossen jedoch, es nur so lange fortzusetzen, bis er die Überzeugung habe, daß Coigny's ganzes Heer gegen ihn stünde. — Nachdem der französische Marschall die Stellung der Gegner erkundet, beorderte er den General Montal zum Angriffe oberhalb Weißenburg; Clermont-Tonnerre sollte die Mitte gegen Weißenburg führen; Seckendorf Altstadt angreifen. — Nadasdy, dessen Truppen bereits den ganzen Tag im Marsche oder im Gefechte waren, entschloß sich nun, da er die ganze französische Armee gegen sich anrücken sah, zum Rückmarsche, und da die Wegnahme von Altstadt diesen bedrohte, so war er vorzüglich auf Behauptung dieses Punktes bedacht. Da Weißenburg nicht fest genug war, um selbstständig

vertheidigt zu werden, und Nadasdy die Besatzung nicht unnöthig verlieren wollte, so befahl er dem Oberst Forgacs, die Stadt zu räumen. Der Oberst war bereit, der klugen Anordnung zu gehorchen; seine Leute waren aber durchaus nicht zu vermögen, den Platz, den sie vor Kurzem besetzt hatten, schon wieder zu verlassen, so daß Nadasdy sich endlich gezwungen sah, diese eben so tapfere als unfolgsame Truppe ihrem Schicksale Preis zu geben. Durch zwei Stunden schlug das Bataillon Forgacs die wiederholten Stürme des französischen Heeres ab. Endlich wurden die Thore eingesprengt, die schwachen Wälle von allen Seiten erstiegen, — die nicht getödtet waren, gefangen. — Seckendorf bot indeß immer noch vergebens alle Kräfte auf, um in Altstadt einzudringen. Es gelang ihm erst gegen acht Uhr Abends, als Nadasdy, einen längern Widerstand weder nöthig noch räthlich erachtend, die Räumung des Ortes gebot. Auch hier konnten zwei ungrische Regimenter nur durch Bitten und Drohungen ihrer Offiziere vermocht werden, vom Feinde abzulassen. Unverfolgt zog sich Nadasdy bei einbrechender Nacht nach Schleithal, wohin er 389 französische Gefangene führte. Er hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen, mit Einschluß des Forgacischen Bataillons, einen Verlust von 1000 Mann erlitten. Der französische Verlust bestand in 23 todten und 70 verwundeten Offizieren, dann in 474 todten und 762 verwundeten Soldaten.

So war der Hergang eines Gefechtes, das die Franzosen in ihren ämtlichen und Privat-Mittheilungen einem vollständigen Siege gleich setzten, von dem Viele im ersten Freudentaumel nichts Geringeres

als die gänzliche Niederlage des Prinzen Karl, und die Rücktreibung der Östreicher über den Rhein erwarteten. Coigny, der nicht wußte, daß Bärenklau's Korps noch nicht bei der Armee eingetroffen war, und sich um ein Drittheil schwächer als den Feind glaubte, dachte nicht, den Prinzen Karl unter den Kanonen von Lauterburg anzugreifen. Durch die Wiedereroberung von Weißenburg hatte er sich die nächste Verbindung mit der Motter eröffnet. Er zog nun diesem Flusse zu, in der Absicht, am rechten Ufer desselben dem weiteren Vordringen der Östreicher zu wehren, und mit Straßburg, wo er seine Magazine hatte, wieder in gesicherte nahe Verbindung zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Über die Zusammensetzung und Organisation eines Kriegsheeres.

Siebente der Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriegskunst *).

Die früheren Vorlesungen haben sich damit beschäftigt, die wesentlichsten Grundsätze der Kriegskunst darzustellen, und den Blick auf die Theorie derselben zu lenken. Wir haben gesehen, auf welchen großen und einfachen Wahrheiten diese Theorie beruht, und wie unentbehrlich diese den Feldherrn ist. Wir haben beobachtet und dargestellt, wie dieser seinen Operations-Plan entwerfen, seine Märsche einrichten, seine Stellungen wählen, Gefechte liefern, und vermeiden muß. Wir haben dabei mannigfaltige Gelegenheit gehabt, die großen Eigenschaften des Verstandes und Karakters zu würdigen, welche dazu erfordert werden, um diese Theorie in allen den verschiedenen Vorfällen des Krieges, und im Laufe der, so vielfach wechselnden Schicksale desselben, zur praktischen Ausübung zu bringen.

*) Die vorhergehenden Vorlesungen sind in dem Jahrgange 1822 dieser Zeitschrift eingerückt worden, und zwar befinden sich die erste Vorlesung im VIII., die zweite im IX., die dritte im X., die vierte im III., die fünfte im XI., und die sechste im XII. Hefte abgedruckt

Doch eben so oft haben wir Anlaß gehabt, zu erkennen, wie viel dabei auf die Werkzeuge, die dem Feldherrn gegeben sind, ankömmt, um zum Ziele zu gelangen. In der That würde das größte militärische Genie unfruchtbar bleiben, wenn es ihm an äußeren Kräften gebräche, seine Ideen auszuführen, das heißt, wenn der Feldherr nicht an der Spitze einer braven, kriegsfähigen Armee stände, welche die Elemente kriegerischen Werthes in sich trägt.

Die Bildung einer solchen Armee ist also die wichtigste Bedingung glücklicher Kriege. Allerdings haben wir Beispiele gesehen, wo Enthusiasmus, Fanatismus, und die Gewalt des Augenblickes, so zu sagen, das Bedürfniß einer solchen Armee entbehrlich machten; wo geniale Männer die augenblickliche Stimmung zu benutzen wußten, um mit zusammengerafften, in Eile angeworbenen Haufen selbst bedeutenden Armeen mit Erfolg die Spitze zu bieten. Aber unstreitbar bleibt es, daß jeder mit Gewißheit zu berechnende Erfolg im Kriege sich, — nächst der Weisheit des Feldherrn und der Befolgung der Gesetze des Krieges, — auf den Werth der Armee stützen muß. —

Wir wollen nun das Bild eines Kriegsheeres, so wie der Krieg es finden, und der Feldherr es gestalten soll, in seinen großen und einfachen Umrissen darzustellen versuchen.

Der Werth einer Armee beruht auf zwei Hauptstützen:

1) Auf der vortrefflichen Beschaffenheit ihrer Theile.

2) Auf der richtigen Organisation dieser Theile zum Ganzen.

Unter der Ersten verstehen wir die Summe vom kriegerischen Werthe, welche aus der erreichbaren Ausbildung der in allen Theilen des Heeres zerstreuten moralischen, physischen und intellectuellen Kräfte entspringt. — Unter der Zweiten verstehen wir die richtige, zweckmäßige und wohl überdachte Zusammensetzung der Theile der Armee zu einem geordneten, regelmäßigen und symetrischen Ganzen, in welchem, durch Einheit und Übereinstimmung, der Wille, die Kraft der Armee, und die Bewegung aller ihrer Theile, dem Willen und Gesetze des Feldherrn untergeordnet sind, und dessen Verfassung es dem Feldherrn leicht macht, sich der schnellsten und vollkommensten Wirkung auf dasselbe zu versichern.

Wir wollen diese zwei Gegenstände näher untersuchen, und wahrnehmen, auf welchen Bedingungen ihre Existenz beruht.

1. Innere Beschaffenheit der Armee, als erster Grundpfeiler ihres kriegerischen Werthes. — Wir unterscheiden in jedem einzelnen Soldaten oder Kriegskörper drei Elemente kriegerischen Werthes:

a) moralische,
b) physische, und
c) intellectuelle Kraft.

a) Die moralische Kraft besteht in jener Sicherheit und Festigkeit des Karakters, in jener Treue und Anhänglichkeit an Ehre, Pflicht und Grundsätze, in jener Verlässigkeit und Ruhe des Gemüths, ohne die kein Mensch etwas Großes vollbringt, und deren der ausgezeichnete Soldat in so hohem Grade bedarf. — Sein Beruf fordert von ihm vor allen Andern jenen Gleichmuth im Glücke, jene

Ruhe im Unglücke, jene Kaltblütigkeit in Gefahren, die ſtets das Erbtheil großer Seelen ſind. Er fordert ferner von ihm unerſchütterliche Standhaftigkeit auf der Bahn der Pflicht, und die Vereinigung von Feſtigkeit, Ruhe und Mäßigung, welche unerläſſig für Jeden iſt, der Andern befehlen ſoll. — Nur mit ſolchen Eigenſchaften des Karakters, begleitet von jener Zuverſicht, welche die Unbeſcholtenheit des eigenen Wandels gibt, kann man auf Menſchen-Maſſen zu wirken, und mit denſelben Großes zu vollbringen hoffen. —

Ein ſo hoher Grad von Karakter-Stärke kann jedoch nur Wenigen gegeben ſeyn. Die moraliſche Trefflichkeit einer Armee ſtützet ſich daher weſentlich auf die Gegenwart einiger ſolchen kräftigen Männer, an die ſich der Soldat vertrauensvoll und gläubig anſchließt. Es wäre ungereimt, in jedem einzelnen Soldaten ein Bild von ſolcher Karakter-Größe ſuchen zu wollen. Vielmehr muß es eben die erſte und vorzüglichſte Bemühung der Ausgezeichnetſten ſeyn, die Gemeinheit, die Schwäche, die Unentſchloſſenheit der Menge ſich dienſtbar zu machen, und ſelbſt die Fehler und Gebrechen, die bei einer ſo großen Menſchen-Maſſe häufig, und oft in hohem Grade, vorkommen, zu überwinden. — Darauf beruht der moraliſche Werth der Armee. Das iſt es, was man Geiſt der Armee nennt; nämlich: die Gewalt, welche die Trefflichſten im Heere, als Stellvertreter der Stimme, die Ehre und Pflicht uns zurufen, über den großen Haufen, über die große Mehrzahl der Alltagsmenſchen und der gemeinen Naturen ausüben. Jedem Einzelnen moraliſchen Werth zu geben, iſt unmöglich. Aber die Richtung,

welche die ganze Armee, unbekümmert um den Einzelnen, nach einem Ziele erhält, der Geist, den man ihr einflößt, der muß, so zu sagen, die Masse fortreißen, und ihr einen Werth eindringen, der nicht zergliedert, aber als Eigenthum des Ganzen erkannt und gesucht werden muß.

Hier komme ich nun auf das wichtigste Vorrecht und die größte, heiligste Pflicht des Offiziers. Der Offizier ist es, der im eigentlichen Sinne des Wortes auf den Geist der Truppen wirken, und dasjenige in sie pflanzen soll, was ihren moralischen Werth bestimmt. In dem Offizierkorps einer Armee, in dem Kreise der Männer, die diese Charge der Ehre begleiten, soll der Geist des Kriegsheeres erhalten und genährt werden, durch eigene Würde, durch Rath, Wort und Beispiele. In der Erfüllung dieser Pflicht liegt das Wichtigste, was vom Offizier zu fordern ist, und der Einfluß, den er auf die Truppe haben muß. — Jene Armee wird moralischen Werth haben, in der Ehre, Pflicht, Rechtlichkeit und Tapferkeit einheimisch sind; wo die strengste Subordination mit einer warmen Anhänglichkeit an Vaterland und Fahne verbunden ist; wo jedem Einzelnen der Ruhm des Regiments über Alles gilt; wo der Ehrlose, der Feige, der Unmoralische, als ein unwürdiges Mitglied behandelt wird. — Je mehr in jedem Regiment getrachtet wird, diese Stimmung herrschend zu machen, desto wohlthätiger für das Ganze.

b.) Physische Eigenschaften.

Jeder Mensch hat mehr oder weniger körperliche Anlagen zum Soldaten. Aber bei den Meisten ist es nöthig, daß dieselben durch eigentliche physische Erziehung gebildet und gestärkt werden. — Daher wird es

die zweite Bedingung des kriegerischen Werthes einer Armee seyn, daß in ihr auf Abhärtung des Soldaten, auf seine Gewöhnung an Beschwerden, an angestrengte Märsche gesehen wird; daß man, neben der rastlosen Bemühung, die Truppen auf den höchsten Grad der Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen im Einzelnen, und in der Manövrirfähigkeit im Großen, zu bringen, auch bedacht seye, bei denselben durch gymnastische Übungen, durch Schwimmen, Fechten, Klettern, Laufen, die Körperkraft zu steigern, die Gelenkigkeit zu erhöhen, und ihnen die dem Soldaten so nöthige Gewandtheit und Zuversicht in ihren Bewegungen, zu geben. Der Offizier muß sich angelegen seyn lassen, zu diesem wichtigen Zweck durch seine Persönlichkeit, und durch Belehrung und Aneiferung der Truppe, mitzuwirken.

c.) Intellectuelle Eigenschaften.

Die dritte Bedingung kriegerischen Werthes einer Armee ist die Erhöhung und Ausbildung jener Summe von militärischen Kenntnissen, die sich in ihrer Mitte befindet. — Es gibt keine Armee mehr in Europa, die an der Nothwendigkeit dieser Eigenschaften zweifelte. Man ist endlich durch lange Erfahrung aufgeklärt genug über das Wesen unsers Standes, um gelernt zu haben, daß nur die Übereinstimmung der Verstandeskräfte mit den physischen Mitteln uns Erfolge sichern kann. Weder die unfruchtbare Theorie allein, noch die ungeregelte Praxis, führen zum Großen; sondern nur deren Vereinigung. Daher wird in allen Armeen durch Lehranstalten, die das Heer mit wissenschaftlich gebildeten Offizieren versehen, und durch Verbreitung intellectueller Bildung und nützlicher Kenntnisse in der Armee selbst, zu diesem Zwecke hingearbeitet. Es ist dabei je-

des Einzelnen Pflicht, der Aufforderung zu folgen, welche er hierin für ſich ſelbſt findet.

Eine Armee, in der man die moraliſchen, phyſiſchen und intellectuellen Kräfte des Einzelnen auf die möglichſte Stufe der Vollkommenheit ſtellt, wird durch ihre Beſchaffenheit die erſte Bedingung kriegeriſchen Werthes erfüllen, indem ſie mit einem kriegeriſchen Geiſte ausgerüſtet, mit wohl disziplinirten, trefflich abgerichteten und geübten, kriegeriſch erzogenen Truppen, und einer Mehrzahl geſchickter, gebildeter, fähiger Offiziere ins Feld rückt. — Nun aber kömmt es zunächſt dem Feldherrn zu, die zweite Bedingung ihres kriegeriſchen Werthes, welche der erſten Leben und Thätigkeit ſichern muß, dadurch zu erfüllen, daß er durch die Organiſation ſeiner Armee ſie als ein kriegeriſch geordnetes Ganze geſtalte.

2. Organiſation der Armee, als zweiter Grundpfeiler ihres kriegeriſchen Werthes.

Einheit im Kommando, Beſtimmtheit im Befehl, unbedingter Gehorſam, zweckmäßige und in einander greifende Aufſtellung der verſchiedenen Behörden, und genaue Bezeichnung ihrer Dienſtesverhältniſſe, — weiſe Eintheilung und Untertheilung des großen Körpers, richtiges Verhältniß der Theile zum Ganzen, und ungeſtörte Wechſelwirkung zwiſchen beiden; dieß ſind die Eigenſchaften, die man von einem wohl organiſirten Heere fordert. — Es iſt in jeder Hinſicht lehrreich, dieſen wichtigen Gegenſtand näher zu betrachten. Zu dieſem Ende diene folgende Überſicht.

Wir unterſcheiden bei einer Armee:

I. Den Chef.

II. Die Behörden, durch welche derſelbe mit der

Armee verbunden ist, und seine Willensäußerung verbreitet.

III. Die Truppen.

I. Der Feldherr.

Der Chef einer Armee übersieht von seinem erhabenen Standpunkte die ganze Maschine, und leitet unmittelbar jeden Theil derselben. Je mehr sich das Prinzip des Willens und Vollbringens in seiner Person vereinigt; je mehr er mit eigenen Augen sieht, durch eigene Kraft handelt; je mehr er Herr seines Heeres, unabhängig im Willen, im Lohnen und im Strafen ist; desto größer ist seine Macht über das Heer; desto größere Erfolge kann er sich versprechen. Daher sehen wir, unter sonst gleichen Umständen, den kriegerischen Erfolg stets auf der Seite von Monarchen, die selbst Feldherrn waren, oder von Feldherrn, die durch den Drang des Augenblicks, durch das Vertrauen des Monarchen auf die Kraft ihres Karakters, zu unabhängigen Befehlshabern ihrer Armee erhoben wurden. Hier sehen wir immer die größte Kraft, die größte Einheit des *Willens*, schnelle Entschlüsse, rasch benütztes Glück, rasch abgewendete Widerwärtigkeit, auffallende Belohnung, abschreckende Strafe, und angestrengte Thätigkeit und Wirksamkeit in allen Theilen der von einer starken Hand und einem mächtigen Willen geleiteten Maschine.

Der Feldherr muß hauptsächlich dreierlei Rücksicht in seiner Wirkung auf die Armee wahrnehmen. Er muß

1. mit ihr den Feind schlagen,

2. die Bewahrung ihres innern Dienstes handhaben,

3. für sie sorgen.

Aus dieſen drei Hauptgegenſtänden ſeiner Thätigkeit folgt die natürliche Eintheilung des Geſchäftsganges bei der Armee und bei den denſelben beſorgenden Behörden.

II. Die Behörden, die dem Feldherrn zur Seite ſtehen. Deren unterſcheiden wir nach dieſem Grundſatz drei:

a) Für die Operationen ſteht dem Feldherrn der Generalſtab zur Seite. In deſſen Chef erblicken wir alſo das unmittelbare Organ, den erſten und nächſten Mitarbeiter und Rathgeber des Feldherrn in ſtrategiſcher und taktiſcher Hinſicht.

b) Für das Detail des Dienſtes ſorgt die General-Adjutantur, an deren Spitze der General-Adjutant ſteht.

c) Das ökonomiſche Bedürfniß der Armee iſt der General-Intendantur anvertraut.

a) Der Chef des Generalſtabs verſieht ſein Geſchäft durch unmittelbare Arbeiten mit dem kommandirenden General, und durch Korreſpondenz mit denjenigen Offizieren ſeiner Branche, welche bei den verſchiedenen Korps oder Heeresabtheilungen angeſtellt ſind. Alles, was mittelbar oder unmittelbar auf die Operationen Bezug hat, gehört in ſeinen Wirkungskreis. Folgende ſind die weſentlichſten Gegenſtände desſelben:

1. Die Eintheilnng der Streitkräfte, oder die Beſtimmung der Ordre de Bataille. Durch ſie wird die Armee in Korps, dieſe wieder in Diviſionen und Brigaden getheilt; die Stärke und das gegenſeitige Verhältniß der Vorhut, des Hauptkorps, und des Rückhalts beſtimmt, und die Artillerie, ſo wie die

übrigen Extrakorps, als: Pioniere, Sappeurs, Pontoniers u. s. w. den Heerestheilen beigegeben. Bei diesem wichtigen Geschäfte müssen die Art des Krieges, der Feind, mit dem man kämpft, das Terrain, die Beschaffenheit der eigenen Armee, die Verfassung ihrer Truppen u. s. w. berücksichtiget werden. Man muß ein gleiches und richtiges Verhältniß zwischen den verschiedenen Waffengattungen herzustellen suchen; jeden General dort hinzustellen wissen, wo er nach seinen Eigenschaften hin gehört, und durch Beobachtung aller dieser Rücksichten in der Ordre de Bataille schon den Grund zu der Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit der Armee zu legen bedacht seyn. — Dieses wichtige Geschäft wird in den verschiedenen Armeen oft nach abweichenden Grundsätzen besorgt, und diese haben auch zu allen Zeiten, mit den wechselnden Ansichten in der Kriegskunst, Veränderungen erlitten. — Von der Legion der Alten, bis auf die Regimenter, Halb-Brigaden, Divisionen unserer Zeit, haben hierin stets die meisten Feldherrn ihre eigenen Ansichten gehabt. Zweckmäßige Vertheilung der Waffengattungen und starke Reserven blieben indeß immer die wesentlichsten Bedingungen hierbei.

2. Der Generalstab fertigt sofort alle Befehle aus, welche auf Märsche, Bewegungen und andere Unternehmungen, kurz auf die Kriegs-Operationen, Bezug haben, überschickt an die Truppen die täglichen Dispositionen, die Marsch-, die Dislokations- oder Kantonirungs-Plane, bestimmt die Lagerplätze, verfaßt die Instruktionen für Generäle und Offiziere, die mit besondern Aufträgen beordert werden. Bei Gefechten und Schlachten werden von ihm die Dispositionen

entworfen, und den Korpsanführern mitgetheilt, die Signale, — die Sammelplätze für die Verwundeten, — die Orte, wo sich die Munitions-Reserven aufhalten, genau angegeben. Auch werden von dem General-Quartiermeisterstabe, einverständlich mit dem General-Adjutanten und der General-Intendantur, die zweckmäßigen Dispositionen der Lazarethe, der Verbandplätze, der beweglichen Magazine, der Geschütz- und Munitions-Reserven, und die nöthigen Vorkehrungen für den Troß des Heeres, das schwere Fuhrwerk u. s. w. getroffen.

3. Vereinigen sich beim Generalstabe alle Berichte und Rapporte der verschiedenen Heerestheile, welche auf die Operationen Bezug nehmen. Diese werden, nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit, alsogleich erledigt, oder wenn dieselben bloß die Befolgung eines erhaltenen Befehls anzeigen, aufbewahrt.

4. Verfaßt der Generalstab die Relationen, und das Operations-Journal.

5. Liegt dem Generalstab das Kundschaftswesen ob, welches durch eigends dazu bestimmte Offiziere versehen wird. Das Kundschafts-Bureau expedirt und instruirt die Kundschafter, vernimmt, untersucht und vergleicht die Berichte derselben, die Aussagen der ergriffenen feindlichen Spione, so wie auch die feindlichen Korrespondenzen, aufgefangene Briefe u. dgl. Aus allen diesen verfaßt das Kundschafts-Bureau die täglichen, und in dringenden Fällen die augenblicklichen Kundschafts-Rapporte.

6. Der Generalstab besorgt die Polizei im Hauptquartier und in der Armee, durch den Grand-Prosoß und die demselben beigegebenen Individuen; fertigt

alle Päſſe für Individuen, die im Gebiete der Armee reiſen, oder ſich in demſelben aufhalten, aus, und wacht darüber, daß keine verdächtige Perſonen im Umkreiſe oder in der Nähe derſelben geduldet werden.

7. Der Generalſtab benützt ſeine Offiziere insbeſondere, um auf dem Kriegstheater durch Rekognoszirungen, Weg- und Terrain-Beſchreibungen, Aufnahmen u. dgl. gute Karten zu erlangen, oder die ſchon beſtehenden zu verbeſſern und zu berichtigen.

Zur Erfüllung dieſes ausgedehnten Wirkungskreiſes hat der Chef des Generalſtabs eine verhältnißmäßige Anzahl von Stabs- und Ober-Offizieren dieſes Korps bei ſich, und bei jedem Armeekorps ſind Einige derſelben zugetheilt.

Der Chef des Generalſtabs iſt zunächſt in immerwährender Geſchäftsverbindung mit dem General-Adjutanten der Armee, dem Chef der Artillerie, dem Direktor des Genieweſens, dem General-Intendanten, u. ſ. w.

b) Der General-Adjutant. In deſſen Wirkungskreis gehört alles, was ſich auf den Dienſt der Armee bezieht, nämlich:

1. Der Stand der Armee. Bei den täglichen Veränderungen, welchen eine Armee im Kriege unterworfen iſt, bei dem unvermeidlichen täglichen Abgang, iſt es das erſte Geſchäft der General-Adjutantur, über dieſen Gegenſtand zu wachen. Die Standes-Rapporte aller Korps und Branchen, die Verluſt-Eingaben, der Kranken- und Spitals-Stand, und anderweitige Eingaben fließen alle bei der General-Adjutantur zuſammen. Dieſe verfaßt aus denſelben das Totale, erhält den Feldherrn ſtets in einer genauen Kenntniß

seiner Streitkräfte, und verhindert sorgfältig jede Zersplitterung, jede eigenmächtige oder gesetzwidrige Verminderung derselben.

2. Verfassung und Ausfertigung aller Armee-Befehle.

3. Empfang und Erledigung aller Meldungen und Berichte, die nicht die Operationen betreffen.

4. Unmittelbare Korrespondenz des Feldherrn mit seinem Hofe; Vorschläge und Vorträge zu Avancements, Gnadensachen und Belohnungen.

5. Korrespondenz mit den militärischen und politischen Behörden des Inlandes in Bezug auf die der Armee zuzuführenden Verstärkungen, Unterstützungen, Lebensmittel, u. dgl.

6. Zweckmäßige Dispositionen für alle Gegenstände, die zu der Armee gehören, den Zuwachs an Mann und Pferd, die Ergänzung der Regimenter nach starkem Verlust, die Errichtung neuer Korps, u. s. w.

7. Zweckmäßige Einleitung der Sanitäts-Anstalten, Errichtung der Lazarethe, Haupt- und Filial-Spitäler, die Kranken-Transporte, u. s. w.

8. Sorgfältige Leitung der Verpflegsanstalten im Innern der Armee, und im Einklange mit der General-Intendantur, Anlegung der Haupt-Magazine und Depots, Dotirung derselben durch Ankäufe, Lieferungen und Requisitionen, Deckung des Armee-Bedarfs durch Kolonnen-Magazine, und durch Einrichtung der Transporte, welche den Nachschub besorgen; Organisation des Armee-Fuhrwesens, der Feldbäckereien, der Fleischregie, u. s. w.

9. Geschäftsverbindung mit den Obrigkeiten des Kriegstheaters, Verfassung der Proklamationen, Auf-

rufe u. dgl., Ausfertigung der Sauve-Garden, Empfang und Erledigung der dahin einschlagenden Berichte, Anfragen, Bitten und Klagen, u. s. w.

Der General-Adjutant, dessen mühsames und wichtiges Geschäft Alles umfaßt, was, außer den Operationen, die Armee angeht, muß eine Auswahl von geschickten, fleißigen und erfahrnen Offizieren in seiner Kanzlei haben, welche in unserm Dienst die Detail-Kanzlei genannt wird.

Unter seinen unmittelbaren Befehlen stehen auch die General- und Flügel-Adjutanten und Ordonanz-Offiziere, welche zunächst zu der Person des Feldherrn, und dazu bestimmt sind, sowohl in als außer der Schlacht durch Versendungen den Willen des Feldherrn nach den verschiedenen Punkten hinzubringen, und überdieß die mannigfaltigen Aufträge auszuführen, welche sein Vertrauen ihnen zuweist. Die Offiziere, welche in dieser Anstellung dienen, müssen hauptsächlich von dem Grundsatze ausgehen, daß sie jeden Augenblick in Lagen kommen können, die weit mehr von ihnen fordern, als es ihre Charge mit sich bringt. Geistesgegenwart, militärischer Überblick, ein hoher Grad von moralischem Muthe, welcher an nichts zweifelt, und keine Schwierigkeit kennt; dabei eine rastlose und nie ermüdende Thätigkeit; endlich eine erprobte Verläßigkeit und Verschwiegenheit, sind die Eigenschaften, mit welchen Offiziere, die an solchen Plätzen angestellt sind, ausgerüstet seyn müssen.

c) Der General-Intendant. Sein Wirkungskreis liegt in seinem Namen und umfaßt alles, was die Verpflegung der Armee betrifft; wobei derselbe

durch den Generalstab und die General-Adjutantur theils geleitet, theils unterstützt wird. —

Dieß ist die Hauptübersicht des Geschäftsganges bei jeder Armee. Als erläuterndes Beispiel desselben habe ich hier die Organisation der kaiserlich-östreichischen Armee angenommen. Das Detail derselben wechselt also natürlich in den verschiedenen europäischen Armeen, während die Hauptgrundsätze, der Natur der Sache gemäß, überall dieselben bleiben müssen. — In der französischen Armee war zuletzt der Major-General ausschließig das Organ des Kaisers, unter welchem alle Marschälle standen. Durch den Quartier-Maitre-General wurden die Geschäfte des Generalstabs geführt. Die verschiedenen Truppengattungen hatten eigene General-Obersten, und für das ökonomische Bedürfniß waren Commissairs-Ordonateurs angestellt. — In der russischen Armee gibt es General-Quartiermeisters und Du-Jour-Generalen, welche bei jedem Korps ihre korrespondirenden Behörden haben, und zuletzt Alle in dem großen Generalstab des Kaisers zusammen kommen.

Eben so herrschen in der Eintheilung der Armeen Verschiedenheiten, und jede Armee hat darin etwas Eigenthümliches. Wir Östreicher haben Korps, die aus Divisionen und Brigaden bestehen, und im Augenblicke des Krieges formirt werden. — Unsere leichten Truppen werden in Abtheilungen leichter Divisionen zusammen gestellt, — aus den Grenadiers und Küraſſiers Reserven gebildet. — Die Franzosen hatten im Revolutions-

Kriege Halb-Brigaden, ſpäter Diviſionen, welche große Armee-Korps bildeten. — Die Ruſſen haben jetzt fortbeſtehende Diviſionen, welche ſchon in Friedenszeiten ſo zuſammen geſetzt ſind, wie ſie ausmarſchiren ſollen, und mit der nöthigen Artillerie verſehen ſind. Ihre Infanterie-Diviſionen beſtehen aus vier Musketier- und zwei Jäger-Regimentern, — ihre Kavallerie-Diviſionen aus vier Regimentern. Jeder Infanterie-Diviſion ſind zwei ſchwere, zwei leichte Fuß-Batterien, — jeder Kavallerie-Diviſion zwei reitende Batterien beigegeben u. ſ. w.

III. Die Truppen ſelbſt ſind der dritte Gegenſtand, den wir bei der Organiſation des Heeres noch zu unterſuchen haben.

Die Bedingungen einer gut organiſirten Truppe insbeſonders haben wir bereits mehrmal in Verfolg dieſer Vorleſung erwähnt. Wir haben in dem erſten Theile derſelben Alles erörtert, was die innere Beſchaffenheit der Truppe anbelangt. Im zweiten, bei der Unterſuchung der Pflichten des Feldherrn und der Armee-Behörden, haben wir auch ſchon die Wechſelwirkung wahrgenommen, welche zwiſchen ihm und der Truppe beſtehen muß. Wenn alſo die Truppe, nächſt ihrer inneren Trefflichkeit, ſo organiſirt, ſo eingetheilt, ſo geführt wird, daß die Wirkung des Feldherrn auf ſie niemals gehemmt iſt, ſondern ſie vielmehr in der Hand desſelben ein verläßliches, unerſchütterlich gehorſames, und demnach leicht, ſicher und ſchnell bewegliches Werkzeug iſt, ſo wird ſie, als Theil des Ganzen, alle Forderungen erfüllen. —

Die glänzendsten Thaten in der Kriegsgeschichte sind durch Armeen ausgeführt worden, welche von großen Feldherren geleitet wurden, und auf einer hohen Stufe der Organisation standen. In diesem Zusammentreffen zweier Bedingungen des Sieges müssen wir den Grund der meisten glücklichen Feldzüge suchen. Dagegen würden wir immer eine fehlerhafte Organisation, das Abnehmen oder den Verfall der inneren Ordnung im Heere, als die Vorbothen widriger Ereignisse betrachten müssen. Daher gibt es nicht leicht ein wichtigeres Geschäft für den denkenden Offizier, als die Organisation der Armee, deren Mitglied er ist, und derjenigen zu studieren, mit denen er sich einst als Freund oder Feind begegnen könnte. Er wird aus diesem Studium die wichtige Lehre schöpfen, daß in der großen Maschine eines Kriegsheeres die individuelle Vortrefflichkeit der Theile noch nicht genügt, wenn ihre Verbindung zum Ganzen unzweckmäßig eingeleitet ist. So wie, umgekehrt, die Befolgung der weisesten organischen Gesetze unfruchtbar bleibt, wenn nicht die innere Beschaffenheit der Theile ihren kriegerischen Werth erhöht. Kein Glied in der Kette darf, ohne bedeutenden Nachtheil, schlecht und mangelhaft seyn; so wie im Gegentheile nichts Gutes, nichts Vorzügliches verloren geht, und ohne wohlthätige Wirkung für das Ganze bleiben wird.

In diesem Studium erkennen wir den unendlichen Werth einer regelmäßigen Heeresverfassung, und den großen und unschätzbaren Vorzug, welchen eine gut disziplinirte und richtig organisirte

Armee ſtets über diejenige haben muß, auf deren Seite nur die Zahl, und die rohe ungeregelte Kraft ſind.

Endlich wird uns dieſes Studium mit Verehrung und Bewunderung für jene großen Karakter-Bilder in der Geſchichte der Armeen erfüllen, welche mit ſchöpferiſchem Genie und feſter Willenskraft die verworrenen Elemente kriegeriſcher Fähigkeit, welche ſie in einer Nation vorfanden, zu ordnen, und die ſtrenge wohlthätige Form der Organiſation zu faſſen wußten, und ſomit eigentlich Armeen ſchufen, die ſie zum Siege führten, und an deren Spitze ihnen auch der Sieg mit großem Rechte angehörte. Solche Feldherrn, wie Guſtav Adolph, Waldſtein (Wallenſtein), Eugen, Friedrich II. von Preußen, Erzherzog Karl, und Napoleon ernten die Bewunderung der Mit- und Nachwelt eben ſowohl auf dem Schlachtfelde, als durch die müheſame Anſtrengung, mit der ſie ſich die Bildung ihrer Heere zur erſten Pflicht, und zur erſten Bedingung ihrer Siege zu machen wußten. Meiſtens erblicken wir in denſelben glückliche Anführer, und Väter der Heere, welche mit kindlicher Liebe an den Männern hingen, die deren Werth ſchufen, und deren Ruhm gründeten.

Es muß dem denkenden Soldaten Pflicht und Bedürfniß ſeyn, ſich ſolcher großen Männer mit Ehrfurcht zu erinnern, und ihre Geſchichte zu ſtudieren. Denn unſere eigenen Anſichten werden erweitert; die innere Anhänglichkeit an unſern Beruf wird erhöht; die Aufforderung zur Thätigkeit und Wißbegierde wird lauter, und alle unſere Ideen erhalten eine er-

habene und würdigere Richtung, wenn wir vor unſerem geiſtigen Auge mit ernſter Betrachtung vorüberziehen laſſen, was in allen Zeiten Großes, Glänzendes und Ruhmvolles in dem edlen Stande vollbracht worden iſt, welchem anzugehören wir die Ehre haben. —

(Die achte Vorleſung folgt.)

IV.

Literatur.

Über die bei Hinrichs in Leipzig erschienenen Vorlesungen über Militär-Graphik ꝛc. von dem königl. sächs. Ingenieur-Lieutenant Horrer, in besonderer Beziehung auf den Gesichtspunkt, aus dem dieses Werk zu den topographischen Arbeiten des sächsischen Ingenieurkorps zu betrachten ist *).

(Eingesendet.)

Der dienstliche Standpunkt des genannten Herrn Verfassers, und einige in seinen Vorlesungen enthaltene Stellen berechtigen das Publikum zu der Meinung, daß die von ihm vorgetragene Theorie der Terrain-Darstellung den bisherigen topographischen Arbeiten des sächsischen Ingenieurkorps zum Grunde liege. Keinesweges um in der alten Fehde, die über den hier abgehandelten Lehrgegenstand schon so manche Feder abstumpfte, und die bei dem Erscheinen obigen Werkes unbezweifelt mit erneuerter Kraft entbrennen dürfte, die Zahl der Kämpfer noch vermehren zu wollen; sondern einzig in der Absicht, irgendwo einmal einige kalte Worte für die unentstellte historische Wahrheit der Sache, die an der Leidenschaftlichkeit der streitenden Theile auch in dieser Angelegenheit ihre gewöhnliche Feindinn gefunden hat, niederzulegen, und dadurch zugleich in-

*) Die Redaktion ersucht die Leser, diesen für die Geschichte, und die gegenwärtig erreichte Stufe der militärischen Aufnahme und Terrain-Darstellung wichtigen Aufsatz mit der im 2. Heft des Jahrgangs 1820 dieser Zeitschrift abgedruckten Abhandlung: die militärische Aufnahme, ihre Vorzüge und Mängel, zu vergleichen.

Die Redaktion.

rigen Urtheilen rücksichtlich der bei den sächsischen topographischen Arbeiten beobachteten Grundsätze zuvorzukommen, findet sich Einsender dieses bewogen, einem ihm höhern Orts abverlangten Gutachten über jene Vorlesungen, eine Publizität in diesen Blättern zu erbitten. — Hier folgt dieß offizielle Memoire in wörtlichem Abdruck.

Ew. Ew. ertheilten mir den Auftrag, über das unter dem Titel: Vorlesungen über Militär-Graphik, gegenwärtig in Druck erschienene Werk des F. L. H. insbesondere aber über die darinnen vorgetragene Lehre der Situations-Darstellung, Denenselben mein Urtheil vorzulegen.

Nach möglichst umständlicher Durchsicht desselben bin ich jetzt im Stande, neben einer kurzen Inhaltsanzeige jenes Werkes, meine individuelle Meinung darüber, die jedoch keinesweges als eine literarische Rezension erscheinen mag, in Folgendem auszusprechen.

Nach der Einleitung, welche sich mit den Gegenständen, der Eintheilung, und dem Zweck aller Branchen der graphischen Lehren, so wie mit der Etymologie ihrer Benennungen, beschäftiget, zerfällt das Werk selbst in zwei Haupt-Abtheilungen.

In der ersten derselben wird zuvörderst eine Geschichte des Kartenwesens, von den ältesten Geschichtsperioden bis auf unsre Tage, vorausgeschickt. Dieß Kapitel, das über die Kindheit und successive Ausbildung der Geographie und ihrer Operationen manche dem Lernenden nicht uninteressante Notitzen liefert, hat in Bezug auf jene Vergangenheit wohl einigen historischen Werth, und verräth von Seite des Herrn Verfassers einen lobenswerthen Fleiß in dem Studio der für eine solche Bearbeitung immer sehr zerstreuten Quellen.

Das zweite und dritte Kapitel der ersten Abtheilung trägt einen Auszug der astronomischen und der Lehren der mathematischen Geographie vor, auf welche, in Verbindung mit der darauf folgenden Vorlesung über die Per

ſpektive, ſpäter die Conſtruktionen der verſchiedenen Projektionsarten gegründet werden. Gewöhnlich kann in dieſen Lehren immer nicht viel Neues erſcheinen; und ſo variirt auch das hier vorgetragene Kapitel von früheren Abhandlungen dieſer Art nur in der Zuſammenſtellung und Benutzung ſchon bekannter Sätze.

Das vierte Kapitel behandelt die Terrainlehre nach den Grundſätzen der phyſiſchen Geographie. Bis auf einige Anſtöße, die ich einer umſtändlicheren Kritik überlaſſe, iſt mir dieß Kapitel im Allgemeinen ziemlich vollſtändig, und zweckmäßig für den Unterricht erſchienen.

Endlich ſchließt das fünfte Kapitel die erſte Abtheilung mit der Abhandlung einiger allgemeinen Sätze der Taktik in Beziehung auf die Formen des Terrains. Viele der hier aufgeſtellten Lehren und Behauptungen bedürfen wohl noch einer ſorgfältigeren Prüfung, als ſolche ein flüchtiges Durchleſen erlauben kann, um ein durchgängig beifälliges Urtheil über die Abhandlung in allen ihren einzelnen Theilen zu fällen. Im Allgemeinen verräth jedoch auch dieß Kapitel den Fleiß, mit dem der Verfaſſer durch früheres Studium ſich auf dieſe Abhandlung vorbereitet zu haben ſcheint.

Wenn dieſem Allen nach die erſte Abtheilung, nach meiner Einſicht, im Allgemeinen vielleicht eine ziemlich vortheilhafte Kritik hoffen laſſen dürfte, ſo kann ich über die zweite Abtheilung durchaus nicht gleiche Erwartungen hegen. Dieſe Abtheilung, die ſich ausſchließend mit dem Syſtem der Situations-Darſtellung beſchäftigt, erſcheint mir, ihrer vorzüglichen Tendenz nach, nur als ein neuer Beitrag zu jenen häufigen Kontroverſ-Aufſätzen, die über die vermeintlich richtigſte Theorie der Terrainzeichnung entſtanden, dem leſenden Publikum aus vielen öffentlichen Blättern ſchon zum Überdruß bekannt ſind, und in welchen als ſtreitende Parteien die Freunde und Schüler des verſtorbenen Major Lehmann einer Seits, andrer Seits ſeine Gegner unter und außer den ſächſiſchen

Ingenieurs, noch bis jetzt zu keinem Schluß ihres langen Federkrieges gelangen konnten.

Ehe ich inzwischen mein Urtheil über die vorliegende Abhandlung ausspreche, kann ich es nicht umgehen, über den mit eben dieser Abhandlung in sehr motivirender Verbindung stehenden Ursprung und das Wesen jener Fehde, insoweit solches die bisherigen Arbeiten der sächsischen Ingenieurs berührt, eine etwas umständlichere Darstellung, in der die Lehren beider Parteien in ein klares Licht neben einander gestellet werden, vorausgehen zu lassen.

Im Gefühl der kältesten Unparteilichkeit, jedoch aufgedient im königlichen Ingenieurkorps, mithin mit der Entstehung und dem Gang jenes Meinungskrieges von früher Zeit an genau bekannt, darf ich mir ein unbefangenes und ziemlich richtiges Urtheil über denselben zutrauen.

In den früheren Zeiten war bekanntlich die Bezeichnungsart der Unebenheiten des Terrains nach ihrer wirklichen körperlichen Gestaltung, auf nichts weniger als feste mathematische oder physische Sätze gebauet; sondern fast lediglich einer malerischen Willkür und Phantasie überlassen, die sich damit begnügte, Höhen und Thäler mehr aus einem perspektivischen, als rein geometrischen Gesichtspunkt darzustellen. Dem Bedürfniß, das der Geograph, der Geognost, der Forstmann, und Soldat ohnbezweifelt schon in früheren Zeiten fühlen mußten, — aus einer topographischen Darstellung nemlich sich einen richtigeren Begriff über die wirklichen Formen des abzubildenden Terrains und seiner mehreren oder minderen Erhebungen bilden zu können, als dieß bei der früheren Mangelhaftigkeit jener Darstellungen möglich war, — fing man erst an, in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts durch die Annahme und successive Vervollkommnung eines charakteristischeren Darstellungssystems abzuhelfen. Dießfalls darf man behaupten, daß insbesondere das Geschäft der in den ersten achtziger Jahren begonnenen sächsischen Landesvermessung zu einer wissenschaftlicheren Behandlung des Ge-

Kriege Halb-Brigaden, ſpäter Diviſionen, welche große Armee-Korps bildeten. — Die Ruſſen haben jetzt fortbeſtehende Diviſionen, welche ſchon in Friedenszeiten ſo zuſammen geſetzt ſind, wie ſie ausmarſchiren ſollen, und mit der nöthigen Artillerie verſehen ſind. Ihre Infanterie-Diviſionen beſtehen aus vier Musketier- und zwei Jäger-Regimentern, — ihre Kavallerie-Diviſionen aus vier Regimentern. Jeder Infanterie-Diviſion ſind zwei ſchwere, zwei leichte Fuß-Batterien, — jeder Kavallerie-Diviſion zwei reitende Batterien beigegeben u. ſ. w.

III. Die Truppen ſelbſt ſind der dritte Gegenſtand, den wir bei der Organiſation des Heeres noch zu unterſuchen haben.

Die Bedingungen einer gut organiſirten Truppe insbeſonders haben wir bereits mehrmal in Verfolg dieſer Vorleſung erwähnt. Wir haben in dem erſten Theile derſelben Alles erörtert, was die innere Beſchaffenheit der Truppe anbelangt. Im zweiten, bei der Unterſuchung der Pflichten des Feldherrn und der Armee-Behörden, haben wir auch ſchon die Wechſelwirkung wahrgenommen, welche zwiſchen ihm und der Truppe beſtehen muß. Wenn alſo die Truppe, nächſt ihrer inneren Trefflichkeit, ſo organiſirt, ſo eingetheilt, ſo geführt wird, daß die Wirkung des Feldherrn auf ſie niemals gehemmt iſt, ſondern ſie vielmehr in der Hand desſelben ein verläßliches, unerſchütterlich gehorſames, und demnach leicht, ſicher und ſchnell bewegliches Werkzeug iſt, ſo wird ſie, als Theil des Ganzen, alle Forderungen erfüllen. —

fand daher, um das Anwachsen der Neigungswinkel dem Auge in nicht zu unmerkbaren Verstärkungen des Farbentones darzustellen, für nöthig, dem Winkel von 45 Graden, als ordentlicher Weise dem Maximo der Steilheit eines Gebirges, auch das Maximum des Farbentones bei der üblichen Bezeichnung der Gebirge, also den höchsten Grad der Schwärze, — der Horizontalität einer Erdfläche hingegen die von dem Farbenton völlig freigelassene Weiße des Papiers, als charakteristische Zeichen zuzutheilen. Eine genaue Stufenleiter oder Schwärzen-Skale für alle zwischen o und 45 Graden liegenden Winkel vorzuschreiben, hielt man in den früheren Perioden der Vermessung dagegen nicht für erforderlich. Man getraute sich nemlich überhaupt noch nicht, an eine Darstellungsmanier mittelst bloßer stärkerer oder schwächerer Striche, — bei der allerdings nur das Auge und die freie Hand die sehr unzuverlässigen Instrumente abgaben, und bei der, um sie wieder richtig erkennen zu lassen, dann noch die Augen anderer Personen auch wieder richtig urtheilen mußten, — die Forderung derjenigen mathematischen Untrüglichkeit zu machen, bei deren Möglichkeit allein die Feststellung spezieller kleinerer Winkelmaße einen reellen Nutzen zu bringen schien. So begnügte man sich also, durch bloße Schätzung der zwischen o und 45 Graden liegenden Winkel, und der ihnen nach Verhältniß der beiden Endpunkte des Farbentones zukommenden Schwärzen, die mehrere oder mindere Steilheit der Gebirgshänge auszudrücken.

In den letzten neunziger Jahren erschien ein von dem verstorbenen Major Lehmann, damaligen Lehrer beim Kadettenkorps, bearbeitetes Lehrbuch, das eine auf mathematische und physische Sätze gegründete Theorie der Situationszeichnung aufstellte, als öffentliche Bekanntmachung der aus den sächsischen Schulen hervorgegangenen Vervollkommnung graphischer Lehrsätze. Um sogleich zu der Vergleichung der wesentlichen Lehren dieses Werkes mit der bereits angenommenen Manier der Ingenieurs zu schreiten, genüge nur die Bemerkung, daß Lehmann's Lehre

Armee ſtets über diejenige haben muß, auf deren Seite nur die Zahl, und die rohe ungeregelte Kraft ſind.

Endlich wird uns dieſes Studium mit Verehrung und Bewunderung für jene großen Karakter-Bilder in der Geſchichte der Armeen erfüllen, welche mit ſchöpferiſchem Genie und feſter Willenskraft die verworrenen Elemente kriegeriſcher Fähigkeit, welche ſie in einer Nation vorfanden, zu ordnen, und die ſtrenge wohlthätige Form der Organiſation zu faſſen wußten, und ſomit eigentlich Armeen ſchufen, die ſie zum Siege führten, und an deren Spitze ihnen auch der Sieg mit großem Rechte angehörte. Solche Feldherrn, wie Guſtav Adolph, Waldſtein (Wallenſtein), Eugen, Friedrich II. von Preußen, Erzherzog Karl, und Napoleon ernten die Bewunderung der Mit- und Nachwelt eben ſowohl auf dem Schlachtfelde, als durch die müheſame Anſtrengung, mit der ſie ſich die Bildung ihrer Heere zur erſten Pflicht, und zur erſten Bedingung ihrer Siege zu machen wußten. Meiſtens erblicken wir in denſelben glückliche Anführer, und Väter der Heere, welche mit kindlicher Liebe an den Männern hingen, die deren Werth ſchufen, und deren Ruhm gründeten.

Es muß dem denkenden Soldaten Pflicht und Bedürfniß ſeyn, ſich ſolcher großen Männer mit Ehrfurcht zu erinnern, und ihre Geſchichte zu ſtudieren. Denn unſere eigenen Anſichten werden erweitert; die innere Anhänglichkeit an unſern Beruf wird erhöht; die Aufforderung zur Thätigkeit und Wißbegierde wird lauter, und alle unſere Ideen erhalten eine er-

der höheren wissenschaftlichen Kultur anschließt. Mit einem Geist ganz entgegengesetzter Art sprach sich in Lehmanns ersten Worten und Schriften seine Unduldsamkeit für alle fremde Meinungen aus. Mit der gehässigsten Bitterkeit attribuirte er nicht selten dem Andersdenkenden sogleich das nicht sehr schmeichelhafte Prädikat entschiedener Vernunftlosigkeit. In einem solchen Geiste ausgesprochen, traf nun die Bitterkeit seiner Ausfälle, blos durch eingetretene frühere Spaltungen erregt, namentlich die Arbeiten des Ingenieurkorps, die er, unwesentlicher Ableitungen und Auslegungen der Grundprinzipien wegen, nicht für übereinstimmend mit seinen Lehren anerkannte. Bei dem Glauben an diese Verschiedenheit, erklärte er sich nun für den absoluten Erfinder der vernünftigeren und richtigeren topographischen Darstellung. Von Seiten der damaligen, jetzt größten Theils ebenfalls dahin geschiedenen Ingenieurs hätte man durch eine gleiche öffentliche, aber leidenschaftslose Erklärung der in ihrer Manier beobachteten Grundsätze, jene Angriffe und Anmaßungen sehr leicht entkräften können. Nichts widerlegt die Letzteren so, wie die vorgebliche Verschiedenheit der beiderseitigen Lehren. Nichts zeigt überhaupt die Nichtigkeit der ganzen Streitsache bündiger, als die Übereinstimmung des Ausdrucks, der in den von Lehmanns eigener Hand bearbeiteten, bei der Militär-Plankammer befindlichen Blättern des Erzgebirgischen Kreises, verglichen mit dem Ausdruck der königlichen Landesvermessungsblätter, deren Bearbeitung der Publizität der Lehmann'schen Theorie um mehr als ein Jahrzehend vorherging, sichtbar ist. Der Unbefangene muß wahrlich lächeln, wenn er in diesen Blättern aus zwei angeblich verschiednen Lehren so gleiche Resultate bis auf die kleinsten Andeutungen, — die Lehrenden aber noch bis auf den heutigen Tag in einem so hartnäckigen Kampf erblickt.

Eine solche ruhige und öffentliche Verständigung unterließen inzwischen die damaligen Ingenieurs. Ihr gespanntes Verhältniß zu Lehmann, zu dem freilich er selbst zuerst Veranlassung gegeben hatte, dauerte von ihrer Seite

nur ſtillſchweigend fort, bis nach dem Tode beider Parteien die Erben ihrer gegenſeitigen Anfeindung die Fehde in der neuern Zeit wieder zur Publizität brachten. Sie iſt gegenwärtig zu einem widrigen Zunftgezänk geworden, das der Wiſſenſchaft ſchwerlich noch etwas frommen, und auf das leſende Publikum wohl nirgends eine andere Wirkung, als die Erregung der Langenweile äußern kann. —

Nach dieſer Abſchweifung über die Einwirkung der Perſönlichkeiten, komme ich auf die Lehre des vorliegenden neuen Werkes zurück. Der Herr Verfaſſer desſelben, in dem ich eine ziemlich leidenſchaftliche Theilnahme an jener Parteiſache erblicke, verſucht eine radikale Umſchaffung der der Zeichenmethode der Ingenieurs bisher zum Grund gelegenen Prinzipien, um die Letzteren von aller Gemeinſchaft mit den Lehmanniſchen Sätzen loszuſagen.

In möglichſt wenig Worten die Reſultate ſeiner, mit ziemlich ermüdender Weitſchweifigkeit auf ſechs und ſiebenzig Blättern abgehandelten Theorie der Bergzeichnung zuſammengefaßt, geben dieſelben folgende Vorſchriften:

„Die Lage der Schraffiere ſoll aus dem Syſtem des Berges abgeleitet werden, und demnach ihr Hauptzug ſich ſtets von der Kuppe desſelben aus dirigiren.“

„Zur Bezeichnung des Neigungswinkels des Berges ſoll derſelbe ebenfalls in horizontale Schichten abgetheilet, dieſe Schichten aber ſtets in gleichweite Entfernungen unter einander geſetzet werden. Hierdurch, und indem die durch dieſe Horizontalen abgeſchnittenen Winkel der Profil-Linie auf ihre horizontalen Grundlinien projiziret werden, erhält jeder ſolcher Winkel, außer der ſeinem aufſteigenden Schenkel gegebenen gleichen Höhe in den durch jene Abſchnitte gebildeten kleinen Triangeln, bei einerlei Maßſtab, auch eine unveränderliche Grundlinie. Die Länge dieſer Grundlinie des Winkels ſoll nunmehr die Größe desſelben ſelbſt in der Zeichnung andeuten, das heißt, es ſoll nun nicht mehr die Stärke und Dichtigkeit, ſondern die Länge der Schraffiere, das beſtimmende Krite

rion für das Maß der Steilheit abgeben. Die Austheilung und Nuanzirung der Schwärzen soll bloß den Zweck halten, dem Auge das Ganze nach bestimmten, aus der Theorie der Beleuchtung hergeleiteten Vorschriften lesbarer, und nach seinen Formen leichter erkennbar zu machen." —

Die Richtigkeit der mathematischen Grundlage dieser neuen Manier an sich in Abrede stellen zu wollen, kann ich um so weniger gemeint seyn, als sich noch manche andere Projektionsarten ausmitteln ließen, gegen deren mathematische Richtigkeit eben so wenig einzuwenden seyn dürfte. Allein für die vorliegende gehet mein wohlerwogenes Urtheil dahin, daß sie, um nicht mehr anzuführen, wenigstens gänzlich unvereinbar mit einer bis jetzt als wesentlich gegoltenen technischen Regel der Zeichnung erscheint. Eine solche Regel verlangt nemlich, daß bei einer gelungenen Zeichnung das Zusammenstoßen der Schraffiere in den verschiedenen Taillen (Abschnitten) so wenig als nur möglich sichtbar sey. Für eine besondere Kunstgeschicklichkeit galt es bisher immer, diese Taillen so zu verschmelzen, daß längs des ganzen Hanges herunter nur ein Schraffier zu liegen schien. Wenn nun aber die Länge dieses Schraffiers das Maß des Neigungswinkels angeben soll, so wird gerade das Entgegengesetzte jener Regel, — nemlich die bestimmteste und deutlichste Sichtbarkeit des Zusammenstoßes der Taillen, — unerläßliche Forderung. Dieser sonderbare Widerspruch scheint es schon allein hinreichend zu beweisen, daß man, wenigstens bisher, beim Ingenieurkorps nach dieser Manier nicht gearbeitet hat. Dieß mein Urtheil über die zweite Abtheilung der Vorlesungen schließe ich mit der Besorgniß, daß der Herr Verfasser über mancherlei andere, in ihr aufgestellte Ansichten zahlreiche und gegründete Anfechtungen um so eher zu erwarten haben möchte, als auch nebenbei die äußere stylistische Ausstattung derselben, und die dazu gehörigen Zeichnungen, welche, sey es Schuld des Zeichners oder des Stechers, den früher bekannten Lehmannischen Lektionsblättern an Eleganz, wie an sichtbarer Ähnlichkeit mit den Formen der Natur,

Hierauf erging nun unter dem 18. August 1791 das königliche Mandat ins Land, welches zu Verhütung des zu befürchtenden Mißbrauchs, jede Privataufnahme streng untersagte, und den Ober- und Unteroffiziers der Armee nur gestattete, sich im Schrittaufnehmen mit der Magnet-Nadel und der Schreibtafel bloß in dem nicht über eine Viertelmeile weit ausgedehnten Umkreis ihrer Garnison zu üben.

Jener Unteroffizier, dessen Aufnahme des Gebirgischen Kreises angezeigt worden, war nun der verstorbene Major Lehmann. Das neue Mandat untersagte ihm seine leidenschaftlichste Lieblingsbeschäftigung. Nach seiner Meinung hatten nur Mißgunst und Chikane des Ingenieurkorps dasselbe ausgewirkt. —

Dresden, im Februar 1822.

waltsamen Einbruch bewirkten Entwendung der bearbeiteten Blätter, die vorgebliche Veruntreuung derselben nur möglich gewesen seyn solle.

Bei den hierauf fernerhin veranstalteten Nachforschungen, die selbst der damalige französische Gesandte, Vicomte de Vibraye betreiben half, fanden sich bald Spuren zur Aufklärung der Sache. Es ergab sich endlich, daß ein früher bei der Kriegskanzlei angestellter als mauvais sujet entlassener Akzeßist den klugen Franzosen überlistet, und ihm einige gezeichnete Kopien der Petrischen Karte für Kopien der neuen Vermessungsarbeiten verkauft hatte.

Ob nun wohl dadurch diese ziemlich bekannt gewordene Angelegenheit abgethan war, so hatten doch das erregte, wenn auch unverdiente Mißfallen des Monarchen, und manches dadurch laut gewordene Urtheil im Publikum, auf die Individuen des Ingenieurkorps nothwendig einen zu ernsten Eindruck gemacht, als daß diese nicht mit allem Recht hätten bedacht seyn sollen, das ihnen übertragene Geschäft für die Zukunft gegen ähnliche Beschuldigungen sicher zu stellen. Billiger Weise konnte die Verantwortlichkeit, daß die spezielle topographische Aufnahme des Landes in keine fremden Hände kommen durfte, ausschließend auf sie, nur dann gelegt werden, wenn ähnliche genaue Aufnahmen gesetzlich keinen andern Personen erlaubt waren. Solche Privataufnahmen fanden jedoch an mehreren Orten Statt. Der Major Aster fand sich verpflichtet, unter dem 29. März 1791 Sr. Majestät zu melden, daß im Sommer 1790 ein bedeutender Theil des Gebirgischen Kreises durch einen Unteroffizier der Infanterie aufgenommen; daß dabei die zum Behuf der königlichen Vermessung stehen gebliebenen Hauptsignale bei Formirung seiner Triangel benutzt worden seyen; daß durch mancherlei ihm dadurch zu Geboth stehende Mittel seine Arbeit eine nahe Ähnlichkeit mit jener der Ingenieurs erhalten, und solchergestalt Anlaß geben könne, die an der Landesvermessung arbeitenden Ingenieuroffiziers zu kompromittire=

Hierauf erging nun unter dem 18. August 1791 das königliche Mandat ins Land, welches zu Verhütung des zu befürchtenden Mißbrauchs, jede Privataufnahme streng untersagte, und den Ober- und Unteroffiziers der Armee nur gestattete, sich im Schrittaufnehmen mit der Magnet-Nadel und der Schreibtafel bloß in dem nicht über eine Viertelmeile weit ausgedehnten Umkreis ihrer Garnison zu üben.

Jener Unteroffizier, dessen Aufnahme des Gebirgischen Kreises angezeigt worden, war nun der verstorbene Major Lehmann. Das neue Mandat untersagte ihm seine leidenschaftlichste Lieblingsbeschäftigung. Nach seiner Meinung hatten nur Mißgunst und Chikane des Ingenieurkorps dasselbe ausgewirkt. —

Dresden, im Februar 1822.

V.

Neueſte Militärveränderungen.

Beförderungen und Überſetzungen.

Szabolany, Obl. bei der Jaroslauer Mont. Commiſſ. z. 4. gallіz. Grenz Kordons-Abthl. überſetzt.
Niemptſch, Graf, Kad. v. Prinz Friedrich von Sachſen Küraſ. z. Ul. bei E. H. Karl Uhl. bef.
Grivay, Kapl. v. wall. illyr. Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Sonnklar, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Mattikesko, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Murgu, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Duka, Rgmtskad. v. Deutſchbanater Grenz J. R. z. F. beim wallach. illyr. Grenz J. R. detto.
Wiſſiak, Hptm. und Etappen-Kommandant z. Albano, z. Platzhptm. in Rovigo ernannt.
Dworzack, Kapl. v. 8. Jägerb. z. wirkl. Hptm. im Bat. bef.
Makai, Obl. v. detto z. Kapl. im Bat. detto.
Innes, Ul. v. detto z. Obl. im Bat. detto.
Nolzier, Graf, Ul. v. Prochaska J. R. quat. z. 8. Jägerbat. überſetzt.
Ludwig, Oberjäg. v. 8. Jägerbat. z. Ul. im Bat. bef.
Horwath, priv. Kad. v. 3. Jägerbat. z. Ul. im Bat. detto.
Foret, Kapl. v. vak. Joſ. Kolloredo J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Dorfner, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Bucovsky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Ranillovich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Gau, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Garzuly, Ul. v. vak. De Baux J. R. z. Obl. im R. bef.
Hron v. Leuchtenberg, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Buchhofer, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Sockert, Rittm. v. Penſionsſtand z. Platzhptm. in Ferrara ernannt.
Stregen, Hptm. v. Ingenieurk. z. Maj. im Korps bef.
Radiſchits, ſupr. Maj. v. St. Georger Grenz J. R. in die Wirklichkeit d. Brooder Gr. J. R. eingeth.
Rapa, Obl. v. Gensdarmeriereg. z. 2. Rittm. im R. bef.
Franzi, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Zuccotti, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Stürmer, Bar., Hptm. v. Generalquartiermeiſterſtabe, quat. z. E. H. Ferdinand Huſaren überſetzt.
Seeberg, Ul. v. L'Espine J. R. z. Obl. im R. bef.
Doſtal, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Nikſchich, Regimentskad. v. detto z. F. im R. detto.
Czvik, Rittm. v. Friedr. Wilhelm Huſ. z. Maj. im R. detto.
Pagny, Ul. v. vak. Froon J. R. z. Obl. im R. detto.
Roſycka, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Watzel, Regimentskad. v. detto z. F. im R. detto.
Laurentzy, Ul. v. 1. wallach. Grenz J. R. z. Obl. im R. detto.
Riebel, F. v. Waquant J. R. z. Ul. beim 1. wallach. Grenz J. R. detto.
Poſſavecz, Ul. v. Kreuzer Grenz J. R. z. Obl. im R. detto.
Wegerich, F. v. E. H. Karl J. R. z. Ul. im R. detto.
Künſtler, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Baillon, F. v. Kaunitz J. R. z. Ul. im R. detto.
Fumagalli, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Adolf, Ul. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. Obl. im R. detto.
Balthaſar, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Kurz, Obl. v. Naſſau J. R. z. Kapl. im R. detto.
Sabransky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Zwierzina, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bechnig, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Stark, F. v. Herzogenberg J. R. z. Ul. im R. bef.
Balloghi, k. k. Kad. v. Waquant J. R. z. F. bei Herzogenberg J. R. detto.
Landenberg, Bar., expr. Kad. v. Palombini J. R. z. F. im R. detto.
Gerber, Feldw. v. Duka J. R. z. F. im R. detto.
Garzes, Ul. v. Würtemberg J. R. z. Obl. im R. detto.
Brachetty, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Neuf, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Pucher, Kapl. v. Bellegarde J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Witteck, Kapl. v. detto z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Paravicini, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Gröller, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Pfeiffer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hajeck, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hikisch, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Reder, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bucher, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Solteß, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Straſſoldo, Graf, Ul. v. Mayer J. R. z. Obl. im R. detto.
Donchevich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Knoll, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Hipſich, Ul. u. Rgmtsadj. v. Ignatz Gyulay J. R. z. Obl. im R. detto.
Schäffer, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Maak, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Pechy, Kad. Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
St. Julien, Graf Joſ., F. v. St. Julien J. R. z. Ul. im R. detto.
Sebottendorf, Bar., Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Hawell, F. v. Mazzuchelli J. R. z. Ul. im R. detto.
Hoffmann, Wilh., Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Starenfeld, Bar., F. v. Marſchall J. R. z. Ul. im R. detto.
Grafenſtein, Kad. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. F. bei Marſchall J. R. detto.

Ponz, 2. Rittm. v. E. H. Johann Dragoner z. 1. Rittm. im R. bef.
Knyaczek, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Hillmayer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Sunſtenau, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Klebelsberg, Kad. v. Kronprinz Ferd. Küraſ. z. Ul. bei O'Reilly Chev. Leg. detto.
Schönborn, Graf, 2. Rittm. v. E. H. Ferdinand Huſ. z. 1. Rittm. im R. detto.
Deyak, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Kozubzky, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Soszkonyi, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Beldovits, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Dunkovits, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Kowarzik, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Schaffgotſch, Graf, Ul. v. Vincent Chev. z. Obl. bei E. H. Ferdinand Huſ. detto.
Kovats, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Clam, Graf, Kad. v. Konſtantin Küraſ. z. Ul. bei E. H. Ferdinand Huſ. detto.
Reszkitſek, 2. Rittm. v. Lichtenſtein Huſ. z. 1. Rittm. im R. detto.
Weſſenberg, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Seidel, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Staniſſavlevics, F. v. Duka J. R. z. Ul. bei Lichtenſtein Huſ. detto.
Gyro, Kad. v. Eſterhazy J. R. z. Ul. bei Koburg Uhl. detto.
Meſtrovich, k. k. Kad. v. Liccaner Grenz J. R. z. F. im R. detto.
Collins, Kapl. v. Strauch J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Huffnagel, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Komlenovich, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Khuen, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Martinovitz, priv. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Branovaczky, Kapl. v. 2. wallach. Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Szekulich, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Schwab, Ul. v. 2. wall. Grenz J. R. z. Obl. im R. bef.
Gyurich, ord. Kad. v. 1. Ban. Gr. J. R. z. F. im R. detto.
Berwaldi, Obſtl. v. Bombardierk. z. Obriſt u. Oberdirektor der ärariſchen Gewehrfabrik in Wien detto.
Künigl, Graf, GM., beim Hauptzeugamt in Wien angeſt.
Beyder, Bar., GM., als Brigadier nach Karlſtadt überſ.
Zichy, Graf, Obriſt v. Lichtenſtein Huſ. z. GM. und Brigadier in Oberitalien bef.
Münzer, Maj. v. Nugent J. R. z. Obſtl. im R. detto.
Wolf, Maj. v. Zach J. R.; erhält das Grenadierbat. Storr.
Kaufmann, Obſtl. v. Eſterhazy J. R. z. Obriſt bei Radivojevich J. R. bef.
Rubendunſt, Maj. v. Radivojevich J. R. z. Obſtl. bei Eſterhazy J. R. detto.
Widakovits, Hptm. v. Radivojevich J. R. z. Maj. im R. detto.
Karaczay, Graf, Rittm. v. Kaiſer Uhl. z. Maj. im R. mit Beibehaltung ſeiner Anſtellung detto.
Vige, Graf, Rittm. v. detto z. Maj. bei O'Reilly Chev. Leg. detto.
Schmelzer, Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. z. Maj. bei Kronprinz von Bayern Drag. detto.
Anhalt-Deſſau, Prinz, ſupr. Maj. v. König von England Huſ. in die Wirklichkeit zu Kaiſ. Uhl.
Wohlgemuth, Obl. v. Generalquartiermeiſterſtabe z. Hptm. im Korps bef.
Strenner, Ul. v. E. H. Karl J. R. z. Obl. im Generalquartiermeiſterſtabe detto.
Redemann, Kapl. v. Alb. Gyulay J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Röhlein, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Dollansky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Kauke, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Spißak, expr. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Bukovich, Rgmtskad. v. Wied-Runkel J. R. z. F. im R. detto.
Zollnenſis, Kapl. v. E. H. Franz Karl J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Szylavetzky, F. v. Wied-Runkel J. R. z. Ul. im R. bef.
Herr, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Travichich, Fourier v. detto z. F. im R. detto.
Jellussig, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Pensionirungen.

Roditzky, GM. mit FML. Kar. a. h.
Seebald, Hptm. v. wallach. illyr. Grenz J. R.
Auersperg, Graf, Hptm. v. 8. Jägerbat.
Krommer, Hptm. v. vak. Joseph Kolloredo J. R.
Janitscheck, Obl. v. vak. De Baur J. R.
Gaube, Maj. v. Kronprinz v. Baiern Drag.
Sirrich, Maj. v. Brooder Grenz J. R.
Pott de Pierot, Hptm. v. Bellegarde J. R. mit Maj. Kar. a. h.
Biel, Ul. v. Vincent Chev. Leg. mit Obl. Kar. a. h.
Redwiedt, Ul. v. E. G. H. v. Toskana Drag. mit Obl. Kar. a. h.
Petz, Rittm. v. Savoyen Drag. mit Maj. Kar. a. h.
Komloſſy, Hptm. v. Penſionsſtand, aus der Spitalsdienſtleiſtung mit Maj. Kar. a. h.
Flacho, Obl. v. 9. Jägerbat. mit Kapl. Kar. a. h.
Piunda, 1. Rittm. v. Kronprinz von Baiern Drag. mit Maj. Kar. a. h.
Heyn, Rittm. v. Buccowiner Beſchelldey. m. Maj. Kar. a. h.
Sobeck, Graf, Obl. v. Würtemberg J. R. mit Kapl. Kar. a. h.
Wettach, F. v. G. H. v. Baden J. R. mit Ul. Kar. a. h.
Korreth, Graf, Ul. v. Deutſchmeiſter J. R. mit Obl. Kar. a. h.
Vitez, Maj. v. Friedrich Wilh. Huſ.
Witt, Kapl. v. Mariaßy J. R.
Lenz, Ul. v. E. H. Karl J. R.
Stanek, F. v. E. H. Rainer J. R.
Harabauer, Ul. v. Herzogenberg J. R.
Auguſtiny, Ul. v. Ignatz Gyulay J. R.
Pietragraſſa, Hptm. v. Bellegarde J. R.
Graf, Ul. v. Mazzuchelli J. R.

Scheinemann, 1. Rittm. v. E. H. Johann Drag.
Butz, 1. Rittm. v. Heſſen-Homburg Huſ.
Miske, 2. Rittm. v. detto.
Eſemersky, Obl. v. 1. wallach. Grenz J. R.
Trach, Hptm. v. Strauch J. R.
Finger, Hptm. v. 2. wallach. Grenz J. R.
Mancſich, F. v. 1. Bannal Grenz J. R.
Storr, Obſtl. v. Rugent J. R.
Mirich, Ul. v. detto.
Riegersperger, 1. Rittm. v. Fuhrweſenskorps.
Berſtett, Rittm. v. E. H. Joh. Drag. mit Maj. Kar. a. h.

Quittirungen.

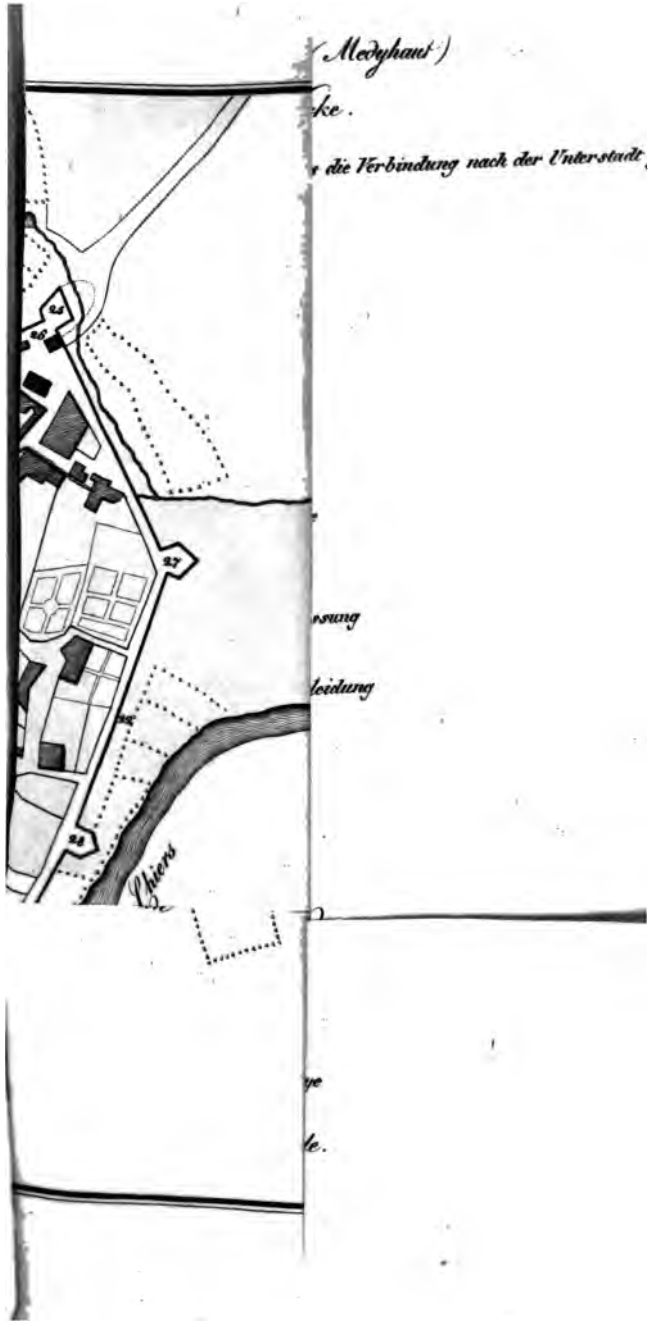
Anders von Borodin, Ul. v. Strauch J. R.

Verſtorbene.

Auersperg, Fürſt, FML.
Hager zu Altenſteig, FML. u. Feſtungskom. z. Temeswar.
Severoli, Graf, FML. im Penſionsſtand.
Suden, GM. detto.
Degelmann, Bar., titul. GM. detto.
Seyff von Maſtrich, Obſtl. detto.
Koſteletzky, Maj. v. Bellegarde J. R.
Langet, Platzhptm. zu Rovigo.
Mitteregger, Ul. v. 3. Jägerbat.
Hülle, Obl. v. L'Espine J. R.
D'Harmant, Platzmaj. zu Palmanuova.
Mras, Obl. v. vak. Froon J. R.
Gaber, F. v. G. H. von Toskana J. R.
Eichner, Ul. v. Kaunitz J. R.
Rubisnigg, Obl. v. Wilhelm der Niederlande J. R.
Goßtler, Obl. v. Würtemberg J. R.
Cohauſen, Hptm. v. Albert Gyulay J. R.

Verbeſſerung im zwölften Heft 1822.

Seite 351 Zeile 2 von unten: Engl, Ul. von Mariaßy Inf. Reg. wurde zum Regimentsadjutanten ernannt, aber nicht zum Obl. befördert.


(Medyhaus)
ke.
die Verbindung nach der Unterstadt
sung
leidung
Thiers
ge
le.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Zweites Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Scheis.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Feldzug des Prinzen Karl von Lothringen im Jahre 1744 in dem Elsaß.

Fortsetzung des zweiten Abschnittes.

Am 6. Juli verließ Coigny Weißenburg, und sammelte sein Heer auf dem Geisberge. Nadasdy sandte 160 Husaren in die Stadt, welche viele Mundvorräthe fanden, die der Feind in der Eile zurückgelassen. — Prinz Karl blieb zu Lauterburg stehen. Bei Augheim wurden zwei Schiffbrücken geschlagen. — Am 7. erreichte das französische Heer Hagenau. — Am 8. trafen das Bärenklauische Korps und das schwere Gepäck zu Lauterburg ein. — Es bestand in diesem Kriege bei beiden Theilen vortheilhafte Gebrauch, die gemachten Kriegsgefangenen in kurzen Zeitfristen gegen einander auszuwechseln. Am 8. fand die Auswechslung der seit dem Rheinübergang gemachten Gefangenen Statt. —

Nadasdy, der inzwischen wieder auf Weißenburg vorgerückt war, brach erst am 9. Morgens nach dem 3½ Stunden entfernten Sultz auf. Fünftausend Mann feindlicher Truppen rückten ihm bei diesem Orte entgegen, zogen jedoch bald, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, wieder ab. — Nachmittag erhielt Nadasdy Befehl, 1000 Pferde nach Hagenau zu senden, um die feindlichen Bewegungen von dort besser zu beobachten. Zu gleicher Zeit wurde mit einer gleichen Truppenzahl General Esterhazy von Lauterburg auf der Rhein-

straße nach Beinheim vorgeschickt. Es wurde ihm besonders aufgetragen, dem Fort Louis so viel möglich alle Verbindung abzuschneiden, und zu verhindern, daß die Festung weder Verstärkung, noch irgend ein Bedürfniß erhalte. — Esterhazy hatte schon am 9. Juli 160 Pferde zu diesem Zwecke nach Reschwog vorgeschickt. Die Besatzung fiel gegen sie aus, wobei es zu einem mehrstündigen, doch unbedeutenden Gefecht kam. Um den Feind zu beobachten, und zu beunruhigen, wurde der Oberst Trenk mit seinen Panduren in dem Hagenauer Forst aufgestellt. Gegen die Saar wurde der Oberstlieutenant Baron von Schwaben mit 300 Pferden gesandt, um sein Augenmerk auf die Verstärkung zu richten, welche Coigny, wie man wußte, von dieser Seite erwartete. — Am 12. verfügte sich Prinz Karl aus seinem Hauptquartier Lauterburg nach Sultz, wo noch immer Nadasdy stand, besichtigte in dessen Begleitung die Gegend von Werd, und kehrte Abends wieder nach Lauterburg zurück. — Am 13. ließ er Bärenklaus Korps nach dem vier Stunden von Lauterburg entfernten Beinheim marschiren, wo es vor diesem Ort das Lager bezog.

Prinz Karl hatte sich, nachdem es Coigny gelungen war, sich über Weißenburg den Weg nach Hagenau zu eröffnen, zur Belagerung von Fort-Louis entschlossen, und dem Komandanten von Freiburg befohlen, das nöthige Belagerungsgeschütz zur augenblicklichen Abfahrt bereit zu halten. Für das abgehende Geschütz sollte Freiburg den Ersatz aus Tyrol erhalten. Es wurden auch Anstalten getroffen, Geschütz aus Ingolstadt herbeizubringen, im Fall man zu einer zweiten Belagerung schreiten könnte. — Wäre Prinz Karl, mit Na-

dasdy vereint, am 5. bei Weißenburg geſtanden, ſo würde es zu einer entſcheidenden Schlacht gekommen ſeyn, wo die Öſtreicher durch den Terrän, durch Zahl und Güte der Truppen im Vortheil, höchſt wahrſcheinlich den Sieg erfochten hätten. Coigny mußte ſich dann entweder an die Saar, den aus den Niederlanden erwarteten Verſtärkungen entgegen, ziehen, oder jenſeits der Vogeſen auf weitem Umwege das Ober-Elſaß zu gewinnen ſuchen. In beiden Fällen konnte Prinz Karl im Elſaß ungehindert, was er wollte, unternehmen. — In Straßburg ſelbſt hatte Gl. La Fare nur zwei Bataillons und zwei Schwadronen neu errichteter Truppen. Der Marquis von Clermont-Gallerande, der im Ober-Elſaß befehligte, konnte nur das Regiment Royal-Italien und Mangiron Kavallerie dahin ſenden. Die Milizen waren ſo ſchlecht geordnet, und hatten ſo wenig Willen zu fechten, daß auf ſie gar nicht zu rechnen war. — Die Beſatzung von Fort-Louis war durch die Abſendung nach Lauterburg auf einige hundert Mann geſchmolzen, und es befand ſich, nach der Angabe des Kommandanten, nicht ein Artilleriſt in dem Platz. Bei ſolcher Lage, und nach einem früher über Coigny erfochtenen Siege, hätte Prinz Karl hoffen können, ſich ſelbſt Straßburgs zu bemeiſtern. Jetzt war ſelbſt die Ausſicht zur Bezwingung von Fort-Louis gering, da Coignys Heer in der Nähe ſtand, und die Beſatzung bereits einige Verſtärkung, dann Lebens- und Kriegsbedürfniſſe erhalten hatte.

Prinz Karl mußte übrigens erwarten, ja er mußte es ſogar wünſchen, daß bald eine bedeutende Macht aus den Niederlanden gegen ihn anrücken würde. Der König von Frankreich hatte den Feldzug in Flandern

zu Ende Mai eröffnet. Am 26. Juni hatte ſich ihm Menin ergeben. Als die Nachricht von dem Übergang des Prinzen Karl anlangte, beſchloß Ludwig, 60,000 Mann in Perſon nach dem Elſaß zu führen, und den Marſchall von Sachſen mit 40,000 Mann in den Niederlanden zu belaſſen. In der erſten Hälfte des Auguſt konnten, bei geringer Anſtrengung, die Truppen aus den Niederlanden im Elſaß eintreffen. Dem Prinzen Karl war bekannt, daß am 5. Juni das lang unterhandelte Bündniß zwiſchen Preußen, Frankreich, dem König von Schweden als Landgrafen von Heſſen, dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Kaiſer, zu Paris abgeſchloſſen wurde. Die Rüſtungen der Preußen, verkündeten einen nahen Einfall. Auch hatte Friedrich an Ludwig geſchrieben, daß er ſich am 15. Auguſt in Bewegung ſetzen, zu Ende Auguſt vor Prag erſcheinen werde. Unter dieſen Verhältniſſen, die auf das zögernde Verweilen des Prinzen Karl zu Lauterburg wohl Einfluß gehabt haben dürften, war es ziemlich gewiß, daß die Schwächung des franzöſiſchen Heeres in den Niederlanden, und die Feſthaltung bedeutender Streitkräfte am Rhein, der einzige, wenn auch nicht unerhebliche Vortheil des Rheinüberganges bleiben würde. Prinz Karl mußte ſeiner nahen Abberufung zur Vertheidigung Böhmens entgegenſehen. Er mußte, wie er auch wirklich that, ſich ſtets bereit halten, über den Rhein zurückgehen zu können. Er konnte im damaligen Zeitpunkt kaum ſelbſt mehr erwarten, Fort-Louis durch eine ordentliche Belagerung zu gewinnen; ſondern höchſtens auf Zufälligkeiten, wie die bei Lauterburg, hoffen, durch die im Kriege oft das Unwahrſcheinlichſte gelingt, blos

weil man in der Lage iſt, den Vortheil, der ſich bietet, zu benützen.

Bärenklau war kaum in Beinheim angelangt, als ihm die Nachricht zukam, daß der Feind Verſtärkung nach Fort-Louis zu werfen ſuche. Sogleich zog er an der Spitze von 1000 Pferden mit dem General Eſterhazy dem Feinde entgegen, der mit 12 Schwadronen Kavallerie, 600 Huſaren und 4 Grenadier-Kompagnien das Einrücken der nach Fort-Louis beſtimmten Mannſchaft zu decken ſuchte. Bärenklau ſtürzte ſich ſogleich auf den ihm weit überlegenen Feind, warf ihn beim erſten Anlauf gänzlich, und verfolgte ihn bis Druſenheim. Er hatte dieſe ſchnelle Entſcheidung nur mit dem Verluſt von 13 Todten, 24 Verwundeten und 2 Gefangenen bewirkt. — Um ſich aller in dieſe Feſtung führenden Wege zu verſichern, ließ er den Oberſtlieutenant Händlein von Eſterhazy Huſaren ſich bei Reſchwog aufſtellen, und Roppenheim zu deſſen Unterſtützung mit 200 Mann Fußvolk beſetzen. Er traf zugleich Anſtalt, daß auf der andern Seite des Rheins über Sellingen nichts nach Fort-Louis gelange. Am 13. entſendete er einen Rittmeiſter mit 300 Pferden nach Sufelheim.

Am 15. Juli brachen das Korps de Reſerve und das Grenadier-Korps aus dem Lager bei Lauterburg auf, und marſchirten in das bereits ausgeſteckte, drei Stunden entfernte nach Bühl. Am 16. folgte Prinz Karl mit dem Reſt des Heeres dahin, und nahm ſein Hauptquartier in Trimbach. In Lauterburg blieben 1000 Mann Linien-Fußvolk, 500 Milizen und 100 Huſaren. Bärenklau ließ an dieſem Tage Reſchwog durch einen Major und 400 Mann Fußvolk, und am Abend des-

ſelben den Oswalder Hof, ganz nahe bei Fort-Louis, beſetzen, und bei demſelben in der Nacht eine Redoute erbauen. Als der Feind am Morgen dieſes gewahrte, begann er aus der Feſtung ein heftiges Feuer, das bis vier Uhr Nachmittag währte. Bärenklau hatte indeß auf eine Inſel, den Augenheimer Werth, einen Hauptmann mit 100 Mann geſtellt, um ſich des Rheins zu verſichern, und alle Zuzüge auf demſelben zu verhindern. Nach Reſchwog zog er alle Pikete nebſt einer Grenadier-Kompagnie vor, um den Feind, wenn er gegen die Redoute ausfallen ſollte, mit größerem Nachdruck zu empfangen.

In der Nacht vom 17. auf den 18. marſchirte der Prinz von Durlach mit den Maroſchern, Thoyßern und 1300 Kommandirten der Armee, nach Reſchwog, und bezog das Lager an der linken Seite des Kanals, der bei Fort-Louis vorbeizieht. Das Eſterhazyſche Huſaren-Regiment und die Karlſtädter Grenzer rückten am 18. dahin nach. An dieſem Tage wurde auch eine der bei Lauterburg befindlichen Brücken nach Beinheim hinaufgebracht. Am 19. trat ein entſetzliches Regenwetter ein, das bis zum 25. anhielt, und die Wege ſo grundlos machte, daß auf denſelben gar nicht fortzukommen war. — Schon am 20. waren alle Auen und die anliegenden Ufer überſchwemmt. Bärenklau mußte die Mannſchaft aus den Inſeln zurückziehen; welches der Feind benützte, um in der Nacht auf fünf Schiffen eine Verſtärkung von 600 Mann nach Fort-Louis zu bringen. Die zweite Brücke kam von Lauterburg vor Beinheim an, konnte aber des großen Waſſers wegen, nicht geſchlagen werden. Der Feind bewarf wiederholt mit Bomben die bei dem Oswalder Hof erbaute Redoute,

ohne jedoch einen Schaden zuzufügen. — Am 21. wuchs der Rhein so, daß die Ufer auf eine Stunde weit überschwemmt wurden, und das Wasser bis an das Glacis von Lauterburg stieg; was die Zufuhr der Lebensmittel sehr erschwerte.

Am 22. rückten das Grenadier- und Reservekorps nach Sultz, das Nadasdysche nach Werdt vor. Da Nadasdy am 24. erkrankte, übernahm General Ghilany das Kommando desselben. — Am 25. war das Wasser so weit gefallen, daß der Brückenschlag zu Beinheim bewirkt werden konnte. Das ganze Bärenklauische Korps rückte in das Lager bei Reschwog. Abtheilungen wurden nach Augenheim, Sessenheim und Suffelheim vorgesendet. — Am 26. marschirte die Armee aus dem Lager bei Trimbach, $2\frac{1}{2}$ Stunden weiter nach Sultz. Die Absicht des Prinzen Karl ging dahin, den Feind durch Umgehung seiner linken Flanke zur Verlassung der Motter zu zwingen. Bei diesen Bewegungen waltete immer die Besorgniß vor, sich zu weit vom Rheine und den Brücken zu entfernen. Obwohl mitten im fruchtreichen Feindeslande, lebte man übrigens nach damaliger Kriegsweise von seinen eigenen Magazinen und Bäckereien. Man hatte keinen Mangel, da mehrere feindliche Magazine erbeutet wurden; es hielt aber schwer die Vorräthe nachzubringen, da man noch nicht, wie dermalen, die Kräfte des Landes zum Dienste des Heeres benutzte. Die Länder waren übrigens bei der damaligen, dem Anschein nach schonenden Kriegsweise eben nicht besser daran, als in den Kriegen der neuesten Zeit. Die Heere blieben länger auf einer Stelle; es fehlte nicht an Brandschatzungen, an einzelnen Erpressungen, an Gewaltthaten der unregulirten Völker. Während

des ganzen Revolutionskrieges haben die oft von allem entblößten, undiſciplinirten franzöſiſchen Heere nicht das Unglück über ein Land verbreitet, welches ſie auf Ludwig des XIV. Befehl durch ſyſtematiſche Verheerung und Verbrennung über die Pfalz verbreiteten.

Am 28. Juli rückte Ghilany mit dem Nadasdyſchen Korps von Werdt, $2\frac{1}{2}$ Stunden weiter, nach Griesbach, das am Fuß der Vogeſen, nahe an der von Bitſch nach Hagenau führenden Straße liegt. Die Armee marſchirte von Sultz nach Gersdorf bei Werdt. Bärenklau zog Abends aus dem Lager bei Reſchwog, in dem er die Zelte ſtehen ließ, $1\frac{1}{2}$ Stunden vorwärts nach Seſſenheim und Suffelheim, und beſetzte die Linien und Verhaue. Fürſt Eſterhazy blieb mit zwei Huſaren-Regimentern zur Deckung des Lagers und der Brücke bei Reſchwog.

Als Coigny am 7. Juli das franzöſiſche Heer hinter die Motter führte, wollte er an dieſem Fluß dem weitern Vordringen des Prinzen Karl Schranken ſetzen. Die Bewegungen, welche in Freiburg geſchaben, um das ſchwere Geſchütz unter angemeſſener Bedeckung auf erſten Befehl zur Belagerung von Fort-Louis zu ſenden, machten Coigny glauben, daß die Öſtreicher einen Übergang am Oberrhein beabſichtigten. Er berichtete unterm 15. aus Biſchweiler dem Kriegsminiſter Argenſon, daß ſein Heer nur 22,000 Mann Fußvolk und 9780 Reiter zähle, und die Stärke der Baiern nur auf 4000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter ſich belaufe; er habe demnach (ohne den 3000 Heſſen) dem Heere des Prinzen Karl, das 60,000 Mann ſtark ſey, nur 41,780 Mann entgegen zu ſtellen. Trenk ſammle 8 bis 10,000 Mann am Oberrhein; Clermont habe nur 4 Linien- und 3 Miliz-Bataillons, 8 alte und 2 neu

errichtete Schwadronen. Es ſey leicht zu erachten, daß er bei dieſer Lage nicht vermöge, den Prinzen Karl zurückzudrängen, ſondern ſich glücklich ſchätzen müſſe, wenn dieſer ſeine Stellung nicht auf irgend einem Punkt durchbreche. — Coigny äußerte zugleich die Beſorgniß, daß Prinz Karl entweder die öſtreichiſchen Truppen am Oberrhein zur Bewirkung eines Übergangs verſtärken, oder ein bedeutendes Korps an die Saar ſenden dürfte; weßhalb er dringend bat, daß man ein ſtarkes Korps an die Saar ſenden, und ihn zugleich bedeutend verſtärken möge.

Das Anſchwellen der Gewäſſer, das am 20. erfolgte, machte die Stellung Coigny's hinter der Motter um Vieles ſicherer. Auch mochte er ſich um dieſe Zeit die Überzeugung verſchafft haben, daß Trenk gar nicht am Oberrhein ſey, und dieſer Strecke nicht die mindeſte Gefahr drohe. Er benützte die Zeit, die ihm gegönnt war, um Fort-Louis zu einer längern Vertheidigung auszurüſten, und beſchäftigte ſich, gemeinſchaftlich mit Seckendorf, an der obern Motter eine Stellung zu finden, die ſich zur vortheilhaften Annahme eines Gefechts eigne. Da er dieſe nicht fand, die Wäſſer gefallen, und die öſtreichiſche Vorhut am 28. bereits in Griesbach, das Heer in Gersdorf eingetroffen waren, die Öſtreicher daher ſchon am nächſten Morgen den Übergang über die Motter erzwingen konnten, ſo beſchloß Coigny ſich zurückzuziehen, um nicht vor Eintreffung der Verſtärkungen, in ein allgemeines Gefecht verwickelt, und geſchlagen zu werden. — Dieſem Entſchluß gemäß, verließ das franzöſiſche Heer in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli die Ufer der Motter, und zog ſich hinter die Zorn. Bärenklau hatte noch

in der Nacht zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen ſtarke Patrullen vorgeſchickt. Als dieſe meldeten, daß der Feind abziehe, brach um drei Uhr Morgens der GM. Prinz von Durlach mit allen Huſaren und einiger Infanterie zu deſſen Verfolgung auf. Er drang nach Druſenheim, das der Feind noch ſchwach beſetzt hielt, ließ die abgeworfene Brücke herſtellen, und eilte an der Spitze der Huſaren, ohne jedoch den Feind zu erreichen, nach Offendorf, das er beſetzte. Von hier aus ließ er die weitere Verfolgung durch 200 Huſaren bewirken, welche bis auf eine kleine Meile von Straßburg vorſprengten, und nachdem ſie einen Sergeanten und zwei Mann gefangen, nach Offendorf zurückkehrten. —

Während Prinz Durlach mit den Vortruppen den Feind gegen Straßburg verfolgte, hatte Bärenklau Hagenau und Biſchweiler beſetzt, und auf der Straße nach Reichſtätt leichte Truppen über die Zorn bis Hördt vorgeſchoben.

Trenk brach gleichzeitig aus dem Hagenauer Forſt, vertrieb 120 Baiern, welche das Kloſter Neuburg beſetzten, und machte reiche Beute. — Ghilany, der am Morgen des 29. die Meldung erhielt, daß die zu Pfaffenhofen geſtandenen bairiſchen und pfälziſchen Truppen ſich über das Gebirge zurückgezogen hätten, marſchirte ſogleich mit ſeinem Korps über Bitſchhofen an die Motter, ſtellte ſich auf den Höhen am linken Ufer, ließ Pfaffenhofen beſetzen, und ſtarke Patrullen gegen Zabern und Pfalzburg ſtreifen, um die Stärke und Faſſung des Feindes zu erkunden. Auf die Nachricht vom Rückzug des Feindes und der Vorrückung Ghilany's und Bärenklau's, befahl Prinz Karl, die

Brücken zu Beinheim abzubrechen, und ſie zu Lande nach Dahlunden zu führen.

Die Armee, welche am 29. bei Gersdorf verblieb, marſchirte am 30. nach dem fünf Stunden entfernten Hagenau. Das Nadasdyſche Korps rückte bis Hochfelden, das Bärenklauiſche bis Druſenheim, dem man durch Ausbeſſerung der Werke einige Haltbarkeit zu geben ſuchte. — Der GM. Prinz Durlach kam mit der Vorhut nach Biſchweiler. Bei Verfolgung des Feindes, welche die Wälder und Hecken erſchwerten, wurden einige Baiern, unter ihnen der Oberſt und Generaladjutant von Grollier, der Major Hornſtein und ein Kornet, gefangen.

Coigny, der am 29. hinter die Zorn gegangen war, fand hinter dieſem Waſſer keine Sicherheit, und zog ſich daher am 30. nach dem nur eine Stunde von Straßburg entfernten Biſchheim. Sein rechter Flügel ward an dieſes Dorf, der linke an eine ſteile Höhe gelehnt; vor der Front floß die Suffel. Er glaubte, in dieſer Stellung den Prinz Karl erwarten zu können; glaubte jedoch nicht, von ihm angegriffen zu werden. Er hatte ſich von der Motter in das neue Lager bei Straßburg ohne erhebliche Beunruhigung, ohne erheblichen Verluſt, zurückgezogen, und ſelbſt, mit Ausnahme des Rauhfutters, das verbrannt wurde, die Vorräthe größten Theils gerettet, die in Biſchweiler, Hagenau und Druſenheim aufgehäuft geweſen. Um dem Prinzen Karl Beſorgniſſe für ſeine Verbindung mit dem rechten Rheinufer zu geben, befahl er, zwei Brücken unterhalb Straßburg zu ſchlagen, die jedoch nicht zu Stande kamen.

Am 31. Juli hatte die öſtreichiſche Armee im Lager zu

Hagenau Raſttag. Der Prinz von Durlach rückte von Biſchweiler zwei und eine halbe Stunden vorwärts nach Hördt. Nadasdy, der wieder geneſen war, rückte von Hochfelden nach Zabern, und ließ dieſe befeſtigte Stadt auffordern. Der Kommandant, Marquis du Chatelet, welcher wußte, daß der Duc d'Harcourt mit 6000 Mann bereits von der Saar in dem nur drei Stunden entfernten Pfalzburg eingetroffen war, verweigerte die Übergabe. Sogleich ließ Nadasdy ſtürmen. Mit unaufhaltbarer Wuth drangen die Truppen in die Stadt, aus der die Franzoſen gen Pfalzburg flüchteten. Zabern wurde geplündert; man ſchätzte auf 300,000 Gulden, was die Stürmenden erbeutet; 4000 Zentner Salz fanden ſich in den Magazinen. — Um ſich im Rücken gegen die aus den Niederlanden kommenden Truppen zu ſichern, wurde eine Reiterabtheilung nach Werdt zurückgeſendet, welche bis unter die Kanonen von Bitſch ſtreifte; wobei es mit der Beſatzung zu kleinen Scharmützeln kam.

Am 1. Auguſt marſchirte die öſtr. Armee von Hagenau nach dem vier Stunden entfernten Hochfelden. Da die Beſorgniſſe wegen der Annäherung der Truppen aus den Niederlanden ſich mehrten, ſo wurde am Abend der Prinz von Durlach mit 4000 Mann Fußvolk und 1000 Pferden nach Werdt zurückbeordert, um die Wege, die von Bitſch kommen, zu beobachten, und den Feind, wenn er von daher käme, nach Kräften aufzuhalten. Bärenklau, welcher am 31. Juli nach Biſchweiler gerückt war, bezog am 2. Auguſt Morgens bei dem zwei Stunden entfernten Weyersheim am linken Ufer der Zorn ein vortheilhaftes Lager. — Coigny verließ an dieſem Tage das Lager bei Biſchheim, und be-

zog, um jedem Gefechte auszuweichen, ein anderes hinter dem Kanal von Straßburg, deſſen Fronte und rechte Flanke vor jedem Angriff geſichert waren. Das Hauptquartier kam nach Dorlisheim bei Molsheim. Die Baiern lagerten auf dem rechten Flügel unter den Kanonen der Feſtung. Als Bärenklau den Rückzug der Franzoſen bemerkte, ließ er einen Theil ſeiner Truppen bis Reichſtätt und an die Süffel, auf ein und eine halbe Stunden von Straßburg vorrücken, wohin er am 3. Auguſt mit den übrigen folgte. Rittmeiſter Graf Eſterhazy, der am 2. den Vortrab führte, ſtieß auf 100 feindliche Pferde, warf ſie über den Haufen, und nahm einen Offizier und 28 Mann gefangen.

Bärenklau hatte am 4. Aug. den Rittmeiſter Pollaſti von Eſterhazy Huſaren mit 60 Pferden und 60 Kroaten abgeſchickt, um die Gegend zu durchſuchen, und von des Feindes Aufſtellung Kunde zu ſchaffen. Der Rittmeiſter kam am 5. in die Nähe von Volsheim, einem unweit des Straßburger Kanals liegenden Dorfe. Er traf bei demſelben 400 Mann unter dem bairiſchen Parteigänger Geſchrei aufgeſtellt. Pollaſti rückte mit ſeinen 60 Pferden gegen den weit überlegenen Feind. Dieſer gab eine volle Lage (Decharge), vermuthlich in zu großer Entfernung; denn nur ein Huſarenpferd fiel. Schnell hauten die Huſaren jetzt ein, zerſprengten den Feind, nahmen einen Lieutenant und 22 Mann gefangen, und erbeuteten 41 Pferde. Der feindliche Parteigänger hatte indeß mit Beſonnenheit ſchnell einen Theil ſeiner Leute geſammelt, die er, vom Terrän begünſtigt, den Huſaren in den Rücken zu führen ſuchte. Der Rittmeiſter, der dieß gewahrte, zog ſich zurück, traf jedoch bei dieſer Bewegung auf den Bären-

klauiſchen Lieutenant Rieſe, der mit 60 Huſaren abgeſchickt worden war, ein Lager auf den rückwärtigen Höhen, vermuthlich bloß um dem Feinde Beſorgniſſe zu erregen, auszuſtecken. Verſtärkt durch dieſe 60 Huſaren, griff der Rittmeiſter ſogleich den Feind neuerdings an, machte einen großen Theil ſeiner Mannſchaft nieder, verfolgte die Flüchtigen bis an den Kanal, und bekam neuerdings 26 Gefangene und 40 Pferde. Die Huſaren verloren in den beiden Gefechten nicht mehr als 6 Mann und 7 Pferde, dagegen die 60 Kroaten, welche ſich mit dem feindlichen Fußvolk herumſchoſſen, nicht weniger als 22 Todte und 9 Verwundete zählten.—Nadasdy ließ mittlerweile die Hauptſtraße von Elſaß-Zabern (Saverne) nach Pfalzburg abgraben und verhauen; es wurde eine Redoute erbaut, um den Feind an Eröffnung des Weges zu hindern. — Am 7. wurde der Rittmeiſter Seeberg mit 100 Pferden nach Ingweiler entſendet, um die Wege unbrauchbar zu machen, welche von dieſem Orte nach Lothringen führen. Auf ſeine Meldung, daß eine feindliche, 1300 Mann ſtarke Freipartei bei Lützelſtein (einer kleinen Bergveſte) ſtehe, wurden ihm am 8. 200 Kroaten und 50 Huſaren, nebſt einem Ingenieur-Lieutenant, nachgeſchickt, damit er ſeinen Auftrag ſchnell und genau zu vollziehen vermöge.

Man erfuhr am 9., daß der Feind ſein Gepäck nach Schlettſtadt und Colmar, woher er ſeine Verſtärkung erwarte, zurückgeſendet habe. Prinz Karl ließ hierauf am 10. die Armee von Hochfelden über die Zorn nach dem zwei Stunden entfernten Wingersheim vorrücken. Bärenklau erhielt Befehl, nach Neugarten zu marſchiren, wo er in der Nacht vom 10. auf den 11. ein-

traf. Trips wurde mit einem Husaren-Regiment und den Saustrom-Grenzern nach Wasloch (Wasslonne) beordert; 400 Pferde wurden bei Wessenheim aufgestellt: Bewegungen, welche wahrscheinlich zum Zweck hatten, den Feind für seine linke Flanke, der man allein beikommen konnte, besorgt zu machen. — An diesem Tage überfiel Trenk mit 300 Panduren und einigen Feldwachen die Abtheilung, welche der Feind bei der Rosischen Sägmühle aufgestellt hatte, tödtete und verwundete derselben mehr als 100 Mann, und zwang den Überrest, sich mit Hinterlassung ihrer Gewehre einzeln zu flüchten.

Am 13. früh wurde Nadasdy benachrichtigt, daß Harcourt mit seinem ganzen Korps Abends vorher von Pfalzburg aufgebrochen, und zum Angriff von Zabern in Anmarsch sey. Nadasdy glaubte sich nicht im Stande, den Ort gegen den überlegenen Feind zu behaupten; er zog sich zurück, worauf Harcourt Zabern besetzte. Als Prinz Karl, was geschehen war, erfuhr, befahl er Bärenklau sogleich, sich mit Nadasdy zu vereinigen, und den Feind aus Zabern herauszuwerfen. Dieser eilte so schnell herbei, daß er schon zu Mittag die Vereinigung mit Nadasdy bewirkte. — Harcourt, in dem Wahn, das ganze Heer des Prinzen Karl stehe ihm gegenüber, zog sich auf das Eilfertigste hinter Zabern, das er mehr um seinen weitern Rückzug zu decken, als es zu behaupten, besetzte. Die geschlossenen Thore vermochten kaum, das Eindringen der Kroaten und Panduren zu verzögern. Die Mauern wurden so schnell überstiegen, daß die französische Besatzung kaum Zeit hatte, bei dem Thore von Pfalzburg hinaus, den Stürmenden zu entrinnen. Die Husaren verfolgten die Fliehenden bis zu

einbrechender Nacht, und brachten 26 Gefangene, worunter 2 Offiziere, zurück. Der Feind, der ſich bis Pfaltzburg zurückzog, verlor an Todten und Verwundeten mehr als 200 Mann. Den Öſtreichern wurden 11 Mann und 10 Pferde getödtet, 56 Mann und 36 Pferde verwundet.

Wir wiſſen, daß der König von Frankreich, als er die Nachricht von dem Rheinübergang des Prinz Karl erhielt, in Perſon 60,000 Mann aus den Niederlanden nach dem Elſaß zu führen beſchloß. Die zwei Diviſionen, welche unter dem Herrn von Maubourg und dem Duc de Gramont die erſte Kolonne dieſer Verſtärkungstruppen bildeten, waren am 4. Auguſt von Metz aufgebrochen, und am 11. in Schlettſtadt eingetroffen. Sie beſtanden in 25 Bataillons und 15 Schwadronen, die beiläufig 12,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter zählten. — Der König war bei ſeiner Reiſe nach dem Elſaß, am 4. zu Metz ſo bedeutend erkrankt, daß man für ſein Leben beſorgte. Marſchall Noailles, der das vereinigte Heer befehligen ſollte, war bereits am 10. Abends in Straßburg eingetroffen, und hatte am 11. das Lager des Prinzen Karl von dem Münſter beſichtigt. Er glaubte, daß der Übergang des Prinzen Karl über die Zorn nur eine Bedrohung ſey, die Faſſung der Franzoſen zu prüfen, und daß er ernſtlich auf den Rückzug denke. Er bemerkte ganz richtig, daß, je länger der Prinz dieſen verziehe, deſto vortheilhafter es für den König von Preußen ſey. — Noailles verfügte ſich hierauf ins Hauptquartier nach Dorlisheim, wo ihn Coigny und Seckendorf erwarteten. Die Marſchälle beſchloſſen, die Truppen von Schlettſtadt nach Straßburg marſchiren zu laſſen. Zwei Brücken ſollten auf

eine halbe, oder auf $\frac{3}{4}$ Stunden oberhalb Straßburg geſchlagen werden, da die Nähe des Feindes es nicht geſtatte, ſie unterhalb Straßburg, was man ſonſt für vortheilhafter erachtete, zu ſchlagen. Sollte der Feind hiezu Zeit laſſen, ſo würde man vor ihm auf das rechte Ufer gehen, ſeine Brücken und die Vorräthe zu zerſtören ſuchen, die er aus dem Elſaß dahin geſchafft hatte. Einſtweilen ſollten Coigny's und Seckendorfs Truppen durch keine Bewegung die Aufmerkſamkeit des Feindes erregen. — Von den zwei Brücken, deren Bau am 11. befohlen wurde, wurde die eine am 13. Nachmittag um vier Uhr zwiſchen Kehl und Gultſchir zu Stande gebracht. Zwei und dreißig Grenadier-Kompagnien, und eben ſo viel Pickete der Armee, in Allen 3200 Mann, gingen unter Befehl des Herrn von Maubourg ſogleich auf das rechte Ufer. Sie ſtießen bloß auf einige Huſaren, die einen Grenadier tödteten und 4 gefangen nahmen. Am 14. hielten die Marſchälle eine neue Berathung. Es wurde beſchloſſen, daß Noailles am 15. mit allen bereits aus Flandern gekommenen Truppen über den Rhein gehen, und an die Kinzig rücken, von Coigny aber mit 11 kaiſerlichen Schwadronen und einem franzöſiſchen Kavallerie-Regiment verſtärkt werden ſollte. Schon waren die Befehle zur Ausführung gegeben, da wuchs der Rhein; die Inſel, welche zwiſchen den Brücken lag, wurde überſchwemmt; man mußte eine Bockbrücke erbauen, um über die Gewäſſer, die ſie bedeckten, zu kommen. — Die Truppen des königlichen Hauſes waren an dieſem Tage in der Nähe von Straßburg angelangt. —

Dritter Abschnitt.

Die Franzosen rücken vor. — Prinz Karl zieht sich nach Beinheim. — Gefechte bei Suffelheim und Augenheim. — Die Östreicher gehen auf das rechte Rheinufer; die Franzosen folgen. — Marsch der Östreicher nach Böhmen.

Während die Marschälle, erstaunt, daß Prinz Karl noch nicht den Rückzug antrete, ihn durch einen Rhein-Übergang zu diesem zu zwingen gedachten, und in dem Fall, als er früher zurückginge, ihn mit der Hauptmacht zu verfolgen beschlossen, hatte Prinz Karl bereits sich seinen Brücken zu nähern begonnen. Die Königinn hatte ihm geschrieben, daß Friedrich im Begriff stehe, mit einem zahlreichen Heere in Böhmen einzufallen, und es daher nothwendig seyn dürfte, Elsaß zu verlassen, und auf die Vertheidigung der Erblande zu denken. Er hatte erfahren, daß der Feind Brücken oberhalb Straßburg schlage; daß die erste Kolonne der Verstärkungstruppen bereits eingetroffen sey. Sein Heer ohne Verlust über den Rhein zurückzubringen, war, und müßte nun das Ziel seines Strebens seyn: ein Ziel, das er durch kluge Anstalten im Angesicht seiner, ihm nun überlegenen, aber ängstlichen und zu umsichtigen Gegner auch glücklich erreichte.

Schon am 14. August erhielt Nadasdy Befehl, bei dem Tags zuvor wieder eroberten Zabern nur eine Beobachtungstruppe zu lassen, und mit dem Korps nach Hochfelden zu marschiren. Die FML. Ghilany und Bärenklau wurden beordert, sich bei Alsheim und Reichstärt aufzustellen. — Am 15. brach die Armee aus dem Lager bei Wingersheim auf, und bezog, ihren Brücken um drei Stunden näher, ein neues zwischen Weiersheim und Geidertheim, die Zorn vor der Front.

— Am 16. marſchirte Nadasdy nach Hummeln, zwiſchen Brumpt und Hochfelden. Die Panduren beſetzten die Wälder bei Brumpt. Bärenklau wurde beſtimmt, auf das rechte Rheinufer zu gehen, um die Brücken zu decken, und die Zufuhren von allen Seiten frei zu halten.

Noailles, der Oberbefehlshaber der vereinigten Heere, hatte ſich endlich (am 16.) in Bewegung geſetzt. Die aus Flandern gekommenen Truppen bezogen das Lager bis Biſchheim. Das kaiſerliche Heer unter Seckendorf ſchloß ſich mit ſeinem rechten an ihren linken Flügel. Die Truppen Coigny's ſchloſſen ſich an die von Seckendorf; ihr linker Flügel kam in die Gegend des Kokersberges. An ihn ſollte ſich Harcourt über Zabern anſchließen; er weigerte ſich jedoch, den Befehlen Noailles zu gehorchen, und glaubte ſich ſelbſtſtändig. Erſt ein Befehl des Kriegsminiſters konnte ihn zur Unterordnung vermögen. Da die Truppen Coigny's ſpät im Lager eintrafen, ſo glaubte Noailles, am folgenden Tage keine Bewegung mit dem Heere machen zu können. Auch das öſtreichiſche blieb ruhig im Lager zu Weiersheim. — Der General-Adjutant von Franquini rückte an dieſem Tage mit einer Frei-Kompagnie über den Suffelbach gegen den Kanal von Straßburg, um die Stellung des Feindes zu erkunden. Als der Feind ihn gewahrte, ließ er acht franzöſiſche und baieriſche Schwadronen gegen ihn vorrücken. Franquini zog ſich zurück: ſtellte ſich jedoch, da er gedrängt wurde. Als Franquini die hitzigſten Verfolger ſtutzen gemacht, trat er den weitern Rückmarſch an. Er traf bald auf die Generäle Ghilany und Eſterhazy, welche mit einigen hundert Pferden in gleicher Abſicht, wie Franquini,

ſich der feindlichen Stellung genähert hatten. Die öſtreichiſchen Generäle glaubten ſich nun, im Vertrauen auf ihre Truppen, den überlegenen Verfolgern ganz gewachſen. Von zwei Seiten fielen ſie mit ſolchem Nachdruck in die feindlichen Reiterſcharen, daß dieſe in einem Augenblick zerſtoben, und in wilder Flucht einen Theil der Jäger niederritten, die der franzöſiſche Parteigänger, Hauptmann Fiſcher, der Reiterei zur Unterſtützung nachführte. Die von ihrer eigenen Reiterei in Unordnung gebrachten Jäger wurden theils zuſammengehauen, theils in den Kanal geſprengt. Der Parteigänger Fiſcher, ein Huſaren-Rittmeiſter, ein Hauptmann und 28 Mann wurden gefangen. Der Feind ließ bei 100 Mann auf dem Kampfplatz; die Öſtreicher drei Todte, worunter ein Lieutenant, und 3 Verwundete.

Bärenklau ging am 17. mit einer Abtheilung Huſaren auf das rechte Rheinufer, und ritt an ſelbem bis zu den franzöſiſchen Schiffbrücken hinauf. Da er es nicht möglich fand, gegen ſelbe etwas zu unternehmen, ſo ſtellte er die Huſaren zur Beobachtung am rechten Ufer der Kintzig auf, und ließ, mit Ausnahme der Brücken von Grieſenheim, Neumühl und Willſtadt, die er beſetzte, alle übrigen zerſtören. Noailles hatte bereits die Abſicht aufgegeben, mit einem Theil, oder mit dem ganzen Heere, über den Rhein zu gehen, und gegen die Brücken der Öſtreicher zu marſchiren. Der Übergang über die Kintzig und die andern Gewäſſer ſchien ihm mit einem Theile des Heeres, im Angeſicht Bärenklau's, zu gewagt. Bei einem Übergang mit dem ganzen Heere glaubte er ganz Ober-Elſaß dem Prinz Karl Preis gegeben; er glaubte nicht, mit der Verpflegung auszulangen; er beſorgte, wenn er

am rechten Rheinufer geſchlagen würde, einen verderblichen Rückzug. Die Beſorgniſſe des Marſchalls erſcheinen, bei unbefangener Betrachtung der Lage und Umſtände, theils ungegründet, theils übertrieben. Wäre auch kein franzöſiſcher Soldat am linken Rheinufer geblieben, ſo konnte Prinz Karl ſich nicht über das obere Elſaß verbreiten; ſein Rückzug war durch den Einfall des Königs von Preußen bedingt; er hätte ſich aber nicht mehr über die Brücken bei Beinheim ziehen können; ja er hätte Gefahr gelaufen, dieſe Brücken zu verlieren, und ſeinen Übergang erſt bei Mainz zu ſuchen, wenn das franzöſiſche Heer am rechten Ufer den Rhein hinabgezogen wäre. Das Einfachſte und Beſte war jedoch, gegen Weiersheim vorzurücken, und dem Prinzen Karl eine Schlacht zu liefern. Hätte ſie Noailles auch, Trotz ſeiner Überlegenheit, verloren, ſo wäre der Preis des Sieges für den Prinzen Karl doch höchſtens ein ungefährdeter Rückzug geblieben. Die gewonnene Schlacht würde für ihn, da ungeſchwächt nach Böhmen zu gelangen, ſein Hauptaugenmerk ſeyn mußte, ſchon ein großer Nachtheil geweſen ſeyn. — Noailles durfte, als Sieger, die Aufreibung des öſtreichiſchen Heeres hoffen. Prinz Karl konnte die Schlacht kaum mehr vermeiden, wenn Noailles am 18. Morgens aus ſeinem Lager bei Biſchheim nach dem nur drei Stunden entfernten Weiersheim aufbrach. Doch der franzöſiſche Feldherr blieb am 18. ruhig bei Biſchheim, und begann erſt am 19. ſich gegen Hochfelden in die rechte Flanke der Öſtreicher zu bewegen, wodurch er ſich von Beinheim, dem Ziel ſeiner Bewegungen, mit der Hauptmacht entfernte, und ſo dem Prinzen Karl volle Freiheit für ſeine Bewegungen ließ.

Am 19. August brach Noailles aus seinem Lager bei Bischheim auf, ging über den Suffelbach, und bezog ein neues, mit dem linken Flügel an Berstedt, das drei Stunden von Bischheim entfernt ist. — Dieser Bewegung folgte am 20. Morgens durch die Engwege von Mundolsheim und Lampertsheim, Seckendorf. Nachmittag brach Noailles von Berstedt auf, und marschirte auf Seitenwegen bis gegenüber von dem drei Stunden entfernten Hochfelden. Er besetzte diesen Ort, der von Nadasdy verlassen war, ließ sein Heer am rechten Ufer der Zorn lagern, und nahm sein Hauptquartier in Hohen-Frankenheim. Seckendorf folgte in angemessener Entfernung dieser Bewegung. Dem Duc d'Harcourt, der am 18. die Weisung erhalten hatte, den Befehlen Noailles zu gehorchen, und längs der Zorn bis auf anderthalb Stunden von Hochfelden vorgerückt war, wurde befohlen, diesen Ort zu erreichen.

Am 21. mit Tagesanbruch ging Noailles bei Hochfelden über die Zorn. Er stellte sein Heer in Schlachtordnung, aus der er dann mit großer Vorsicht gegen Nadasdy's Korps, das aus ungefähr 6000 Mann leichter Truppen bestand, auf dem Wege nach dem drei Stunden entfernten Brumpt vormarschirte. — Nadasdy zog sich Schritt vor Schritt zurück. So oft er Miene machte, zu halten, marschirten die französischen Kolonnen in Schlachtlinie auf. Die Linie brach sich wieder in Kolonnen, wie Nadasdy weiter zog. Es erhellt übrigens aus Noailles Schreiben an d'Argenson vom 21. August, daß er vollkommen wußte, daß nicht die Armee des Prinzen, von dessen Anmarsch er durch Patrouillen am rechten Ufer der Zorn unterrichtet werden konnte, sondern nur Nadasdy's schwaches Korps

ihm gegenüber stehe. Dieser General, dessen Husaren stets mit dem vorrückenden Feinde plänkelten, benützte eine sich ergebende Gelegenheit, der französischen Vorhut durch einen raschen Angriff einen Verlust von mehr als 100 Mann beizubringen; was diese in ihren Bewegungen nur noch behutsamer machte. — Nachdem Noailles sein Heer durch nutzlose Aufmärsche auf einem kurzen Weg höchst ermüdet, langte er gegen Abend bei Brumpt an, wohin das Hauptquartier kam. Die Truppen lagerten vor dem Ort. Sie waren so ermattet, daß nach Noailles eigenem Bericht, sie Niemand fähig glaubte, am folgenden Tag zu marschiren: weßhalb denn das französische Heer am 22. im Lager bei Brumpt stehen blieb. —

Prinz Karl hatte erneut die Nachricht von dem bevorstehenden Einfall der Preußen erhalten, und deßhalb am 20. einen Kriegsrath berufen, in dem einhellig beschlossen wurde, über den Rhein zu gehen, und der preußischen Kriegesmacht entgegen, nach Böhmen zu eilen. Am 21. August um drei Uhr Morgens, zur Zeit, als Noailles bei Hochfelden über die Zorn ging, brach das östreichische Heer die Zelte ab, und stellte sich, den linken Flügel an die Zorn, den rechten an das Gehölz bei Weitbruch gestützt, in Schlachtordnung. Das Hauptquartier wurde nach Weitbruck verlegt. Die Armee blieb den ganzen Tag in der genommenen Stellung. In der Nacht vom 21. auf den 22. trat sie jedoch in zwei Kolonnen über Bischweiler den Rückzug hinter die Motter an, wo sie sich, den rechten Flügel bei Bischweiler, den linken bei Rohrweiler, aufstellte; nach dem Abkochen aber fünf Stunden weiter bis Beinheim marschirte. Alles Gepäck ging an diesem Tage über den Rhein. Aus

Druſenheim wurde die Beſatzung gezogen. Bärenklau mit Kroaten und allen Panduren, dann einigen Huſaren, ſtellte ſich hinter den bei Suffelheim gemachten Verhau. Der Hagenauer Forſt wurde von dem Prinzen von Durlach und dem General Herberſtein beſetzt. FML. Ghilany ſtellte ſich mit 3 Huſaren-Regimentern, einigen Theißern und Kroaten, bei Augenheim. Zu ſeiner Unterſtützung ſtand zu Reſchwog FML. Daun mit dem ganzen Grenadier-Korps und 2 Infanterie-Regimentern. Die rechte Flanke des Heeres wurde durch Nadasdy geſichert, der in die Gegend von Sultz gerückt war.

Noailles hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, mit ſeiner Hauptmacht die öſtreichiſche zu erreichen, und ſo war dann nicht zu erwarten, daß er möglich machen würde, was ihm einmal unmöglich ſchien. Um inzwiſchen den Feind doch nicht ganz ruhig über den Rhein ziehen zu laſſen, und ſich nicht ohne einige Rechtfertigung dem Tadel des preußiſchen FM. Schmettau Preis zu geben, der ſich im Hoflager zu Metz befand, und darauf drang, daß Noailles ſchlagen, und den Prinzen Karl nicht ungeſchwächt den Truppen ſeines Königs entgegen ziehen laſſen ſollte; ſchickte Noailles am 22. drei Korps, jedes von 2000 Mann Fußvolk und 1000 Pferden, unter dem Ritter von Belleisle (Bruder des Marſchalls), dem Herrn von Bercheny und dem Grafen von Löwendahl den Öſtreichern nach. Erſtere marſchirten gegen Hagenau; Letzterer zog gegen Biſchweiler. Noailles ließ am 23. Morgens die Armee nach Biſchweiler marſchiren. Er fand auf der Höhe von Hagenau Belleisle und Bercheny, befahl ihnen, bei Kaltenhauſen über die Motter zu gehen, und

ſich über Schierheim und Suffelheim nach Fort-Louis zu wenden. Löwendahl wurde befohlen, über Druſenheim ebenfalls auf Fort-Louis zu rücken. Um Mittag meldete Belleisle, daß der Feind in großer Zahl hinter den Verhauen von Suffelheim ſtehe. Noailles ſandte gleich 16 Bataillons, 16 Schwadronen mit 6 Stücken zur Verſtärkung Belleisle's. Zwei Stunden ſpäter meldete Löwendahl, daß er viele Truppen vor ſich ſehe, und eine Verſtärkung an Grenadieren und Geſchütz benöthigte. Noailles ſandte ihm eine Brigade der Garde unter dem Herzog von Grammont, nebſt 10 ſchweren Kanonen, die er zur Bezwingung von Augenheim, das er ſtark beſetzt glaubte, für nothwendig erachtete. Die Armee bei Biſchweiler erhielt Befehl, marſchfertig zu ſeyn, und bald darauf, da Noailles erfuhr, daß die Öſtreicher noch zwiſchen Beinheim und Guiſenheim ſtünden, nach Druſenheim zu marſchiren. Noailles und Coigny verfügten ſich nun zu Löwendahl, und rekognoszirten die Öſtreicher bei Augenheim. Belleisle und Berchény hatten indeß Suffelheim mit ſolcher Übermacht angegriffen, daß Bärenklau endlich gezwungen wurde, den Ort zu verlaſſen, und ſich gegen die Armee mit einem Verluſt von zwei Geſchützen und 150 Mann zu ziehen.

Das öſtreichiſche Heer ſtand, den linken Flügel an Beinheim, den rechten an Guiſenheim, den alten Kanal vor der Front, zu dem Rückzug über den Rhein, der in der Nacht erfolgen ſollte, bereit. — Daun, der mit den Grenadieren bei Reſchwog ſtand, wurde zur Deckung des Rückzugs beſtimmt, und mit einem Infanterie- und zwei Dragoner-Regimentern verſtärkt. — Als Löwendahl von Druſenheim vorrückte, ließ Prinz

Karl den FML. Ghilany, der bei Augenheim ſtand, durch 5 Grenadier-Kompagnien verſtärken, und als Daun gewahrte, daß der Feind Verſtärkung erhalten (die Garde-Brigade), rückte er mit allen Grenadieren in die Verſchanzungen, die zwiſchen Reſchwog und Augenheim, den alten Kanal vor der Front, erbaut waren. Um vier Uhr Nachmittag begann die öſtreichiſche Reiterei den Rückzug über den Rhein; das Gepäck der Generäle folgte; die Infanterie zog ſich nach Beinheim, wo ſie, in Vierecken aufgeſtellt, die Nacht zum Beginn des Rückzugs erwartete. — Es mochte fünf Uhr Nachmittag ſeyn, als die Brigade der Garden bei Druſenheim anlangte. Die Huſaren Löwendahl's hatten mit den öſtreichiſchen nur bis zwiſchen Augenheim und Denkelsheim ſcharmuzirt. Jetzt, wo die Garde-Brigade angelangt, die baldige Ankunft der Armee zu erwarten, und Suffelheim bereits genommen war, beſchloß Noailles den Angriff von Augenheim, wohin er nun ſämmtliche Truppen vorrücken ließ.

Die Nacht fing an bereits einzubrechen, als die franzöſiſchen Truppen in der Verfaſſung waren, Augenheim anzugreifen. Als ſie nun zum Angriff ſchreiten wollten, ſahen ſie das Dorf von allen Seiten in hellen Flammen auflodern. General Ghilany hatte mit ſeinen Reiterſchaaren bereits den Rückzug nach Beinheim angetreten, die fünf Grenadier-Kompagnien zu Daun geſchickt, und Augenheim, um den Feind aufzuhalten, in Brand ſtecken laſſen. Noailles ließ nun Augenheim beſetzen, an Löſchung des Brandes arbeiten, und die Garde-Brigade und Löwendahl's Truppen vor Augenheim, und mit dem linken Flügel an Runzenheim, aufſtellen. Hiedurch war die nächſte Verbindung mit Suffelheim

eröffnet, wo die Truppen von Belleisle und Bercheny, ohne nach Einnahme des Dorfes etwas zu unternehmen, verblieben waren. Es war bereits Nacht. Daun hatte nach dem Rückzug der 5 Kompagnien die zwei Brücken abbrechen lassen, welche über den sumpfigen Graben, der seine Stellung deckte, führten. Er hatte bereits Befehl erhalten, den Rückzug anzutreten, und zu dem Ende längs des Grabens nur Grenadierzüge zur Beobachtung aufgestellt, das Korps aber bereits zum Rückzug versammelt; als auf einmal unter Trompeten- und Paukenschall und dem Gewirbel aller Trommeln, der Feind, der sich in größter Stille dem Graben genähert hatte, den Grenadieren eine volle Lage gab, dann in den Graben stürzte, und sich durch den sumpfigen Boden auf das andere Ufer hin arbeitete. Das unerwartete Ereigniß brachte Anfangs einige Verwirrung in die östreichischen Grenadiere. Doch bald gefaßt, fingen die längs dem Graben aufgestellten Züge mit solcher Wirkung zu feuern an, daß die Meisten der im Graben befindlichen Feinde in selbem liegen blieben, und es nur einigen Hunderten gelang, sich auf der andern Seit zu stellen. Gegen diese rückten nun in Fronte mehrere Grenadier-Kompagnien, und in der Flanke die Züge, mit gefälltem Bajonett an, und warfen sie nach kurzem Kampf auf die andere Seite des Grabens zurück. Die Grenadier-Linie rückte nun bis an den Rand desselben, und gab eine volle Lage dem Feinde, der, keinen solchen Widerstand erwartend, zwischen dem Graben und Augenheim auf der Chaussée dicht gedrängt mit allen Waffen und dem Gefolge der Marschälle und Generäle stand. Auf dieses Feuer schwiegen Pauken, Trommeln und Trompeten. Dagegen ertönte das ver-

worrenſte Geſchrei, der wildeſte Lärm. Die Dienerſchaft der Generäle ſuchte, mit den Handpferden und dem Gepäck ſich durch die Truppen nach Augenheim zu flüchten. Coigny wurde vom Pferde geriſſen, und war mehrere Minuten in Gefahr, zertreten zu werden. Zwei Generäle wurden verwundet, zwei Officiere vom Garde-Regiment getödtet, mehrere andere verwundet. Daun ſäumte nicht, dieſe Verwirrung zum ungefährdeten Rückzug zu benützen. Er zog ſich Treffenweis hinter das Dorf Reſchwog, und beſetzte dieſes durch 6 Grenadier-Kompagnien. Das Gefecht am Graben hatte $\frac{3}{4}$ Stunden gedauert; es war zehn Uhr Nachts, als Daun abzog. — Nachdem ſich die Franzoſen in etwas geſammelt, und ſich überzeugt hatten, daß der Graben verlaſſen ſey, beſchäftigten ſie ſich mit Herſtellung der abgeworfenen Brücken, ohne irgend an eine weitere Unternehmung zu denken.

Als Daun ſah, daß Alles ruhig blieb, und ihm die Nachricht zugekommen war, daß die Armee bereits die Brücken paſſirt habe, zog er die ſechs Kompagnien aus Reſchwog, und trat nun langſam und geordnet den Marſch zu den Brücken an. Um vier Uhr Morgens, den 24. Auguſt, waren die Grenadiere, ſo wie überhaupt alle öſtreichiſchen Truppen, auf dem rechten Ufer bei Wintersdorf verſammelt. Die Brücken wurden abgebrochen, die Pontons auf die Wagen geladen, die Rheinſchiffe verbrannt und zerſchlagen. Dieſe Arbeit währte einen großen Theil des Tages, ohne daß der Feind ſie im Mindeſten beunruhigte. Die Armee bezog inzwiſchen das bei Ottersdorf ausgeſteckte Lager, in dem ſie am 25. Raſttag hielt. — Der Verluſt, den Prinz Karl bei dem Rückzug über den Rhein im Angeſicht eines

weit überlegenen Feindes erlitt, bestand in 36 Todten; 91 Verwundeten, worunter General Dungern, zwei Hauptleute und 6 Offiziere; dann in 194 Vermißten; in Allem daher aus nicht mehr als 321 Mann. — Merkwürdig ist das Schreiben, das Noailles am 25. August aus Fort-Louis an den Kriegsminister d'Argenson erließ. Er erzählt darin: daß von 32 östr. Grenadier-Kompagnien nur 11 Grenadiere über die Brücken entkommen wären; daß der Übergang in solcher Unordnung geschehen sey, daß man Husaren, Dragoner und Infanteristen in den Rhein gestürzt, und einen Theil von Prinz Karls Gepäck in selben geworfen habe. Die Brücken habe der Feind verbrannt. Noailles glaubte sich durch die Ereignisse des 23. gegen die Vorwürfe des Marschalls Schmettau hinlänglich gerechtfertigt. Er schrieb unter dem 1. Sept. an Friederich, beklagte sich, daß ihm Schmettau nach allem, was er gethan, nach den außerordentlichen Märschen, die er gemacht, noch der Langsamkeit und Saumseligkeit beschuldige. Er wagte es, in diesem Schreiben dem König zu sagen, daß Prinz Karl sich mit Schande und Verlust (avec honte et avec perte) über den Rhein gezogen habe, und daß sein Heer verloren gewesen wäre, wenn der Tag noch drei Stunden gewährt hätte. Friedrich war zu gut unterrichtet, und zu sehr Kenner des Krieges, um diese leeren und unwahren Angaben nicht nach Verdienst zu würdigen. Er urtheilte wie Schmettau, und jeder Unbefangene wird diesem Urtheil beistimmen. —

Noailles, dessen Heer am 23. Abends bei Druſenheim angekommen war, ließ selbes am 24. bei Fort-Louis ein Lager beziehen. Er wollte bei dieser Festung zwei Brücken schlagen, wozu die Schiffe von Straß-

burg herabkommen ſollten; dann über den Rhein dem Prinzen Karl nachſetzen, den er zwiſchen ſein und Seckendorf's Heer zu faſſen gedachte, um ihn auf dem rechten Ufer zu erreichen, und zu ſchlagen, da ihm dieſes auf dem linken nicht gelungen war. Seckendorf, deſſen Heer am 21. in Hochfelden eintraf, war nicht der Bewegung des franzöſiſchen Heeres nach Brumpt gefolgt; ſondern, verſtärkt durch die deutſchen Truppen des Königs unter Segur, auf dem Marſch nach Germersheim, wo er über den Rhein gehen, und den Marſch des Prinzen Karl ſo lange aufhalten ſollte, bis Noailles herankäme. — Am 23. war Seckendorf in Pfaffenhofen, am 24. in Sulz, am 25. in Freckenfeld, am 26. in Rheinzabern, am 27. in Germersheim; am 29. wollte er den Rhein paſſiren.

Während die Marſchälle die Vorkehrungen trafen, auf zwei Punkten über den Rhein zu gehen, und den Prinzen Karl in die Mitte zu nehmen, marſchirte dieſer am 26. aus dem Lager bei Ottersdorf nach Mörſch (vier Stunden). Bärenklau führte die Nachhut. Das Grenadier-Korps wurde aufgelöſt; die Kompagnien rückten bei ihren Regimentern ein. — Am 27. brach die Armee um fünf Uhr Morgens auf. Das erſte Treffen marſchirte nach Durlach, das zweite nach Etlingen (vier Stunden); das Hauptquartier kam nach Grotzingen. — Am 28. marſchirte die geſammte Armee nach Pforzheim (5 Stunden). — Die Königinn hatte bis jetzt dem Prinzen Karl nie beſtimmt befohlen, das Elſaß zu verlaſſen; ſondern nur bekannt gegeben, daß dieſes bald nothwendig werden dürfte. Jetzt erhielt aber der Prinz ein Schreiben vom 22., worin ſie ihm bedeutete, zur Rettung der Erblande aus dem Elſaß her-

beizueilen. Sie machte dem Prinzen bekannt, daß am 15. August Schwerin mit 20,000 Mann aus dem Glatzischen in Böhmen eingerückt, und der König mit 58,000 Mann durch die sächsischen Kurlande gegen Prag im Anzug sey. Sie habe Bathiany befohlen, mit seinem bei Hayd gelagerten Korps sich der Elbe zu nähern, um den Sachsen die Hand zu bieten, welche die traktatenmäßige Hilfe von 30,000 Mann bereit hielten, — und auf Erhaltung Prags sein Hauptaugenmerk zu richten. — Prinz Karl solle zur Deckung Baierns bei Ingolstadt, oder wo er es sonst angemessen erachte, ein Korps aufstellen, die Besatzung von Freiburg, so weit es erforderlich, verstärken, und die Waldstädte und Vorder-Östreich nach Möglichkeit besetzen. — Sie habe Bathiany befohlen, kund zu machen, daß jeder preußische Deserteur einen, jeder der Dienste nehme, zwei Dukaten erhalte. Aus diesen Deserteurs wolle sie besondere Bataillone bilden, und jedem Mann täglich einen Kreutzer zulegen. Da der König schnell vorrücke, so solle der Prinz den Marsch seines Heeres auch so viel möglich beschleunigen. —

Nicht gering war der Vortheil, daß Prinz Karl bereits ausführte, was ihm seine Monarchinn auszuführen gebot. Viel schneller, als ihn Friedrich damals erwartete, und in so gutem Zustand, wie er es nicht erwarten konnte, erschien er in Böhmen, um noch vor Ende des Feldzugs seinem großen Gegner das schon eroberte Königreich ohne Schwertschlag wieder zu entreißen. Am 29. August war Rasttag. Prinz Karl berieth sich mit den Generälen wegen den Vorkehrungen zur Sicherung Freiburg's. Vier Bataillons, 955 Theißer, 50 Husaren und 70 Dragoner wurden dahin beordert,

um die Besatzung auf die Stärke von 7000 Mann, die man erforderlich erachtete, zu bringen. Die Festung wurde übrigens mit allem Erforderlichen bis Ende Oktober versehen. Nebst dem General Hagenbach, wurden vom Genie-Korps ein Major, ein Hauptmann und zwei Offiziere; von der Artillerie ein Oberst, 7 Offiziere und 30 Artilleristen, nach Freiburg beordert, wo FML. Damnitz befehligte.

Noailles blieb am 25. und 26. in dem Lager bei Fort-Louis. Erst am 26. Abends sieben Uhr kam eine Brücke auf der Marquisats-Insel zu Stande. Sechs Bataillons französische Garden, die Brigaden König und Gondrin, gingen auf die Insel über, während man sich mit Schlagung der Brücke auf das linke Ufer beschäftigte. Diese Arbeit zu decken, ging der Duc de Grammont mit 14 Grenadier-Kompagnien in Schiffen auf das linke Ufer, und besetzte Sellingen. Am 27., als die Brücken fertig waren, führte der Ritter Belleisle 27 Schwadronen über den Rhein. Diese Reiterschar sollte den Prinzen Karl gegen Graben verfolgen, und sich daselbst mit einer Abtheilung von Seckendorf's Heere vereinigen. Die Infanterie, welche Tags zuvor die Insel besetzt hatte, sollte als Rückhalt folgen. Als Belleisle am 28. erfuhr, daß Prinz Karl gegen Pforzheim marschirt sey, machte er zu Mühlberg Halt, um die weiteren Befehle zu vernehmen. Durch Nadasdy und Bärenklau wurde Prinz Karl sowohl von dem Rhein-Übergang bei Fort-Louis, als von dem Erscheinen der Vortruppen bei Karlsruhe, unterrichtet.

Noailles hatte früher die Absicht geäußert, so wie es Friedrich wünschte, das Heer des Prinzen Karl unausgesetzt zu verfolgen, oder wenigstens ihm zu fol-

gen; wodurch dieſes, von den Preußen und Franzoſen in die Mitte genommen, in eine höchſt gefährliche Lage verſetzt worden wäre. Es ſcheint nicht, daß Noailles es mit dieſer Anſicht ernſtlich meinte. Wäre dieſes aber auch der Fall geweſen, ſo würde der franzöſiſche Hof nie in einen ſo fernen Zug gewilligt haben. Seit den letzten Unfällen in Baiern und Böhmen hatten die Franzoſen wenig Luſt, den Krieg in dieſen Ländern zu führen. Der König von Preußen war bereits in Böhmen eingefallen; er konnte nicht mehr zurücktreten, und Frankreich hatte nicht Luſt, ihm zur Eroberung dieſes Landes behilflich zu ſeyn. Es wollte erobern, was es bei günſtiger Wendung des Krieges zu behalten für nützlich und möglich erachtete. Ehe noch der allgemeine Zweck, die Vernichtung der öſtreichiſchen Macht, erreicht war, wollte Jeder ſeine beſondern Zwecke erreichen: ein Umſtand, dem Maria Thereſia, nächſt ihrem Muth und der Anhänglichkeit ihrer Völker, ihre Rettung verdankte. Die franzöſiſchen Marſchälle, mit den Abſichten ihres Hofes vertraut, entwarfen zur Fortſetzung des Krieges folgenden Plan, der auch die Genehmigung des Königs von Frankreich erhielt, und der in ſeinen Hauptzügen auch ausgeführt wurde; der jedoch dem König von Preußen weder genehm ſeyn konnte, noch war. Zuerſt ſollte Freiburg belagert werden; nachher wollte man ſich der Waldſtädte, der öſtreichiſchen Beſitzungen am Bodenſee, und der Grafſchaft Bregenz bemächtigen. Man legte auf Letzteres einen beſonderen Werth, weil man ſich dann durch Vorarlberg und Tyrol einen Weg in die Lombardie zu öffnen hoffte. Man wollte ſich Villingen's und Rothweil's

bemeistern, um eine sichere Verbindung mit Baiern, und dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, das Heer des Kaisers unterstützen zu können. Dieses Heer, von den baierischen Truppen, von hessischen und pfälzischen Hilfsvölkern, dann den deutschen Truppen der Krone Frankreich, gebildet, sollte über Pforzheim und Kanstadt an die obere Donau rücken. Die östreichische Markgrafschaft Burgau würde ihm die Mittel zur Verpflegung bieten. Von Burgau könnte es nach Umständen, gleich in Baiern eindringen, oder sich an den Lech setzen. In Baiern müßte die Vorrückung am rechten Ufer der Donau, nach Maß des Widerstandes der Feinde geschehen. Bei der Vorrückung am linken Ufer würde man genöthigt seyn, alle Lebensbedürfnisse zu zahlen. Man würde ebenfalls den Widerstand der Östreicher zu bekämpfen haben, und diese würden leichter sich mit Truppen aus Böhmen vereinigen können. — Noailles verfügte sich selbst zu Seckendorf nach Lauterburg, um ihn für diesen Plan zu gewinnen, und in Erwartung der Entscheidung des Hofes, einstweilen das Nöthige vorzubereiten. Am 28. ging ein Theil des französischen Heeres, am 29. der andere, über den Rhein. Coigny hatte an diesem Tage sein Hauptquartier in Kuppenheim.

Das östreichische Heer hatte am 29. Rasttag zu Pforzheim. Das Gepäck des ersten Treffens wurde nach Ebertingen, das des zweiten nach Weissach vorausgeschickt, und nach kurzem Aufenthalt weiter nach Kanstadt zu marschiren beordert. — Am 30. marschirte das erste Treffen nach Ebertingen (5 Stunden), das zweite nach Weissach. Am 31. zogen beide Treffen nach Kan-

stadt (5 Stunden), wo die Armee am 1. September rastete.

Aus Philippsburg lief die Nachricht ein, daß die Baiern, nachdem sie den Übergang bei Germersheim bewirkt, ihr altes Lager bei jener Stadt bezogen hätten, und daß fünf französische Regimenter sich bei ihnen befänden. — Am 2. September marschirte das östreichische Heer von Kanstadt nach Schorndorf (5 Stunden). General Hagenbach trat mit den nach Freiburg bestimmten Truppen den Marsch dahin an, wo er dann auch anlangte, ohne daß der Feind auch nur einen Versuch machte, diese Verstärkung von Freiburg, das ohne sie keinen nachdrücklichen Widerstand leisten konnte, abzuschneiden. Ohne vom Feind auch nur im mindesten beunruhigt zu werden, setzte die Armee am 3. den Marsch von Schorndorf über Gmünd, Aalen, Neresheim, Amersdingen, Bissingen nach Donauwerth fort, wo sie am 10. anlangte. —

Die französische Armee lagerte am 1. September bei Mühlberg. Sie wurde nun allein von Coigny befehligt, da Noailles nach Metz abgegangen war, wo sich noch der von seiner Krankheit wieder genesene König befand. Belleisle, der 7000 Mann befehligte, und sich mit einer 6000 Mann starken Abtheilung von Seckendorf's Heer, die ihm (29. August) Segur und der baierische GL. Puisaque zuführten, vereinigt hatte, traf am 3. September, wo das östreichische Heer nach Gmünd kam, zu Kanstadt ein. Kaum die letzten Husaren von Bärenklau's Nachhut bekamen die vordersten seiner Reiter zu Gesicht.

In Folge der zu Lauterburg Statt gehabten Un-

terredung befahl Noailles vor seinem Abgehen, 16 Bataillons und 7 Schwadronen mit 8 schweren Kanonen und 14 Mörsern in dem Thal der Kinzig nach Horneberg zu senden. Belleisle, der die besondere Weisung von Seckendorf erhalten hatte, drei Märsche von dem östreichischen Heere entfernt zu bleiben, sollte, am Neckar angelangt, eine Abtheilung nach Schorndorf vorsenden, mit der Haupttruppe aber sich nach Rothweil wenden, und sich dieses Orts, so wie Villingen's, bemächtigen. Am 5. September brachen die 16 Bataillons unter dem GL. Grafen von Clermont nach Horneberg auf, wo sie am 11. anlangten. Am 4. hatte das französische Heer den Abmarsch aus dem Lager von Mühlberg nach dem Ober-Rhein begonnen. Das kaiserliche Heer brach ebenfalls den 4. aus dem Lager bei Neudorf in zwei Kolonnen auf. Die rechte Kolonne bestand aus den baierischen, die linke aus den französischen Truppen. Beide Kolonnen trafen am 7. in Heilbronn ein. Am 11. brach das kaiserliche Heer, mit dem sich Segur von Kanstadt, wohin er mit Belleisle vorgerückt war, über Marbach und Beilstein vereinigt hatte, aus seinem Lager bei Beckingen auf. Die Baiern gingen über die Brücke bei Laufen, die Franzosen über eine bei Neckargartach geschlagene Schiffbrücke. Am 12. marschirte Seckendorf nach Bresfeld, und dann über Westerach, Ilshofen, Jaxtheim nach Seidelsdorf, wo das Heer, das immer nach zwei Märschen einen Rasttag machte, am 18. ankam.

Coigny, der, mit Vorbereitungen zur Belagerung von Freiburg beschäftiget, langsam am Rhein hinaufgezogen war, erschien an diesem Tage vor dieser Festung,

Clermont vereinigte ſich mit ihm über Waldkirch. Belleisle hatte Villingen beſetzt, das die Öſtreicher verlaſſen hatten, und Abtheilungen bis in die Gegend von Conſtanz vorgeſchickt.

Das öſtreichiſche Heer, welches am 10. September zu Donauwerth eingetroffen war, verblieb daſelbſt bis zum 14. — Prinz Karl war nach Wien abgereiſt. FM. Traun traf, nach der erhaltenen Weiſung, die Vorkehrungen zur Vertheidigung Baierns. Die im Lande befindlichen 10 Bataillons und 9 Küraſſier-Kompagnien wurden durch 10 Bataillons, 4 Kavallerie-Regimenter, und mehrere unregulirte Truppen verſtärkt, und auf 20,000 Mann gebracht, über die FML. Bärenklau das Kommando erhielt. In kein Hauptgefecht ſich einzulaſſen, und dabei nur Schritt vor Schritt der Überlegenheit zu weichen, wurde ihm anempfohlen. Nebſt Donauwerth wurden Ingolſtadt und Waſſerburg in Vertheidigungsſtand geſetzt. — Nachdem die für Baiern beſtimmten Truppen von den übrigen geſchieden, und wegen des weitern Marſches durch die Oberpfalz die Vorkehrungen getroffen waren, marſchirte die Armee am 14. nach Damersheim, und dann über Lentershofen, Küpfenberg nach Dietfurth, wo ſie am 18. eintraf. Da man erfuhr, daß Seckendorf 3000 Mann gegen die Oberpfalz ſende, ſo erhielt Nadasdy Befehl, mit der Vorhut bei Amberg ſtehen zu bleiben, um ſowohl die drei Bataillons aufzunehmen, welche die Feſtung Rothenberg einſchloſſen, als die Errichtung der Magazine und die Beitreibung der Kontributionen zu ſichern. — Die drei Bataillons zogen von Rothenberg ab, als der Feind ſich näherte, und er-

reichten ohne Verluſt Amberg. Eine Abtheilung Mineurs, die ſich verſpätete, wurde gefangen.

Das öſtreichiſche Heer erreichte in ſeinem weitern Marſch über Burglengenfeld am 24. Waldmünchen. Prinz Karl traf zu Stankau in Böhmen am 27. von Wien bei dem Heere ein, das am 2. Oktober zu Mirotitz ſich mit Bathiany's Korps vereinigte. Seckendorf, deſſen Heer aus 12 baieriſchen, 17 franzöſiſchen Bataillons, 3 Regimentern heſſiſcher Infanterie, dann aus 42 baieriſchen, 8 franzöſiſchen Schwadronen und einem heſſiſchen Dragoner-Regiment beſtand, traf am 24. zu Nördlingen ein, von wo er ſeine Unternehmungen gegen Bärenklau begann. —

Durch den ſchönen Feldzug, den wir beſchrieben, hatte Prinz Karl die der öſtreichiſchen Macht weit überlegenen franzöſiſchen Streitkräfte in den Niederlanden und am Rhein gelähmt, die Kräfte des Elſaſſes zur Verpflegung ſeines Heeres benützt, und den Feind nicht nur phyſiſch, ſondern, was noch erheblicher war, moraliſch geſchwächt, ohne irgend einen erheblichen Verluſt zu erleiden. Der zweite Feldzug, den er nun begann, und in dem er nicht minder glücklich und rühmlich den großen Friedrich, der am 16. September in Prag eingezogen war, und ſich ſchon König von Böhmen glaubte, ohne Schwertſtreich zwang, in die ſchleſiſchen Berge zu flüchten, wird der Gegenſtand einer künftigen Bearbeitung ſeyn.

Freiburg, das nach heldenmüthiger Vertheidigung fiel *), war Frankreichs einziger erheblicher Preis

*) Die Laufgräben wurden am 21. September eröffnet; am 7. November wurde die Stadt, am 30. November die beiden Schlöſſer übergeben.

für die in diesem Feldzug zum Untergang Marien Theresens gemachten erschöpfenden Anstrengungen.

Bärenklau mußte vor Seckendorf's Überlegenheit weichen. Der unglückliche Kaiser, ein Werkzeug in der Hand der Mächtigeren, schaute noch einmal das Elend seines Volkes, das er liebte. Er zog in München ein, um in die Gruft seiner Väter zu steigen, wo dem von dem Gewicht des Kaisermantels Niedergedrückten, unter dem Leichentuche die erwünschte Ruhe ward. —

II.

Über das Studium der Kriegsgeschichte.

Achte der Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriegskunst.

Zum Gegenstand dieser Vorlesung, und zum Schlusse der übrigen, wollen wir die wichtige Frage wählen,

Wie muß man Kriegsgeschichte mit Nutzen lesen? — und die Beantwortung dieser Frage entwickeln.

Die Kriegsgeschichte besteht aus einer Reihe von Erzählungen, welche uns mit der Veranlassung, den Vorbereitungen, und der Eröffnung des Krieges, sodann mit den verschiedenen Vorfällen desselben und deren Resultaten bekannt machen. — Sie ist entweder rein erzählend, oder sie ist von Urtheilen, Untersuchungen und Betrachtungen begleitet, welche die Entschlüsse der Feldherrn, deren Unternehmungen, und ihre Fehler, in helles Licht setzen. In diesem letztern Falle ist sie eine kritische Kriegsgeschichte.

Daß es so wenig wahrhaft gute, und durchaus verläßliche Kriegsgeschichten gibt, beruht hauptsächlich auf zwei Umständen:

1. Auf der natürlichen Schwierigkeit des Gegenstandes im Allgemeinen;

2. Darauf, daß die meisten Schriftsteller, die diese Schwierigkeit zu überwinden vermöchten, entweder keine vollständig gute Geschichte schreiben wollen, oder keine schreiben dürfen.

Wir wollen diese Voraussetzung näher betrachten; denn die Darstellung des Zustandes der Kriegsgeschichte

im Allgemeinen wird auch dahin führen, die Hauptgrundsätze anzudeuten, nach denen man bei ihrem Studium verfahren muß.

Es ist Erstens, sehr schwer, eine gute Kriegsgeschichte zu schreiben. Der Krieg an und für sich selbst liefert uns schon den Anblick einer solchen Menge verworrener, gleichzeitiger, und sich in allen Richtungen durchkreuzender Begebenheiten, daß kein geringer Grad von Geschicklichkeit dazu gehört, zu einer klaren Ansicht derselben zu gelangen. Es gibt beinahe keinen Punkt, von dem man Alles mit gleicher Genauigkeit übersehen könnte. Während unser Blick auf mehrere Seiten des Kriegstheaters hingezogen wird; während wir den Gang der Operationen auf einer Seite selbst verfolgen; müssen wir uns in dem Übrigen auf die Berichte von Augenzeugen, oder auf offizielle Rapporte und Relationen, verlassen. Doch die Ersten sind oft mangelhaft, oft befangen. Im günstigsten Fall erheben sie sich höchstens zu treuen Beschreibungen einer Begebenheit, sind aber weit entfernt uns die Ursachen zu enthüllen, welche den Begebenheiten zum Grunde lagen. Es ist nur Wenigen gegeben, in das Geheimniß der politischen und militärischen Berathungen einzudringen, welche den Begebenheiten voran gehen, oder zum Grunde liegen. Die Berichte dieser Wenigen aber gehören, ihrer Natur nach, schon zu der zweiten angeführten Quelle; nämlich, zu den offiziellen Rapporten und Relationen, und theilen also mit diesen den Fehler der Parteilichkeit.

Die wenigsten Relationen sind treu. Der Glückliche übertreibt seinen Vortheil; der Unglückliche sucht seinen Fehler, oder seinen Unstern, zu verdecken. Je-

ner will seinen Sieg bei Freund und Feind noch höher gelten machen. Der Letztere darf den Muth der Seinigen nicht sinken lassen. Das Interesse also läßt den Kriegs-Relationen selten das Verdienst strenger Wahrheit. Überdieß erlauben der Drang des Augenblicks, und der Wunsch, populär zu schreiben, selten, daß diese Relationen mehr als höchst unvollkommene, militärisch-unbefriedigende Darstellungen werden.

Eine wichtigere Quelle als diese beiden, sind die Operations-Journale der Armeen, und die geheimen Korrespondenzen und Memoiren der Feldherrn und ihrer Rathgeber. Doch nur wenige militärische Schriftsteller sind in der Lage, in solchen Quellen vollständige Belehrung schöpfen zu dürfen. Da es ohnehin beinahe nicht möglich ist, sich dieser Gunst von allen Theilen zu erfreuen; so gibt auch dieß nur einseitige und beschränkte Urtheile, um so mehr, als selbst Operations-Journale und Memoiren nie eine vollständige Gewähr für die unbedingte Wahrheit ihres Inhalts liefern.

Aus Allem diesen folgt, daß man wohl schätzbare Beiträge über partielle Kriegsvorfälle, aber nur äußerst schwer zusammenhängende Geschichten der Kriege gut schreiben könne. Dieses scheint eigentlich, nach der Natur der Sache, ausschließlich den Feldherrn, oder den Chefs des Generalstabs, vorbehalten zu seyn, welchen alle Quellen zu Gebote stehen, und die sowohl mit dem Zusammenhange, als mit den verborgenen Ursachen, der Begebenheiten vertraut sind. Doch hier stoßen wir auf das zweite Hinderniß: daß nämlich die Wenigsten gute Kriegsgeschichte schreiben *wollen*, oder *dürfen*.

Der Feldherr, welcher in jeder Hinsicht im Stande

wäre; eine vollständige und wahre Kriegsgeschichte zu liefern, findet es oft zu sehr in seinem Interesse, den Schleier, welcher vor den Augen der Menge die geheime Verbindung der Begebenheiten verborgen hält, sorgfältig zu bewahren, als daß er uns über die wahre Lage der Ereignisse aufklären sollte. Er wird sich vielmehr bemühen, als Folgen seines Scharfsinns und seiner Berechnungen darzustellen, was dem Zufall oder dem Glücke angehört. Er wird uns seine Fehler eher zu verbergen, als aufzudecken suchen, und seinen Ruhm höher als unsere Belehrung achten. Aber selbst vorausgesetzt, daß ein Feldherr so viele Selbstverläugnung besäße, uns in jedem Falle die nackte Wahrheit darzustellen, oder, daß ein in die Geheimnisse des Kabinets und des Hauptquartiers eingeweihter Offizier auf einer so hohen Stufe des Verdienstes stände, um unparteiisch und wahr schreiben zu wollen; wird es jeder derselben auch wohl dürfen? — Wird der Feldherr das Recht haben, aufzudecken, was sein Hof geheim gehalten wissen will, — anzudeuten, was vielleicht den Ruhm seines Vaterlandes schmälert, — Begebenheiten in ihrem wahren Lichte zu zeigen, die vielleicht in ihren Ursachen mit der Persönlichkeit des Monarchen, mit politischen Rücksichten, Staatsgeheimnissen, oder den Pflichten gegen alliirte Mächte, zusammenhängen? — Wird endlich der dem Feldherrn untergeordnete Offizier, neben allen diesen Rücksichten, auch noch insbesondere jene außer Acht lassen dürfen, die ihm sein Dienstverhältniß, oder seine persönliche Beziehung zum Feldherrn, auferlegen? — Wird überhaupt ein Gleichzeitiger jemals ganz wahr seyn dürfen? — Ist nicht, so bald er es ein Mal nicht ganz seyn darf,

trotz seinem guten Willen, der Werth seiner Geschichte schon geschmälert? —

Aus Allem diesen folgt, daß in der Regel nur Eingeweihte eine gute Kriegsgeschichte zu schreiben vermögen, — von diesen aber nur Wenige den reinen Willen, noch Wenigere, und Mitlebende beinahe niemals, das vollständige Recht dazu besitzen.

Die besten Kriegsgeschichten können demnach noch diejenigen seyn, welche längere Zeit nach Beendigung der Kriege geschrieben werden. Aber auch diese ringen mehr oder weniger mit den hier angegebenen Hindernissen. Wenn also die vollkommenen Kriegsgeschichten selten sind, so soll dieß doch unsern Eifer im Studium derselben nicht erkalten; um so mehr, als sie diese Mangelhaftigkeit nur mit allem menschlichen Wissen theilen. Aber aus der Schwierigkeit, gute Kriegsgeschichten zu schreiben, sollen wir auch die Schwierigkeit entnehmen, sie mit Nutzen zu lesen, und uns angelegen seyn lassen, die dießfälligen Hindernisse um so standhafter zu bekämpfen.

Wenn wir Kriegsgeschichte mit Nutzen studiren wollen, so müssen wir vor Allem damit anfangen, die Klippen zu vermeiden, welche der Kriegsgeschichte an und für sich im Wege stehen, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die uns die Wahrheit unzugänglich machen. Diese zu erforschen, ist der eigentliche Gewinn. Diese aus dem Schwall von Lügen, Übertreibungen, und schiefen Urtheilen zu retten, welche aus hundert entgegengesetzten Ursachen in die Welt geschickt werden, ist der Weg, der uns zum Ziele führt: denn nur das Wahre allein kann das Nützliche seyn. Ich will mich bemühen, meine Ansichten über die Hilfs-

mittel darzuſtellen, welche uns bei dieſen mühſamen Forſchungen zu Statten kommen können.

1. Man trachte vor Allen eine richtige und geläuterte Wahl derjenigen Schriften anzuſtellen, aus welchen man die Geſchichte eines Kriegs ſtudiren will. Nichts iſt unnützer und zeitraubender, als das Leſen ſo mancher ſchlechten und mangelhaften Werke, die unter pomphaften Titeln nichts als eine Zuſammenhäufung ſchlecht geordneter, oft unrichtig dargeſtellter Thatſachen, einſeitiger Urtheile, abenteuerlicher Behauptungen, und feuchter Räſonnements ſind. Dieſe Bücher ſind dann deſto gefährlicher, wenn ſie, wie es oft der Fall iſt, durch eine kühne Schreibart, durch eine gewiſſe Dreiſtigkeit im Urtheil, und durch den blendenden Schein der Originalität, zu verführen wiſſen. Solche Werke, ſo wie die unanſtändigen, von Parteigeiſt und kleinlicher Verachtung des Feindes erzeugten Flugſchriften, Broſchüren, u. dgl., welche nach jedem Krieg zu erſcheinen pflegen, ſind meiſtens ohne allen Nutzen, und dürfen nur mit größter Vorſicht geleſen werden. Dieſe Gattung von Schriften zu meiden, und ſich unparteiiſch und kritiſch geſchriebene Geſchichten zu verſchaffen, mit einem Wort, das möglichſt Gute, lieber wenig Vortreffliches als Vieles ohne Wahl zu leſen, ſey unſer erſtes Augenmerk beim Studium der Kriegsgeſchichte.

2. Wenn man ein kriegsgeſchichtliches Werk ſtudirt, ſo ſuche man zuerſt den Standpunkt aufzufaſſen, von welchem der Verfaſſer ausgeht, um ſonach einen Maßſtab für die Gründlichkeit ſeines Urtheils zu erhalten. Schreibt er als Freund, oder Feind? — Liegt ihm der Ruhm des einen, oder andern Theils mehr am Herzen? — Läßt er Leidenſchaftlichkeit, vorgefaßte Mei-

nungen, oder Parteilichkeit blicken? — Hat er gewisse Lieblings-Ideen, die sein Urtheil in manchen Fällen mehr, als die Grundsätze des Krieges, leiten? — Dieß sind Fragen, deren Beantwortung von der größten Wichtigkeit ist, um den Werth des Urtheils eines militärischen Schriftstellers zu bestimmen.

3. Die Urtheile Mehrerer über die nämliche Kriegsbegebenheit zu hören, und zu prüfen, ist wichtig, um allen Vorwurf der Einseitigkeit und Befangenheit zu meiden.

4. Das eifrige Studium des Kriegstheaters mittelst guter Karten und Plane muß unzertrennlich vom Studium der Kriegsgeschichte seyn. Man muß sich das Bild und den Hauptkarakter desselben schon vorher einprägen, um bei der Lesung der verschiedenen Kriegsvorfälle mit demselben genau bekannt zu seyn.

5. Unser eigentlicher und erster Beweggrund zu diesem Studium sey immer der Drang nach Wahrheit. Aller Schein muß beseitigt, alle Parteilichkeit entfernt, alle die verschiedenen Bestechungen, welche der Glanz des Erfolgs, die Vorliebe für gewisse Namen und Personen, der Reiz des Neuen und Außerordentlichen, der blendende Schein origineller, und durch unverdientes Gelingen gerechtfertigter Fehler, über unser Urtheil auszuüben pflegen, müssen sorgsam vermieden werden. Unser ganzes Streben muß dahin gehen, unbekümmert um den Streit der Meinungen, durch klare Anschauung und richtige Anwendung der Grundsätze der Kriegskunst, die Wahrheit zu erörtern.

6. Sehr wichtig ist es, bei der Kriegsgeschichte seine Aufmerksamkeit auf die Ähnlichkeit der Ereignisse zu richten, und die Geschichten verschiedener Feldzüge,

Schlachten und Kriegsbegebenheiten vergleichend zu ſtudiren. Wir werden finden, daß auf demſelben Kriegstheater, unter den verſchiedenſten Umſtänden, wahrhaft ſtrategiſche Punkte ſtets ihren Werth behauptet haben, und nie ungeſtraft vernachläſſigt worden ſind. Wir werden aber auch im Gegentheile wahrnehmen, daß auf demſelben Platz, und unter ähnlichen Umſtänden, oft eine Kleinigkeit die verſchiedenſten Reſultate hervorgebracht hat. Dieſer Übereinſtimmung der Grundſätze des Kriegs auf der einen, dieſer Wandelbarkeit auf der andern Seite nachzuſpühren, und ſo ſtets auf die Urſachen der Begebenheiten zurückzugehen, iſt wahres Studium. Wer bei den Ereigniſſen ſtehen bleibt, lieſt eine Sammlung von Erzählungen. Wer ſie bis zu ihren Urquellen verfolgt, ſtudirt Geſchichte.

7. Man vergeſſe nie bei Beurtheilung eines Feldherrn den Grundſatz, daß es demſelben nur ſelten erlaubt iſt, ſeine Entſchlüſſe auf rein-militäriſchen Grund zu bauen. Ferne von voreiliger Tadelſucht, ſuche man alſo in jedem Falle die Lage des Feldherrn vollkommen, und aus dem richtigen Standpunkt zu würdigen. Man ſtudire mit größter Aufmerkſamkeit, und berückſichtige, ſo viel möglich, die politiſchen Verwicklungen; das perſönliche Verhältniß des Feldherrn zum Staat, zur Armee, und zu den Allirten; die Ausdehnung, oder die Beſchränkung ſeiner Willensfreiheit; die Größe ſeiner Verantwortungen; die moraliſchen, phyſiſchen und ökonomiſchen Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden; den Feind, mit dem er es zu thun hatte; und alle die mannigfaltigen Verhältniſſe, welche den Entſchluß des Feldherrn bedingen können, — die oft die ganze Lage der Dinge ändern, ſcheinbare Fehler rechtfertigen, unerklärliche Be-

gebenheiten begreiflich machen, und ohne deren Beobachtung unser Urtheil nothwendig mangelhaft bleiben müßte.

In der That lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß das Benehmen der Feldherrn, welche die allgemeinen Gesetze der Kriegskunst der wechselnden Lage der Umstände anpassen, und für jeden Augenblick immer das Beste wählen sollen, oft durch die kleinste Veränderung der Umstände eine gänzliche Umstaltung erleide. Die allerwichtigste Rücksicht aber dabei ist gewiß die, welche wir der politischen Lage der kriegführenden Mächte widmen. Diese ist so einflußreich, daß eigentlich nur eine militärisch-politische Kriegsgeschichte vollständig und erschöpfend seyn kann. —

Dieß sind die Grundsätze, welche beim Studium der Kriegsgeschichte den denkenden und wahrhaft wißbegierigen Offizier leiten sollen, um seinen Forschungen einen nützlichen Erfolg zu sichern. —

III.

Der Feldzug 1805 in Italien.

Nach östreichischen Originalquellen bearbeitet

von Friedrich von Spanoghe,

Major im kais. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

Erster Abschnitt.

Ursachen und Vorbereitungen zum Kriege.

Die unglücklichen Katastrophen von Marengo (am 14. Juni 1800) und von Hohenlinden (am 3. Dezember 1800) hatten die Streitkräfte der östreichischen Heere in Deutschland, wie in Italien, so bedeutend geschwächt, daß die ganze westliche und südliche Grenze der Monarchie den Einfällen der Franzosen offen stand. Auf diesem mißlichen Standpuncte knüpfte Östreich die eben abgebrochenen Friedens-Unterhandlungen zu Lüneville wieder an. Aus diesen erfolgte, nach einem kurzem Waffenstillstande, der Separat-Friede, den Östreich für sich und Deutschland am 9. Februar 1801 abschloß. Die wesentlichen Grundlagen desselben beruhten auf dem Frieden von Campo Formio. In Bezug der Angelegenheiten des deutschen Reiches, wurden die bei dem Rastädter Friedens-Kongresse aufgestellten Grundsätze angenommen. Der Thalweg der Etsch, und die ehemalige Grenze des südlichen Tirols, schieden Östreich von Cisalpinien, — der Thalweg des Rheins Deutschland von der Schweiz und der französischen Republik.

Durch dieſe Beſtimmung wurden jene kleinen Staaten in Deutſchland beeinträchtiget, die ihre Beſitzungen am linken Rhein-Ufer hatten. Sie ſollten dafür durch die Sekulariſation entſchädiget werden; eine Ausgleichung, mit welcher eine Reichs-Deputation zu Regensburg beauftragt war, die aber von Frankreich und Rußland, unter dem Namen der Vermittlung, die deren Politik zuträglichen Weiſungen erhielt.

Der Großherzog von Toskana erhielt Salzburg, Berchtesgaden und Theile von Paſſau, mit der Kurwürde. Die Entſchädigung des aus Modena, Reggio, Mirandola, Maſſa und Carrara entfernten Hauſes Eſte übernahm Öſtreich durch die Abtretung von Breisgau zu leiſten, wozu in dem Reichs-Deputations-Hauptbeſchluſſe noch die Ortenau kam. Dagegen wurden die ſekulariſirten Biſthümer Trient und Brixen der gefürſteten Grafſchaft Tirol einverleibt. Die unterhandelnden Mächte garantirten die Unabhängigkeit der bataviſchen, helvetiſchen, cisalpiniſchen, und liguriſchen Republiken. — Durch den Lüneviller Friedensſchluß leiſtete Öſtreich Verzicht auf ſeine belgiſchen Provinzen, auf die Grafſchaft Falkenſtein, das Frickthal, mit den Beſitzungen zwiſchen Zurzach und Baſel am linken Rhein-Ufer, und in Italien auf die Herzogthümer Mailand und Mantua. Dagegen bekam es die Stadt Venedig, ſammt allen, dem vormaligen venetianiſchen Freiſtaat bis an die Etſch gehörigen Landen, mit Einſchluß von Iſtrien, Dalmatien, den dazu gehörigen Inſeln im adriatiſchen Meere, und den Mündungen von Cattaro. Die Abtretungen überwogen den neuen Erwerb ſowohl an Flächeninhalt, als Bevölkerung. Dagegen rundete ſich die öſtreichiſche Monarchie

durch die neuen Besitzungen näher um ihren Mittelpunkt.

Das allgemein gefühlte Bedürfniß der Ruhe bewirkte bald die Annäherung aller mit Frankreich Krieg führenden Mächte, und die Friedenspalme von Lüneville schien ihre wohlthätigen Zweige nicht nur auf dem Kontinente, sondern auch über die Europa umgebenden Meere auszubreiten. Neapel allein stand noch unter den Waffen. Es sah sich jedoch gedrungen, am 28. März 1801 zu Florenz einen Frieden zu unterzeichnen, in welchem es zu Gunsten Frankreichs auf das Fürstenthum Piombino, seinen Antheil an der Insel Elba, und auf den Stato degli Presidii in Toskana, Verzicht leistete, und sich überdieß bequemen mußte, den südlichen Theil des Königreichs durch 15,000 Franzosen besetzen zu lassen. — Portugall folgte diesem Beispiel, und schloß den Frieden zu Madrid (am 29. September 1801). Jener mit Rußland ward zu Paris am 8. October 1801 unterzeichnet.—Am 25. März des folgenden Jahres kam endlich nach langen Unterhandlungen, auch der Friedensschluß zu Amiens zwischen England, Frankreich, Spanien, und der batavischen Republik, unter für Frankreich vortheilhaften Bedingungen, zu Stande.

Während auf diese Weise die fränkische Republik ihr Gebieth zu einer nie vermutheten Größe ausdehnte, hatten ihre Angelegenheiten in Egypten eine sehr mißliche Wendung genommen. Der G. Menou, nach mehreren erlittenen Unfällen und dem Verluste von Cairo und Alexandria, kapitulirte am 30. August 1801, und wurde mit den Trümmern des französischen Heeres nach Frankreich überschifft. Darauf wurde auch der be-

finitive Friedens-Traktat mit der Pforte am 25. Juni 1802 in Paris abgeschlossen.

So traten alle Mächte von Europa mit verhältnißmäßigen großen Opfern aus einem langen blutigen Kampfe. Nur die französische Republik allein stand mit allem Übergewichte des Siegers, längs ihrer ganzen alten Grenze zugerundet und vergrößert da. Holland, Spanien, die Schweiz, und der größte Theil von Italien, waren ihre Bundesgenossen, und mußten dem mächtigen Kolosse ihre Hilfsquellen spenden. Das seit dem westphälischen Frieden bestandene politische Gebäude unsers Welttheils hatte dadurch eine so veränderte Gestalt erhalten, daß mit dem neunzehnten Jahrhundert für die Geschichte der meisten und mächtigsten Staaten von Europa eine neue merkwürdige Epoche begann. Die Blicke der ganzen Welt waren auf den seltenen Mann gerichtet, den Feldherrngaben, Kühnheit und Glück an die Spitze der französischen Republik als ersten Konsul gestellt hatten, und dessen angelegentliches Streben nun dahin zielte, den innern Wohlstand wieder herzustellen, und die tiefen Wunden zu heilen, welche die Revolution dem unglücklichen Lande geschlagen hatte. Doch nur zu bald war seine Rastlosigkeit durch Gewaltschritte bezeichnet, welche alle Mächte mit bangen Besorgnissen erfüllten. Seine Wirksamkeit beschränkte sich nicht allein auf weise Ordnung der zerrütteten inneren Verhältnisse Frankreichs. Sie dehnte sich weit über die Grenzen dieses Landes aus, während er mit sieggewohnter Hand die Ränke und die Parteikämpfe im Innern, so wie früher die äußeren Kriege, glücklich beendigte.

Durch das Gelingen gesetzloser Willkür zu den

kühnsten Anmaßungen ermuthigt, schritt er zur Begründung selbst geschaffener Plane in jenen Staaten welche durch den Wechsel ihrer Regierungen gewaltsame Erschütterungen erlitten hatten. Die batavische und ligurische Republiken mußten sich nach seinem Winke modeln, und ihre Verfassung nach seinen Weisungen einrichten. Die cisalpinische Republik, ein durch ihre Lage und Größe so bedeutender Theil von Italien, ward mit dem ohnehin so mächtigen Frankreich verfassungsmäßig enge verbunden. Der erste Konsul zog nemlich in einer am 26. Jänner 1802 von Mailand nach Lyon berufenen Versammlung cisalpinischer Deputirten die Oberleitung der innern Verwaltung dieser Republik an sich, die von nun an die Italienische hieß. Aus Allem ging deutlich Bonapartens Absicht hervor, die wirksame Kraft in dem Zentral-Punkt der Präsidentenwürde zu vereinigen. Dieses neu begründete politische Verhältniß mußte, — besonders bei der offen angekündigten Absicht, Cisalpinien zu einer bedeutenden Macht zu erheben, — den benachbarten Staaten Besorgnisse einflößen. Die neue Würde des ersten Konsuls fand in Frankreich nur getheilten Beifall, und gab selbst den Freunden der neuen Regierung Anlaß, ihre Mißbilligung und ihre Furcht vor neuen Spaltungen, unverholen zu äußern.

Dem zu dieser Zeit zu Amiens auch mit England geschlossenen Frieden folgten große Veränderungen, nicht nur in der Verfassung Frankreichs, sondern auch in dem Machtverhältnisse des ersten Konsuls. Das Tribunat beschloß, mit der Bestätigung des gesetzgebenden Körpers, dem Gründer der Größe der Republik und des allgemeinen Friedens eine National-Erkenntlichkeit

darzubringen; eine Gelegenheit, bei welcher der erste Konsul für die Erreichung seiner Absichten eben so viel Scharfsinn und Umsicht, als Glück bewährte. Ihn liebte ohnehin das Heer, das er so oft zum Siege geführt. Jetzt mußte er noch den großen Haufen einzunehmen und zu gewinnen trachten, welches er bei den unermeßlichen, ihm zu Gebote stehenden Mitteln, durch Schriftsteller und Volksführer, die nach Sold und Gunst strebten, gar leicht erzielte. Sein dem Volke gegebener Wille stimmte für das lebenslängliche Konsulat, worüber am 15. August 1802 das Senatuskonsult feierlich bekannt gemacht wurde. Lebenslängliche Dauer des Konsulats; die Befugniß der Ernennung seines Nachfolgers; die Entscheidung über Krieg und Frieden; das Begnadigungsrecht; selbst die Ernennung der beiden, nur figurirenden Neben-Konsuls, und jene der Präsidenten der Wahl-Kollegien; diese waren die Vollmachten, welche dem ersten Konsul nun verfassungsmäßig eingeräumt wurden. — Der Senat, der ursprünglich, zur Beschränkung der monarchischen Tendenz, der Diktatur das Gegengewicht hielt, wurde nun, gleich dem Staatsrathe, ein bloßes Werkzeug Bonapartes. Dieser war von jetzt an, im strengsten Sinne des Wortes, unumschränkter Beherrscher von Frankreich, obschon diese Wirklichkeit noch durch die bestandenen, republikanischen Formen verschleiert blieb.

Der erste Schritt zur monarchischen Regierung war vollführt. Das begonnene Werk wollte der erste Konsul beschleunigen. Die neue kräftige und thätige Regierung schuf reges Leben in dem Heere und im Seewesen, in allen andern politischen Verwaltungszwei-

gen, und besonders in der Herstellung der innern Verbindung durch Straßen und Kanäle. Ja sie umfaßte selbst die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, und den Unterricht der Jugend, der absichtlich nach militärischen Formen eingerichtet wurde, um für die Zukunft willenlose Werkzeuge für ihre Absichten zu bilden. Klugheit in der allmähligen Enthüllung ihrer geheimen Pläne, und der kraftvollste Nachdruck im Verfolge derselben, boten sich allzeit treulich die Hände. Sie benützte im rechten Augenblicke die Begeisterung der aufgeregten Menge, so wie das Genie solcher Männer, die ihren Beruf und ihr Gewicht während der Revolution klar beurkundet hatten, indem sie sich durch Geisteskraft über Millionen emporgehoben hatten, und nun, an die Spitze der Hauptverwaltungszweige gestellt, so Großes wirken konnten. Es waren dieß dieselben Männer, welchen der erste Konsul, als den treuen Gefährten seiner Siege, so großen Dank zuerkannte, daß er zur Auszeichnung ihrer, während des Freiheits-Krieges geleisteten Dienste den Orden der Ehren-Legion errichtete. Bonaparte rückte dadurch seiner Absicht bedeutend näher, indem er die bei den Franzosen so mächtige Triebfeder der Ehre stärkte, zugleich den ersten rühmlichen Ursprung des Adels, ohne die Nachtheile der Erblichkeit, herstellte, und die Ordensglieder durch militärische Verhältnisse und Subordination zu einem festen Ganzen vereinigte, welches sich an seine Person unauflöslich ketten sollte. Einheit und Kraft war das Losungswort des ersten Konsuls, der durch alle seine Verfügungen den Freiheitsschwindel nach und nach verdrängte. Dieses bezweckte er besonders, indem er zwischen Volk und Regierung eine neue

ausgezeichnete Klasse der Bürger einschob, welche, nach den Ansichten einer bedeutenden Gegenpartei, Vorrechte genoß, die in Monarchien allerdings nothwendig sind, aber in repräsentativen republikanischen Staaten den Gemeingeist unterdrücken, und die Bürger von einander drängen mußten.

Das ungeheure Reich, dessen allgewaltiger Gebieter über dreißig Millionen Menschen unumschränkte Gewalt ausübte, erhielt nun nicht nur einen vorwiegenden, sondern sogar einen absolut militärischen und offensiven Karakter; denn es war durch natürliche feste Grenzen von allen Seiten umschlossen, und noch überdieß dreifach von Festungen umgürtet; — Vortheile, die durch auswärtigen Einfluß, den sich der Ober-Konsul zu verschaffen wußte, immer mehr, und durch folgende Ereignisse auf das Höchste, gesteigert wurden.

Die Vollstreckung des Entschädigungswerkes in Deutschland war unstreitig eine innere Angelegenheit zwischen dem deutschen Kaiser und den deutschen Reichsständen. Aber der Ober-Konsul legte auch einen selbst entworfenen, auf Vermehrung seines Einflußes berechneten Entschädigungs-Plan vor. Die meisten Reichsfürsten, die auf eine Entschädigung Anspruch machten, schlossen mit Frankreich Separat-Verträge. Dagegen wurden auch diese Fürsten in dem Theilungs-Entwurfe Frankreichs nicht nur genügend bedacht; sondern sie erhielten sogar mehr, als sie verloren, während der Großherzog von Toskana, dem der Lüneviller Frieden einen völlig zureichenden Ersatz für sein verlornes Land zugesichert hatte, sich mit kaum der Hälfte seines Verlustes an

Flächen-Inhalt, einem Fünftheil an Volksmenge, zwei Fünftheilen der Einkünfte, begnügen mußte *).

Bis zu diesem Zeitpunkte wurden den Neuerungen Frankreichs von keinem europäischen Staate erhebliche Hindernisse in den Weg gelegt. Doch gegen dieses letztere parteiische Verfahren machte Östreich kräftige diplomatische Schritte. Schon am 26. Dezember 1802 ward zu Paris zwischen diesen beiden Mächten eine besondere Konvention unterzeichnet, welche alle und jede Eigenthums- und sonstige Rechte, die mit dem Entschädigungswerke vereinbar waren, garantirte. Hiernach übte Östreich auch mit vollem Rechte das landesherrliche Heimfalls- und fiskalische Okkupazions-Recht auf die in seinem geschlossenen Gebiete, und unter seiner Souveränität gelegenen, durch die Sekularisation herrenlos gewordenen geistlichen Güter aus. — Der Großherzog von Toskana erhielt noch Eichstädt, welches zwar an Volkszahl und Flächeninhalt unbedeutend war, an Einkünften aber doch seinen Verlust auf die Hälfte verminderte.

Durch die neue Umstaltung Deutschlands, welche ein kaiserliches Kommissions-Dekret am 27. April 1803 bestätigte, wurde Preußen Gebieter im deutschen Norden; — Baiern zwischen dem Inn und dem Bodensee

*) Die Verhandlungen der Reichs-Deputation begannen Ende Augusts 1802, und endeten Anfangs Mai 1803. Die zu vertheilenden Länder bestanden in den Besitzungen der sekularisirten geistlichen Fürsten, und in den damals aufgehobenen freien Reichsstädten, von welchen nur Hamburg, Bremen, Lübek, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg ihre Selbstständigkeit behielten.

ausgezeichnete Klasse der Bürger einschob, welche nach den Ansichten einer bedeutenden Gegenpartei Vorrechte genoß, die in Monarchien allerdings nothwendig sind, aber in repräsentativen republikanischen Staaten den Gemeingeist unterdrücken, und die Bürger von einander drängen mußten.

Das ungeheure Reich, dessen allgewaltiger Gebieter über dreißig Millionen Menschen unumschränkte Gewalt ausübte, erhielt nun nicht nur einen vorwiegenden, sondern sogar einen absolut militärischen und offensiven Karakter; denn es war durch natürliche feste Grenzen von allen Seiten umschlossen, und noch überdieß dreifach von Festungen umgürtet; — Vortheile, die durch auswärtigen Einfluß, den sich der Ober-Konsul zu verschaffen wußte, immer mehr, und durch folgende Ereignisse auf das Höchste, gesteigert wurden.

Die Vollstreckung des Entschädigungswerkes in Deutschland war unstreitig eine innere Angelegenheit zwischen dem deutschen Kaiser und den deutschen Reichsständen. Aber der Ober-Konsul legte auch einen selbst entworfenen, auf Vermehrung seines Einflußes berechneten Entschädigungs-Plan vor. Die meisten Reichsfürsten, die auf eine Entschädigung Anspruch machten, schlossen mit Frankreich Separat-Verträge. Dagegen wurden auch diese Fürsten in dem Theilungs-Entwurfe Frankreichs nicht nur genügend bedacht; sondern sie erhielten sogar mehr, als sie verloren, während der Großherzog von Toskana, dem der Lüneviller Frieden einen völlig zureichenden Ersatz für sein verlornes Land zugesichert hatte, sich mit kaum der Hälfte seines Verlustes an

desselben Jahres aufgehoben. Die von Frankreich vorgeschriebene Verfassung des nun selbstständig genannten Staates wurde bestätiget; aber Wallis in der That als ein unterwürfiges Land behandelt; denn alle Pässe blieben seit dieser Zeit von französischen Truppen besetzt. Die Schweiz erhielt dagegen das von Östreich abgetretene Frickthal, als ein obwohl in gar keinem Verhältniß stehendes Equivalent, zur Entschädigung. Die auch hier fortwährende Anwesenheit der französischen Truppen, welche durch Erpressungen aller Art das Land aussogen, bewirkte eine allgemeine Erbitterung, aus der ein ernstlicher Zwist mit den kleinen Kantonen und Zürch, — späterhin ein allgemeiner Aufstand und Krieg gegen die Regierung, entstand. Frankreich konnte, bei der Anwesenheit seiner Truppen, jede Gährung leicht im Entstehen unterdrücken, versprach sich aber von der Nährung derselben einen größern Vortheil. Es zog daher in dem kritischen Momente, trotz aller Gegenvorstellung der Magistrate, seine Truppen mit dem Bedeuten aus dem Lande: „der Geist des Lüneviller Friedens fordere Unabhängigkeit der Schweiz, und folglich Unverletzlichkeit ihres Gebiets." — Der Ober-Konsul gedachte, die abberufenen Bataillone unter weit günstigeren Umständen wieder dort einrücken zu lassen. Er wollte den Schweizern beweisen, daß nur von dem Beistande Frankreichs die Herstellung der innern Ruhe zu hoffen sey. —

In der zweiten Hälfte des Jahres 1802 brach allenthalben in Helvetien der Aufstand aus. Die Berg- und Wald-Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden gaben das Beispiel. Mehre Kantone, des Zwistes müde, erklärten sich unabhängig. Ende Augusts kam es

bis nach Sachsen. Schwaben zerfiel unter Baden und Würtemberg. Der deutsche Kaiser allein verschmerzte die im Lüneviller Frieden gebrachten Opfer, und gab ein seltenes Beispiel von Mäßigung durch die großmüthige Entsagung von Ansprüchen, deren Behauptung die Ruhe seiner Völker aufs Neue gefährdet hätte.

Durch die Vergrößerung der ersten Reichsfürsten hatte Frankreich mächtige Freunde und einen bedeutenden politischen Einfluß in Deutschland gewonnen. Es hatte aber auch gleichzeitig nicht außer Acht gelassen, die Grenzen seines Reichs zu erweitern. Das ihm benachbarte Piemont, welches seit dem Lüneviller Frieden provisorisch mit einem Truppenkorps unter Jourdan besetzt geblieben, zog, als Schlüssel von Italien, Frankreichs Augenmerk auf sich. Der König Karl Emanuel von Sardinien wurde genöthiget, dieser Provinz zu entsagen. Dessen Bruder und Nachfolger, Viktor Emanuel, der zwar am 4. Juni 1802 die Regierung übernahm, mußte die Versicherung geben, der Vollstreckung dieser abgedrungenen Akte kein Hinderniß in den Weg zu legen. Die wirkliche Einverleibung Piemonts mit Frankreich wurde zu Paris am 21. September 1802 dekretirt. Parma und Piacenza, auf welche Länder Östreich noch immer die Anwartschaft zustand, hatte am 23. Oktober 1802 das nämliche Schicksal. — Die bourbonisch-spanische Nebenlinie wurde zwar dafür mit Toskana und dem königlichen Titel entschädigt, mußte aber Livorno von französischen Truppen besetzen lassen.

Das am 17. März 1802 geschlossene Bündniß, durch welches französische Bajonette die Walliser zur Vereinigung mit der helvetischen Republik zwangen, hatte eben so wenig Bestand, und war schon am 30. August

desselben Jahres aufgehoben. Die von Frankreich vorgeschriebene Verfassung des nun selbstständig genannten Staates wurde bestätiget; aber Wallis in der That als ein unterwürfiges Land behandelt; denn alle Pässe blieben seit dieser Zeit von französischen Truppen besetzt. Die Schweiz erhielt dagegen das von Östreich abgetretene Frickthal, als ein obwohl in gar keinem Verhältniß stehendes Equivalent, zur Entschädigung. Die auch hier fortwährende Anwesenheit der französischen Truppen, welche durch Erpressungen aller Art das Land aussogen, bewirkte eine allgemeine Erbitterung, aus der ein ernstlicher Zwist mit den kleinen Kantonen und Zürch, — späterhin ein allgemeiner Aufstand und Krieg gegen die Regierung, entstand. Frankreich konnte, bei der Anwesenheit seiner Truppen, jede Gährung leicht im Entstehen unterdrücken, versprach sich aber von der Nährung derselben einen größern Vortheil. Es zog daher in dem kritischen Momente, trotz aller Gegenvorstellung der Magistrate, seine Truppen mit dem Bedeuten aus dem Lande: „der Geist des Lüneviller Friedens fordere Unabhängigkeit der Schweiz, und folglich Unverletzlichkeit ihres Gebiets." — Der Ober-Konsul gedachte, die abberufenen Bataillone unter weit günstigeren Umständen wieder dort einrücken zu lassen. Er wollte den Schweizern beweisen, daß nur von dem Beistande Frankreichs die Herstellung der innern Ruhe zu hoffen sey. —

In der zweiten Hälfte des Jahres 1802 brach allenthalben in Helvetien der Aufstand aus. Die Berg- und Wald-Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden gaben das Beispiel. Mehre Kantone, des Zwistes müde, erklärten sich unabhängig. Ende Augusts kam es

in den Stand, ſeine Seemacht herzuſtellen, und in ſeinen entfernten Kolonien Verhältniſſe herbei zu führen, durch welche die ehemaligen Handelsverbindungen wieder angeknüpft, und neue Unternehmungen begünſtiget werden konnten, die vorzubereiten, bereits in allen franzöſiſchen Häfen die größte Thätigkeit herrſchte, welche ſich auf Holland und die Schifffahrt und den Handel des adriatiſchen und des mittelländiſchen Meeres ausdehnten. England fing an, einen Frieden zu bereuen, der unfehlbar ſeinen Handel und Wohlſtand untergraben müßte. Es äußerte dieſe Gefühle durch Verzögerung der Erfüllung mehrerer Punkte, welche im Frieden zu Amiens feſtgeſetzt worden. Es behielt das Vorgebirge der guten Hofnung, Alexandrien, und Malta fortwährend im Beſitz. Erſt nach langen ſchriftlichen Verhandlungen verſtand es ſich zur Räumung Egyptens, und des Vorgebirges. Malta aber, den Hauptgegenſtand der Differenzen, trat es nicht ab. Die Spannungen nahmen zu. Beide Theile rüſteten ſich. Holland wurde anfangs März 1803 von franzöſiſchen Truppen beſetzt; die weſtlichen und ſüdlichen Küſten von Europa wurden genau bewacht, und den Engländern verſperrt.

Nur zum Zeitgewinn, wurden die Unterhandlungen fortgeſetzt; denn England machte die Behaltung Malta's zur Grundbedingniß des Friedens, die Frankreich beſtimmt und entſchieden verwarf. Jetzt ſchilderten die öffentlichen franzöſiſchen Blätter ohne Scheu die Beherrſcher der Meere, als die unverſöhnlichſten Feinde des feſten Landes, die nicht mehr fähig ſeyen, die getäuſchten Mächte in ihr kaufmänniſches Intereſſe zu verflechten, — noch weniger es mit Frankreich allein aufzunehmen. Doch Großbritannien dachte anders, un-

ternahm das Erſte, und verſuchte durch den am 18. Mai 1803 erklärten Krieg das Letzte. Der erſte Conſul hatte vergeblich den Wiederausbruch des Krieges zu verzögern geſucht, in dem für ihn viel zu verlieren, nichts zu gewinnen war; denn es fehlten ſeiner Macht der Kampfplatz und der Boden, um ſich nach Wunſch mit ſeinen ärgſten Feinden zu meſſen.

Holland, als unabhängige Republik, ſtrebte vergebens, ſeine Neutralität in dieſem Kriege zu behaupten. Sein Verhältniß zu Frankreich geſtattete ihm keineswegs eine freie Wahl. Es war gezwungen, ſeine letzte Kraft zu erſchöpfen, und ſich dem ſtolzen Machtgebote zu fügen, das eine Hilfsmacht von 18000 Mann und die Ausrüſtung von einigen Linienſchiffen forderte, — eine Laſt, geltend durch die Convention auf die Dauer des Krieges. — Großbrittanien ſuchte, einen ähnlichen Einfluß auf Spanien geltend zu machen, ſich der Neutralität dieſes Königreichs zu widerſetzen, und war faſt entſchloßen, dort mit bewaffneter Hand zu vollführen, was Frankreich von Holland unter Formen der Freundſchaft erzwang. In beiden Fällen wurde das Recht des Stärkern angewendet, und Spanien, welches ſich rüſtete, und näher an Frankreich ſchloß, verdankte es bloß ſeiner geographiſchen Lage, daß es ſich einige Zeit noch wirklich neutral erhielt. Doch wurde es noch im Laufe des Jahres 1804 in den Krieg mit England verwickelt.

Englands Kriegserklärung führte den Verluſt ſeiner hannoveraniſchen Staaten herbei. Denn unmittelbar nach derſelben, rückte die aus 12,000 Mann beſtehende Heeresabtheilung unter dem Div. Gen. Mortier aus Holland über die Waal, und beſetzte dieſelben

ſchon Anfangs Juni ohne vielen Widerſtand, und nach einer bei Suhlingen am 3. Juni 1803 zwiſchen dem hannoveraniſchen Oberfeldherrn Grafen Walmoden und dem Gen. Mortier geſchloſſenen Kapitulation.

Was der Ober-Konſul ſich in Holland erlaubte, glaubte er, mit noch größerm Rechte in den italieniſchen und liguriſchen Republiken bewerkſtelligen zu können. Beide mußten Schiffe ausrüſten, und Truppen ſtellen. Die vorzüglichſten Häfen im päpſtlichen Gebiete: Ancona und Civitavecchia, wurden von franzöſiſchen Truppen beſetzt. In gleicher Abſicht rückte Gen. Gouvion St. Cyr mit einem Truppen-Korps in die Abbruzzen und nach Apulien vor.

Längs den Küſten von Frankreich erhoben ſich zahlreiche Lager, die ſich von Breſt über Boulogne bis an den Helder ausdehnten. Es wurden Kanonenböte und platte Fahrzeuge erbauet. Das Heer wurde vermehrt, und alle Anſtalten zu einer Landung nach England wurden getroffen, während Frankreichs eigene Kolonien verloren gingen. — Großbritanniens Oberherrſchaft zur See wuchs mit jedem Tage ſo ſehr, daß bald weder ein franzöſiſches oder holländiſches, noch ein ſpaniſches Schiff auszulaufen vermochte, ohne deſſen Kreuzern zur ſichern Beute zu werden *).

Von Seite Öſtreichs beſtand mit allen Mächten des erſten Ranges noch immer das beſte Einverſtändniß und freundſchaftliche Verhältniß. So ſehr auch Frankreich auf allen Seiten dem Lüneviller Frieden Hohn ſprach, hatte es Öſtreich doch ſorgfältig vermieden, gegen dieſe

*) Großbritannien hatte damals 127 Linienſchiffe, und 144 Fregatten ausgerüſtet.

Verletzungen öffentlich Sprache zu führen, und sein ganzes Bestreben ging auf die Erhaltung der Ruhe, die es nach so langwierigen Kämpfen bedurfte.

Der erste Konsul, dem der Ausbruch des Kriegs mit England keine erwünschten Früchte trug, wandte sich an Rußland und Preußen um deren Vermittlung. Er suchte wenigstens durch diesen Beweis seines Vertrauens, eine neue Koalition auf dem festen Lande, um deren Zustandbringung sich England thätig bewarb, zu verhindern. Eine strenge Neutralität dieser beiden Mächte war der Erfolg, der sich in Bezug auf die Schritte Frankreichs offenbarte. Wirklich konnten diese, so wie Östreich, die allein eine bedeutende Veränderung in den Verhältnissen der streitenden Mächte hervorzubringen vermochten, nichts Besseres thun, als Frankreichs entschiedenes Übergewicht durch Großbrittaniens Bemühen beschränken zu lassen. Es konnte ihnen nur Vortheile bringen, den Kraftaufwand der streitenden Parteien zu gegenseitiger Aufreibung vergeudet zu sehen; denn der hohen Anspannung der Kräfte mußte zuletzt doch Erschöpfung unfehlbar folgen.

Doch anders fügten es die Umstände. England hatte, trotz der ersten fruchtlosen Bemühungen, nicht aufgehört, an einer Koalition der Mächte des festen Landes gegen Frankreich zu arbeiten, und diese Republik mißbrauchte ihre Macht durch willkührliches gesetzloses Walten so sehr, daß Englands Anträge bald Gehör finden mußten. Frankreichs Meinung sprach laut aus, daß der englische Einfluß auf das russische Ministerium wachse. Es beobachtete nun die russischen Gesandten zu London und Paris mit wachsamen Auge. Frankreich ging, unerachtet der nachdrücklichen Gegenvorstellun-

gen des ruſſiſchen Geſandten Grafen Markof, ſo weit, mehrere unter ruſſiſchem Schutz ſtehende Individuen verhaften zu laſſen. Dieſe Vorfälle führten zu lebhaften Erklärungen. Die Verſicherungen des ruſſiſchen Kabinets, die Verhältniſſe der Freundſchaft und des guten Einverſtändniſſes aufrecht erhalten zu wollen, reichten nicht hin, das ſchon eingewurzelte Mißtrauen des Ober-Konſuls zu verbannen. Er unterließ von nun an, jene Rückſichten zu beobachten, welche die Erhaltung der freundſchaftlichen Verhältniſſe verbürgen konnten.

Bonaparte that in der Nacht vom 14. auf den 15. März 1804 einen Gewalt-Schritt, der Deutſchland mit Schrecken, und die ganze Welt mit Schauder erfüllte; worüber Rußland ſeinen gerechten Schmerz, Schweden ſeinen entſchiedenen Unwillen äußerte, und der die freundſchaftlichen Verhältniſſe beider Mächte mit Frankreich aufhob.

In der gedachten Nacht waren nämlich von der Straßburger Beſatzung bei Kehl und Rheinau Truppenabtheilungen in größter Stille über den Rhein gegangen. Erſtere hatten Kehl und alle Ortſchaften nach Offenbach hin beſetzt, die Anzeige der Wohnungen mehrerer Emigranten verlangt, dieſe dann feſt nehmen, und nach Straßburg abführen laſſen. Die andere Abtheilung rückte nach Ettenheim, und verhaftete, nebſt mehreren Emigranten, den Herzog von Enghien, Enkel des Prinzen von Condé. Dieſer wurde nach dem Schloſſe Vincennes abgeführt, und durch den Ausſpruch einer Militär-Kommiſſion zum Tode verurtheilt. Schon am 21. März wurde das Urtheil vollzogen.

Dieſe That, welche ſo auffallend das Völkerrecht verletzte, konnte ſich nur eine Regierung erlauben,

die sich blos auf ihre Übermacht stützet; die für Recht erkennt, was ihr nützlich dünkt. Sie mußte bei allen Mächten Besorgnisse für die Zukunft erregen, da sie eine solche Art der Anwendung ihrer Gewalt ankündigte, welcher alle Staaten entsagt hatten, seitdem sie sich in längstvergangener Zeit über die Aufhebung des Faustrechts vereiniget. — Ganz Europa, vom höchsten Schmerze betäubt, verstummte Anfangs ob diesem abscheulichen Machtstreich. Das russische Kabinet sprach zuerst seine Gesinnung in einer Eröffnung an den Reichstag zu Regensburg durch seinen Minister, den Baron von Klüpfel, am 7. Mai 1804 hierüber aus. Unterm 12. Mai ließ es eine offizielle Note durch Herrn von Dubrill, der statt dem Grafen Markof als Geschäftsträger in Paris geblieben war, an die französische Regierung übergeben, in welcher dem ersten Konsul die dringende Nothwendigkeit zu erkennen gegeben wurde, den billigen Reklamationen des deutschen Reichs Gehör zu geben, und die kräftigsten Maßregeln anzuwenden, um alle Regierungen über ihre so gerechten Besorgnisse zu beruhigen.

Talleyrands Antwort, dem Gegenstande der Beschwerde ausweichend, in dem leidenschaftlichsten Tone verfaßt, erfolgte schon am 16. desselben Monats, und mußte die Unzufriedenheit des russischen Hofes noch mehr reitzen. Es war nicht mehr mit der Würde desselben vereinbar, über Alles hinauszugehen, wie es bis nun unverkennbar sein Zweck gewesen, um die Ruhe zu erhalten. Es erklärte, daß es die Usurpationen, die sich Frankreich erlaube, nicht länger gleichgültig dulden könne, und verlangte zugleich, als den letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens, die Räumung Neu-

pels und des nördlichen Deutschlands, die Entschädigung des Königs von Sardinien, und die gemeinschaftliche Regulirung der definitiven Angelegenheiten Italiens. —

Es war der französischen Regierung unmöglich, die Gründe Rußlands zu entkräften. Sie berührte daher in dem lebhaft unterhaltenen Notenwechsel die eigentlichen Streitpunkte gar nicht; sondern mit der ihr eigenen kecken Gewandtheit schob sie Forderungen und Beschuldigungen auf den Gegner zurück. Dadurch wurde die Spannung beider Mächte so sehr beschleuniget, daß bald darauf die schriftlichen Verhandlungen abgebrochen wurden, und die beiderseitigen Gesandten bereits im Oktober 1804 ihre Posten verließen. Rußland erklärte, sich vor der Hand auf diese Maßregeln beschränken zu wollen; doch werde es das letzte Hilfsmittel einer nothwendigen Vertheidigung mit aller Kraft für den Fall ergreifen, wenn es durch weitere Gewaltschritte Frankreichs hiezu aufgefordert werden sollte. —

Schon früher erlaubte sich der Moniteur, über die Einmischung des Königs von Schweden in die deutschen Angelegenheiten, beleidigende Ausfälle gegen die Person desselben. Dieser Hof betrachtete die Äußerungen des offiziellen Blattes als den Ausdruck der Gesinnungen der Regierung, und glaubte daher mit dem Ansehen des Königs und seiner Krone die Fortsetzung diplomatischer Verbindungen mit Frankreich nicht ferner verträglich. Im September 1804 verließen die beiderseitigen Gesandten zu Paris und Stockholm ihre Posten. Die örtliche Lage Rußlands und Schwedens, die mit Frankreich keinen unmittelbaren Berührungspunkt

hatten, schien allein den wirklichen Ausbruch des Kriegs zu verhindern.

Diese Verhältnisse ließen dem Ober-Konsul freie Schritte zur festen Begründung seiner Oberherrschaft. Die französische Verfassung ging bald nach dem Tode des Herzogs von Enghien auch der Form nach in Monarchie über. Das unverkennbare Ziel des Ober-Konsuls ward erreicht, indem aus dem Freistaate ein Kaiserthum entstand. Seit langer Zeit war man schon in Frankreich gewohnt, den Mann, der den Willen der Nation ganz nach seiner Willkür leitete, und diese unumschränkt beherrschte, seine ungewöhnlichen Schritte über die Wahrscheinlichkeit hinausrichten zu sehen. Niemand konnte sich verhehlen, daß alle seine Handlungen von den Umständen des günstigen Augenblicks abhiengen, ohne sich durch das fesseln zu lassen, was der Vergangenheit angehörte. Schon im März 1804 hatte der Erhaltungs-Senat, die höchste Gewalt in der Familie Bonaparte erblich zu machen, in Anregung gebracht. Bald darauf wurde von mehreren Departements, durch Adressen an den ersten Konsul, in bestimmten Ausdrücken auf die Erblichkeit der Regierung hingewiesen, als auf das kräftigste Mittel zur Abwendung jeder Gefahr, womit bisher sowohl die Konstitution, als die Person des ersten Konsuls, durch Verschwörungen bedroht worden. Der wörtlich gleiche Inhalt dieser Adressen, und die Gleichförmigkeit der Ansicht, zeigten klar, daß nur eine und dieselbe höhere Behörde das Organ der von den Departements geäußerten Gesinnungen gewesen seyn müsse, und daß diese Adressen keineswegs das dringende Bedürfniß, und das Gefühl der Nation aussprachen. Nach einem Monat (am 25. April 1804) erklärte Bo-

naparte, bereit zu seyn, dem durch reifliche Überlegung anerkannten Gebote der Pflicht gehorchen, und den Forderungen der Nation Genüge leisten zu wollen. Schon am 30. April wurde in der Zusammentretung des Tribunals der förmliche Antrag gemacht, die Regierung der Republik einem Kaiser in der Person des ersten Konsuls, erblich in der Familie Napoleons Bonaparte, anzuvertrauen. Dieser wurde von den meisten Mitgliedern mit der wärmsten Beredsamkeit unterstützt. Carnot allein, als der eifrigste Republikaner bekannt, sprach mit der von ihm so oft bewiesenen Freimüthigkeit gegen diesen Vorschlag, und suchte alle Gründe, die man für den Nationalruhm aus der monarchischen Verfassung folgerte, zu entkräften. Doch die Bemühungen des kühnen Redners mußten der Stimmenmehrheit weichen. Der Antrag des Tribunats ward schon am 18. Mai 1804 in ein organisches Senats-Konsult verwandelt, und der Ober-Konsul, als Napoleon, erster Kaiser der Franzosen, feierlich proklamirt. — Bemüht, Alles über das Gewöhnliche zu erheben, und auf einen großen Eindruck zu berechnen, gab er sein eifriges Verlangen zu erkennen, die heilige Salbung, so wie die Kaiserkrone, von dem Oberhaupte der Kirche zu empfangen. Der heilige Vater traf am 25. November 1804 zu Fontainebleau ein, um diese Feierlichkeit zu begehen, die am 2. Dezember Statt hatte.

Alle diese Ereignisse gingen mit einer Ruhe vor sich, als wären sie die nothwendigen Folgen der langen blutigen Revolution gewesen. Dieser Kaiser wurde zuerst von Preußen ohne Schwierigkeit anerkannt. Östreich glaubte jedoch, seine vorzügliche Sorgfalt un-

ter dieſen Umſtänden darauf richten zu müſſen, daß jene vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit den erſten Regenten und Mächten aufrecht erhalten werde, welche den Souverainen Öſtreichs, ſowohl in Hinſicht des uralten Glanzes ihres Hauſes, als der Größe und Volkszahl ihrer Staaten, gebührte. Öſtreich ſah ſich demnach, zur dauerhaften Befeſtigung dieſer vollkommenen Rangsgleichheit, veranlaßt und berechtiget, ſeinem Beherrſcher gleichfalls den Titel als erblicher Kaiſer beizulegen. — Mit den gewöhnlichen Formalitäten wurde die am 10. Auguſt beſchloſſene Annahme dieſer neuen Würde den europäiſchen Höfen und Staaten, ſo wie dem deutſchen Reichstage, kund gemacht. Bonaparte war der Erſte, der durch ſchnelle Anerkennung dieſes Titels Europa's älteſtes Regenten-Haus zur Billigung des ſeinigen veranlaßte; deſſem Beiſpiele, außer England, alle Mächte der Reihe nach folgten.

Am 27. Dezember 1804 machte der neue franzöſiſche Kaiſer dem verſammelten geſetzgebenden Körper die feierliche Eröffnung, die Integrität des Reichs behaupten, und keinen fremden Staat ferner mehr mit dem Kaiſerthume einverleiben zu wollen. Niemand hatte mit der veränderten Würde des Regenten dieſe geäußerten Geſinnungen von Mäßigkeit und Friedensliebe zu hoffen gewagt, die ſich auch wirklich im Anfange des Jahres 1805 durch Friedensanträge von Seiten Frankreichs an England zu bethätigen ſchienen. England hatte die friedlichen Vorſchläge nicht verworfen, aber ſie auch nicht unbedingt angenommen. Eröffnungen und Wünſche dieſer Art, die mit dem Karakter, den bisherigen Worten und Thaten Napoleons in offenem

Widerſpruch ſtanden, beantwortete der Lord Mulgrave in dem Sinne, „daß dem König von England nichts erwünſchter ſey, als ein, mit der dauernden Sicherheit und dem weſentlichen Intereſſe ſeiner Staaten vereinbarer Friede, der aber nur durch Verfügungen erreicht werden könne, die gleichzeitig die allgemeine Ruhe in Europa verbürgten. In dieſer Vorausſetzung ſey es dem König von England unmöglich, die gemachten Vorſchläge zu beantworten, ehe er nicht mit den übrigen Mächten von Europa, beſonders mit Rußland, Rückſprache genommen hätte.“ — Rußland, deſſen Vermittlung nun England anſuchte, bot hiezu bereitwillig die Hand, und fand, ungeachtet der geſpannteſten Verhältniſſe, bei Frankreich Gehör; durch welches bereitwillige Entgegenkommen die Verhandlungen wirklich in Gang gebracht wurden.

Während dieſer Zeit blieb die franzöſiſche Armee ruhig an der Küſte, und überließ ſich mitten im Kriege, der Sorgloſigkeit und den Vergnügungen des Friedens. Aber deſto thätiger wurde an Wiederherſtellung der Seemacht fortgearbeitet; und wirklich war es ſchon der Rocheforter Escadre gelungen, beträchtliche Vortheile zu erringen. — In Englands Parlamentsſitzungen ſprach ſich der überwiegende Einfluß der Miniſter für die Fortſetzung des Krieges aus, und die Einſchließung der Häfen von Frankreich blieb der vorzüglichſte Gegenſtand ihrer Thätigkeit.

Der Kaiſer Napoleon, ſtatt den Abſichten des engliſchen Miniſteriums, bei ſeinem geäußerten Friedensverlangen, entgegen zu arbeiten, förderte ihre Plane mit bedeutenden und folgenreichen Handlungen, durch welche die Fackel des Krieges plötzlich den Konti-

nent entzündete. Er eilte nach Italien, traf am 3. Mai 1805 auf der Ebene bei Marengo ein, wo sich ein starkes Truppenkorps zusammen gezogen hatte,*) und hielt am 8. seinen feierlichen Einzug in Mailand, wo er sich am 26. desselben Monats zum König von Italien krönen ließ. Sein Stiefsohn Eugen Beauharnois, ward zum Vizekönig ernannt. Die ligurische Republik ward unmittelbar darauf als ein Bestandtheil des französischen Reiches erklärt. Auch Lucca folgte nun dem Schicksale seiner vormahligen freien Nebenbuhlerinnen Florenz und Pisa, und erhielt den Schwager Napoleons, Pasquale Bacciochi, zum selbstständigen Fürsten. So waren mit einem Schlage alle republikanischen Namen und Formen auch in Italien verschwunden. Nur der kleine Freistaat San Marino blieb mitten im Zerstörungs-Systeme unangetastet, und behauptete, zu unbedeutend für den Raub, wie seit länger als einem Jahrtausend, auch jetzt noch seine bürgerliche Freiheit.

In diesem Betragen lag die Antwort, welche der französische Kaiser in dem Zeitraume der Unterhandlungen den Mächten gab, die eben von ihm Rechenschaft und Ausgleichung früherer Friedensverletzungen forderten. Es bleibt dem denkenden Beobachter anheim ge-

*) Das 30,000 Mann starke Truppenkorps bezog ein Lager bei Marengo, und später bei Castiglione, zwischen Brescia und Verona. Die Truppen gingen nach der Königskrönung theils nach Neapel, theils nach Frankreich zurück. Diese Zusammenziehung hatte die Folge, daß von Seite Östreichs, zwischen Görz, Udine und Palmanuova starke Truppen-Abtheilungen unter dem FML. Fürst Rosenberg sich versammelten.

ſtellt, den Gründen nachzuſinnen, die den franzöſiſchen Kaiſer beſtimmen mochten, gerade in dieſem Momente Schritte zu thun, die für alle Mächte von Europa gleich unerwartet und bedrohend ſeyn mußten.

England wußte dieſe Eindrücke zur Bildung einer Verbindung mit dem feſten Lande zu benützen. Nichts war nun natürlicher, als dem Rufe Englands zu folgen, und den Fehde-Handſchuh aufzuheben, den Frankreich ſo oft dargeboten hatte. Napoleon ſelbſt warf den Zunder auf die brennbaren Stoffe. Sein Benehmen beſtärkte nun Rußland in ſeinem ſchon am 11. April 1805 im Geheim geſchloſſenen Bündniſſe, und in der Überzeugung von der Nothwendigkeit, auch Öſtreich zu einer Koalition gegen Frankreich zu bewegen, falls dieſes nicht in ſeine alten Grenzen zurücktreten, und dem Lüneviller Frieden Genüge leiſten ſollte. Rußland gab ſeinem Bevollmächtigten, dem Herrn von Novoſilzow, die Weiſung, ſich nach Paris zu verfügen, um dem Kaiſer Napoleon unmittelbar dieſe Eröffnungen zu machen. Es beſtand auf einem allgemeinen Kongreß, auf welchem über die Unabhängigkeit der ſelbſtſtändigen Staaten von Europa berathen werden ſollte. Schon waren franzöſiſcher Seits mit vieler Bereitwilligkeit die Päſſe für den ruſſiſchen Bevollmächtigten ausgefertiget, und dieſer war im Begriff, die Reiſe von Berlin nach Paris anzutreten, als die Einverleibung Genua's mit dem franzöſiſchen Reiche alle eingeleiteten Annäherungen abſchnitt. Wirklich war dieſe Vereinigung ein neuer Bruch der feierlichen Traktaten, der durch die ihn begleitenden Umſtände, und die angewendeten Formalitäten, um die Ausführung desſelben in dem unſchicklichſten Zeitpunkte zu beſchleuni-

gen, die Grundlagen jeder Ausgleichung vernichten mußte. — Östreich trat am 9. August durch eine förmliche Akte den Anträgen Rußlands und Englands bei, nachdem es zuvor versucht hatte, durch seine Einwirkung die abgebrochenen Negoziationen wieder anzuknüpfen. Diese Vermittlung fand bei Frankreich keinen Eingang. Eine Note Talleyrand's an den Grafen Cobenzl vom 24. Juli, und eine andere vom 5. August 1805, drückten das Mißtrauen Frankreichs auch gegen Östreich aus. Frankreich lehnte nicht allein jede Friedensvermittlung ab; sondern es forderte sogar die Truppenverminderung in Östreichs an Italien gränzenden Provinzen und die strengste Neutralität, in einem drohenden Tone.

Der Hof von St. Petersburg nahm den Antrag Östreichs, die abgebrochenen Unterhandlungen nochmal anzuknüpfen an; doch nur unter der Bedingniß, daß er zwei Armeen, jede von 50,000 Mann, durch Galizien nach der Donau vorrücken lassen dürfe, um den Verhandlungen den gehörigen Nachdruck zu geben, und zugleich den weitern Anmaßungen Frankreichs zu begegnen. Diese Erklärung theilte Östreich am 3. September der französischen Regierung mit, und erörterte zugleich in der Note, daß seine Rüstungen und Verstärkungen in der venetianischen Provinz, bei den Umgriffen Frankreichs, nur abgedrungene Vorsichtsmaßregeln seyen, welche die Selbstvertheidigung seiner Rechte und Würde erfordere.

Es gelang den beiden Mächten nicht, diese letzten Versuche und Vorschläge zum allgemeinen Frieden erhört zu sehen. Der Friede, der auf dem gütlichen Wege der Ausgleichung nicht zu erzielen war, mußte also

mit den Waffen erkämpft werden. Die französische Regierung brach selbst alle weitere schriftliche Verhandlungen ab. Sie theilte unterm 11. September dem Reichstag zu Regensburg ein Manifest in Form einer Note mit, worin sie die Beschwerden Östreichs zu entkräften, dagegen ihr Betragen in das reinste Licht zu stellen suchte; zugleich die Fürsten und Stände des deutschen Reichs zum Verein aufforderte, um den Kaiser von Östreich zu bewegen, seine Rüstungen einzustellen. Während auf diese Weise die friedlichsten Gesinnungen zu erkennen gegeben wurden, kündigten beide Theile durch die That immer bestimmter den nahen Ausbruch des Krieges an. —

Bei ruhiger Betrachtung der erzählten Thatsachen bringt sich dem Unbefangenen die Gewißheit auf, daß die so oft angekündigte Landung in England ein bloßer Deckmantel gewesen sey, unter dessen Schutze Bonaparte eine Streitkraft von mehr als 100,000 Mann versammelt halten konnte, um im Innern des Landes seinen Anordnungen Gewicht zu geben, seinen auswärtigen Einfluß zu unterstützen, und Jenes zu vollenden, was er sonst, nach den im Lüneviller Friedensschlusse in Bezug auf Italien eingegangenen Verbindlichkeiten, nicht zu unternehmen wagen konnte *). Wollte der französische Kaiser jene gefahrvolle Landung wirklich in's Werk setzen, so gebot sein Verhältniß zu den Mächten des Kontinents, die Beseitigung je-

*) Für die Expedition nach England wurden in den Vereinigungshäfen 1339 Kriegsfahrzeuge aller Art, und 954 Transportschiffe in Bereitschaft gesetzt, die 160,000 Mann, 9000 Pferde, fassen konnten, und zusammen 3000 Kanonen führten.

des Anlasses zu Beschwerden; die strengste Erfüllung der im Lüneviller Frieden festgesetzten Verträge; — Bedingnisse, welche zur vollen Kraftentwicklung Frankreichs gegen England unerläßlich nothwendig waren. —

Geschlossen war der mächtige Bund zwischen Großbritannien, Rußland, und Östreich, dessen Mitglieder über sechs und siebzig Millionen Menschen geboten; zu welchem der Beitritt noch einiger kleineren Staaten theils schon ganz gewiß, theils für die Folge höchst wahrscheinlich war. Die Absicht dieses mächtigen Vereins ging dahin, jedem selbstständigen europäischen Staate die Unabhängigkeit, den Frieden und den Wohlstand wieder zu geben, welche von Frankreich ohne Unterbrechung und ohne Scheu angetastet und gestört worden waren. Um diesen Zweck zu erreichen, sollten alle zu Gebote stehenden Mittel angewendet werden, um entweder auf dem gütlichen Wege der Unterhandlungen, oder durch die Gewalt der Waffen, Frankreich zur Erfüllung folgender in dem Concert-Traktat vom 11. April 1805 zwischen England und Rußland festgesetzten Bedingungen zu vermögen: Die Räumung Hannovers und des nördlichen Deutschlands; Wiederherstellung der Unabhängigkeit der holländischen, und der Schweizer Republik; die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien in Piemont, mit einer so großen Gebietsvermehrung, als es die Umstände erlaubten; die künftige Sicherheit des Königreichs Neapel; die völlige Räumung Italiens, mit Einschluß der Insel Elba; endlich die Einrichtung einer solchen politischen Ordnung, wodurch die Sicherheit der Staaten nicht mehr gefährdet, und allen künftigen rechtlosen Anmaßungen eine feste Schutzwehr entgegengesetzt werde.

pels und des nördlichen Deutschlands, die Entschädigung des Königs von Sardinien, und die gemeinschaftliche Regulirung der definitiven Angelegenheiten Italiens. —

Es war der französischen Regierung unmöglich, die Gründe Rußlands zu entkräften. Sie berührte daher in dem lebhaft unterhaltenen Notenwechsel die eigentlichen Streitpunkte gar nicht; sondern mit der ihr eigenen kecken Gewandtheit schob sie Forderungen und Beschuldigungen auf den Gegner zurück. Dadurch wurde die Spannung beider Mächte so sehr beschleuniget, daß bald darauf die schriftlichen Verhandlungen abgebrochen wurden, und die beiderseitigen Gesandten bereits im Oktober 1804 ihre Posten verließen. Rußland erklärte, sich vor der Hand auf diese Maßregeln beschränken zu wollen; doch werde es das letzte Hilfsmittel einer nothwendigen Vertheidigung mit aller Kraft für den Fall ergreifen, wenn es durch weitere Gewaltschritte Frankreichs hiezu aufgefordert werden sollte. —

Schon früher erlaubte sich der Moniteur, über die Einmischung des Königs von Schweden in die deutschen Angelegenheiten, beleidigende Ausfälle gegen die Person desselben. Dieser Hof betrachtete die Äußerungen des offiziellen Blattes als den Ausdruck der Gesinnungen der Regierung, und glaubte daher mit dem Ansehen des Königs und seiner Krone die Fortsetzung diplomatischer Verbindungen mit Frankreich nicht ferner verträglich. Im September 1804 verließen die beiderseitigen Gesandten zu Paris und Stockholm ihre Posten. Die örtliche Lage Rußlands und Schwedens, die mit Frankreich keinen unmittelbaren Berührungspunkt

bedarf nachtrugen, außer die Stadt dem Feinde entgegen zogen, um ihr Vaterland ruhmvoll zu vertheidigen. — Bald stießen sie auf die im Anmarsche begriffenen türkischen Haufen. — Das Gefecht war weder hartnäckig, noch von langer Dauer, indem die Parginotten, die Vortheile des Terrains benützend, aus ihren Hinterhalten die anstürmenden Feinde so wacker empfingen, daß selbe bald zur allgemeinen Flucht genöthiget waren.

Unter mehreren im Kampfe gefallenen türkischen Offizieren befand sich ein junger Mensch, nahe verwandt dem Wesir, welcher die albanesische Reiterei befehligt hatte, worüber Ali so sehr entrüstet war, daß er schwur: wenn Parga, sey es nun durch Kapitulation oder durch Gewalt, in seinen Besitz gelange, würden sämmtliche Einwohner zum sühnenden Opfer für den Tod seines Lieblings über die Klinge springen.

Trotz dieses erfochtenen Sieges, hatten die armen Parginotten doch Ursache genug, für ihr ferneres Schicksal zu zittern, indem nicht allein ihre offenbaren Feinde zu neuen kräftigen Versuchen sich rüsteten, sondern auch ihre bisherigen Beschützer und Bundesgenossen sie zu verlassen schienen; welches aus einem entdeckten Briefwechsel zwischen Ali und dem Befehlshaber der französischen Besatzung von Parga hervorging. In dieser verzweifelten Lage schickten sie einen Abgesandten an den englischen Kapitain Garland, welcher eben von der nahen Insel Paxos Besitz genommen hatte, und verlangten, sich unter großbrittanischen Schutz zu begeben. Dieser meldete solches sogleich dem General Campbell, nunmehrigem englischen Gouverneur der jüngst in Besitz genommenen jonischen Inseln, welcher sich geneigt

dehnung ſeiner weitſchichtigen Provinzen der einzige feſte Platz war, der ſeine Freiheit bis nun noch erhalten hatte.

Nachdem Ali ſowohl mit Herrn v. Pouqueville, franzöſiſchem General-Konſul zu Janina, als dem General Donzelot, Gouverneur der joniſchen Inſeln, vergebliche Unterhandlungen um Übergabe dieſes Platzes gepflogen hatte, beſchloß er, mit Gewalt noch zur gelegenen Zeit zu erringen, was ſeiner Liſt und Politik mißlungen war. — Ohne von der Pforte, welche damahls ſowohl mit Frankreich als England im Frieden war, ermächtigt zu ſeyn, ließ er ſeine Truppen gegen Parga aufbrechen, indem gleichzeitig aus dem Hafen von Preveſa ſeine Flotille auslief, um die Stadt auch von der Seeſeite zu ängſtigen, und ihr jede Hülfe von daher abzuſchneiden. Doch wurde dieſer letztere Plan durch einige engliſche Kreutzer, die in dem Kanale ſtationirt waren, verhindert.

Bald darauf nahmen die Truppen des Weſirs zwei an der Grenze des Gebietes von Parga gelegene Ortſchaften, Namens Aja und Repeſa, mit Sturm, ermordeten den größten Theil der Einwohner, und ſchleppten die übrigen als Sklaven fort. Nachdem ſie zu ihrer Sicherheit zwiſchen beiden Dörfern ein kleines Fort erbauet hatten, rückte die Armee weiter gegen Parga vor. Die franzöſiſche Beſatzung dieſer Stadt zog ſich ſich hierauf in die Citadelle zurück, worauf die Einwohner zu den Waffen griffen, und begleitet von ihren Frauen und Kindern, welche Lebensmittel und Kriegs-

Epirus und Albanien, ſtand aber derzeit meiſtentheils unter gleichem Schutze mit den joniſchen Inſeln, mit welchen es auch alle Vorrechte gemein hatte.

bedarf nachtrugen, außer die Stadt dem Feinde entgegen zogen, um ihr Vaterland ruhmvoll zu vertheidigen. — Bald stießen sie auf die im Anmarsche begriffenen türkischen Haufen. — Das Gefecht war weder hartnäckig, noch von langer Dauer, indem die Parginotten, die Vortheile des Terrains benützend, aus ihren Hinterhalten die anstürmenden Feinde so wacker empfingen, daß selbe bald zur allgemeinen Flucht genöthiget waren.

Unter mehreren im Kampfe gefallenen türkischen Offizieren befand sich ein junger Mensch, nahe verwandt dem Wesir, welcher die albanesische Reiterei befehligt hatte, worüber Ali so sehr entrüstet war, daß er schwur: wenn Parga, sey es nun durch Kapitulation oder durch Gewalt, in seinen Besitz gelange, würden sämmtliche Einwohner zum sühnenden Opfer für den Tod seines Lieblings über die Klinge springen.

Trotz dieses erfochtenen Sieges, hatten die armen Parginotten doch Ursache genug, für ihr ferneres Schicksal zu zittern, indem nicht allein ihre offenbaren Feinde zu neuen kräftigen Versuchen sich rüsteten, sondern auch ihre bisherigen Beschützer und Bundesgenossen sie zu verlassen schienen; welches aus einem entdeckten Briefwechsel zwischen Ali und dem Befehlshaber der französischen Besatzung von Parga hervorging. In dieser verzweifelten Lage schickten sie einen Abgesandten an den englischen Kapitain Garland, welcher eben von der nahen Insel Paxos Besitz genommen hatte, und verlangten, sich unter großbrittanischen Schutz zu begeben. Dieser meldete solches sogleich dem General Campbell, nunmehrigem englischen Gouverneur der jüngst in Besitz genommenen jonischen Inseln, welcher sich geneigt

erklärte, den Vorschlag unter der Bedingung anzunehmen, daß die Parginotten, dem Scheine nach aus eigenem Antrieb, die französische Besatzung entwaffnen, und für ihre aufrichtige Anhänglichkeit an Großbritannien Bürgschaft leisten sollten.

Mit Freuden ergriff man diese Bedingnisse, und bewerkstelligte mit der größten Vorsicht die Mittel, sich der Citadelle zu bemeistern. Auf den verabredeten Schall einer Glocke stürzten die Verschwornen um Mitternacht über die äußern Wachen, entwaffneten selbe, und drangen unentdeckt in die Festung, wo sie den Rest der Besatzung in sorgloser Ruhe überfielen, sämmtliche zu Gefangenen machten, und an die Stelle der dreifarbigen Fahne, die englische Flagge ausstreckten. Als die Parginotten sonach im vollkommenen Besitze dieses Platzes sich befanden, erschien alsobald eine englische Truppenabtheilung unter dem Befehle des Sir C. Gordon, welche auf der Fregatte la Bacchante übergeschifft ward, und nahm förmlich von der Festung Besitz. Die gefangene französische Garnison wurde auf demselben Schiffe zurück nach Corfu transportirt. —

Als durch den Wiener Friedens-Kongreß die jonischen Inseln definitiv unter den Schutz Großbrittaniens gestellt wurden, war Parga in ebendemselben Traktat mit inbegriffen, und noch drei Jahre lang erfreute sich diese Stadt einer segensvollen Ruhe. Doch wer immer durch die früheren Ereignisse den Karakter Ali's kannte, vermochte leicht einzusehen, wie sehr sein Ehrgeiz durch diese nothgedrungene Beschränkung seiner Rache und Eroberungssucht beleidiget ward. — Es gelang ihm wirklich durch beträchtliche Bestechungen bei der Pforte durchzusetzen, daß dieselbe den Besitz von Parga, als

Entschädigung für ihre gegebene Einwilligung zu der Besitznahme Englands der sieben Inseln, verlangte. — Durch einen geheimen Vertrag wurde dieses einzige kleine Stück des alten Griechenlands, welches bis nun von dem gewaltigen Satrapen von Epirus unbezwungen blieb, den Türken überliefert.

Es wurde übrigens durch einen Artikel desselben Vertrages festgesetzt, daß jene Parginotten, welche ihre Stadt verlassen wollten, für ihre rückgebliebenen Güter entschädiget würden. — Im Monate März 1817 wurde dem Volke im Namen des Lord-Kommissairs der jonischen Inseln durch den Obristlieutenant Bosset der sie betreffende Beschluß der hohen Mächte kund gethan, und man muß es zum Lobe dieses Offiziers erwähnen, daß er sich seines harten Amtes mit einer Art entledigte, die ihm des Beifalls aller Braven würdig machte. — Alle erdenkliche Mühe, die man sich gab, die Parginotten zu bewegen, sich dem Schutze des neuen Souveräns zu unterwerfen, blieb fruchtlos. Eine Erfahrung von dreißig Jahren hatte sie den Karakter desjenigen kennen gelernt, welchem nunmehr ihr Schicksal anheim gestellt werden sollte. Mit einmüthiger Stimme erklärten sie, daß, wenn nichts den Beschluß der hohen Mächte zu ändern vermöge, sie lieber den Rest ihrer Tage auf einem fremden Eilande durchleben wollten, als sich der Blutgier des unerbittlichen Tyrannen zum gewissen Opfer hinzugeben. Dieß war die Stimmung des gesammten Volkes, als der Oberstlieutenant Bosset die Schätzung der öffentlichen und Privatgüter anempfahl. Dieselbe fiel nach einer allerdings sehr mäßigen Eingabe auf 600,000 Pf. Sterling aus, welches für eine gut gebaute Stadt, mehrere blühende Dörfer, und bei 20

Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes gewiß ein sehr geringes Equivalent war. Die Einwohner waren mit dieser Entschädigung zufrieden, und bereit, den theuern väterlichen Boden, wo die Gebeine ihrer Vorfahren ruhten, auf immer zu verlassen. Aber Ali war nicht so leicht zu befriedigen. Er fand es seiner Meinung nach unbillig, den Besitz eines Platzes erkaufen zu müssen, den er schon seit langer Zeit als sein Eigenthum zu betrachten gewohnt war. Er ließ durch seine Agenten Unterhandlungen anknüpfen, welche er so viel als möglich in die Länge zu ziehen suchte, in der Hoffnung, mit der Zeit wohl vielleicht umsonst die Stadt in seine Gewalt zu bekommen.

Mittlerweile verloren die Parginotten durch die Abberufung des würdigen Herrn v. Bosset ihre beste Stütze. Andere Commissäre erschienen, die eine neue, bei weitem geringere Schätzung, die sich nur auf 150,000 Pfund Sterling belief, bestimmten, über deren Auszahlung sich indeß auch wieder Anstände erhoben.

Auf Befehl des Lord-Oberkommissärs ward den 10. April 1819, während des Osterfests durch den Befehlshaber der englischen Garnison den Parginotten angekündigt, daß, nach der mit Ali-Pascha getroffenen Übereinkunft, die türkischen Truppen ohne weitern Verzug einzurücken berechtiget seyen, daß aber die englische Besatzung so lange zu ihrem Schutze anwesend bleiben werde, bis die Auswanderung gänzlich vor sich gegangen seyn wird. — Dieses Aviso war durch die gleichzeitig erhaltene Nachricht von dem Vorrücken der Truppen des Wesirs bestätiget. Die Einwohner versammelten sich nun, und beschlossen einstimmig, dem englischen Kommandanten zu erklären, daß, indem sie sich nun

von allen Freunden und Beschützern entblößt sähen, sie fest entschlossen wären, — wenn ein einziger Türke, ehe sie die Mittel zur Auswanderung erhalten hätten, ihr Gebiet beträte, ihre Weiber und Kinder selbst zu tödten, und sich dann auf das Äußerste gegen jede Macht zu vertheidigen, die sich nicht scheuen würde, die ihnen heilig zugeschwornen Verträge schändlich zu verletzen.

Als der englische Befehlshaber diesen unabänderlichen Entschluß vernahm, und aus allen ihren Vorbereitungen ersehen konnte, daß sie denselben auszuführen den Muth hatten, sandte er sogleich nach Corfu, daß man ihm einige Offiziere schicke, durch welche er sich mit den Einwohnern verständigen könne. Als diese angekommen waren, fanden sie die Unglücklichen beschäftigt, die Gebeine ihrer Vorfahren aus den Kirchen und Begräbnißplätzen auszugraben, und selbe zu verbrennen, oder an verborgenen Örtern zu verscharren, damit die Türken verhindert würden, dieselben zu schänden. Die Primaten und Priester ersuchten die englischen Befehlshaber, die Truppen des Wesirs so lange von den Grenzen entfernt zu halten, bis sie mit diesem heiligen Geschäfte zu Ende wären; indem sie widrigen Falls nicht für die Folgen gut stehen könnten. — Diese Vorstellung fand Gehör, und der türkische Anführer wurde bewogen, seine Truppen halten zu lassen. Mitlerweile war die zum Transporte bestimmte Fregatte von Corfu angelangt, und die Einschiffung begann.

Der Anblick dieses durch seinen kriegerischen Muth berühmten Volkes, welches nun, auf seine Knie fallend, den heimathlichen Boden zum letzten Mal küßte, und mit thränenvollen Augen von dem Lande, das sie zeugte,

Abſchied nahm, gewährte das rührendeſte Sch
Die Einen ſah man, Stücke der väterlichen E
ſich nehmen, um ihnen in ihrer Verbannung zur
zu dienen, und durch deren Anblick bei ihren n
ten Kindern die Erinnerung an ihre Leiden,
Sehnſucht zu erwecken, einſt wieder ihr Vate
erkämpfen. Die Andern trugen die Aſche der
benen Verwandten, oder die irdiſchen Reſte der
die ſie zu vertilgen nicht mehr hinlängliche Zeit
Kurz Jeder war bemüht, ein Zeichen ſeiner ſchme
Erinnerung an dieſe Epoche, als ſein einziges g
theuerſtes Gut, ſich zu erhalten. Als die Trup
Weſirs in Parga einzogen, fanden ſie alle
nur tiefe Stille und Schweigen. Dieſe Mauern
gen ſie verödet und menſchenleer, wie die Rui
Babylon und Palmyra den chriſtlichen Forſche
er in dieſe Wüſten wandernd ſeinen Fuß ſetzt. Al
des Lebens war verſchwunden, die Wohnungen
und nur der hie und da noch dampfende Rauch
brachten Todesopfer erinnerte, daß einſt menſchli
ſen die ausgeſtorbenen Gebäude bewohnten.

Der größte Theil der Parginotten wählte
und Paros ſeinen Aufenthalt, wo ſie ſpäter die
hene Entſchädigung erhielten. —

V.

Literatur.

1. J. B. Schels, kaiserl. öster. Hauptmanns und Ritters des Großherzoglich-Badischen Orden vom Zähringer Löwen, Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. Fünfter Band. Zeitraum von der Thronbesteigung Rudolphs von Habsburg im Jahre 1273 bis zum Tode Kaiser Ludwigs des Bayers im Jahre 1347. — Wien, 1822. Im Verlage bei J. G. Heubner. gr. 8. 466 Seiten.

Der Verfasser beginnt diesen fünften Band seines verdienstlichen Werkes mit dem Manne, der in der Geschichte Deutschlands eben so sehr Epoche macht, als in jener Östreichs. Seit Rudolph von Habsburg ist die Richtung des Strebens von ganz Deutschland geändert. Seit Rudolph von Habsburg ist Östreichs Macht gegründet. Indessen ist der Weg, den von nun an beide Staaten gehen, sehr verschieden; eben weil es ein und derselbe Mann war, von dem auf Beide diese entscheidende Einwirkung ausging.

Der Verfasser führt uns bei Beginn des ersten Abschnittes (Jahre 1273—1291) durch das Labyrinth der kaiserlosen Zeit, und zeigt, wie dankbare Neigung, Anerkennung des Werthes, Familiensorgfalt, zusammenwirken, um den helvetischen Grafen, Rudolph von Habsburg, auf den deutschen Königsthron zu erheben. Eine kurze Geschichte seiner Vorfahren, und seines eigenen Treibens und Wirkens, geht der Schilderung seines Benehmens als deutscher König voraus. Kraft und Klugheit bezeichnen dieses. Die Macht des furchtbarsten Gegners, des böhmischen Königs Ottokar, wird auf dem

Schlachtfelde an der March gebrochen (1278); Vermählungen versöhnen, oder verbürgen die übrigen Fürsten, und der Bau des Habsburger Hauses wird für ein Jahrtausend gegründet.

Der Verfasser führt diese ersten, wichtigen Vorgänge lichtvoll, und mit seiner bekannten Treue, an uns vorüber. Wir hätten gewünscht, daß er hie und da noch mehr ins Einzelne gegangen wäre; aber wir begreifen, daß ihn der bedeutende Umfang, den sein Werk ohne dieß schon einnimmt, hiervon zurück hielt. —

Italien, ob seiner inneren Zerrüttung für den Geschichtsforscher auch in dieser Zeit ein Gegenstand des Bedauerns, und eine beredte Quelle für die Kenntniß der Ursachen von Völker-Elend und Parteikampf, sollte durch Rudolphs Hand ebenfalls an Ruhe, wenigstens für einige Jahre, gewinnen. Die Schenkung Rudolphs an den päpstlichen Stuhl, und die Vermählung einer seiner Töchter mit dem Sohne des gefürchteten Karl von Anjou, beschwichtigten den blutigen Zwist, der über ganz Italien herrschte. Nur an dem Übermuthe, und an der grausamen Herrschsucht dieses Franzosen auf dem Throne von Neapel, lag es, daß die Sizilianische Vesper (1282) plötzlich wieder das Zeichen zum Morde für die ganze Halbinsel geben mußte. Während Franzosen, Spanier und Italiener sich mit einer Grausamkeit, die das Jahrhundert entehrt, zu Wasser und zu Lande um den Besitz von Theilen Italiens schlugen; während beinahe jeder Flecken dieses unglücklichen Landes abermals durch alle Schrecken der Bürgerkriege verheert wurde: ward Rudolph, nicht dem Beispiele seiner kaiserlichen Vorfahren folgend, nur wenig durch den Schimmer der römischen Krone angesprochen, und wandte sein Auge von Deutschland nicht. Daher die Ruhe, die über dieses Reich, ein Segen des Himmels, kam. Landfriede in den meisten Ländern, sorgsame Gerechtigkeitspflege, Schutz und Aneiferung für das Städtewesen, sicherten den inneren Flor. Kräftige Handhabung des Schwertes in burgundischen, schweizeri-

schen, und andern Händeln verschafften dem Könige und dem deutschen Reiche Gewicht bei allen Nachbarstaaten. Die Vermählung von Rudolphs Töchtern mit mächtigen Fürsten, die Ausstattung seiner Söhne mit großen Reichslehen, begründeten die dauernde Größe seines Hauses.

Über den Karakter dieses weisen Herrschers sagt der Verfasser (Seiten 95—96) Folgendes:

„Aus der Darstellung von Rudolphs Leben und Thaten „gehen deutlich die Hauptzüge seines Karakters hervor. Mit „einer Grundlage von ruhigem Ernste vereinigte sich leut„selige Güte in seinem Gemüthe. Im gesellschaftlichen Leben „und Gespräche war Rudolph offenherzig, scharfsinnig, „witzig, auch wohl munter und scherzhaft. Gerieth er „manches Mal in Hitze, so wußte er sich selbst zu beherr„schen, den Ausbruch der Leidenschaft zu mäßigen. — „Sein edler Sinn, sein großmüthiges Herz, bewiesen sich „in den vielen einzelnen Vorfällen, welche die Gleichzeiti„gen gesammelt, und der Nachwelt zum Beispiele über„liefert haben. — Durch zuvorkommende Freundlichkeit, „anmuthsvolle Herablassung, durch unveränderlichen Bie„dersinn, und unermüdete Handhabung der Gerechtigkeit, „gewann er die Herzen aller Guten. Seine Familie, seine „Freunde, seine Unterthanen liebten, — die Fürsten und „Völker Europa's achteten, — die Feinde Deutschlands, „die großen und kleinen Tyrannen des Volkes, die Raub„ritter, Ruhestörer und Verbrecher, fürchteten ihn. — „Rudolph war fromm, andächtig, dabei helldenkend. Er „schützte die Religion, und achtete ihre Diener, so lange „sie nicht aus den Gränzen ihrer ehrwürdigen Bestimmung „traten, sich weltlichem Glanze und Üppigkeit überließen, „und nach irdischer Macht trachteten." —

„Rudolph hatte bei seiner kriegerischen Erziehung nicht „Gelegenheit gehabt, sich die feinen Sitten eigen zu ma„chen, durch welche sich damals bereits die französischen „und englischen Großen auszeichneten. Er hatte auch nie „Zeit gefunden, sich den Wissenschaften zu widmen. Aber „er bewies denselben stets die innigste Achtung, und nahm

„Gelehrte und Künstler gerne in Schutz. — Er
„Pracht, Weichlichkeit, Üppigkeit, und selbst di
„dringend nothwendigen Bequemlichkeiten des
„Hierzu trug ein natürlicher Hang zur Sparsamkeit
„bei. Seine Kleidung war mehr als einfach. Se
„Feierlichkeiten erschien er zuweilen in einem grobw
„grauen Mantel. — Unthätige Ruhe war ihm stets z
„Er liebte den Krieg; doch schon als Graf nur f
„Zwecke, zur Vertheidigung des Rechts, zum Sch
„terdrückter Völker. Bei hoher Begeisterung für
„ruhm und kriegerische Ehre, betrachtete er den
„Kampf doch nur als das wirksamste Mittel, die Seg
„des Friedens schneller herbei zu führen. Im Lager
„er gerne die Mühseligkeiten seiner Krieger. Von
„auf unter den Waffen, ertrug der abgehärtete Kör
„Leichtigkeit jede Beschwerde des Feldlebens. — A
„führer verband er die glänzendeste persönliche Ta
„mit umsichtsvollem Scharfblick und schlauer List.
„den überraschendesten Wechselfällen des Krieges u
„Politik, bei den unerwartetesten Ereignissen,
„schwierigsten Lagen, verließen ihn Geistesgegenwe
„Fassung nie. Er war eben so standhaft im Miß
„und in Gefahren, als bescheiden und gemäß
„Siege." —

„Selten saß ein Regent auf dem Throne, der s
„müdet auf das wahre Wohl seiner Völker bedacht
„so weise die hierzu dienlichsten Mittel wählte, — so g
„die wohlersonnenen Plane zur Ausführung brachte.

Der Verfasser holt sodann die Geschichte der
chischen Länder unter Herzog Albrecht, dem
Rudolphs, nach, und zwar von dem Jahre 12
welchem dieser Prinz die Regierung von Öst
Steiermark und Krain übernahm, bis zum
1292, da der durch den Tod seines Vaters erledigte
Königsthron den Herzog in die Schranken gegen A
von Nassau rief. — Härte, Mangel an Achtu
Herkommen und Versprechen, Stolz und Mißtrau

zeichnen diese Regierung. Die Geschichte derselben ist daher leicht zu erklären: Krieg nach Außen, Empörung und Elend im Innern. Der Verfasser, der uns eine treffliche Schilderung der Persönlichkeit Albrechts (Seite 97) gibt, dürfte vielleicht zu kurz über die geschichtlichen Gründe des Mißvergnügens weggegangen seyn, welches in Östreich, vorzüglich aber in Steiermark, um sich griff.

Die Geschichte Böhmens unter der unseligen Vormundschaft Otto's von Brandenburg, und unter der Regierung König Wenzels II., eines der Schwiegersöhne Rudolphs von Habsburg; ein Überblick der damaligen Ereignisse in den schlesischen, pohlnischen, und roth-reußischen Ländern; endlich die Schilderung der Begebenheiten in Ungern, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien und Dalmatien während der Regierung des schwachen und übermüthigen Ladislaus III., schließen diesen Abschnitt. — Überall ist das Bestreben des Verfassers sichtbar, durch die Zusammenstellung des Gleichzeitigen das Bild der Zeit mit allen zur deutlichen Bezeichnung nothwendigen Zügen vor die Augen der Leser zu bringen. Überall sind die vorhandenen Quellen mit Fleiß und Umsicht benützt. Überall endlich ist die Ausführung klar, und dem Stoffe angepaßt. —

Der zweite Abschnitt (1292--1308) umfaßt einen Zeitraum, wo das düstere, einförmige Gemälde von Empörung, Krieg, Verheerung und Elend weit seltener, als im vorigen, durch mildes Wirken der Herrscher, durch Züge der Gerechtigkeit, durch das Licht der Liebe für Volk und Vaterland, erhellt wird. Die Selbstsucht hebt ihr Haupt, und der Neid zündet die Fackel des Krieges von einem Ende Deutschlands bis zum andern an. — Wir sehen Albrecht, mit Zuversicht auf die Stimmen der verschwägerten Churfürsten zählend, sobald er von ihnen getäuscht ist, mit scheinbarer Nachgiebigkeit vor dem erwählten Könige Adolph von Nassau sich beugen. Aber kaum sind seine in Helvetien und Östreich zum Aufstande wider ihn verleiteten Unterthanen besiegt, und zur Ruhe

gezwungen, so wandern Albrechts Schätze von Wien nac
Deutschland und Böhmen, Ungern und nach Rom; de
arme Adolph wird verlassen, abgesetzt, und endlich i
offener Feldschlacht besiegt, und erschlagen (1298). Albrech
dagegen wird König. — Er vergißt im Besitze dieser Würd
die Seinigen nicht. Seine Söhne werden mit Östreich
Steiermark und Krain belehnt. Auch die Mar
grafschaft Burgau und andere Güter fallen diesen Prinz
zu. Dagegen gehen die burgundischen Länder zum Thei
an Frankreich mitten im Frieden verloren. Die königlich
Heere werden in den Niederlanden durch den Grafen v
Hennegau geschlagen. Kurfürsten und Papst fordern d
König vor Gericht. Albrecht muß auch im Reiche geg
seine Unterthanen zu Felde ziehen. Obwohl Sieger, m
er sich vor dem Papste beugen, und mit Frankreich, m
dem er sich erst fest verbunden, brechen. Albrecht hand
nun im Sinne der Päpste gegen Ungern, welches La
mit allen Schrecken innerer Zerrüttung heimgesucht wi
des Königs, den es selbst gewählt, entsagen, und i
französisch-neapolitanischen Prinzen Karl Robert ann
men muß. Eben so handelte Albrecht gegen Böhme
dessen König die Krone von Pohlen wirklich mit
böhmischen vereinigt, und auch die ungrische mit
vereinigen will; aber mitten unter einem verheerend
Kriege mit Tode abgeht. Dessen Sohn, Wenzel II
erlangt den Frieden, und verhandelt die Ansprüche
Ungern, nebst einer königlichen Braut in diesem Lan
dem Herzoge von Baiern. Dieser Otto, nunmehr Bela
tritt gegen den durch östreichische Waffen aufrecht ge
tenen König, Karl Robert, in die Schranken, w
rend nach der Ermordung Wenzels III., des let
Zweiges aus dem Hause Przemisl, Albrecht Böhm
von dem sich Pohlen bereits wieder getrennt hatte,
Reichslehen einzieht, um es seinem Hause in seinem So
Rudolph zu geben; was jedoch von keiner Dauer
da Rudolph, eben im Kampfe gegen seine Unterthan
kurz darauf stirbt.

Während Albrecht Ansprüche, die sein Vorgänger auf dem Königsthrone, Adolph, auf das Meißner Land und auf Thüringen gegründet zu haben glaubte, neuerdings auffaßt, und dadurch den innern Krieg auch in diesen Ländern entzündet, erfolgt in Helvetien wegen der dem König zugeschriebenen Absicht, dieses Land in ein erbliches Herzogthum für einen seiner Söhne zu verwandeln, und wegen dem tyrannischen Benehmen der königlichen Vögte, der Aufstand. Mitten in seinen Rüstungen trifft die Hand des verruchten Neffen, Johann von Schwaben, den König. — Die Ermordung selbst erzählt der Verfasser (Seiten 224—225) folgender Maßen:

„Am 1. Mai 1308, zu Baden im Aargau, ließ der „Prinz (Johann) dem Könige die Bitte um Übergabe sei„ner Erbgüter noch einmal durch den Bischof von Straß„burg vortragen. Albrecht versprach, Johanns Wünsche „zu befriedigen, sobald der bevorstehende Feldzug in Böh„men und Meißen beendiget seyn würde. — Aber der „Prinz war mit der ihn auf die Zukunft verweisenden „Antwort keineswegs zufrieden. Die Verschworenen be„schlossen, den Königsmord noch an demselben Tage zu „vollführen."

„Nach der Tafel ritt der König vom Stein zu Baden „nach Rheinfelden, wo seine Gemahlinn Hof hielt. Jo„hann und dessen Vertraute, dann ein zahlreiches Gefolge, „worunter der Prinz Leopold, ein Landenberg, Eberhard „von Walsee, die Grafen Burkhard von Hohenberg, des „Königs Vetter, und Hugo von Werdenberg, und viele „andere Ritter waren, begleiteten ihn. Die Gesellschaft „gelangte an die Überfahrt der Reuß bei Windisch. Die „Verräther drängten sich mit dem Könige zuerst in das „Schiff. Das enge Fahrzeug konnte nicht noch mehrere „Personen fassen, und somit war Albrecht von dem übri„gen Gefolge getrennt, welches am dießseitigen Ufer die „Rückkunft des Nachen abwarten mußte. Jenseits ange„kommen, setzte der König sogleich seinen Weg weiter fort. „Auf den Feldern zwischen Windisch und Bruck, im Ange-

„sichte der Habsburg, — als der König eben mit dem ihm „auf dem Wege begegnenden Ritter Walter von Kastellen „im traulichen Gespräche begriffen war, — fielen ihn die „Mörder plötzlich an. Der Ritter von Kastellen suchte „fassungslos sein Heil in der Flucht. Von der Warts „Knecht, Ruesseling, hielt Albrechts Roß am Zügel. Der „Speer des verruchten Neffen versetzte dem Könige die „erste, tödtliche Wunde in die Gurgel. Balm durchstach „ihn. Eschenbach spaltete ihm das Haupt. Rudolph von „der Wart blieb, wie vom Schrecken gelähmt, ein unthä„tiger Zeuge des Mordes. Die Verschworenen ließen den „Sterbenden in seinem Blute liegen, und entflohen. Der „König verschied in den Armen eines Mädchens, die, auf „einem nahen Felde arbeitend, Zeuginn dieser Schreckens„Scene gewesen, — ehe noch das Schiff mit dem Gefolge „am dießseitigen Ufer der Reuß gelandet." —

Nachdem diese gräuliche Unthat gethan war, folgte das nicht minder furchtbare Geschäft der Blutrache, welche mit aller Grausamkeit des Jahrhunderts, mit all der Unersättlichkeit, die in solchen Gelegenheiten Frauen eigen ist, genommen wurde. Wenden wir unsere Augen ab von diesen Scenen, und lassen sie nur noch einen Rückblick auf den gefallenen König machen. Der Verfasser hat schon ein Gemälde seines Karakters vorausgehen lassen, um zu zeigen, welche Anlagen er zum Throne brachte. Er gibt zum Schlusse abermals einige karakteristische Züge; theils um uns mit dem Manne durch einige im Regentenleben weniger sichtbare Tugenden zu versöhnen; theils um zu zeigen, wie er die Schuld seines traurigen Schicksals trug. Diese Schilderung endet (Seiten 228—229) mit Folgendem:

„Geld und Waffen hielt Albrecht für die tauglichsten „Mittel zur Menschenbeherrschung. Die schonende Lenkung „der Gemüther kannte er entweder gar nicht, oder ver„schmähte es wenigstens, sie anzuwenden. Geld gaben ihm „seine von der Natur reich ausgestatteten Erbländer; eine „unversiegbare Quelle. Eine Kriegsmacht schuf er sich selbst, „wie kein Fürst seiner Zeit sie besaß. Auf jenen Reichthum,

„auf diese Waffenmacht, auf die leichte ungrische Reiterei „und die kumanischen flinken Bogenschützen, auf sein be„soldetes Fußvolk, auf die großen schnell beweglichen Züge „der Belagerungs-Maschinen und Heergeräthe; trotzte der „König. — Er liebte den Krieg, und die Folgen dieser „Lust lasteten schwer, besonders auf seinen Erblanden; „aber auch auf ganz Deutschland. Er liebte auch die Werk„zeuge des Krieges, die ihm innigst ergebenen Streiter, „welche lange noch den Verlust des Feldherrn beweinten, „der als Vater für ihre Bedürfnisse gesorgt, und als Held „Gefahren und Ruhm mit ihnen getheilt hatte. — In „seinen Feldzügen hat Albrecht immer glänzende Talente, „und die Eigenschaften eines großen Heerführers an den „Tag gelegt." —

Die Geschichte Italiens in diesem Zeitraume trägt der Verfasser am Schlusse des Abschnittes nach; — gedrängt, aber klar. —

Wie viel die deutsche Königskrone durch die beiden Habsburger wieder an Werth gewonnen hatte, beweist die Zahl der Bewerber nach Albrechts Tode. Während sie vor Rudolph, von den Päpsten überall ausgeboten wurde, und kaum ein Fürst sich fand, der seinen Besitz an dieß, unsichere Gut wagen wollte, stellten sich dießmal neun deutsche Fürsten für sie in die Schranken. Auch ein französischer Prinz, Karl von Valois, der schon nach verschiedenen Königreichen gestrebt, und keines erhalten hatte, suchte sich, obwohl vergeblich, für seine gescheiterten Hoffnungen durch die deutsche Krone zu entschädigen. Mit diesen verschiedenen Bestrebungen, deren Ausgang endlich die Wahl Heinrichs von Luxemburg war, eröffnet der Verfasser den dritten Abschnitt (1308—1313). Er geht die Mißverständnisse durch, welche anfänglich Friedrich den Schönen, den Sohn Albrechts, und Herzogen zu Östreich, von dem neuerwählten Kaiser trennten, und erzählt endlich, wie sich Beide wieder versöhnten, und die Habsburger sogar zu Verpflichtungen sich herbei ließen; welche mit den alten Privilegien Östreichs im Widerspruche

ſtanden. — Friedrichs Kämpfe gegen die Aufrührer in Öſtreich, gegen Baiern, Böhmen und Kärnthen; König Heinrichs Römerzug, dem Friedrichs Bruder Leopold, mit 200 Reitern und 1500 Mann Fußvolk beiwohnte; die Geſchichte der italieniſchen Unruhen, die endlich den Kaiſer ſelbſt ins Grab ſtürzten; dann die gleichzeitigen Begebenheiten in Böhmen, Mähren, Schleſien, Roth-Reußen, Klein- und Groß-Polen, ſo wie in Ungern, wo Karl von Anjou endlich durch Waffengewalt ſich als König feſtſetzte, füllen dieſen Abſchnitt. —

Der vierte umfaßt die merkwürdige Epoche der Könige Friedrich von Öſtreich und Ludwig von Baiern (1314—1347). Dieſe Epoche bildet gewiſſer Maßen das romantiſche Zeitalter für Öſtreich, und das welthiſtoriſche für die Schweitz. Eine unangenehme Erſcheinung am Beginne derſelben iſt der Kauf und Verkauf der Kurſtimmen, der von keiner Scham verdeckt, offen getrieben wurde. Eben ſo wenig angenehme Ideen erweckt der Gedanke, wie viel Elend in einem Reiche Platz greifen mußte, wo von zwei Gegen-Königen, jeder als allgemeiner Herr ſich betrachtet wiſſen will; wo Beide Edikte erlaſſen, Reichstage zuſammen rufen, als Rebellen die gegenſeitigen Anhänger mit dem Schwerte des Krieges und der Gerechtigkeit verfolgen, und wo dieſer traurige Zuſtand durch volle ſieben Jahre dauert. — Der Verfaſſer ſchildert dieſe Fehden ſehr genau und treu, welche über ganz Deutſchland, über die Schweitz und Böhmen, ſich verbreiteten, in den Nachbarländern gleichfalls das Kriegsfeuer ſchüren halfen, und endlich mit der Schlacht bei Mühldorf (1322) in der Hauptſache endeten. Es iſt natürlich, daß unter ſolchen Begebenheiten keine Muße für Verbreitung innerer Ordnung, für Erhöhung des Gewerbfleißes, für Vermehrung an Kenntniſſen, für Ausbildung eines glücklicheren Hausſtandes, blieb. Von allem dieſen vernehmen wir daher auch in dieſer Epoche nichts, und der Verfaſſer hat, obwohl er mit Bewunderung an den

„auf diese Waffenmacht, auf die leichte ungrische Reiterei „und die kumanischen flinken Bogenschützen, auf sein be„soldetes Fußvolk, auf die großen schnell beweglichen Züge „der Belagerungs-Maschinen und Heergeräthe; trotzte der „König. — Er liebte den Krieg, und die Folgen dieser „Lust lasteten schwer, besonders auf seinen Erblanden; „aber auch auf ganz Deutschland. Er liebte auch die Werk„zeuge des Krieges, die ihm innigst ergebenen Streiter, „welche lange noch den Verlust des Feldherrn beweinten, „der als Vater für ihre Bedürfnisse gesorgt, und als Held „Gefahren und Ruhm mit ihnen getheilt hatte. — In „seinen Feldzügen hat Albrecht immer glänzende Talente, „und die Eigenschaften eines großen Heerführers an den „Tag gelegt." —

Die Geschichte Italiens in diesem Zeitraume trägt der Verfasser am Schlusse des Abschnittes nach; — gedrängt, aber klar. —

Wie viel die deutsche Königskrone durch die beiden Habsburger wieder an Werth gewonnen hatte, beweist die Zahl der Bewerber nach Albrechts Tode. Während sie vor Rudolph, von den Päpsten überall ausgebotten wurde, und kaum ein Fürst sich fand, der seinen Besitz an dieß unsichere Gut wagen wollte, stellten sich dießmal neun deutsche Fürsten für sie in die Schranken. Auch ein französischer Prinz, Karl von Valois, der schon nach verschiedenen Königreichen gestrebt, und keines erhalten hatte, suchte sich, obwohl vergeblich, für seine gescheiterten Hoffnungen durch die deutsche Krone zu entschädigen. Mit diesen verschiedenen Bestrebungen, deren Ausgang endlich die Wahl Heinrichs von Luxemburg war, eröffnet der Verfasser den dritten Abschnitt (1308—1313). Er geht die Mißverständnisse durch, welche anfänglich Friedrich den Schönen, den Sohn Albrechts, und Herzogen zu Östreich, von dem neuerwählten Kaiser trennten, und erzählt endlich, wie sich Beide wieder versöhnten, und die Habsburger sogar zu Verpflichtungen sich herbei ließen; welche mit den alten Privilegien Östreichs im Widerspruche

„des treulosen Bruders Otto Empörung. — Im Unglü
„erprobet sich die Stärke des Karakters. So erscheine
„auch die Tugenden der östreichischen Fürsten nach de
„Schlacht bei Mühldorf in ihrem schönsten Glanze. Leo
„pold bekämpft, unerschüttert durch den schweren Schlag
„den übermächtigen Sieger; bewegt Himmel und Erde
„die Brüder zu befreien; verzehrt sich jedoch in tiefem
„Schmerz über deren Leiden, und stirbt als ein Opfer
„schwärmerischer Geschwisterliebe. Friedrich und Heinrich
„kehren, treu dem gegebenen, obgleich vom Papste ge-
„lösten Worte, in ihre Kerker zurück, da den geforderten
„Preis für ihre Freiheit zu bezahlen, die eigene Ehre und
„das Heil des Vaterlandes verbiethen. — Das Schicksal
„war nicht zufrieden, dem Könige alle diese bitteren Er-
„fahrungen und schweren Opfer auferlegt zu haben. Der
„gütige Monarch mußte auch noch die Liebe seiner Unter-
„thanen, das theuerste Kleinod, das er aus den Stürmen
„des Unglücks gerettet zu haben hoffte, verlieren. Diese
„gaben 1326 nicht dem Geschicke, sondern ihm, der so
„heldenmüthig gekämpft, so große Leiden erduldet, die
„Schuld, daß er ruhmlos wiederkehre. Laut schrien die
„Unzufriedenen, das Land und ihre Habe seyen nutzlosen
„Kriegen aufgeopfert worden. Späterhin warfen sie dem
„Könige vor, daß er nicht der Empörung Otto's durch
„Festigkeit zuvor kam; den Verwüstungen der Ungern und
„Böhmen nicht schnell genug Einhalt that; sich vor dem
„Volke in die Einsamkeit verbarg, und schwermuthsvoll
„und lebensmüde, nicht mehr mit der vormaligen Thä-
„tigkeit für das Wohl seiner Länder zu sorgen ver-
„mochte." —

Böhmens und Mährens Geschichte in diesem Zeitraume enthält nichts Merkwürdiges; wenn anders nicht das für solches genommen werden kann: daß so widerstrebende Elemente, als ein König, der den Ruhm hat, der größte Verschwender seiner Zeit zu seyn, und ein Land, welches unter den Leistungen für diesen Ruhmerwerb zu Grunde geht, so lange neben einander bestehen konnten.

König Johann hatte für seine Person die Regierungskunst auf das Einfachste gebracht. Er kam jedes Jahr nur auf ein paar Wochen in's Land, holte sich Geld, und ging die andere Zeit Kriegen, Festen und Turnieren in allen Ländern Europa's nach.

Eben so wenig ist über Polen und Ungern zu sagen. Das Erste war durch die Unterstützung des Papstes mächtig genug, den deutschen Orden mit Vortheil zu bekriegen. In Ungern bestand der Kampf des Fremden und des Einheimischen. Jenes siegte. Da aber derlei Kämpfe höchst blutig zu seyn pflegen, so war dieß auch in Ungern der Fall. —

Der Erbfolgestreit wegen Kärnthen und Tirol rief wieder von der Theiß bis an den Rhein Alles in die Waffen. Nicht Familienbande, nicht Verträge, vermochten diesem Übel vorzubeugen. Neue Bündnisse für ewige Zeiten wurden geschlossen. Da aber nur Ländergier die Triebfeder aller Parteien war, so lösten sich diese Bündnisse bald wieder, und gaben anderen Raum, die gleichfalls von nicht längerer Dauer waren. Am ehrenvollsten gingen die Herzoge von Östreich aus diesem Kampfe hervor; denn sie erwarben sich Kärnthen, Krain und die windische Mark. Weniger ehrenvoll war dem Kaiser der Ausgang geworden. Dieser schien überhaupt seit einiger Zeit unter der Last des Bannfluches alle Kräfte zu verlieren. Sein Auge, nur nach dem päpstlichen Stuhle gewendet, faßte die übrigen öffentlichen Verhältnisse nicht richtig, und die Mehrzahl seiner Unternehmungen scheiterte daher von nun an völlig. Das Größte und geschichtlich Wichtigste dieser Zeit bleibt der Kurfürsten-Verein gegen die Anmaßungen der Curia, vom Jahre 1338. Der Verfasser sagt darüber:

„Auf dem im Mai 1338 zu Frankfurt begonnenen „Reichstage legte der Kaiser alle, seit so vielen Jahren „mit dem päpstlichen Stuhle Statt gehabten Unterhand„lungen und Aussöhnungsversuche vor, und entwickelte „die verdächtigen Gründe ihres jedesmaligen Mißlingens.

„Die Fürsten erwogen reiflich die von Frankreich her
„Deutschland bedrohenden Gefahren. Sie protestirten ge-
„gen alle ferneren Gewaltschritte des päpstlichen Hofes
„und erklärten das unverdiente Interdict im ganzen Um-
„fange des Reiches für aufgehoben. Bald darauf, am
„15. Julius, schlossen sechs Kurfürsten: die Erzbischöfe
„von Mainz, Trier und Köln, der Pfalzgraf, der Herzog
„von Sachsen, und der Markgraf von Brandenburg,
„zu Rense am Rhein den ersten Kur-Verein, zur
„Erhaltung der Verfassung, Freiheiten und Rechte des
„Reiches. Der Frankfurter Reichstag proklamirte sodann
„am 8. August die völlige Unabhängigkeit des Reiches von
„jedem fremden Einflusse; das freie Wahlrecht der Kur-
„fürsten; die vollkommene Gültigkeit der Königswürde
„von dem Augenblicke der gesetzmäßigen Erwählung an;
„die Abweisung der päpstlichen Ansprüche auf Prüfung
„dieser Wahlen und auf Bestätigung der erwählten Kö-
„nige. — Diese Punkte wurden allgemein als Grund-
„gesetze der deutschen Reichsverfassung angenommen. Es
„wurde ferners bekannt gemacht, daß jeder Geistliche oder
„Laie, der die päpstlichen Bann- und Interdicts-Bullen
„noch ferners berücksichtigen, — jeder Reichs-Vasall,
„der obigen Reichsgrundgesetzen auf was immer für eine
„Art zuwider handeln würde, als Hochverräther, seiner
„Pfründen oder Lehen verlustig seyn, und an Leib und
„Leben bestraft werden sollte. — Diese Beschlüsse wurden
„dem Hofe von Avignon mitgetheilt, und in allen deut-
„schen Ländern öffentlich verkündiget; auch mit großem
„Eifer und Strenge ausgeführt. Die widerspenstigen
„Geistlichen wurden mit Verlust ihrer Güter, Einkünfte
„und Ämter gestraft, viele aus Deutschland verjagt. —
„Auf dem Reichshofe zu Koblenz im September 1338, und
„auf dem Reichstage zu Frankfurt im März 1339, wur-
„den diese Gesetze nochmahls auf das Feierlichste bestäti-
„get." — (Seiten 409—410).

Weniger erfreuend ist die Schwäche, in welche der einst so kräftige Ludwig zuletzt verfiel, die dessen Ernie-

derung vor eben dieser Curia, endlich seine Absetzung (1346), und die Wahl des Markgrafen Karl von Mähren zum römischen Könige zur Folge hatte. — Erst nach diesem schweren Schlage schien Ludwig seine Kräfte wieder zu finden, und bereitete sich zum Kampfe gegen seine zahlreichen Feinde. Sein Tod (1347) unterbrach den bereits begonnenen Bürgerkrieg. —

Vier Männer sind es hauptsächlich, die in diesem unheilvollen Zeitraume sich bedeutsam hervor heben: der unbeugsame Johann XXII., der von seinem Sitze zu Avignon aus, durch zwanzig Jahre ohne Unterlaß Deutschland in krampfhafter Bewegung erhielt; — der schlaue Karl Robert von Anjou, welcher, beinahe einzig auf die höhere Klerisei gestützt, sich die Krone von Ungern erwarb, die er zwei und dreißig Jahre trug; — der unstäte, in alle Staats-Intriguen von ganz Europa verflochtene Johann von Böhmen; dieser wahrhaft königliche Verschwender, der den Krieg wie seine tägliche Nahrung liebte, und, ein blinder Greis, darin umkam; — Ludwig von Baiern endlich, von welchem der Verfasser nachstehende Schilderung am Schlusse dieses Bandes gibt:

„Ludwig war schön von Gestalt; — in allen körper„lichen Übungen kühn, rasch, vollkommen gewandt; — „milde, leutselig, fröhlich, freigebig. — Muth und Ein„sicht besaß er im hohen Grade. — Als Feldherr glänzte „er weniger, denn als Regent. Seine eigenen Länder be„glückte er durch eine wahrhaft väterliche Regierung. — „Diese trefflichen Eigenschaften wurden zwar oft durch „Unentschlossenheit und Wankelmuth verdunkelt. Aber zu „manchen Mißgriffen mochten ihn wohl nur seine drang„volle Zeit, nur die äußerst verwickelten Verhältnisse „Deutschlands und des ganzen Welttheiles, verleitet „haben. Bei der Vielseitigkeit seiner Plane ist der „Mangel an Festigkeit in deren Ausführung, ihm selbst, „so wie dem deutschen Vaterlande, höchst schädlich ge„worden." —

Auch in diesem Bande bemerken wir überall Genauigkeit in Auffassung der Thatsachen, und Gerechtigkeit in ihrer Zusammenstellung. Wie viele Klugheit der Verfasser in der geschichtlichen Anordnung zu verwenden wisse, zeigt sich besonders in der Schilderung der italienischen Angelegenheiten, deren stets bewegte, von tausend Leidenschaften durchzuckte Physiognomie dem Maler einen schweren Stand gibt. Die Verwirrung in diesem Lande ist ein wahrhafter Probirstein für den Geschichtschreiber, an dem sich der Verfasser mit vielem Erfolge erprobt hat. —

A. P.

2. Über die Schriften des Generalen Grafen von Bismark, und besonders über dessen letztes Werk: System der Reiterei. *) —

Von einem östreichischen Kavallerie-Obristen.

Seinen früheren schätzbaren Werken hat der General Graf von Bismark im verflossenen Jahre unter dem Titel: „System der Reiterei," ein neues Erzeugniß seines militärischen Nachdenkens und seiner unausgesetzten Beschäftigung mit der Kavallerie angereihet.

Das Interesse, womit die Schriften dieses ausgezeichneten Kavallerie-Offiziers gelesen werden, ist ein seinem Talent und seinem unermüdeten Fleiße mit gleichem Recht geleisteter Tribut. Aufgefordert, meine Meinung über das letzt erschienene Werk: System der Reiterei, zu offenbaren, — halte ich es für Pflicht, vor allem Andern die Versicherung auszusprechen, daß ich die Schriften des Herrn Generalen Grafen von Bismark für eine höchst er-

*) System der Reiterei. Vom Verfasser der Vorlesungen über die Taktik der Reiterei. Berlin und Posen, bei Ernst Siegfried Mittler. 1822. Klein Octav, 282 Seiten. — In geschmackvollem Umschlag mit Schuber 1 fl. 45 kr. C. M. — Zu erhalten durch J. G. Heubner, Buchhändler in Wien. —

freuliche Erscheinung im Gebiete der militärischen Literatur halte, und daß meines Erachtens kein Kavallerie-Offizier diese Werke kennen zu lernen und zu studieren versäumen sollte, da sie reichlichen Stoff zum Nachdenken biethen, und man in denselben beinahe auf jeder Seite praktischen Wahrheiten, und einer kräftigen Anwendung richtiger Grundsätze auf die Ereignisse des Krieges, begegnet. —

Der ächt militärische Geist des Verfassers, seine enthusiastische Vorliebe für unsern Stand, und sein ritterliches Streben, für den Ruhm und den Glanz der Reiterei zu leben und zu wirken, geben seinen Schriften einen ernsten, tiefen Charakter. Wenn er sich auch gleich von Zeit zu Zeit dem Schwunge der Einbildungskraft vielleicht mit zu vieler Hingebung überläßt, so thut dieß doch der Konsequenz keinen Eintrag, mit der er Alles auf einfache Grundsätze zurückzuführen, und seine Schriften praktisch und gemeinnützig zu machen strebt. — Besondere Erwähnung scheint mir ferner der richtige Takt zu verdienen, mit welchem der Verfasser des Systems der Reiterei jede Gelegenheit ergreift, die große Lehre der Geschichte zu wiederholen: „daß die Ereignisse des Krieges, und das Schicksal der Schlachten immer auf der vorbereitenden Bildung der Heere beruhen." Denn ob dieß gleich eine so einfache Grundwahrheit ist, daß billiger Weise ihre Anerkennung für kein Verdienst gelten sollte, so hat sich doch unmerklich, — durch Begebenheiten der neuesten Zeit, und durch den überwiegenden Einfluß, welchen die Mode auch auf die ernsthaftesten Gegenstände behauptet, — eine Meinung des Tages gebildet, welche die Kriegserfahrung, welche den Werth alter geprüfter Truppen, — mit einem Worte, welche die Wesenheit und die Vortheile der stehenden Heere in Hintergrund stellen möchte, und diese durch Landwehren, enthusiastische Aufgebote, und alle diese Geburten eines augenblicklichen Nothbedarfs nicht nur ersetzt, sondern bei weitem übertroffen wissen will.

Dieser herrschenden Meinung über einen so wichtigen Gegenstand wegen, ist es zu erwähnen Pflicht, wie der Herr Verfasser des Systems der Reiterei die seinige bewahrt, und ausgesprochen hat. Ich versäume diese Gelegenheit nicht, mich selbst als unbedingten und treuen Anhänger des Systems der stehenden Heere zu bekennen, weil ich im Verfolg dieses Aufsatzes noch mehrmalen Anlaß finden werde, darauf zurück zu kommen. —

Ein herrschender Zug, der ferner durch alle Schriften des Generals Grafen von Bismark geht, und die Würdigung eines jeden erfahrenen Kavalleristen verdient, ist die Wichtigkeit, welche er auf das Materielle, und auf die Aufrechterhaltung desselben im Kriege, legt, weil die Stärke und Streitbarkeit der Reiterei auf diesem Fundament beruhen. —

Die Form, in welcher der Schriftsteller sein Werk an's Tageslicht bringen will, ist Sache seiner Wahl. Weit entfernt, die des Generals Grafen von Bismark tadeln zu wollen, gestehe ich nur mit soldatischer Aufrichtigkeit, daß sie mir zuweilen im Widerspruch mit dem Charakter zu seyn scheint, welchen der Schriftsteller als Soldat ausspricht. Der Krieg, und was zum Kriege gehört, fordern gediegene Kürze. Der Herr Verfasser selbst huldigt diesem Grundsatz oft, und mit vieler Wahrheit; aber nicht immer mit Konsequenz. Denn während er auf der einen Seite sehr oft beinahe zu lakonisch wird, an manchen Stellen, wo der erfahrne bewährte Kriegsmann sprechend in's Leben tritt, zum Bedauern seiner Leser abbricht, und namentlich in Allem, was er über das Exerzieren der Kavallerie sagt, offenbar für junge Offiziere (die er doch gewiß nicht aus der Klasse seiner Leser ausschließt) zu kurz gefaßt schreibt; finden wir auf der andern Seite in seinen Werken, und namentlich im System der Reiterei, häufig Stellen, die ganz aus dem Gebiete des Kriegers abschweifen, philosophische und politische Diskussionen, und hin und wieder auch, — wo der Herr Verfasser eine Opposition

vermuthet, oder wo Erinnerungen an derlei Begegnung merkbar sind, — eine gewisse leidenschaftliche Heftigkeit, die meines Erachtens ein so ausgezeichneter Schriftsteller, neben den guten Waffen seines Talents und seiner Erfahrung, nur mit Nachtheil anwenden kann. —

So viel im Allgemeinen von den Werken des Generals Grafen von Bismark. Das Neueste derselben, nämlich: das System der Reiterei, soll der Gegenstand meiner nähern Betrachtung seyn.

Nach einer kurzen Eingangsrede (Seiten 1—13), in welcher der geehrte Herr Verfasser das System der Reiterei als ein durch die Vorlesungen über die Taktik vorbereitetes Werk ankündigt, und sowohl seinen Zweck, als sein Verhältniß zu seinen Lesern und Beurtheilern, mit Offenheit und Selbstgefühl ausspricht, beginnt das System der Reiterei nach folgendem Hauptumriß.

Der Herr Verfasser nimmt drei Elemente der Reiterei an, nämlich: die Materie oder den Stoff: das technische Element; — die Form der Reiterei: ihr politisches Element; — endlich das Wesen oder den Geist der Reiterei: ihr geistiges Element. —

„Ein Kriegssystem," sagt der Herr Verfasser, „ist wie „jedes andere Wissen ein freies Erzeugniß des menschlichen „Geistes. Die Einführung eines Kriegssystems in's prakti„sche Leben steigert es zur Kunst, zu deren glücklichen Aus„übung angebornes Talent gehört."

Nach diesem ausgesprochenen allgemeinen Grundsatz beginnt die sehr richtige Zergliederung des ersten Elements, nämlich: des Stoffs der Reiterei in vier Hauptgegenstände: erstens der Reiter; zweitens das Pferd; drittens Ausrüstung des Reiters; viertens Ausrüstung des Pferdes.

Der erste Abschnitt: Der Reiter (Seiten 16—32) führt den Verfasser sehr natürlich auf den wichtigen Gegenstand der Zusammensetzung der Truppe, bei welcher Gele-

genheit er jene Grundsätze der Achtung für stehende Heere an Tag legt, die ich oben berührt habe. — Nicht weil ich mich zu seiner Meinung bekenne; sondern weil ich es für wichtig halte, daß hierüber Jeder seine Meinung klar ausspreche, werde ich bei diesem Punkt etwas länger verweilen.

Obgleich — so der Verfasser — die neuern Heerkünstler die Reiterei als ganz entbehrlich schildern möchten, so wird man doch, so lange die großen Monarchien, und Rußland an der Spitze, überwiegend bleiben, weder die Heere, noch die Kavallerie entbehren können. (Seite 16.)

„Das System eines stehenden Heeres," sagt der Verfasser wörtlich, und wie mir scheint, in der Wesenheit richtig, „ist indeß in den meisten europäischen Staaten bereits „wirklich aufgegeben. Die neue Richtung, in der wir uns „befinden, ist die einer Kriegsschule, in welche die Unterthanen männlichen Geschlechts, in Folge eines Gesetzes, „für eine bestimmte Zeit einzutreten haben." (Seiten 16—17.)

Er zeigt hierauf sehr bündig und klar, wie das jetzt in vielen Staaten aufgekommene Militärsystem von dem Karakter des stehenden Heeres abweicht, und eigentlich eine in Cadres gedrängte Pflanzschule junger Soldaten ist, und wendet dieses in sehr gewichtigen Worten auf die Reiterei an, (Seiten 18—28) woraus wir nur Nachstehendes anführen. „So glücklich und liberal nun auch der Gedanke einer „solchen Kriegsschule ist, und so sehr sie für das Fußvolk „sich anwenden läßt, so wenig entspricht sie in ihrer vollen „Ausdehnung, auf die Dauer, der Waffe der Reiterei."

„Diejenigen Waffen, welche, wie die Artillerie und „Reiterei, eine längere und anhaltendere Übung erfordern, „um jenen Grad von Ausbildung zu erhalten, ohne welchen sie ihrem Zweck niemals entsprechen können, müssen „in gewissem Sinn, d. h. mit einem bedeutenden Stamme, „stehend seyn. Bei der Reiterei ist nicht jeder Mensch in „Monaten zu einem guten Reiter zu bilden. Es wäre ein „lockerer Grund, wollte man die Kriegsentwürfe auf so lose

„zusammengefügte Neulinge im Kriegswesen bauen." (Seiten 18 und 19.)

„Die Güte der Reiterei entscheidet mehr, als die „Menge. Auf in guten Grundsätzen altgewordene Reiterei „nur kann man sich verlassen; nur solche entscheidet an „Schlachttagen. Nicht den guten Willen allein, sondern „noch mehr die positive Kraft nimmt der Krieg in Anspruch." (Seiten 19 und 20.)

„Aber kurze Dienstzeit und Beurlaubung wirkt zerstö„rend auf diesen Geist. Kein Aufruf, im Augenblick der „Gefahr diktirt, vermag die Dämme, die der Irrwahn „niedergerissen, wieder im Moment aufzubauen." (Seite 21.)

„Nur feste, im Frieden bereits an einander gewöhnte, „und völlig ausgebildete taktische Körper vermögen im „Kriege Thaten zu vollbringen. Solche Körper aber lassen „sich nicht im Augenblick, wo man sie braucht, hervorzau„bern. Sie müssen in den Kriegs-Institutionen des Staa„tes ihr Daseyn lange vorher erhalten haben." (Seite 22.)

Ich pflichte dem Herrn Verfasser in diesen wahrhaft militärischen Grundsätzen vollkommen bei, und hebe noch insbesondere folgende wahre und gediegene Worte heraus.

„Über so manches Unwesentliche, über geringfügige „Gegenstände wird gestritten, ob diese oder jene Methode „gelten, nach dieser oder jener Manier verfahren werden „soll? und darüber werden die Grundsätze eines guten Rei„terei-Systems vergessen." (Seite 22.)

Hier erlaube ich mir eine freimüthige Bemerkung als östreichischer Kavallerie-Offizier. Wir haben das Glück, ein vortreffliches System der Reiterei zu besitzen. Unsere Stellung und Abtheilung, unsere Eintheilung der Eskadrons, und ihre Besetzung mit Offiziers, unsere auf den geläutertesten Grundsätzen beruhende Zäumung, Sattlung und Packung, unser vollständiges und auf den Krieg berechnetes Exerzierreglement, bilden die Grundfesten dieses Systems aus. Wir östreichische Kavalleristen also irren doppelt, wenn wir von der klaren und praktischen Ausübung

wie häufig der ausgediente Kapitulant nur aus unstätem Sinn, aus Begierde seine Freiheit zu üben, in seine Heimath geht, sich dort kümmerlich ernährt, und so die Wohlthat der Kapitulation ihm eigentlich nur zur Last wird. Dieß könnte beseitigt werden, wenn man den ausgedienten Kapitulanten — versteht sich aber nur den wackern, tüchtigen Soldaten — berechtigte, sich als Stellvertreter für einen Neugestellten zu reengagiren, und sich von diesem durch eine bestimmte Summe dafür entschädigen zu lassen: eine Maßregel, welche die Reengagirung alter Soldaten aufs Sicherste erzwecken würde, weil sie das Interesse eines Jeden ins Spiel zieht.

Das Avancement zum Unteroffiziere mit der Verpflichtung fortwährender Dienstzeit zu verbinden, wäre wichtig, und gewiß keine Unbilligkeit, da unsere väterliche Regierung durch die Entlassung im Concertationswege, auf steuerbare Wirthschaft u. s. w., welche von jeder Kapitulationszeit unabhängig ist, ohnehin dafür gesorgt hat, jeden Soldaten den Gewerben und dem Ackerbaue wieder zu geben, der dort unentbehrlich ist, und seine Versorgung findet. — Endlich glaube ich, daß es viel dazu beitragen würde, unsern Kavalleristen Anhänglichkeit an ihre Truppe zu geben, wenn man bei ihrer Stellung vor allem Andern und unbedingt den Grundsatz annehme, nur aus den pferdeziehenden, ackerbauenden Gegenden Kavallerie-Rekruten zu wählen, an denen unser Vaterland so reich ist. Denn der Gebirgsbauer, der Jäger und Bergmann, der Hauer und Hirt, wird sich nie zum Reiter eignen, es wenigstens nie mit Lust seyn, und weit entfernt, mit Hingebung im Dienste auszuhalten, sich vom Tag seines Eintritts an, nur nach jenem seiner Entlassung sehnen.

Diese Ideen spreche ich hier rein als Soldat aus, der sich nicht kompetent fühlt, über ihre politische Ausführbarkeit zu urtheilen. —

Der Herr Verfasser endet den Abschnitt vom Reiter mit der Äußerung, daß er hier nur von den bleibenden

Grundsätzen spreche, während alles Besondere den Kriegsverordnungen jedes Staates angehöre. Er fügt nur noch einige Bemerkungen über die wichtige Sorge bei, den Reiter physisch für den Krieg zu erziehen. Sehr richtig sagt er hier:

„Nicht von der Zahl der Kämpfer allein, noch von „ihrem Enthusiasmus, hängt der Sieg ab, sondern von „der taktischen Stärke."

„Männer, welche das Wesen der Dinge betrachten, „und bis zu ihren Quellen hinaufsteigen, und deren tief „denkender und kühner Geist ohne Untersuchung nichts an„nimmt, haben dieß zu allen Zeiten erkannt, und je nach„dem ihre Stellung war, zu benutzen gewußt. Alte, dis„ciplinirte, mit dem Gebrauch der Waffen, und der Kunst „zu fechten, vertraute Krieger zu erziehen, war ihr unab„lässiges Streben." — (Seite 30.)

Diesen ganzen Abschnitt, welcher auf wenigen Seiten Stoff zum tiefen und langen Nachdenken enthält, bezeichnet, wie ich schon erwähnt habe, die Überzeugung des Autors, daß alles, was der Zeitgeist durch das Organ der Schriftsteller gegen die Institution der stehenden Heere sagen und aufbringen mag, nichts gegen ihren Werth beweisen kann. Dieser Überzeugung schließe ich mich vollkommen an, und bin der Meinung, daß, sobald ein Staat eine Armee haben muß, Alles darauf ankömmt, daß sie so verläßlich, und so kriegserfahren, als möglich sey. — Alle Deklamationen der Gegner dieses Grundsatzes reduziren sich im Grunde auf die Idee, daß der Enthusiasmus mehr sey, als kalte Pflicht und Erfahrung. Ich aber bekenne mich dießfalls zum kältesten Realismus, und glaube, daß die Realisten nirgends auffallender Recht behalten, als im Kriege. —

Im zweiten Abschnitt des ersten Elements: vom Pferde (Seiten 32 bis 49) gibt der Herr Verfasser mehrere sehr gute Grundsätze über die Forderungen, welche man an Kriegspferde stellen muß; über ihren Bau, ihr Tem-

perament und ihren Gang; über die Nothwendigkeit eines gleichen Schlags in jeder beſtimmten Truppengattung. Er warnt ſehr richtig vor dem Mißgriff, ſich auf Koſten der kriegeriſchen Tüchtigkeit, ſchön beritten zu machen, und vor dem Irrthum, in welchen manche Neuere verfallen, die Reiterei für eine leicht zu bildende Waffe zu halten, deren ganzes Geheimniß darin beſtehe, „einen Menſchen „auf ein Pferd zu ſetzen;" welches nur zu einer ſchädlichen Gleichgültigkeit über die ſo wichtige Bildung und Ausarbeitung der Reiterei führt.

Indem der Verfaſſer das Detail der Reiterei theils den Schriften, die von dieſem Gegenſtande handeln, theils der beſondern Anordnung in jedem Kriegsheere, zuweiſt, erwähnt er nur noch ſehr zweckmäßig des Erfahrungsſatzes, „daß das Pferd im natürlichen Zuſtande ſcheu und furchtſam iſt, und daher nur durch Ausdauer, Geduld und Geſchicklichkeit, durch eine wahrhaft kriegeriſche Erziehung, zum „Soldatenpferd gemacht werden kann." (Seite 46.)

Dieſen Abſchnitt beſchließt der Herr Verfaſſer mit den Worten: „Der Reiter, einzeln Künſtler, zugleich auch, „zuſammen geſetzt mit Mehreren, Kunſtwerk, iſt nicht ſchlagfertig, durch ein Aufgeboth erzeugt. Die Reiterei muß ſich „natürlich und organiſch, nicht bloß äußerlich, ſondern innerlich und dauerhaft, als ein ſelbſtſtändiges Leben befeſtigen, ſoll ſie nicht jedem Zufall preis gegeben, von den „Umſtänden abhängig ſeyn." (Seite 49.).

Den dritten Abſchnitt: „Die Ausrüſtung des Reiters" (Seiten 50 bis 56) handelt der Herr Verfaſſer kurz ab, und motivirt dieſe Kürze am Schluſſe durch einen ſehr wohlgemeinten Rath, nämlich daß man unbefangen das Ganze überſehen, nicht ausſchließend an einer Meinung hängen, ſondern ſich das Beſte anzueignen bemüht ſeyn ſolle. — Einige allgemeine Maximen glaubt der Verfaſſer nicht übergehen zu dürfen, und daher wollen wir ſie auch in Kürze erörtern. —

Was der Herr Verfaſſer über die Zweckmäßigkeit und

Bequemlichkeit der Kleidung des Kriegers, über den Grundsatz, ihn mit nichts Unnöthigem zu beladen, und über das Nützliche eines in der Uniformirung herrschenden guten Geschmacks sagt, wird jeder Soldat unbedingt als wahr erkennen. — Hier, glaube ich, ist die Bemerkung an ihrem Platz, daß es bei der schweren Kavallerie ihrer Bestimmung nicht zuwider läuft, wenn sie glänzend und auffallend uniformirt ist, während bei der leichten Kavallerie strenge genommen, alles Blendende und ins Auge Fallende unzweckmäßig ist.

Hinsichtlich der Waffen spricht sich der Herr Verfasser vor Allem für die Wichtigkeit der Lanze bei der schweren Kavallerie aus. Ich bin unbedingt seiner Meinung, daß es ein reiner Irrthum ist, die Lanze für die eigentliche Waffe der leichten Reiterei zu halten. Fürs Erste ist im Melée die Lanze gewiß lästiger, als sie nützlich ist; und zweitens, werden, um sie mit großem Vortheil und Übergewicht zu führen, eine Geschicklichkeit des Reiters, und ein Zusammentreffen von Eigenschaften bei ihm und seinem Pferde, erfordert, welche die Zahl der vorzüglichen Lanzenführer immer nur sehr gering seyn läßt. — Ich bin also ganz der Meinung des Verfassers, daß die Lanze gar nicht für die leichte Reiterei gehört; es sey denn, daß sie Nationalwaffe ist, wie bei unsern Uhlanen, wo dann der Vortheil nicht so sehr in dem physischen Übergewicht, als im moralischen Vertrauen auf die Waffe liegt. — Die Russen hatten dem ersten Glied ihrer Husaren in den letzten Kriegen Lanzen gegeben, sind aber bald davon zurückgekommen.

Bismark erklärt sich unbedingt für die Bewaffnung der schweren Kavallerie mit Lanzen. Ich läugne nicht, daß sie sehr viel für sich hat. Doch will ich auch die Gründe erwähnen, die sich mir dagegen darzubieten scheinen, und die Entscheidung, welche überwiegend sind? — Andern überlassen.

Für die Lanze spricht die Attake auf Infante-

rie, meines Erachtens, weit mehr, als jene auf Kavallerie. Denn um ihr bei Letzterer einen überwiegenden Nutzen zuzuschreiben, muß man von der Idee geregelter Frontalangriffe ausgehen, wo man sich eine gewisse Anzahl Reiter denkt, die auf eine gewisse Anzahl Gegner anreiten, von diesen stehenden Fußes erwartet werden, und sie überwinden, weil sie mit ihren Spießen um einige Schuhe weiter reichen. Ob nun auf diese Idee sich zu basiren sey, mag jeder Kavallerist entscheiden. Da es unbestreitbar ist, daß das Gelingen der Kavallerieattake in der Regel nicht auf der frühern Erreichung der feindlichen Fronte mit einer längern Waffe, sondern auf der taktischen Anordnung des Angriffs, und auf dem entschlossenen versammelten Anreiten beruht, so kann es hier nicht die Lanze seyn, die einen entscheidenden Einfluß übt. Die Truppe, welche attakirt wird, hält entweder aus, oder sie greift uns an. In beiden Fällen ist das Mêlée die unmittelbare Folge; und dann ist die Lanze dem schweren Kavalleristen eben so hinderlich wie dem leichten; ja noch mehr, weil er mit seinem Küraß und auf seinem schweren Pferde im einzelnen Gefecht nothwendig minder gewandt seyn muß.

Ich würde also den Vortheil der Lanzenbewaffnung für das erste Glied der schweren Kavallerie gegen Kavallerie eher noch in der Vertheidigung, als im Angriff suchen, und den Grundsatz aufstellen, daß eine Küraſſier-Fronte, auf welche angeritten wird, ein großes Übergewicht hat, wenn sie den Gegnern ihre Speere drei Schuh weit, auf die Nasen der Pferde gerichtet, entgegen hält, und bei dem dann sehr wahrscheinlichen Umkehren der Angreifer, denselben vom Fleck nachsetzt. Da aber bei Bewaffnung der Kavallerie doch immer von dem Hauptgesichtspunkt einer offensiven Waffe ausgegangen werden muß, so glaube ich, daß, Kavallerie gegen Kavallerie genommen, die Lanze für die schwere Reiterei keinen Vorzug vor dem geraden Pallasch zu Stich und Hieb behauptet.

Anders verhält es sich gegen Infanterie. Hier ist

s offenbar ein Vortheil, eine Infanterie-Masse, welche ins tapfer und geschlossen erwartet, und der wir ihr Hauptfeuer abgewonnen haben, mit einer langen Stoßwaffe zu attakiren. Aber auch gegen diesen Vortheil läßt sich noch manche Frage aufwerfen. — Wenn wir in die Masse eindringen, und das tapfere Fußvolk sich noch Mann für Mann zur Wehre setzt, wird uns da die Lanze nicht unbequemer als der Säbel seyn? — Freilich ist es hauptsächlich das Niederreiten, was eine einmal gebrochene Infanteriemasse zerstäubt. Aber dann macht es die Lanze eben so wenig, als der Säbel mehr aus. — Noch ein Umstand, der die für die Lanze bei der Attake auf Infanterie, ausgesprochene Meinung entkräftet, ist der, daß man ihre Massen, wo möglich, auf den ausspringenden Winkeln attakirt. Folglich wird die Anzahl von Reitern, welche eine gewisse Anzahl von Infanteristen mit den Lanzen erreichen, und unstreitbar machen könnten, wieder meistens sehr klein seyn.

Um das Ganze mit einem Male auszusprechen, glaube ich, daß es seit Erfindung der Feuerwaffen bei der Kavallerie durchaus nicht mehr auf die Waffen, sondern einzig und allein auf die Bravour und Kaltblütigkeit der Truppe ankömmt; denn keine Art von Stoßwaffe kann gegen die Feuerwaffe etwas in die Wagschale legen. — Endlich wäre es auch, ehe man der schweren Kavallerie Lanzen gibt, noch sehr wichtig, zu bedenken, was man bei jeder Neuerung wohl im Auge haben sollte, nämlich: daß man jede Truppe durch eine so wesentliche Veränderung auf Jahre lang wieder zu Schülern, und für den ersten Feldzug zu Neulingen, macht. —

Den Pistolen spricht der Herr Verfasser bei der Kavallerie alle Wirkung ab, worin ich ihm eben so sehr beipflichte, als in dem Vorschlag, jedem Reiter eine Pistole zu belassen, und in dem Grundsatz, die längeren Feuerwaffen, nämlich: die Karabiner, auf den möglichsten Grad von Güte und Verläßlichkeit zu bringen.

Den vierten Abschnitt: „Von der Ausrü-

stung des Pferdes" (Seiten 56—67) wird jeder praktische Kavallerie-Offizier mit wahrer Befriedigung lesen, weil die Ursachen der Zerstörung der Kavallerie außer dem Gefechte, hier recht klar und bündig dargestellt sind. — Die Ausrüstung des Kriegspferdes so leicht, und zweckmäßig als möglich zu machen, — das Materiale dazu so gut und fest, als man es nur haben kann, zu wählen, (weil eben darin die einzige, vernünftig denkbare Sparsamkeit liegt, die nicht mit der ersten Anschaffung geitzt, sondern auf die Dauer rechnet) — den Offizieren aber hauptsächlich den großen Grundsatz einzuprägen, daß nichts gleichgültig behandelt werden darf, was eine Bedingung der Streitbarkeit der Truppe im Felde ist, und daß also die Sattlung und Packung, die genaue und tägliche Visitirung aller Bestandtheile, die unverzügliche Verbesserung jedes noch so geringfügigen Mangels, u. s. w. zu den Gegenständen der wichtigsten Verantwortung des Kavallerie-Offiziers gehören; — dieß sind die allerdings jedem guten Kavalleristen hinlänglich bekannten, doch der jungen und noch unerfahrnen Offiziere wegen, nie genug zu wiederhohlenden Erfahrungssätze, welche der Herr Verfasser in diesem Abschnitt vorträgt. (Seiten 57 u. f.)

Mit Recht erwähnt der Verfasser — da er von dem frühen Ruin der Soldatenpferde spricht — der wenigen Aufmerksamkeit, die man darauf verwendet, bei den Märschen der Kavallerie das öftere Halten zu vermeiden, wodurch die Pferde am meisten gedrückt werden. (Seite 64.) Eben so eifert er gegen das Unwesen der Ordonanzen. (Seite 66.) Dieß bringt mich auf die Frage, ob es denn nicht zweckmäßig wäre, zu der Bestreitung dieser unvermeidlichen Ordonanzen eine besondere Truppe zu errichten, bei welcher man eine Menge kostbare Ausrüstungsgegenstände, als Karabiner und Pistolen, Sattelhäute und Schabracken, ganz ersparen, — die man statt mit weißem Lederwerk, mit schwarzem, ferner mit einer ganz einfachen, wohlfeilen

Montur und Kopfbedeckung ausrüsten, und ohne alle Rücksicht auf Größe und Schönheit der Pferde, beritten machen könnte? Alle diese großen Ersparungen würden darauf verwendet, diese Truppe auf einen so starken Stand zu bringen, daß alles Kommandiren von Ordonanzen aus Reih und Glied der Regimenter, durchaus überflüssig würde? — Dieß wären eigentlich, nach unserer Organisation, zahlreichere, aber minder kostspielige Stabsdragoner, welche dermal dennoch das Ordonanzwesen keineswegs überflüssig machen. — Die Russen decken dieses Bedürfniß durch ihre unzähligen Kosaken; deren Zahl und Disponibilität hier natürlich wieder zu Mißbräuchen führt. —

Das zweite Element: „die Form der Reiterei" eröffnet der Herr Verfasser mit einem ersten Abschnitt „allgemeiner Betrachtungen" (S. 68-87), welchen man gewiß nicht ohne Interesse lesen kann; von dem ich aber aufrichtig gestehe, daß er eine jener Stellen ist, worin, meiner Meinung nach, der Autor seiner Phantasie zu sehr die Zügel schießen läßt, und durch weite Abschweifungen aus seinem eigentlichen Gebieth, sich in Widerspruch mit jener Kürze und Bündigkeit setzt, welche er an verschiedenen Orten sich zum Gesetz auferlegt, und die er beinahe immer ausübt. Der Verfasser will eigentlich in letzterer Analyse dahin kommen, zu beweisen, daß es ein unmilitärischer und unpolitischer Optimismus ist, das Schwert entbehrlich zu glauben, wenn die geistige Kultur des Volks hoch steht, und daß die Staaten, welche Kriegsheere brauchen, unpolitisch und unklug handeln, sich mit Surrogaten zu begnügen, ihre Kriegsmacht nur auf dem Papier zu haben, und sich mit dem Glauben zu trösten, daß sie dieselbe im Augenblick der Gefahr werden aufrufen können. Dieß scheint mir eigentlich die Quintessenz dieser „allgemeinen Betrachtungen." (Seite 85.) Indem ich dieser Meinung in vollem Maße beipflichte, glaube ich nur — aufrichtig gesagt, — daß die philosophischen Betrachtungen über die Herrschaft des Schwertes, so lange die Welt steht, —

über den Vortheil, den kriegerische Zeitalter vor jenen Civilisation haben, — über die Steuern, — über die M der Civilbeamten, und über den kostbaren Haushalt Staaten u. s. w. — doch etwas zu sehr über die eige chen Schranken des Systems der Reiterei hinausgehe

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Greth, FML., z. Festungskommandanten in Temeswar ernannt.

Eckhard, Bar., FML. und Divisionär in Gallizien, in dieser Eigenschaft nach Agram übersetzt.

Bogdan, Bar., GM., z. FML. und Divisionär in Gallizien bef.

Olah, Obrist v. Knesevich Drag., z. GM. detto.

Beierwek, Bar., Obrist v. Prinz Friedr. v. Sachsen Küras., z. GM. detto.

Mesemacre, Vicomte de Ladenois de Ville, Obrist v. Marschall J. R., z. GM. detto.

Michaliko, Kapl. v. 5. Jägerbat. z. wirkl. Hptm. im Bat. bef.

Stauden, Obl. v. detto, z. Kapl. im Bat. detto.

Radwornik, Ul. v. detto z. Obl. im Bat. detto.

Dountz, Ul. und Bataillonsadj. v. 8. Jägerbat. z. Obl. im Bat. detto.

Bubna, Graf Vinc., z. F. bei vak. Vogelsang J. R. ernannt, und zu Kerpen J. R. übersetzt.

Keil, ord. Kad. v. Kerpen J. R. z. F. bei vak. Vogelsang J. R. bef.

Münchhausen, Bar., Kad. v. vak. Kolloredo Mannsfeld J. R. z. F. bei vak. Vogelsang J. R. detto.

Bernhofer, Kad. v. Ignatz Gyulay, J. R. z. F. bei Grech J. R. beſ.

Antonovich, Kapl. v. 2. Bannal Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Bekich, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Sutara, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Szablyarich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Grabich, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.

Töpfer, Hptm. v. Geppert J. R. z. Maj. u. Konſkription-Direktor in Mailand detto.

Engelhardt, Platzobriſtl. z. Vicenza, z. Konſkription-Direktor im Venezianiſchen ernannt.

Sertich, Ul. v. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R. z. Obl. im R. beſ.

Berkich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Terkulya, Regimentskad. v. detto z. F. bei Mazzuchelli J. R. detto.

Boichetta, F. v. Mazzuchelli J. R. z. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R. überſetzt.

Abendroth, Obl. v. Koburg Uhl. z. lombardiſch-venezianiſchen Beſchelldepartement überſetzt.

Wolz, Platzobl. z. Leopoldſtadt, nach Lemberg überſetzt.

Thegethow, Obl. v. vak. Vogelſang J. R. z. Kapl. im R. detto.

Tremmel, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Machio, F. v. Chaſteller J. R. z. Ul. bei vak. Vogelſang J. R. detto.

Zrinszky, Kad. v. Szekler Huſ. z. Ul. im R. detto.

Tacco, Platzobriſtl. v. Peſchiera, nach Palma-nuova überſetzt.

Angermayer, Hptm. v. Reuß-Plauen J. R., mittelſt Tauſch z. Wilhelm der Niederlande J. R. überſ.

Sühnel, Hptm. v. Wilh. der Niederlande J. R., mittelſt Tauſch z. Reuß-Plauen J. R. detto.

Szalay, expr. Kad. v. Eſterhazy J. R. z. F. im R. beſ.

Milletich, ord. Kad. v. 1. Szekler Grenz J. R. z. Ul. im R. detto.

novich, Ul. v. 1. wall. Gr. J. R. z. Obl. im R. bef.
mmerl, Rgmtskad. v. detto z. Ul. im R. detto.
chaska, Ul. v. Kaiſer Alexander J. R. z. Obl. im R. detto.
ferheld, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
ithner, Feldw. v. Deutſchmeiſter J. R. z. F. im R. detto.
meth, Kapl. v. Lilienberg J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
ur, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
dny, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
rad, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
llensky, ord. Kad. v. detto z. F. bei detto.
iskowich, Rgmtskad. v. Prinz Leopold v. Sizilien J. R. z. F. im R. detto.
r, F. v. Strauch J. R. z. Ul. im R. detto.
, Ul. a. Bataillonsadj. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. Obl. im R. detto.
lding, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
p, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
mann, Feldw. v. detto z. Ul. im R. detto.
heimb, Graf, Ul. v. Chaſteller J. R. z. Obl. im R. detto.
t, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
ara, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
ckard, F. v. Kutſchera J. R. z. Ul. im R. detto.
h, Kapl. v. Rugent J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
go, Graf, Obl. v. detto, mittelſt Tauſch z. Herzogenberg J. R. überſetzt.
de, Bar., Obl. v. Herzogenberg J. R., mittelſt Tauſch zu Rugent J. R. detto.
mus, Kapl. v. Würtemberg J. R. z. wirkl. Hptm. im R. bef.
ke, Kapl. v. detto z. wirkl. Hptm. im R. detto.
atſchek, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Hayden, Obl. v. Würtemberg J. R. z. Kapl. im R. beſ.
Ziegler, Ul. v. detto z. Obl im R. detto.
Donner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Rosner, Bar., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Lichtenberg, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Stransky, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Fallner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Hayduk, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Winkovich, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Brucker, Kad. v. Max Joſeph J. R. z. F. bei Würtemberg J. R. detto.
Nako, Rgmtskad. v. St. Georger Grenz J. R. z. F. bei Radivojevich J. R. detto.
Laszlo, Ul. v. Mecſery J. R. z. Obl. im R. detto.
Rohrlach, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Rauber, Bar., k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Parfanowicz, Obl. v. L'Eſpine J. R. z. Kapl. im R. detto.
Podhaiski, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Eymers, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Müralt, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto,
Nagel, 2. Rittm. v. Prinz Friedrich v. Sachſen Küraſ. z. 1. Rittm. im R. detto.
Braun, Obl. v. detto. z. 2. Rittm. im R. detto.
Moermel, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Claudius, Zögling der k. k. Thereſianiſchen Ritter-Akademie, z. Ul. bei Prinz Friedr. v. Sachſen Küraſ. ernannt.
Kerner, Ul. v. Conſtantin Küraſ. z. Obl. im R. beſ.
Fuchs, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bedingfeld, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Fünſterlin, 2. Rittm. v. E. H. Joh. Drag. z. 1. Rittm. im R. detto.
Miny, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Siedendop, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Weinert, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Beker, 2. Rittm. v. Kronpr. v. Baiern Drag. z. 1. Rittm. im R. bef.

Repaſy, Kad. Wachtm. v. Kneſevich Drag. z. Ul. im R. detto.

Bentivoglio, Graf, Kad. v. Savoyen Drag. z. Ul. im R. detto.

Ballarini, Karl, 1. Rittm. v. E. H. Franz Küraſ. in die Wirklichkeit zu O'Reilly Chev. Leg. überſetzt.

Stahel, 2. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. bef.

Schwarzenau, Bar., Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Ehler, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Bayer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Heidenreich, Ul. v. detto z. Inneröſtr. Grenz-Kordon überſetzt.

Eiſinger, Kad. v. detto z. Ul. im R. bef.

Eſillinger, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Kaiſerling, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Paillardy, Kad. v. Vincent Chev. Leg. z. Ul. im R. detto.

Manin, Graf, Kad. v. E. H. Ferdinand Huſ. z. Ul. im R. detto.

Kovoszel, 2. Rittm. v. Heſſen-Homburg Huſ. z. 1. Rittm. im R. detto.

Forſter, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Schauroth, Bar., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Poszavecz, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Stöck, 2. Rittm. v. Palatinal-Huſ. z. 1. Rittm. im R. detto.

Kuſtler, Obl. v. Penſionsſtand, z. böhm. Grenz-Kord. eingetheilt.

Leichter, Ul. v. Bombardierk. z. Wiener Garniſons Art. Diſtr. überſetzt.

Hölſcher, Ul. v. 4. Art. R. z. Bombardierk. detto.

Kajeber, Feldw. v. 5. Art. R. z. Ul. u. Regimentsadj. im R. bef.

Braun, Munitionär v. Feldzeugamt z. Unterzeugw. detto.

Geyer, 1. Rittm. v. Kinsky Drag. z. Roſtitz Chev. Leg. in die Wirklichkeit eingetheilt.

Desfours, Graf, 2. Rittm. v. E. H. Franz Küraſ. in die Wirklichkeit z. Kaiſer Küraſ. detto.

Lichtenſtern, 2. Rittm. v. Kinsky Drag. in die Wirklichkeit z. Schneller Chev. Leg. detto.

Parrol, 2. Rittm. v. König v. England Huſ. in die Wirklichkeit zu Heſſen-Homburg Huſ. detto.

Mirbach, Bar., Obl. v. Kinsky Drag. in die Wirklichkeit z. E. H. Johann Drag. detto.

Sternbach, Bar., Ul. v. E. H. Franz Küraſſier in die Wirklichkeit zu Roſtitz Chev. Leg. detto.

Baroni, Ul. v. Kronprinz v. Baiern Drag. in die Wirklichkeit z. Kronprinz Ferdinand Küraſ. detto.

Kißling, Maj. v. Eſterhazy J. R. erhält das vak. Grenadierbat. Kaufmann.

Freyſauf v. Reudegg, Hptm. v. Penſionsſtand in eine Civilbedienſtung übergetreten.

Pateck, Obl. v. detto in detto detto.

Treu, Obl. v. detto in detto detto.

Penſionirungen.

Scharlach, GM. mit FML. Kar. a. h.

Mumb, GM.

Angelini, Ul. v. 4. Garniſonsbat.

Mallia, Hptm. v. 2. Bannal Grenz J. R. mit Majors Kar. a. h.

Biergotſch, Kapl. v. Vogelſang J. R.

Puskas, Ul. v. 1. Szekler Grenz J. R.

Thomich, Obl. v. 1. wallach. Grenz J. R.

Kautzhammer, Obl. v. Kaiſer Alexander J. R.

Allodi, Ul. v. Wimpfen J. R.

Götz v. Blüthenthal, Hptm. v. Lilienberg J. R.

Düwall, Bar., Obl. v. Wilhelm der Niederlande J. R.

Janetta, Ul. v. Kutſchera J. R.

kurz, Hptm. v. Nugent J. R.
klebes, Hptm. v. Würtemberg J. R.
Janovits, Obl. v. Meſcery J. R.
ledina, Kapl. v. l'Eſpine J. R.
Bettach, F. v. G. H. Baden J. R.
notzinger, 1. Rittm. v. Prinz Friedrich von Sachſen Küraſſier.
erluchi, Ul. v. Konſtantin Küraſ.
pitza, 2. Rittm. v. E. H. Johann Drag.
isconti, 1. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. mit Maj. Kar. a. h.
adolsky, 1. Rittm. v. detto mit detto.
ier, Ul. v. detto.
zankovits, Ul. v. E. H. Ferdinand Huſ.
ekenyi, 2. Rittm. v. Friedr. Wilhelm Huſ.
ziriak, Ul. v. Szekler Huſ.
endly, 1. Rittm. v. Palatinal Huſ.
okh, Obl. v. böhm. Grenz-Kordon.
uka, Obriſtl. v. Peterwardeiner Grenz J. R.
acques, Hptm. v. 5. Jägerbat. mit Maj. Kar. a. h.

Quittirungen.

an Dernath, Graf, Ul. v. E. H. Ferdinand Huſ.
önigsbrun, Bar., Obl. v. Konſtantin Küraſ.
ersonkay, Obl. v. E. H. Ferdinand Huſ. mit Beibehalt des Kar.

Verſtorbene.

)uka, Bar., FZM., und kommandirender General im Bannat.
Laillard, FML.
Lünchau, Obl. v. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R.
artory, Platzobl. zu Lemberg.
etskes, titl. Obriſt v. Penſionsſtand.

Zivrich, titl. Obriſt v. Penſionsſtand.
Hödel, Hptm. v. Kaiſer J. R.
Fuchsgruber, F. v. Deutſchmeiſter J. R.
Planiansky, Maj. v. Penſionsſtand.
Müller, Obl. v. Chaſteller J. R.
Pasconi, Obl. v. Kaiſer Jägerreg.
Kirchſtettern, Kapl. v. 3. Garniſonsbat.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Drittes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Der Feldzug 1805 in Italien.

Erſter Abſchnitt.

Urſachen und Vorbereitungen zum Kriege.

(Schluß).

Oeſtreich hatte ſchon vor dem Abſchluß des am 9. Auguſt 1805 mit England und Rußland unterzeichneten Bündniſſes, ſeine Vorbereitungen getroffen, welche bei den Beſorgniß erregenden Umgriffen Frankreichs, zum Schutze ſeiner Grenzen nöthig geworden. Es hatte aber auch ſchon für den Fall, daß der Krieg nicht länger zu vermeiden wäre, mit Rußland über die Art und Weiſe, und über die Hilfsmittel, dasjenige verhandelt, was zur ſchnellen und glücklichen Beendigung des Krieges führen ſollte. Man konnte dabei den vortheilhaften Standpunkt des Gegners nicht verkennen, dem eine halbe Million Streiter zu Gebote ſtand, die zum Theil vollkommen ausgerüſtet, auf dem Kriegsfuße verblieben waren. Dieſer Macht gedachte man früher 250,000 Öſtreicher, und 115,000 Ruſſen entgegen zu ſtellen; welche Zahl man aber, in der Erwägung, daß von einem kräftigen Beiſtande von England und Schweden wenig zu erwarten ſey, für unzulänglich hielt.

Öſtreich brachte nach dieſen Anſichten die Nothwendigkeit der Vermehrung ſeiner aktiven Streitkraft auf 320,000 Mann, in Anregung. Es bemerkte aber hiebei, zur Gewinnung der Zeit für die Ausrüſtung dieſer Armee

seye die Erhaltung des Friedens bis zu günstigeren Umständen, als die Bürgschaft eines guten Erfolgs, nothwendig. Allein Rußland und England suchten alle Schwierigkeiten zu heben, welche die Beschleunigung der Rüstungen hemmen konnten, und bewirkten dadurch die Zustimmung Östreichs zur baldigsten Eröffnung der Feindseligkeiten.

Nach diesen Betrachtungen ging man zur Entwicklung der Operationen über, welche die Armeen in Italien, Tirol, und in dem an Deutschland grenzenden Theil der Schweiz in vollkommenem Einklang zu vollführen hatten. Man kam in der stattgehabten Berathschlagung darin überein, mit allem Nachdruck in Italien angriffsweise vorzugehen, weil nur aus diesem Lande nach einem entscheidenden Sieg die offensiven Operationen gegen Frankreich wirksam fortgesetzt werden konnten. Die Überschreitung der Etsch und des Mincio, dann die Belagerungen von Mantua und Peschiera, sollten die ersten Aufgaben der dortigen Armee seyn. Ein Korps an der Adda sollte diese Belagerungen decken, und ein zweites am Po das südliche Italien beobachten. Nur der Fall dieser festen Plätze, oder sonstige günstige Ereignisse, bevollmächtigten den Kommandirenden, den Po zu übersetzen, bevor die deutsche Armee ihre offensiven Bewegungen begonnen hätte. Waren diese Aufgaben gelöst, so sollte Italien aufhören, der Schauplatz des Kriegs zu seyn. Die Schweiz sollte es werden, von wo aus man am leichtesten in die Franche Comté nach Frankreich einzudringen hoffen konnte.

Die Armee in Deutschland habe den Krieg dadurch zu eröffnen, daß sie über den Inn ging, in

Baiern einrückte, und am Lech die Bewegungen der italieniſchen Armee, beſonders die Ankunft der Ruſſen, abwarte. Nach der Ankunft der Ruſſen, ſollte dieſe Armee durch Schwaben vorrücken, in der Schweiz ihre Vereinigung mit dem italieniſchen Heere bewirken, und mit demſelben gemeinſchaftlich nach Frankreich dringen.

Die Armee von Tirol ſollte, bis zu dieſer Vereinigung, die Verbindung dieſer beiden Heere unterhalten, und in Gemäßheit deſſen ihre Bewegungen einrichten. —

Ganz richtig bemerkte Öſtreich, daß es den Anfang und die erſten Bewegungen bei einer zu frühen Eröffnung der Feindſeligkeiten, allein auf ſeine eigenen Kräfte berechnen müſſe. Im Allgemeinen hatte Rußland dieſem Operations-Entwurfe ſeine Beiſtimmung gegeben. Es war aber in einigen ausgeſprochenen Vorausſetzungen einer andern Meinung. Es behauptete, Frankreich könne die angenommene Truppenzahl von 500,000 Mann für dieſen Krieg nicht verwenden; man müſſe wenigſtens ein Drittheil davon abſchlagen; beſonders wenn England den Kaiſer Napoleon durch Diverſionen nöthige, ſeine Macht zu theilen. Die gegründete Anſicht Öſtreichs, „daß die Franzoſen der Vereinigung der alliirten Kräfte zuvorkommen könnten,“ wurde durch eine Berechnung widerlegt, nach welcher die Entfernung von Brodi bis Braunau 142, und von Boulogne eben dahin, eine unbedeutend verſchiedene Meilenzahl betrage. Rußland entſchied übrigens die Beſchleunigung des Angriffs durch die Andeutung, daß Frankreich, nach mehrjähriger Erfahrung, bewieſen habe, daß es ſich mehr noch im Frieden, als im Kriege, zu vergrößern verſtehe. Aufſchub des Angriffs, hieße

daher, Frankreich Muße laſſen, ſeine Macht noch mehr zu verſtärken.

Über den Gang der Operationen war man ganz einig. Es wurde feſtgeſetzt, daß Öſtreich längſtens bis 9. Oktober 1805 im Felde haben ſollte:

	Mann	Pferde
In Italien	142,840	13,440
„ Tirol und Vorarlberg	53,440	2240
„ Deutſchland . . .	89,280	22,682
„ einzelnen Korps .	29,500	1500
Zuſammen	315,060,	darunter 39,862

Rußland machte ſich verbindlich, in zwei Armeen, von welchen die erſte am 20. Oktober am Inn eintreffen ſollte, 90,000 Mann nach Deutſchland zu ſchicken, von Corfu aus mit einer dritten Armee von 25,000 Mann in Neapel zu landen, dann in Verbindung mit Engländern und Neapolitanern nach Oberitalien vorzudringen, und mit der großen öſtreichiſchen Armee gemeinſchaftlich zu operiren. Mit einer vierten Armee wollte es Demonſtrationen gegen Preußen machen, welches feſt auf ſeiner Neutralität beſtand. Alle verbundenen Höfe gaben ſich das gegenſeitige Verſprechen, daß keiner ohne Einverſtändniß und Theilnahme der übrigen, Frieden ſchließen wolle.

Die Rüſtungen wurden darauf noch mehr beſchleuniget. Öſtreich war der Staat, der das Bedürfniß eines dauernden Friedens nach einem hartnäckigen [illegible] Kampfe am meiſten empfinden mußte: deſſen Aufrechthaltung für die Herſtellung verlorner Kräfte, und für die Nothwendigkeit der Verbeſſerung ſeiner Verwaltungszweige, ſein einziges Beſtreben war. [illegible] in den letztvergangenen Friedensjahren

ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf eine Umſtaltung im Kriegsweſen, deſſen Oberleitung der Erzherzog Karl übernahm. Einen Prinzen, der durch raſtloſe Thätigkeit, Umſicht und militäriſches Genie, ſeinen Ruf als Held und Feldherr in früheren Feldzügen gegründet hatte, auf dieſen Poſten geſtellt zu ſehen, mußte große Erwartungen und ungetheilten Beifall erregen. Seine angelegentlichſte Sorge war, die Vereinfachung des Geſchäftsganges bei dem Hofkriegsrathe zu erzielen, wodurch der Zuſtand der Militär-Verwaltung eine weſentliche Verbeſſerung erhielt. In alle Zweige des Kriegsweſens wurden Einheit, Zuſammenhang und Schnelligkeit gebracht. Die körperliche und intellektuele Ausbildung des Offiziers, wie des gemeinen Soldaten, als Grundbedingung ihrer Kriegsfähigkeit, wurde gehoben, und keine Gelegenheit, auf den Geiſt der Armee einzuwirken, unbenützt gelaſſen.

General Graf Grüne beſchäftigte ſich im Jahre 1804 mit Verbeſſerung der Kavallerie-Abrichtungs- und Exerzier-Reglements. Die Stellung in drei Gliedern wurde bei der Reiterei aufgehoben, als die Ausarbeitungen des Gen. Grüne am 25. Hornung 1805 die Allerhöchſte Sanction erhielten. Das neue Exerzier-Reglement trat mit halbem April 1805 in Wirkſamkeit. — Gleichzeitig hatte ſich eine aus Generalen und Stabsoffizieren zuſammen geſetzte Komiſſion mit Vereinfachung der Evolutionen der Infanterie beſchäftiget, wobei alle blos ceremoniellen, folglich zweckloſen Handgriffe hinweggelaſſen wurden. Der General Mack ſtellte die Reſultate dieſer Berathungen zuſam...en, welchen am 20. Juni 1805 die Allerhöchſte Genehmigung ertheilt wurde. Die Bataillone von 6 Compagnien wurden auf-

gehoben, und die 20 Kompagnien eines Regiments, die bisher 3 Bataillons und 1 Grenadier-Division bildeten, in 5 Bataillone, jedes zu 4 Kompagnien, eingetheilt. Dieſe neue Formirung der Armee hatte am 1. Auguſt 1805 Statt. —

Der größte Theil der Armee war im Herbſte 1804 in verſchiedene Exerzier-Läger in den Provinzen zuſammengezogen worden. Nach geendigter Exerzierzeit rückten mehrere Regimenter, ſtatt in ihre verlaſſenen Friedens-Stationen, unmittelbar gegen die ſüdlichen und weſtlichen Grenzen der Monarchie. Das gelbe Fieber, welches ſich in dieſem Jahre an den Küſten von Spanien zu verbreiten anfing, gab unter dem Namen eines Sicherheits-Cordons den ſchicklichſten Anlaß dazu. Durch dieſe Verfügungen war im Anfang des Sommers 1805 der größte Theil der öſtreichiſchen Armee ſo aufgeſtellt, daß ſie von Böhmen längs der ganzen Grenze bis an die Etſch und an die Küſten des venezianiſchen Meerbuſens hinab, eine zuſammenhängende Linie bildete. Die Regimenter waren auf dem Friedensfuße. Aber man hatte in jenen Gegenden ſeit Monaten Kriegsbedürfniſſe aller Art aufgehäuft. Dadurch gewann nach und nach Alles ein kriegeriſches Anſehen, welches unter den eingetretenen Umſtänden nicht mehr verſchleiert werden konnte.

Am 24. Mai 1805 wurde der Antrag zu einem Exerzier-Lager bei Pettau gemacht. Hiezu wurden die Regimenter Auffenberg, Spleny, Benjovsky, Jellachich, Sztaray und Alvinzy, jedes zu 3, in Allem 18 Bataillons, — E. H. Joſeph Huſaren und E. H. Karl Uhlanen jedes zu 8, zuſammen 16 Eskadrons, am 9. Juni 1805 beordert. Sie nahmen alle ihre Richtung

gegen Pettau, ſetzten aber ohne Aufenthalt in den erſten Tagen des Monats Auguſt den Marſch nach Italien fort, wozu die franzöſiſchen Truppenverſammlungen die Veranlaſſung gegeben hatten.

Gleiche Beweggründe hatte man bei der im Juni ſchon erfolgten Auflöſung des an der Iſtrianer Küſte aufgeſtellten Sanitäts-Kordons. Deſſen Regimenter erhielten nun folgende Beſtimmungen: die Regimenter Koburg, Hohenlohe, Straſſoldo, Anſpach, jedes zu 3, zuſammen 12 Bataillons, wurden in Udine und Görz konzentrirt; die Regimenter Lattermann, E. H. Rudolph und Reisky nach Venedig überſchifft.

Nach einem am 23. Juli von Seiner Kaiſerlichen Hoheit dem E. H. Karl Seiner Majeſtät unterlegten Entwurfe, ſollte die Geſammtſtärke der italieniſchen Armee aus 171 Bataillons und 96 Eskadrons beſtehen; — ein Korps im ſüdlichen Tirol ungerechnet, welches auf 23 Bataillons und 6 Eskadrons angetragen wurde.

Die Truppenbewegungen wurden ſo eingeleitet, daß der Stand der für Italien beſtimmten Regimenter

bis	5.	September	auf	70 Bataillons	16 Eskadrons
„	15.	„	„	113 „	40 „
„	26.	„	„	144 „	56 „
„	5.	Oktober	„	153 „	72 „
„	15.	„	„	163 „	96 „
„	25.	„	„	171 „	96 „

anwachſen ſollte. Dieſe Armee belief ſich ſodann auf 98,447 Mann ausrückenden Standes, worunter 10,918 Mann Kavallerie. Das 10,103 Mann ſtarke Korps im ſüdlichen Tirol unter den Befehlen des FML. Baron

Hiller, war zur unmittelbaren Mitwirkung der Operationen in Italien angetragen.

Der kommandirende General im Venezianischen, General der Kavallerie Graf Heinrich Bellegarde, erhielt vorläufig den Oberbefehl dieser Armee. Er bekam am 13. August von dem Kriegsminister E. H. Karl die Weisung, daß die bei Görz und Udine versammelten Truppen, über welche der FML. Fürst Rosenberg das Divisions-Kommando führte, für den Fall bis Bevilaqua, Caldiero und Cologna vorgezogen werden, und längs der Etsch Beobachtungsposten aufstellen sollten, wenn französischer Seits durch Beziehung des Lagers bei Monte Chiari eine Veranlassung hiezu gegeben würde. Die Verschanzung der Stellungen bei Bevilaqua und Caldiero wurde angeordnet, um Besorgnisse zu verrathen, die die Absicht einer Offensive bemänteln sollten. Die Sicherstellung von Verdnette gedachte man bloß durch Aufstellung von Batterien zu Bestreichung der Brücken zu erreichen; welche Maßregeln aber vor Verstärkung der französischen Garnison in Verona, nicht ergriffen werden dürften. —

Bevor wir zur Aufstellung der Armee schreiten, ist es nothwendig, ein Bild von dem Kriegsschauplatze zu entwerfen, auf welchem sich beide Heere begegnen sollten; denn nur mit Kenntniß aller Vor- und Nachtheile, welche die Beschaffenheit des Landes gewährte, lassen sich die Statt gehabten Stellungen und Bewegungen beurtheilen.

Dieser Kriegsschauplatz wird östlich vom adriatischen Meere, nördlich vom Flusse Isonzo und den steilen Abfällen der kärntnerischen Alpen, westlich und südlich vom Etschflusse eingeschlossen.

Ein bedeutend hoher Gebirgsrücken, der die Quellen des Tagliamento, der Piave und Brenta von jenen der Etsch scheidet, und sich steil gegen die acht bis neun deutsche Meilen breite Ebene des Venezianischen endet, durchziehet dieses Land von Norden nach Süden, und bildet eine natürliche Scheidewand zwischen demselben und Tirol. Beide Provinzen stehen durch mehrere Saumwege und zwei Hauptstraßen in Verbindung. Die Eine derselben geht von Veronette am linken Etschufer aufwärts, über Parona, Dolce und Ala, konnte aber, da sie von dem jenseitigen Ufer bestrichen wird, nicht benützt werden. Die Andere führt von Bassano am linken Ufer der Brenta aufwärts nach Trient.

Die schon gedachten Flüsse laufen unter sich parallel, in der Hauptrichtung von Westen gegen Osten, dem adriatischen Meere zu. Sie erschweren, wegen Mangel an stehenden Brücken, die wechselseitigen Verbindungen, gewähren aber, besonders bei großem Wasserstande, starke Frontdeckungen. Die Haltbarkeit der Stellungen an diesen Flüssen steht mit der Behauptung des obern Etschthales im genauen Zusammenhang. Die Verbindungen mit demselben darf man nie verlieren, und deren Erhaltung ist durch Aufstellung abgesonderter Abtheilungen, zur Verhütung schädlicher Umgehungen der Hauptstellungen, zu bewirken.

Außer den Stellungen an den gedachten Flüssen, gibt es viele örtliche Begünstigungen, welche die Vertheidiger in den Besitz noch weit größerer Vortheile setzen. Es sind dieß die Linien, welche minder ausgedehnt, und auf den letzten Gebirgsabfällen, folglich den vorliegenden Terrain beherrschend, bezogen wer-

den können. Sie befinden sich vorzüglich auf dem Landstrich, der von der Etsch und dem Alpon eingeschlossen wird. Die Straße von Villanuova bis Verona zieht hier am Fuß des Gebirgs, gleichlaufend mit der Etsch, fort. Es liegt zwischen diesem Flusse und der Straße die nur eine Stunde breite Ebene, welche für die Bewegungen der Reiterei nach mehreren Richtungen geeignet ist. Die Gebirgsfüße (die Lessinischen genannt) bilden zu beiden Seiten breite bebaute Thäler, und enden unmittelbar an der Straße. Ihre Rücken sind frei, gangbar, mit Ortschaften, zum Theil mit Landhäusern bedeckt, welche nach der italienischen festen Bauart, zu haltbaren Punkten dienen können.

Unter den Stellungen, die in dem besagten Terrain-Abschnitte genommen werden können, sind zwei vorzüglich bemerkenswerth; nämlich die zwischen den Thälern von Ilasi und Tromegna, und jene am Alpon. Die Erstere stützet den rechten Flügel an das Kastell Ilasi, und endet bei Chiavicco del Christo an der Etsch. Sie ist wegen den steilen, gegen das Thal Ilasi abfallenden Lehnen an vielen Stellen in ihrer Front nur äußerst mühsam anzugreifen. Die Bewegungen des Feindes und seine wahre Absicht werden so frühe enthüllt, daß jeder bedrohte Punkt noch schnell genug unterstützt werden kann. Diese Vortheile werden in der rückwärtigen zweiten Aufstellung, welche ihren rechten Flügel an Soave, ihren linken an den Einfluß des Alpons in die Etsch, stützet, noch dadurch erhöhet, daß der Alpon, wegen seiner morastigen Ufer, von Villanuova abwärts, eine natürliche starke Frontdeckung gewährt.

Beide Aufstellungen decken vollkommen das rück-

wärtige Land, und zwingen einen von Verona vorrückenden Feind zum Angriff derselben. Doch kann dieser solche Gegenstellungen wählen, daß er, unter deren Schutze, ohne Gefahr zu Umgehungen des rechten Flügels seines Gegners schreiten könnte. — Dieser Umstand macht die Aufstellung eines abgesonderten Korps in den Lessinischen Gebirgen nothwendig, welches nicht allein die Stellung der Hauptarmee sichert, sondern auch die Blößen des Gegners durch einen wirksamen Druck auf dessen linke Flanke benützen kann. Ein feindlicher Übergang der Etsch unterhalb dem Einfluß des Alpons, könnte allein die Armee zwingen, diese Stellungen zu verlassen. Dadurch würden die größten Naturhindernisse, welche der Gegner zu bekämpfen gehabt hätte, ohne Schwertstreich überwunden. —

Nach diesen Betrachtungen, mußte die zur Deckung der Etsch bestimmte östreichische Armee so aufgestellt werden, daß sie dem Gegner, wo er einen Übergang der Etsch wagen wollte, mit vereinigten Kräften begegnen konnte. Auf der Strecke zwischen Verona und Legnago kann dieser Übergang mit Erfolg unternommen werden. Von da abwärts ist er unwahrscheinlich, und gewagt; denn die Wege sind schlechter, und der Boden sehr durchschnitten; wodurch jeder Gegendruck erleichtert, und eine Niederlage des Feindes die wahrscheinliche Folge seyn würde. — Durch kurze und gute Verbindungswege allein, kann eine schnelle Vereinigung der Streitkräfte erzielt werden. In dem flachen, stark bevölkerten Lande zwischen Caldiero, Villanuova und Bevilaqua bestehen nach allen Richtungen solche gute Kommunikationen, aus deren Mittelpunkte, San Gregorio, in einem Marsche die äußersten Flügel un-

terstützt werden können. Bis Bevilaqua mußte sich folglich der linke Flügel der Armee ausdehnen. Der Boden zwischen der Etsch und diesem Orte ist sehr durchschnitten, erlaubt dem Gegner, nur mit vieler Behutsamkeit vorzugehen, hindert wegen den vielen Gräben und Reisfeldern die gehörige Entwicklung seiner Streitkräfte, und gewährt dem Vertheidiger hinreichenden Zeitgewinn, um Verstärkungen abwarten zu können. Dem ersten Aufstellungs-Entwurfe der Armee schienen diese Ansichten zum Grunde zu liegen: denn alle Bewegungen der nach und nach ankommenden Truppenabtheilungen standen damit im Einklange. Sie waren vorläufig folgendermaßen bestimmt:

	Bat.	Esk.	Mann
Ein Korps unter dem FML. Vukassevich im Lessinischen Gebirg von	20	4	11,052
Als Avantgarde bei Caldiero unter dem FML. Graf Oreilly . .	22	12	11,866
Bei Bevilaqua, und in der Polesina der FML. Davidovich mit . . .	25	10	15,862
Die Hauptarmee im Lager bei Cologna	88	70	52,668
Die Garnisonen für Venedig und die Lagunen	16	—	6,999
Zusammen . . .	171	96	98,447

darunter 10,270 Mann Kavallerie; — ohne die besonderen Branchen, und das Korps im südlichen Tirol zu rechnen.

Durch diese Aufstellung war die ganze Etsch mit einem Übergange bedroht, und die Truppen standen in derselben so vertheilt, daß sie schnell auf jeden bedrohten Punkt rücken konnten; welches ihr den Karakter einer off- und defensiven Stellung gab.

Der Eingang in das südliche Tirol durch das Etschthal war, als der bequemste, auch einer besondern Aufmerksamkeit würdig. Die in Antrag gebrachten Aufstellungen auf den zu beiden Seiten das Etschthal einfassenden Gebirgen des Monte-Baldo und der Lessinen, reichten nicht hin, diesen Eingang vollkommen zu decken. Es war unerläßlich, im Thale selbst ein Korps aufzustellen, welches nöthigen Falls die im Gebirg entsendeten Abtheilungen unterstützen, und die wechselseitigen Verbindungen unterhalten sollte. Dem FML. Baron Hiller ward dieser Auftrag mit 23 Bataillons Infanterie und 6 Eskadrons Kavallerie, oder 10,103 Mann, zugedacht. Trient war, seiner geographischen Lage nach, der Punkt, wo sich die Hauptstärke dieses Korps versammelte. Es sollte sich durch die Valsugana in genauer Verbindung mit der italienischen Armee erhalten. Die vollkommene Sicherstellung dieses Korps gebot die Aufstellung eine Avantgarde zwischen Roveredo und Ala, dann die Beobachtung der Ufer des Lago di Garda, des Chiesa-Thales, so wie des Weges über den Tonale. — FML. Hiller hatte nicht allein die Bestimmung, die Eingänge Tirols zu vertheidigen. Er sollte auch die Angriffe der italienisch-östreichischen Hauptarmee durch Demonstrationen auf dem rechten Etschufer begünstigen. Doch durfte er, wegen Gefahr, von der feindlichen Übermacht aufgerieben zu werden, keinen entscheidenden Antheil an diesen Angriffen nehmen; sondern er sollte erst dann, wenn die Hauptarmee wirklich über die Etsch gegangen seyn würde, sich mit derselben vereinigen, und mit Behutsamkeit eine Abtheilung vom Tonale in das Thal Camonica vorschicken. —

Die östreichischen Heere wurden am 1. September auf den Kriegsfuß gesetzt. Der E. H. Karl ward zum Befehlshaber der Armee bestimmt, die an der Etsch agiren sollte: eine Nachricht, die den unverkennbarsten Einfluß auf die herrliche Stimmung der Soldaten äußerte; denn mächtig hatte sich der Geist des Heerführers dem ganzen Heere mitgetheilt. —

Noch bemerkte man jenseits der Etsch keine kriegerischen Bewegungen. Erst durch die täglich eintreffenden Verstärkungen der Östreicher im Venezianischen und Tirol wurden auch diese in den ersten Tagen des Monats September herbeigeführt, und hatten besonders die Vermehrung der französischen Besatzung von Verona zur Folge. Die Absichten der Östreicher sprechen sich in allen ihren Anstalten zu deutlich aus, um den Vice-König von Italien nicht zu beunruhigen, und ihn zu den schleunigsten Vorsichtsmaßregeln zu zwingen. Er begab sich am 5. September von Mailand nach Verona, verfügte daselbst die Verrammlung aller Brücken, und kehrte darauf nach Mailand zurück. Von Seiten der Östreicher wurden diese Maßregeln durch ähnliche Vertheidigungs-Anstalten, und durch Befestigung des letzten Gebirgsabfalles von San Leonardo erwidert. Die Truppen wurden zugleich vorwärts, näher an die Grenze, in Kantonirungen verlegt, und die in Italien damals bereits eingetroffene Streitkraft erhielt folgende Eintheilung:

Diviſionärs	Brigadiers	Regimenter.	Bataillons: Grenadiers	Bataillons: Füſeliers	Eskadrons	Dislokation zu
FML. Graf Friedrich Bellegarde zu Venedig	GM. Kalnoky zu Venedig	Reisky Infanterie	1	4	—	Venedig
		E. H Rudolph „	1	4	—	
	Spanocchi zu Venedig	Bellegarde „	1	4	—	
		St. Julien „	1	4	—	Chiozza
		E. H. Joſeph „	1	4	—	
FML. Mitrovsky zu Padua	Gavaſini zu Montagnano	Vukaſſevich „	1	4	—	Montagnana
	Vincent zu Padua	Lattermann „	1	3	—	Padua
		E. H. Franz Karl „	1	4	—	Eſte
		Ott Huſaren	—	—	8	Saletto
FML. Fürſt Hohenlohe zu Vicenza	Fürſt Hohenlohe zu Vicenza	Koburg Inf.	1	4	—	Vicenza, und beſetzten Veronetta
		Hohenlohe „	1	4	—	
	Lippa zu Citadella	Anſpach „	1	4	—	Citadella
		Straſſoldo „	1	4	—	Campo San Pietro
FML. Luſignan zu Treviſo	Frimont zu Vicenza	E. H. Ferdinand Huſ.	—	—	8	San Pietro
	Graf Eſterhazy zu Treviſo	Davidovich Inf.	1	4	—	Treviſo
		Liccaner Grenzer	—	3	—	Chiarignano
		Ottochaner „	—	3	—	Spineo
		Summe .	13	57	16	

Als seit dem Frieden von Lüneville das Herzogthum Venedig eine Gränzprovinz des östreichischen Staates geworden war, und jenseits der Etsch plötzlich ein von dem gewaltig um sich greifenden französischen Reiche ganz abhängiges Königreich entstand, fühlte Östreich die Nothwendigkeit, Venedig zu einer offensiven Festung des ersten Ranges zu erheben, welche ihre Verbindung mit dem festen Lande bei jeder Bewegung der Armee zu erhalten vermöchte. In dieser Absicht war für den linken Flügel ein Fort an der Brenta bei der Schleuße von Brondolo, ein zweites bei der Schleuße von Moranzano; im Mittelpunkte das Fort Malghera; am rechten Flügel befestigte Punkte bei le Portesine, le porte grandi del Sile, und bei Cavalino angetragen. Der nahe Ausbruch des Krieges erlaubte die Ausführung dieser Vorschläge nicht mehr. Man mußte sich daher auf jene defensiven Maßregeln beschränken, die für die Sicherheit der Stadt Venedig unentbehrlich waren. Im Monat Juli fing man an, die Inseln der venezianischen Lagunen in kleine Festungen umzuschaffen. Mit rastloser Thätigkeit wurden die Inseln San Secondo, Pallada di San Giuliano, St. Angelo del Polvere, und Lazaretto nuovo in Vertheidigungsstand gesetzt, und ein neues Hornwerk an der südlichen Spitze der Insel St. Erasmo erbaut. Angelegte Verschanzungen bei Sotto marina, eine Redoute bei San Michaele, und Strand-Batterien auf dem Paduaner Damme bei Porto di Brondolo, machten Chiozza zu einem starken verschanzten Posten. Die Wichtigkeit, bei Malghera einen gesicherten Ausfallspunkt zu haben, aus dem man in einem Marsch Treviso und Padua erreichen, und den Feind

sehr beunruhigen konnte, bestimmte den E. H. Karl bei seiner Ankunft, daselbst einen starken Brückenkopf erbauen zu lassen, dessen Vollendung die später eingetretenen Ereignisse jedoch verhinderten.

Auch im südlichen Tirol wurden seit Anfangs August mit Anstrengung die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen, welche vorzüglich auf die Behauptung des wichtigen Punktes von Trient hinzielten. Um dieser Stadt einige Selbstständigkeit zu geben, wurde das Schloß in Vertheidigungsstand gesetzt, und die Höhen Sardagna, Alcarie und Dos di Trento wurden verschanzt *). Die wichtigen Punkte Molven und das Schloß Besseno wurden nicht minder berücksichtiget: Ersterer, als Vereinigungspunkt aller Fahrwege aus den Judicarien, vom Lago di Garda, und aus dem Etschthale; — Letzterer als Sperrpunkt zwischen der Gebirgsgegend Folgarien und dem Etschthale. — Bei Rocchetta wurde der Nons und Sulzberg, bei Covolo das obere Brenta-Thal gesperrt. —

Zur Erleichterung der Bewegungen im Venezianischen wurde an Errichtung stehender Jochbrücken bei la Delicia über den Tagliamento, und bei Ponte di Piave über den Piave-Fluß ununterbrochen fortgearbeitet, indeß die Verbindung durch größere Schiffe und fliegende Brücken unterhalten wurde. — Die von Natur starke Stellung von Caldiero wurde durch angelegte Verschanzungen noch mehr verstärkt. —

Auch feindlicher Seits kündeten alle Maßregeln den nahen Ausbruch des Krieges an. In Mantua und Legnago wurde mit großer Anstrengung gear-

*) Diese Verschanzungen wurden größten Theils von trockenen Steinen mit einem sehr starken Profil erbaut.

beitet. In letzterer Stadt ward die Passage dadurch erschwert, daß die französische Regierung, unter dem Vorwand einer Ausbesserung, die dortigen Brücken abtragen, und eine Überfuhr errichten ließ. In Verona wurde das Castel vecchio auf das Schleunigste mit Lebensmitteln versehen.

Am 7. September trafen die beiden französischen Marschälle Massena und Soult in Mailand ein. Napoleon übertrug dem Ersteren die Stelle des Oberbefehlshabers der französisch-italienischen Armee. Seine Ankunft in Mailand war das Signal der allgemeinen Mobilmachung der französischen Garnisonen, und ihrer Zusammenziehung an der Etsch. Schon am 9. September bemerkte man Kavallerieposten längs der untern Etsch aufgestellt. Am folgenden Tag kamen unter Bedeckung eines Bataillons vom 5. Linien-Regiment, 4 Kanonen zu Zevio an. Am 12. nahm Massena sein Hauptquartier zu Villafranca. Dann hielt er zu Verona über folgende daselbst versammelte Truppen Heerschau, die unter den Befehlen des General Solignac standen:

General l'Engentin	29.	Linien-Inf. Reg.	3	Bat.
	52.	„	2	„
„ d'Urre	101.	„	3	„
	2.	leichtes „	2	„
	1.	Kavall. Regiment		

Zu diesen Truppen stießen nach wenigen Tagen das 3. und 15. leichte, und das 29. Dragoner-Regiment.

Die ganze Macht Massena's sollte vorläufig auf 50,000 Mann gebracht werden, welche 6 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen bildeten. In der Folge wurde sie durch die 15,000 Mann starke Division

Gouvion St. Cyr verstärkt. Napoleon, niemals gewohnt, seine Macht zu theilen, und seine Kräfte zu versplittern, zog diese Letztere aus Unter-Italien herbei, und räumte, nach einem am 21. September zu Paris geschlossenen Vertrage, das Königreich Neapel. Er hatte in demselben dem König die verlangte Neutralität mit der Bedingung bewilligt, daß dieser jede Beeinträchtigung derselben mit allen möglichen Kräften abwehre. St. Cyrs Korps war ohnedieß nicht hinreichend, die Unternehmungen der Russen und Engländer in Unter-Italien, welche diese vielleicht im Einverständniß mit der Regierung versuchen könnten, zu vereiteln. Indem Napoleon dasselbe zur Verstärkung Massena's nach Ober-Italien zog, vermochte es jedoch, das entschiedene Übergewicht der östreichischen Streitkräfte in Italien aufzuheben. Napoleon hatte nicht Italien, sondern Deutschland zum Schauplatz des Hauptschlages ausersehen. Die Gewißheit, dort auch Italiens Schicksal entscheiden zu können, machte es ihm nothwendig, diesen Schlag noch eher zu vollführen, als die Östreicher durch Benützung ihres Übergewichtes in Italien, den Marschall Massena zu einer nachtheiligen Schlacht gezwungen haben, und dann in der Lage gewesen seyn würden, mittelst Entsendung eines bedeutenden Korps durch Tirol nach Deutschland, ihm auch hier den Sieg streitig zu machen.

Napoleon kannte genau die östreichischen Streitkräfte, welche nach Italien gezogen wurden. Die Wahl des Feldherrn, der sie lenken sollte, ließ keinen Zweifel über ihre offensive Bestimmung. Napoleon, der sich hier, dem E. H. Karl gegenüber, selbst zu einer ernstlichen Vertheidigung zu schwach fühlte, wählte Mas-

sena, das Schooßkind des Sieges, der durch Landeskenntniß, Einsicht und Thätigkeit den ungleichen Kampf mit gewohntem Glücke bestehen sollte. Napoleon selbst diktirte die Weisungen für den Feldzug in Italien, und ließ sie am 13. September durch Berthier dem Marschall Massena zustellen. Die Vorrede, mit welcher die in fünf Artikel getheilte Instruktion eröffnet wurde, hellet mit wenig Worten die Lage der Dinge auf, und drückt die Ansichten des französischen Kaisers also aus:

„Die Östreicher haben die Feindseligkeiten in „Deutschland angefangen. Alle Vorsicht wird dadurch „in Italien nothwendig. Die große Kunst besteht darin, „alle seine Kräfte vereint zu halten. Der Kaiser zählt „auf Ihren Eifer, so oft bewiesenen Muth, und Geschicklichkeit. Bis 23. September wird sich die Küsten-„Armee am Rhein befinden, und bald darauf eine „so mächtige Diversion bewirken, welche die Streit-„kräfte mindern wird, die Ihnen jetzt gegenüber „stehen."

Der erste Artikel der Instruktion ordnete die Aufstellung der Armee an, welche zwischen Verona und Peschiera, und zwischen Dezensano und Monte Chiaro, zusammengezogen werden sollte. Nur Verona sollte stark besetzt, und längs der Etsch eine leichte Beobachtungskette gezogen bleiben. Die Höhen von Madonna della Corona, und die Plateau's von Rivoli und Castelnuovo mußten verschanzt werden, um bei einer Räumung der Etsch, noch einen festen Fuß zwischen diesem Flusse und dem Mincio zu behalten. Der Marschall Massena sollte Alles aufbiethen, die Eröffnung der Feindseligkeiten zu verzögern.

Der zweite Artikel wies Massena nur für den wahrscheinlichen glücklichen Erfolg, auf die Wegnahme von Veronetta an; wornach er seinen rechten Flügel an die Etsch lehnen, seinen linken im Gebirge durch Verschanzungen schützen, und sich so lang in dieser defensiven Stellung behaupten sollte, bis die Entsendungen der östreichisch-italienischen Armee zur Hauptarmee in Deutschland, die Eröffnung der offensiven Bewegungen in Italien räthlich machten.

Der dritte Artikel stellt das dadurch gewonnene Gleichgewicht der beiderseitigen Streitkräfte dar; auf welches dann der nachdrücklichste Angriff zu erfolgen hätte.

Der vierte Artikel bezieht sich auf die Verproviantirung der festen Plätze,

der fünfte endlich enthält Betrachtungen über die Möglichkeit einer Landung der Russen und Engländer im Königreich Neapel. —

Obschon die östreichische Armee noch in ziemlich weitläufigen Kantonirungen vertheilt lag, so waren doch bei der am 20. September zu Padua erfolgten Ankunft des E. H. Karl die Rüstungen so weit gediehen, daß man die Zahl ihrer vollkommen schlagfertigen Truppen auf 80,000 Mann rechnen konnte, während alle Streitkräfte Massenas nicht über 50,000 Mann betrugen. Ein kräftiger Aufruf verkündete der Armee die Ankunft des geliebten Feldherrn. Die Erinnerung an vergangene, unter seiner unmittelbaren Anführung ausgeführte glorreiche Waffenthaten erhöhte die muthvolle Stimmung dieser Krieger. Sie verbürgte jenen Geist des Selbstvertrauens und der Beharrlichkeit, jene unerschütterliche Standhaftigkeit,

welche die östreichischen Heere so oft in den größten Gefahren und Widerwärtigkeiten bewährt hatten. —

Während so die östreichische Armee in Italien sich mit aller Zuversicht den schönsten Hoffnungen der nahen Zukunft überließ, war jene in Deutschland am 8. September über den Inn gegangen. Die Unterhandlungen mit Baiern hatten den erwünschten Erfolg nicht gehabt. Besorgnisse erhoben sich, daß die andern deutschen Kurfürsten dessen Beispiel folgen würden. Unter solchen Umständen konnte sich die östreichisch-deutsche Armee allein der Übermacht Napoleons nicht entgegenstellen. Der Beschluß, diese Armee unverzüglich durch einen Theil der für Italien bestimmten, und zum Theil noch dahin im Marsch begriffenen Truppen zu verstärken, um ein Gleichgewicht der Kräfte zu erzielen, verrückte im wichtigsten Augenblick der Entscheidung den ganzen Operationsplan, und verursachte dann die unerwartete Unthätigkeit der östreichischen Armee in Italien.

Sämmtliche für Italien bestimmte Regimenter, welche zu den zwei letzten Abtheilungen gehörten, nämlich 4 Bataillons Czatorisky, 4 De Ligne, 5 E. H. Karl und 5 Auersberg Inf., erhielten bereits am 8. Sept. eine veränderte Marschrichtung nach Tirol. Am 17. September erhielten die erstern zwei Regimenter die Weisung nach Süd-Tirol; die letztern zwei nach Deutschland. Der damals schon in der Gegend von Glurens aufgestellte FML. Auffenberg rückte gleichfalls mit 5 Bataillons Froon Infanterie, 4 E. H. Ludwig, 5 Spork und 2 Eskadrons Blankenstein Husaren aus Tirol nach Deutschland ab. Um diese entblößte Seite zu decken, setzte sich am 23. September das Regiment Duka aus

dem südlichen Tirol dahin in Marsch. Der FML. Hiller erhielt dagegen 5 Bataillons Mitrovsky, welche aus Italien abrückten, und am 28. September in Trient eintrafen.

Am 26. September verlegte der E. H. Karl sein Hauptquartier von Padua nach Vicenza; am folgenden Tage nach Lonigo. Hier langte ein Eilbothe mit dem Befehle an, daß 5 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimenter augenblicklich zur Armee in Deutschland abrücken sollten. Diese Maßregel gründete sich auf die sichere Nachricht, daß der französische Kaiser zur Verstärkung seiner italienischen Armee nur 10,000 Mann aus dem südlichen Theil von Frankreich abgesendet habe, während alle seine disponiblen Streitkräfte in voller Bewegung nach Deutschland begriffen seyen. Diesem Befehle gemäß, wurden sogleich aus dem südlichen Tirol die Infanterie-Regimenter Mitrovsky, Czatorisky und Klebeck, aus Italien das Inf. Regiment Kerpen und die Dragoner-Regimenter Würtemberg und Melas, so in Marsch gesetzt, daß sie in der ersten Hälfte Oktobers Inspruck erreichen konnten. Das Regiment Duka sollte aus dem südlichen Tirol ebenfalls nach Deutschland abmarschiren. Die beiden Regimenter Alvinzy und Benjovsky rückten gleichzeitig aus Italien ab, um die Lücke im südlichen Tirol auszufüllen. Durch diese Veränderungen ward die zuerst angetragene Streitkraft der östreichischen Armee in Italien um 38 Bataillons Infanterie, und 16 Eskadrons Kavallerie, die über 20,000 Mann betrugen, vermindert. Das große Übergewicht über Massena war verschwunden. Der darauf gegründete entscheidende Schlag mußte, wo nicht aufgegeben, doch verschoben werden. Man erwartete nun

von beiden Seiten ruhig den Ausgang der Ereigniſſe in Deutſchland ab. Der öſtreichiſche Oberfeldherr, welcher eben zu einer nachdrücklichen und raſchen Offenſive hatte vorſchreiten wollen, wurde durch die ſo ſehr veränderten Umſtände gezwungen, ſich auf die Vertheidigung zu beſchränken. Durch die Vorrückung der deutſchen Armee vom Lech bis Ulm war die Vereinigung mit den Ruſſen entfernt. Auch die aus Italien entſendeten Verſtärkungen konnten ihre Beſtimmung nicht mehr erreichen, und befanden ſich während den entſcheidenden Ereigniſſen an der Donau, noch immer auf dem Marſche. So blieb alſo ein großer Theil der jetzt zur öſtreichiſchen Armee in Deutſchland gerechneten Truppen unthätig, und ihre Kräfte waren wie gelähmt; indeß Napoleon ſeine Hauptmacht unzerſplittert und konzentriſch anwendete, um dem ihm wirklich gegenüber ſtehenden Theile des öſtreichiſchen Heeres die größten Nachtheile zuzufügen. —

Am 18. September erſchien der franzöſiſche General Solignac aus Verona, um den E. H. Karl in ſeinem Hauptquartier zu Vicenza zu bewillkommen. Er war zugleich der Überbringer eines verbindlichen Schreibens vom Marſchall Maſſena, in welchem dieſer den Erzherzog erſuchte, daß Er für den Fall, wenn es zum Kriege kommen ſollte, beſtimmen wolle, in welcher Zeit nach gemachter Kriegserklärung die Feindſeligkeiten an der Etſch zu beginnen hätten. Dieſe ſo ungewöhnliche Erklärung, die wohl im Kriege ſelbſt, nach geſchloſſenem Waffenſtillſtand, aber nicht in einem Augenblick, wo die Feindſeligkeiten noch nicht ausgebrochen waren, üblich iſt, wurde mit Stillſchweigen übergangen. Dagegen wurde dem Marſchall Maſſena er-

wiedert, daß man nicht unterlaſſen würde, zu thun, was den bekannten Grundſätzen der Rechtlichkeit, und den Kriegsgebräuchen entſpräche; eine Verbindlichkeit, die man von Seiten des franzöſiſchen Marſchalls gleichfalls erwarte.

Ein Aufruf des Vice-Königs, aus Mailand vom 1. Oktober datirt, erging jetzt an die Völker Italiens, der den Übergang der Öſtreicher über den Inn, und die daraus unvermeidlich entſpringenden Folgen andeutete. Es war nun zu beſorgen, daß Maſſena, der indeſſen die Armee bei Verona konzentrirt hatte, plötzlich zum Angriffe ſchreiten könnte. In der vorbereiteten Stellung von Caldiero glaubte der E. H. Karl dieſen erwarten zu dürfen. Er wollte aber auch den Vortheil nicht aufgeben, die Armee ſo lange als möglich in ihren Kantonirungsquartieren zu laſſen. Es wurde daher der General Vincent am 8. Oktober mit dem Auftrag nach Verona geſchickt, um daſelbſt nach dem geäußerten Wunſche des Marſchall Maſſena, von der Ankündigung des Krieges bis zum wirklichen Ausbruch der Feindſeligkeiten an der Etſch, einen beſtimmten Termin feſtzuſetzen. Dieſe Verhandlung hatte mit dem franzöſiſchen G. Solignac Statt, in welcher beſchloſſen wurde, daß erſt ſechs Tage nach Erklärung des Krieges die Feindſeligkeiten beginnen ſollten. Maſſena aber machte zugleich die Kriegserklärung bekannt, und bedeutete, daß am 14. Oktober Mittags die Feindſeligkeiten eröffnet werden könnten.

Nun ſetzte der E. H. Karl die Armee dergeſtalt in Bewegung, daß ſie am 13. ſich ſchlagfertig in ihren beſtimmten Aufſtellungspunkten befand. Der rechte Flügel unter dem G. d. K. Graf Heinrich Belle-

garde bestand aus 44 Bataillons und 24 Eskadrons. Er bezog das Lager bei Caldiero, und hatte die Bestimmung, die in Veronette und bei San Michel aufgestellten Vortruppen aufzunehmen, und diese Stellung zu behaupten.—Zur Deckung der rechten Flanke besetzte die 15 Bataillons und 4 Eskadrons starke Division des FML. Vukassevich oberhalb Veronette den Fuß des lessinischen Gebirgs. Sie konnte in Zeiten entdecken, wo sich der Feind die Etsch zu passiren bereite. Sie sollte ihm bei seinem Übergange allen möglichen Abbruch thun, und im schlimmsten Fall den Rückzug in die Stellung von Sta. Anna und San Giovanni so langsam als möglich bewirken. In dieser konnte Vukassevich jeder Übermacht Widerstand leisten, und die gegen Caldiero vorrückenden feindlichen Truppen leicht im Rücken fassen.—Die Besatzung von Veronette, welcher Ort keiner längern selbstständigen Vertheidigung fähig war, sollte dem Feinde die Möglichkeit eines Übergangs daselbst, so viel thunlich erschweren.

Das Centrum der Armee, welches der FML. Mitrovsky kommandirte, bestand aus 60 Bataillons und 40 Eskadrons. Es bezog das Lager bey San Gregorio. Als Vortrab desselben hatte G. Nordmann mit 6 Kroaten-Bataillons und 8 Eskadrons Husaren Arcole und Albaredo besetzt, und sollte die Schanze bei Ponte-Zerpan auf das hartnäckigste vertheidigen.

Der linke Flügel unter Kommando des FML. Davidovich, 21 Bataillons und 16 Eskadrons stark, lagerte sich bei Bevilaqua. Der G. Radetzky besetzte mit 3 Bataillons Kroaten und 8 Eskadrons Husaren Minerve, Orti und Salletto. Legnago wurde,

wie Veronette, als Vorpoſtenspunkt betrachtet, und ſollte bei einem ernſtlichen Angriff verlaſſen werden.

Das Korps im ſüdlichen Tirol beſtand nun aus 37 Bataillons und 6 Eskadrons, zuſammen 15,577 Mann ſtark, deſſen Hauptſtärke zwiſchen Roveredo und Trient das Etſch-Thal deckte.

Das erforderliche Geſchütz war ſchon früher in die Stellungen eingeführt, und folgender Maßen vertheilt:

Theile der Stellung	Anzahl der Geſchütze			Zpfündige Haubitzen
	3pfünder	6pfünder	12pfünder	
Zu Veronette	2	—	—	—
In der Stellung bei Sta. Anna und San Giovanni	2	—	—	2
„ der Stellung von Caldiero	2	14	2	2
„ den Verſchanzungen bei Ponte Zerpan	—	4	2	2
„ der Stellung bei Bevilaqua	2	12	—	6

In Allem 54 Geſchütze. — Bei Miledo und Montebello war die erforderliche Unterſtützungs-Artillerie aufgeſtellt, um überall den ſchleunigen Erſatz leiſten zu können. Sämmtliche Regimenter waren mit den nöthigen Liniengeſchützen und Munitionskarren verſehen. Außer dem waren 180 zweiſpännige Karren, und 33 vierſpännige Wagen mit Munition, zum Theil in der Stellung, zum Theil zur gelegenen Unterſtützung bei Montebello, Lonigo und Montagnana vertheilt. — Zu Palmanuova war der große Artillerie-Park aufgeſtellt, wo bereits ein hinlänglicher Vorrath an Reſervegeſchütz und Munition vorhanden war. — Zur Bedienung des

Geschützes waren 2 Kompagnien vom zweiten, 4 von dem vierten Artillerie-Regiment, und ½ Kompagnie vom Bombardierkorps anwesend.

Das Pionierbataillon führte 13 kleine und 2 große Laufbrücken mit sich. — Der Pontons-Train bestand aus 100 Stück Pontons, die mit allen Brückenrequisiten und vollständiger Bespannung versehen waren, und einstweilen zwischen Padua und Vicenza zu Naturalien-Transporten verwendet wurden.

In diesen beiden Städten, wie zu Venedig, waren Haupt-Magazine errichtet, welche zu Tavernelle und Este Filialien, und noch weiter vorwärts kleinere Konsumtionsvorräthe angelegt hatten, aus welchen die Regimenter mit ihren Rüstwägen und eigenen Fuhren ihren Bedarf an sich zogen. Im lessinischen Gebirge wurde die Transportirung mittelst gedungener Tragthiere bewirkt. Trient war das Hauptmagazin für das südliche Tirol. — Die Bedeckung dieser Magazine wurde durch eine viermonatliche Natural-Lieferung aus den rückwärtigen Provinzen sichergestellt, und der Abgang aus den rückwärts aufgehäuften Vorräthen durch Nachschub ersetzt. Zu Villach wurde das Hauptmagazin für Tirol und Italien seit den ersten Truppenbewegungen beständig unterhalten. Gleiche Vorsichtsanstalten waren in Triest und Fiume getroffen. Von diesen Orten aus, wurden nach allen Richtungen gegen die konzentrirte Hauptarmee hin Filialien angelegt. Diese konnten im Venezianischen bei einem plötzlichen Rückzug auf den Kanälen nach Venedig geschafft werden, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen. —

Während der E. H. Karl an der Etsch mit den Anstalten zum Empfang des Feindes beschäftiget war,

hatten die aus Italien nach Deutschland beorderten, und im Marsch begriffenen Regimenter von dem E. H. Ferdinand Gegenbefehle erhalten. Nach denselben sollten nur die Regimenter Mitrovsky und Czatorisky den Marsch weiter fortsetzen, die Regimenter Duka, Klebeck und Kerpen, nebst Melas und Würtemberg Dragonern, aber den Rückmarsch nach Italien antreten. Der E. H. Karl gab den Regimentern Klebeck und Kerpen den Befehl, ihre Richtung gegen das südliche Tirol zu nehmen. Das Regiment Duka aber rückte wieder in die Gegend von Glurens. Die zwei Kavallerie-Regimenter zogen zur Armee bei Caldiero. Die Hoffnung auf baldige Vereinigung mit den Russen, welche nach ihren beschleunigten Märschen nun früher erfolgen konnte, als man Anfangs berechnet hatte, war der Beweggrund dieser Abänderung der Truppenmärsche. Aber die nächste Zeitfolge lehrte, daß man sich auch dieses Mal getäuscht hatte. Jene Vereinigung fand nicht mehr Statt. Selbst die Verbindung des östreichischen Heeres an der Donau, mit den dem Inn zuziehenden Russen wurde durch eine französische Heeresabtheilung, welche das neutrale preußische Gebieth verletzte, und in den Rücken der östreichischen Armee manövrirte, gänzlich aufgehoben.

Die Nachricht dieses letztern Ereignisses erhielt der E. H. Karl in der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober durch eine Depesche des FML. Hiller. Dieser berichtete zugleich: den Befehl vom E. H. Johann aus Inspruck erhalten zu haben, ohne Verzug 5 Bataillons Klebeck, 5 Kerpen, 3 Jordis und 1 Neugebauer Grenadiere, auf den Brenner abrücken zu lassen; wel-

che Beſtimmung zugleich die beiden, im Rückmarſch nach Italien begriffenen Dragoner-Regimenter Melas und Würtemberg traf. Zu dringend war die Gefahr, welche die ſchleunige Abrückung dieſer Truppen erheiſchte; denn 20,000 Franzoſen, unter dem Marſchall Ney, bedrohten das nördliche Tirol, und konnten vielleicht den Verluſt der Hauptſtadt noch vor Ankunft dieſer Verſtärkungen bewirken. Für dieſen übelſten Fall hatten jene Truppen die Weiſung, die Stellung auf dem Schönberg, oder auf dem Ellenbogen, oder endlich jene auf der oberſten Höhe des Brenners, zu behaupten.

Das Korps des FML. Hiller erhielt unter dieſen Umſtänden eine doppelte Beſtimmung, nämlich die Deckung des obern Erſchthales, und die Unterſtützung der Stellung am Brenner. Es mußte in dieſem Anbetrachte nahmhaft verſtärkt werden. Der E. H. Karl ſetzte alſo noch 18 Bataillons der italieniſchen Armee nach Süd-Tirol in Marſch. Der FML. Mitrovsky brach nämlich am 16. Oktober mit der 8 Bataillons ſtarken Brigade Czock auf und rückte in vier Märſchen über Vicenza, Schio durch die Val Arſa nach Roveredo, — die Brigade Johnſon mit 4 Bataillons Straſſaldo, 4 Sztaray und 2 Ottochaner, von Caldiero durch das Val Pantena, und Val Freddo nach Ala, wo ſie am 18. eintraf. Aus dem Lager von San Gregorio wurden dagegen die Regimenter Spleny und Eſterhazy (8 Bataillons) in die Stellung von Caldiero vorgezogen. —

Wenn wir die Streitkräfte der öſtreichiſchen Armee in Italien von dem Zeitpunkt der erſten Vorbereitungen, bis zur Eröffnung der Feindſeligkeiten vergleichen, ſo ergibt ſich folgender Unterſchied:

dre de

mee in Ital 1805.

gadiers	Regimen	Dislokation
Marq. Som- a, in Due- illiaria	Liccaner Grä	Sie bestreiten die Vorposten längs
	Ottochaner „	zwischen Parona und Ossenigo.
	2. Bannal „	rposten zwischen Parona und Vero-
	E.H.Ferdinan	netta.
Billinger, in arona	Davidovich Jo.	
	Auffenberg	Avesa, Vorstadt San Giorgio.
Frimont, zu ampolto	St. Georger	ino. Vorposten zwischen Veronetta
	E.H.Ferdinan	und Bionde.
Soubain, zu Michaele	Koburg Inf	on Veronetta, und Unterstützung bei
	Hohenlohe „	San Michel.
Michalievich,	Esterhazy „	
Caldiero	Splenn „	
Kottulinsky,	Lindenau „	ro.
Caldiero	K.Schröder „	
teste Obrist,	Kaiser Chev. L	
Soave	Kienmayer Hu	Ara.

Zusammen e, darunter 2637 Mann Kavallerie.

Siegenfeld	Kreutzer Grän	von Bionde bis an den Alpon.
	Kreutzer „	ng bei Arcole.
	Gradiskaner „	vom Alpon bis Becca Civetta.
Nordmann	Gradiskaner „	pan.
	Gradiskaner „	
	Erdödy Hus.	San Gregorio. 2 Esk. zu Arcole.
t. Lippa	Anspach	
	Koburg	
	Hohenlohe	
	Strassoldo	
	Lindenau	
ürst Hohen- ohe	E.H. Ferdinan	
	Sztaray	
	Davidovich	
	Auffenberg	
	Jellachich	
Graf Hier.	Esterhazy	
	Vukassevich	
	Splenn	

Nach dem ersten Antrag waren bestimmt:

	Bataillons Gren.	Füs.	Esk.
für die Armee in Italien . . .	30	141	96
für das Truppen-Korps im südlichen Tirol	4	19	6
Zusammen . .	34	160	102
Hiervon sind die letzten zwei, in Anzug nach Italien begriffenen Kolonnen der Infanterie abzuschlagen	4	14	—
Mit Ende Septembers wurden aus Italien nach Deutschland und dem südlichen Tirol beordert . .	4	16	16
In der Hälfte des Oktobers nach Süd-Tirol	—	18	—
Zu Diensten im Hauptquartier verwendet	—	—	8
Zusammen . .	8	48	24
Nach Abzug derselben blieb die Stärke der östreichischen Armee in Italien	22	93	72
Hierzu die Armeeabtheilung in Tirol	4	37	6
Zusammen . .	26	130	78
Wornach die italienische Armee schwächer um	8	48	24
Das Korps in Tirol stärker um .	—	18	—

als der erste Antrag erscheint. (Siehe die beiliegende Ordre de Bataille.)

Die am rechten Etsch-Ufer nun versammelte französische Armee hatte folgende Aufstellung:

Diviſionen	Brigadiere	Köpfe	
1. Gardanne	Compère	7,388	zu Verona
	Longchantin		
2. Verdier	Brun	8,076	Povalon u. Iſola
	Digonet		Porcariz̃z̃a
3. Molitor	Lannoy	6,700	Villa Franca
	Herbin		Provigliano
	Valory		
4. Duhesme	Goulus	6,675	Somma Campagna, Caſtel nuovo.
	Camus		
	Gilly		Buſſolengo
5. Serras	Guillet	9,070	Rovez̃z̃ano
	Malet		Rivoli
	Schill		Val Sabio
Grenadier-Korps	Solignac	2,000	
Partonneaux	Valentin		
Chaſſeurs à Cheval	Maurin	3,990	San Giovanni, Santa Maria
Eſpagne	Debelle		
Küraſſiere	Freſia	2,000	Roverbella
Mermet	Lacour		Caſtiglione
Dragoner	Davenay	2,000	Iſola della Scala, Saligolo
Pully	Offenſtein		
Artillerie und Genie		4,855	Provigliano
Zuſammen . . .		52,754	

Maſſena hatte ſein Hauptquartier von Villa Franca nach Alpo verlegt. Der Gen. Charpentier war Chef des Generalſtabs; Div. Gen. le Combe St. Michel Chef der Artillerie; Div. Gen Chaſſeloup Chef des Genieweſens; Joubert Commiſſaire Ordinateur en Chef. —

In dieſer Verfaſſung ſtanden ſich die beiden Heere

einander entgegen. Gegen die Mitte Oktobers zog Maſſena die Armee bei Zevio zuſammen, verſtärkte alle Poſten an der untern Etſch, und Alles ſchien daſelbſt auf einen Übergang hinzudeuten. Die Öſtreicher arbeiteten mit ununterbrochener Anſtrengung an den Werken von Legnago, ſtellten bei Bonavigo, und Colombaretto die Überfuhren her, und verſäumten nichts, die Aufmerkſamkeit der Gegner hier feſtzuhalten.

Am 16. Oktober Nachmittags um vier Uhr erſcholl plötzlich eine heftige Kanonade am rechten Etſch-Ufer bei Verona. Es war ein Freudenfeuer, wegen den von den Franzoſen über die öſtreichiſche Armee in Deutſchland erfochtenen Vortheilen, zu welchen Maſſena durch einen für den achtzehnten Oktober beſchloſſenen Angriff beitragen wollte. —

(Schluß des erſten Abſchnittes.)

II.

Antwort

auf die in der Leipziger Literatur-Zeitung 1822, Nr. 303 enthaltene Rezension über mein Werk: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des F. M. Fürsten Karl zu Schwarzenberg."

Von

A. Prokesch,

Oberlieut. im k. k. östreich. Gen. Quattiermeisterstabe.

Unter zehen bis jetzt in öffentlichen Blättern erschienenen und mir zu Handen gekommenen Beurtheilungen meines vor drei Monaten herausgegebenen Werkes: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des F. M. Fürsten Karl zu Schwarzenberg" ist nur eine einzige, die sowohl über die Richtung des Ganzen, als auch in Rücksicht einzelner Thatsachen, ein ungünstiges Urtheil fällt.

Ich habe keinen Augenblick mich mit dem Gedanken getragen, in jenen Denkwürdigkeiten etwas so Vollkommenes zu leisten, daß von keiner Seite, an keiner Stelle, dem Tadler Blößen, dem scharfen Beurtheiler Halbheit, Lücken, Mängel sich zeigen sollten. Sobald ich diese Arbeit unternahm, mußte ich, wenn ich meine Lage und die Zeitverhältnisse berücksichtigte, oder auch nur meine Fähigkeiten in Betrachtung zog, mich Vorwürfen bloß stellen, die gewiß nur allzugegründet sind, und wovon ich erwarten mußte, daß

ein großer Theil von allen Vernünftigen gedacht, und von Manchen, welche glauben, daß der Schriftsteller nur das denke oder wisse, was er sagt, wohl auch ausgesprochen werden würde. Ich glaubte jedoch, mich diesem Übel frei aussetzen zu müssen, weil mich die Erfahrung belehrte, daß eben der Furcht vor demselben die Undankbarkeit zuzuschreiben sey, welche auch Deutschland von jeher seinen ausgezeichneten oder großen Männern bewiesen, und wovon das erste Zeichen der Mangel an Erkenntlichkeit ist, die man ihrem Andenken erweisen sollte. Diese allgemeine Rücksicht, und noch die besondere des Dankgefühls, mit welchem ich dem F. M. Fürsten zu Schwarzenberg ergeben bin, bewogen mich jetzt schon, das heißt: vielleicht in zu früher Zeit, Einiges über sein Leben zu schreiben. Da ich, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, Tadel erwartete, so kann ich mich auch nur gegen den zu verantworten bewogen fühlen, der mir ungerecht scheint.

Die Leipziger Literatur-Zeitung nennt dieses Werk ganz richtig eine Lobschrift. Meiner Überzeugung gemäß, mußte, was ich über den Feldmarschall schreiben konnte, eine Lobschrift werden. Dieß Wort, im eigentlichen Sinne gebraucht, bezeichnet nur; es tadelt nicht. Wenn aber die L. L. Z. aus demselben folgert, daß das Werk nicht historischen oder biographischen Inhalts sey; daß es auf keinen Platz in der Reihe der Geschichtbücher Anspruch machen dürfe; so scheint mir diese Folgerung gewagt, oder klar ausgesprochen, unrichtig. Ich will mich nicht auf die Zergliederung der Forderungen einer Biographie, eines geschichtlichen Werkes einlassen. Ich habe auch mein Buch weder „Biographie" noch „Lebensge-

che Beſtimmung zugleich die beiden, im Rückmarſch nach Italien begriffenen Dragoner-Regimenter Melas und Würtemberg traf. Zu dringend war die Gefahr, welche die ſchleunige Abrückung dieſer Truppen erheiſchte; denn 20,000 Franzoſen, unter dem Marſchall Ney, bedrohten das nördliche Tirol, und konnten vielleicht den Verluſt der Hauptſtadt noch vor Ankunft dieſer Verſtärkungen bewirken. Für dieſen übelſten Fall hatten jene Truppen die Weiſung, die Stellung auf dem Schönberg, oder auf dem Ellenbogen, oder endlich jene auf der oberſten Höhe des Brenners, zu behaupten.

Das Korps des FML. Hiller erhielt unter dieſen Umſtänden eine doppelte Beſtimmung, nämlich die Deckung des obern Erſchthales, und die Unterſtützung der Stellung am Brenner. Es mußte in dieſem Anbetrachte nahmhaft verſtärkt werden. Der E. H. Karl ſetzte alſo noch 18 Bataillons der italieniſchen Armee nach Süd-Tirol in Marſch. Der FML. Mitrovsky brach nämlich am 16. Oktober mit der 8 Bataillons ſtarken Brigade Czock auf und rückte in vier Märſchen über Vicenza, Schio durch die Val Arſa nach Roveredo, — die Brigade Johnſon mit 4 Bataillons Straſſaldo, 4 Sztaray und 2 Ottochaner, von Caldiero durch das Val Pantena, und Val Freddo nach Ala, wo ſie am 18. eintraf. Aus dem Lager von San Gregorio wurden dagegen die Regimenter Spleny und Eſterhazy (8 Bataillons) in die Stellung von Caldiero vorgezogen. —

Wenn wir die Streitkräfte der öſtreichiſchen Armee in Italien von dem Zeitpunkt der erſten Vorbereitungen, bis zur Eröffnung der Feindſeligkeiten vergleichen, ſo ergibt ſich folgender Unterſchied:

d r e d e e

: mee in Ital 1805.

gadiers	Regime	Diſlokation
Marq. Som-	Liccaner Grä	Sie beſtreiten die Vorpoſten längs
a, in Due-	Ottochaner »	zwiſchen Parona und Oſſenigo.
illaria	2. Bannal	rpoſten zwiſchen Parona und Vero-
	E.H.Ferdinan	netta.
Hillinger, in	Davidovich	Io.
arona	Auffenberg	Aveſa, Vorſtadt San Giorgio.
Frimont, zu	St. Georger	no. Vorpoſten zwiſchen Veronetta
rmpolto	E.H.Ferdinan	und Bionde.
Soubain, zu	Koburg	In on Veronetta, und Unterſtützung bei
Michaele	Hohenlohe »	San Michel.
Michalievich,	Eſterhazy »	
Caldiero	Spleny »	ro.
Kottulinsky,	Lindenau »	
Caldiery	K.Schröder »	
teſte Obriſt,	Kaiſer Chev.	
Soave	Kienmayer Hu	Ara.
	Zuſammen	e, darunter 2637 Mann Kavallerie.

	Kreutzer Grä	von Bionde bis an den Alpon.
Siegenfeld	Kreutzer »	ng bei Arcole.
	Gradiskaner »	vom Alpon bis Becca Civetta.
	Gradiskaner »	pan.
Nordmann	Gradiskaner »	
	Erdödy Huſ.	San Gregorio. 2 Esk. zu Arcole.
	Anſpach	
	Koburg	
. Lippa	Hohenlohe	
	Straſſoldo	
	Lindenau	
	E.H. Ferdinan	
ürſt Hohen-	Sztaray	
ohe	Davidovich	
	Auffenberg	
	Jellachich	
	Eſterhazy	
Graf Hier.	Vukaſſevich	
	Splenn	

Nach dem ersten Antrag waren bestimmt:

	Bataillons		
	Gren.	Füs.	Esk.
für die Armee in Italien . . .	30	141	96
für das Truppen-Korps im südlichen Tirol	4	19	6
Zusammen . .	34	160	102
Hiervon sind die letzten zwei, in Anzug nach Italien begriffenen Kolonnen der Infanterie abzuschlagen	4	14	—
Mit Ende Septembers wurden aus Italien nach Deutschland und dem südlichen Tirol beordert . .	4	16	16
In der Hälfte des Oktobers nach Süd-Tirol	—	18	—
Zu Diensten im Hauptquartier verwendet	—	—	8
Zusammen . .	8	48	24
Nach Abzug derselben blieb die Stärke der östreichischen Armee in Italien	22	93	72
Hierzu die Armeeabtheilung in Tirol	4	37	6
Zusammen . .	26	130	78
Wornach die italienische Armee schwächer um	8	48	24
Das Korps in Tirol stärker um .	—	18	—

als der erste Antrag erscheint. (Siehe die beiliegende Ordre de Bataille.)

Die am rechten Etsch-Ufer nun versammelte französische Armee hatte folgende Aufstellung:

Diviſionen	Brigadiere	Köpfe	
1. Gardanne	Compère Longchantin	7,388	zu Verona
2. Verdier	Brun Digonet	8,076	Povalon u. Iſola Porcariżża
3. Molitor	Lannoy Herbin Valory	6,700	Villa Franca Provigliano
4. Duheſme	Goulus Camus	6,675	Somma Campagna, Caſtel nuovo.
5. Serras	Gilly Guillet Malet Schill	9,070	Buſſolengo Roveżżano Rivoli Val Sabio
Grenadier-Korps Partonneaux	Solignac Valentin	2,000	
Chaſſeurs à Cheval	Maurin	3,990	San Giovanni, Santa Maria
Eſpagne	Debelle		
Küraſſiere Mermet	Freſia Lacour	2,000	Roverbella Caſtiglione
Dragoner Pully	Davenay Offenſtein	2,000	Iſola della Scala, Saligolo
Artillerie und Genie		4,855	Provigliano
Zuſammen . . .		52,754	

Maſſena hatte ſein Hauptquartier von Villa Franca nach Alvo verlegt. Der Gen. Charpentier war Chef des Generalſtabs; Div. Gen. le Combe St. Michel Chef der Artillerie; Div. Gen. Chaſſeloup Chef des Genieweſens; Joubert Commiſſaire Ordinateur en Chef. —

In dieſer Verfaſſung ſtanden ſich die beiden Heere

einander entgegen. Gegen die Mitte Oktobers zog Maſſena die Armee bei Zevio zuſammen, verſtärkte alle Poſten an der untern Etſch, und Alles ſchien daſelbſt auf einen Übergang hinzudeuten. Die Öſtreicher arbeiteten mit ununterbrochener Anſtrengung an den Werken von Legnago, ſtellten bei Bonavigo, und Colombaretto die Überfuhren her, und verſäumten nichts, die Aufmerkſamkeit der Gegner hier feſtzuhalten.

Am 16. Oktober Nachmittags um vier Uhr erſcholl plötzlich eine heftige Kanonade am rechten Etſch-Ufer bei Verona. Es war ein Freudenfeuer, wegen den von den Franzoſen über die öſtreichiſche Armee in Deutſchland erfochtenen Vortheilen, zu welchen Maſſena durch einen für den achtzehnten Oktober beſchloſſenen Angriff beitragen wollte. —

(Schluß des erſten Abſchnittes.)

II.

Antwort

auf die in der Leipziger Literatur-Zeitung 1822, Nr. 303 enthaltene Rezension über mein Werk: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des F. M. Fürsten Karl zu Schwarzenberg."

Von

A. Prokesch,

Oberlieut. im k. k. östreich. Gen. Quartiermeisterstabe.

Unter zehen bis jetzt in öffentlichen Blättern erschienenen und mir zu Handen gekommenen Beurtheilungen meines vor drei Monaten herausgegebenen Werkes: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des F. M. Fürsten Karl zu Schwarzenberg" ist nur eine einzige, die sowohl über die Richtung des Ganzen, als auch in Rücksicht einzelner Thatsachen, ein ungünstiges Urtheil fällt.

Ich habe keinen Augenblick mich mit dem Gedanken getragen, in jenen Denkwürdigkeiten etwas so Vollkommenes zu leisten, daß von keiner Seite, an keiner Stelle, dem Tadler Blößen, dem scharfen Beurtheiler Halbheit, Lücken, Mängel sich zeigen sollten. Sobald ich diese Arbeit unternahm, mußte ich, wenn ich meine Lage und die Zeitverhältnisse berücksichtigte, oder auch nur meine Fähigkeiten in Betrachtung zog, mich Vorwürfen bloß stellen, die gewiß nur allzugegründet sind, und wovon ich erwarten mußte, daß

ein großer Theil von allen Vernünftigen gedacht, und von Manchen, welche glauben, daß der Schriftsteller nur das denke oder wisse, was er sagt, wohl auch ausgesprochen werden würde. Ich glaubte jedoch, mich diesem Übel frei aussetzen zu müssen, weil mich die Erfahrung belehrte, daß eben der Furcht vor demselben die Undankbarkeit zuzuschreiben sey, welche auch Deutschland von jeher seinen ausgezeichneten oder großen Männern bewiesen, und wovon das erste Zeichen der Mangel an Erkenntlichkeit ist, die man ihrem Andenken erweisen sollte. Diese allgemeine Rücksicht, und noch die besondere des Dankgefühls, mit welchem ich dem F. M. Fürsten zu Schwarzenberg ergeben bin, bewogen mich jetzt schon, das heißt: vielleicht in zu früher Zeit, Einiges über sein Leben zu schreiben. Da ich, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, Tadel erwartete, so kann ich mich auch nur gegen den zu verantworten bewogen fühlen, der mir ungerecht scheint.

Die Leipziger Literatur-Zeitung nennt dieses Werk ganz richtig eine Lobschrift. Meiner Überzeugung gemäß, mußte, was ich über den Feldmarschall schreiben konnte, eine Lobschrift werden. Dieß Wort, im eigentlichen Sinne gebraucht, bezeichnet nur; es tadelt nicht. Wenn aber die L. L. Z. aus demselben folgert, daß das Werk nicht historischen oder biographischen Inhalts sey; daß es auf keinen Platz in der Reihe der Geschichtbücher Anspruch machen dürfe; so scheint mir diese Folgerung gewagt, oder klar ausgesprochen, unrichtig. Ich will mich nicht auf die Zergliederung der Forderungen einer Biographie, eines geschichtlichen Werkes einlassen. Ich habe auch mein Buch weder „Biographie" noch „Lebensge-

ſchichte" betitelt, ſondern „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarſchalls u. ſ. w., und ich zweifle, ob Rezenſent im Stande ſeyn wird, mir zu beweiſen, daß, was ich in dem Buche erzähle, nicht denkwürdig in Bezug des Lebens des Feldmarſchalls ſey.

Leichter würde mir, ihm darzuthun, daß Denkwürdigkeiten nicht das ganze Leben eines Mannes umfaſſen müſſen, wie dieß die Aufgabe der Biographie iſt; und daß Denkwürdigkeiten, in ſo ferne ſie Ereigniſſe berühren, die auf die Zeitgeſchichte Einfluß haben, gar wohl unter die Klaſſe hiſtoriſcher Schriften zu ſetzen ſeyen. Ich glaube daher:

1) Rezenſent irrt, und hat den Titel nicht aufgefaßt, wenn er behauptet, das Werk ſey nicht, was der Titel ſagt; denn es enthält wirklich Denkwürdiges aus dem Leben des Feldmarſchalls.

2) Rezenſent irrt, und hat den Titel nicht aufgefaßt, wenn er meint, ich ſuchte damit eine Biographie zu bezeichnen; denn ich wollte nur Elemente für eine künftige Biographie niederlegen: Stückwerk, wie ich ſelbſt auf der vorletzten Seite ſagte, welches ich der Zukunft vererben will, damit ſie die Züge ausführe, „wo der Griffel der Gegenwart zitterte oder gehemmt war;" damit ſie Licht in das Dunkle trage, „das bis jetzt noch der Klarheit verſchloſſen blieb;" damit ſie die Flecken vertilge, „wo die Farben mißglückten, oder wechſelten;" damit ſie die Andeutungen ausſpinne, die ich zur Bindung des Ganzen einzuweben für nöthig hielt! —

3) Rezenſent irrt, wenn er dem Buche geſchichtlichen Werth abſpricht; denn da ſich das

darin enthaltene Denkwürdige auf geschichtlich wichtige Ereignisse bezieht, und einige der fälschlich verbreiteten Meinungen, aus den besten Quellen, berichtigt, so hat es geschichtlichen Werth.—Man muß sich über jenen Ausspruch der L. L. Z. wundern, wenn man das Literarische Konversationsblatt, das ebenfalls zu Leipzig ausgegeben wird, (Nr. 286 und 288), dagegen hält, und sagen hört: „Wohl hat der Verfasser „dieser Denkwürdigkeiten mit der zartesten Schonung „Manches angedeutet, was nothwendig angedeutet „werden mußte, um den vielfach verkannten, „oft voreilig, schief und unkundig beur„theilten Fürsten gegen nicht begründeten Tadel zu „rechtfertigen, und sein Verhalten in dem wahren, „wenn auch nicht im vollen Lichte zu zeigen".... „Gleich „wohl ist das Buch reich an Aufklärungen über „mehr als eine Seite der neueren Kriegsgeschichte".... „Was insbesondere die letzten Feldzüge betrifft, so er„suchen wir jeden Freund und Kenner der Kriegsge„schichte, mit Plothos bekanntem Werke....ferner „mit Kochs trefflichen Memoires.... so wie mit den „einzeln erschienenen Beiträgen zur Geschichte jener „Feldzüge, unter welchen sich die Schrift: Die Feld„züge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813....und der Beitrag zu der Geschichte der „Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 „in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kron„prinzen von Würtemberg....vorzüglich aus„zeichnen, die vorliegende Schrift zu vergleichen. Man „wird Manches, was jene Werke enthalten, hier in „einem andern Zusammenhange, zum Theile „richtiger, entwickelt finden. Unter anderem

„rechtfertigt der Verfaſſer S. 143— 150 den „Feldmarſchall auf eine, wie wir glauben, völlig befrie„digende Art über den Vorwurf, der ihm beſonders „von Seiten franzöſiſcher Militärs gemacht worden iſt, „als ſey Schwarzenbergs Marſch im Juli 1812 nach „Nieswiecz eine von ihm freigewählte Bewegung ge„weſen, und er habe dadurch den Verluſt der Sachſen „bei Kobryn verſchuldet".... „Viel Intereſſantes „berichtet der Verfaſſer über Macks Verhalten bei „Ulm".... „Mit muſterhafter Klarheit und Kürze „ſtellt der Verfaſſer den Gang der Feldzüge dar, wel„che der Feldmarſchall geleitet hat. Die Hauptſache, „das Weſentliche iſt gut verbunden; kein taktiſches Ge„rüſt, kein ſtrategiſches Syſtem wird vor dem Leſer „aufgebaut. Wir verweiſen den Freund der Kriegsge„ſchichte in dieſer Hinſicht auf die Beurtheilung des „vielbeſprochenen Feldzugs in Volhynien".... „Über „die viel getadelte Stellung bei Töplitz höre man den „Verfaſſer".... Aus welchen Gründen der Fürſt die „Neutralität der Schweiz anzuerkennen widerrieth, „ſowohl in ſtaatsrechtlicher als in militäriſcher Hinſicht, „iſt (S. 232) mit den eigenen Worten desſelben ent„wickelt, und möchte ſchwerlich durch das ſich widerle„gen laſſen, was der Baſelſche Oberſtlieutenant Wie„land, ein in Napoleons Feldzügen gebildeter und „kenntnißreicher Offizier, kürzlich in einer kleinen „Schrift: die Neutralität der Schweiz und die Mittel „zu ihrer Behauptung u. ſ. w., dagegen bemerkt hat. „Die Geſchichte des Feldzuges (1814) ſelbſt, iſt auf „wenig Blättern nach den Hauptmomenten lichtvoll „dargeſtellt, und über die ſtrategiſchen Gründe der „Märſche und Schlachten ſind manche neue Auf-

„schlüsse gegeben." .... „Die Schlacht bei Brienne „wird mancher Leser hier aus einem neuen Gesichts„puncte kennen lernen" .... „Man hat die Operations„linie von Basel über Langres getadelt; nach dem, „was in dieser Schrift darüber gesagt ist, möchte wohl „jener Tadel ungegründet erscheinen. Andere Fragen „und Zweifel, welche die Verfasser des Beitrags zur „Geschichte der Feldzüge in Frankreich unter dem Kron„prinzen von Würtemberg u. s. w. aufgestellt haben, „lassen sich größten Theils aus diesen Denk„würdigkeiten beantworten" u. s. w.

Wenn man ferner bemerkt, wie viele Thatsachen, als bis jetzt noch unbekannt, diese Rezension heraushebt, und welches Schlußurtheil sie fällt, so muß es allerdings auffallen, ein anderes Blatt behaupten zu hören, das Werk sey nicht historischen Inhalts, und verdiene in der Reihe der Geschichtbücher keinen Platz. Mir sind beide Herren Rezensenten unbekannt. Auch steht mir nicht zu, zu entscheiden, welcher von Beiden näher der Wahrheit sey? — Aber wenn ich vor den Richterstuhl eines unbefangenen Lesers beide Rezensionen brächte, sowohl diejenige, welche in wenig Zeilen ein allgemeines Verdammungsurtheil auf einen unrichtigen Schluß erbaut, als jene, die dem Werke in das Einzelne folgt, und eine Menge von Sätzen heraus hebt, womit sie beweist, daß die Zeitgeschichte dadurch bereichert und berichtigt werde: so erlaube ich mir, ruhig und mit Zuversicht dem Ausspruche entgegen zu sehen.—Wie viel höherer geschichtlicher Werth meinem Werke gegeben werden konnte, habe ich so gut empfunden als Einer. Aber ich weiß auch, daß trotz des Mangelhaften, ihm der Anspruch

darauf, nach Maßgabe, als man es mit den bis jetzt erschienenen Werken über jene große Kriegsepoche in Vergleichung bringt, zuerkannt werden wird. Ich habe niemals einen Herold vorausgeschickt, um meine Angriffe zu verkündigen; der aufmerksame Vergleicher aber wird deren finden. —

4) Rezensent irrt, und ist nicht höflich, wenn er sagt, „daß ich unter diesem Titel, als unter einem falschen Aushängschilde, meinem Buch den Platz in der Reihe der Geschichtbücher zu gewinnen suchte." Nach dem, was ich bereits anzuführen gezwungen war, fällt dieser Vorwurf, und ich habe mich nur über seine Einkleidung aufzuhalten. Da Rezensent die von mir eben entwickelten Ansichten für möglich halten mußte, so war jene nicht klug gewählt, und hier nicht am Platze. Das ganze Buch konnte ihm ein Beweis seyn, daß ich solcher Mittel nicht bedürfe, und auch nicht im Stande sey, mich deren zu bedienen.

Wenn ich mich einerseits vertheidige, so versäume ich aber anderseits nicht, dem Rezensenten für den Zuspruch des „besondern Talents" zu danken, „den Gegenstand von Anfang bis zu Ende in gleichem Lichte zu halten, und das Interesse des Lesers bis zum Schluß zu nähren." — Ich danke ihm für das Lob, das er meiner Sprache gibt. Ich wünsche, daß dem so wäre, wie er sagt.

Was die Momente betrifft, welche Rezensent zu dem Ziele aus meinem Werke heraushebt, um dadurch zu beweisen, daß geschichtliche Genauigkeit hie und da vermißt werde; so mag er mir erlauben, daß ich seine Punkte einzeln beantworte, indem einige derselben mir eine erwünschte Gelegenheit geben, Aufklä-

ungen fortzuſetzen und deutlicher zu machen, die unſe-
r Zeitgeſchichte nothwendig ſind.

Rezenſent ſagt: „dahin" (nämlich unter die Stellen,
i denen geſchichtliche Genauigkeit vermißt wird) „g e-
ört z. B. die Beſchreibung der Vorfälle
on Arcis."

Ich konnte, und wollte mich nirgends in das Ein-
lne der Gefechte einlaſſen, einmal, weil dieß dem
uche eine größere Ausdehnung, und da ich an an-
rn Orten nicht gleichfalls Einzelnes ſagen konnte,
ich eine ungleiche Haltung gegeben hätte, und dann,
eil das Einzelne des Gefechtes überhaupt, ſelten dem
erſten Befehlshaber, und am wenigſten in dieſem
riege, zugehört, wo den zunächſt untergeordneten Ge-
ralen aus leicht begreiflichen Urſachen ſehr ausgedehn-
Wirkſamkeit gelaſſen werden mußte. Ich erzählte
her auch die Vorfälle von Arcis nur kurz, und
tte freilich noch beiſetzen können, daß bereits ein
nz verſchiedenes Benehmen von Seite der Verbünde-
n beſtimmt war, um dem franzöſiſchen Kaiſer zu begeg-
n: als der Fürſt, eben an dieſem Tage von einem
undfieber im Bette gehalten, dieſen Plan verwarf,
d dasjenige anbefahl, was auch wirklich ausgeführt
rde, und den Rückzug des Kaiſers entſchied. Die
hatſachen, die ich anführe, weichen übrigens von den
zählungen Plothos und Kochs nicht ab, welche beide
lboffiziellen Karakters ſind.

Aber ſehen wir, ob dieſe Angabe richtig iſt. Ich
öffne die Erzählung der Vorgänge bei Arcis folgen-
rmaßen: „„Auf die erſte Nachricht am 19. von dem
marſche des Feindes, vermuthete der Fürſt, daß die-
nicht erſt den Übergang der Aube zu erzwingen die

Absicht habe, sondern durch das Vordringen auf dem rechten Ufer über Brienne, ihn zum Rückzuge nöthigen wolle. Alle Theile des Hauptheeres erhielten daher die Bestimmung, auf dem schon einmal durch Blut und Sieg geweihten Felde von Brienne sich zu sammeln, und dort zum Schlagen bereit zu seyn.“ “— Für die Richtigkeit dieser Behauptung berufe ich mich auf die aus dem Hauptquartier Pougy am 19. März, Mittags, erlassene Disposition.

Die Denkwürdigkeiten sagen weiter: „„Aber noch an diesem Tage brach Napoleon gegen den andern Flügel der Verbündeten los, erzwang den Übergang, und in der Nacht rückte er mit seinen gesammten Streitkräften auf das linke Ufer.“ “ (Siehe hierüber: Koch Mémoires. II. 60—64., dann Plotho III. 321.) „„Schwarzenberg faßte in diesem am wenigsten erwarteten Falle augenblicklich den Entschluß, seine Truppen nicht rückwärts der Aube zu vereinigen, sondern diese Vereinigung vorwärts zu bewirken.“ “

„„Und dieser Entschluß ist die Ursache, warum Napoleon nicht vereinzelte Heerestheile, wie er hoffte, vor sich fand, sondern, während er angreifen wollte, sich selbst von dem Fürsten mit vereinigten Kräften angegriffen sah.“ “— Koch sagt: Napoleon »se flattant que l'ennemi »se retirait en désordre, résolut de ne lui accorder »aucune relâche, et ordonna le 20. au matin, au »comte Sebastiani, de se mettre en mouvement »sur Arcis. En vain ce général lui donna avis »que le prince de Schwarzenberg avait arrêté le »mouvement rétrograde des corps du prince Royal »de Würtemberg, de Giulay et de Rajefski, qu'ils »revenaient de Troyes à Charmont: l'Empereur

»n'ajouta pas foi à ce rapport et réitéra l'ordre »de pousser rapidement à Arcis. A 10 heures du »matin, la cavalerie de la garde y arriva presqu'en »même temps que l'infanterie du prince de la Mos»kawa. L'on s'occupa sur le champ de la recon»struction du pont, et les troupes prirent possession »du poste que l'arrière-garde bavaroise avait évacué »la veille à 10 heures du soir. Tous les habitans »s'accordaient à dire que le prince de Schwar»zenberg n'était pas à plus de 2 myriamètres avec »la majeure partie de son armée. Le prince de la »Moskawa et le comte Sebastiani en instruisirent »l'Empereur en toute hâte, et néanmoins se mi»rent en devoir de défendre Arcis" (65)

Über dieſen Wechſel der Bewegung genügt übrigens die Dispoſition nachzuſehen, welche Schwarzenberg aus Pougy noch am 19. Abends um neun Uhr erließ. Plotho führt ſie (III. S. 322) an. Ich habe mich in der Schilderung dieſes ſchönen Augenblickes beinahe nur ſeiner Worte bedient, da ich überhaupt, ſo oft ich konnte, gerne Diejenigen ſprechen ließ, deren Stellung und Verhältniſſe auch ſelbſt bei dem argwöhniſchen und an keine aus Überzeugung und beſſerer Empfindung hervorgehende Leiſtung glaubenden Leſer, allen Verdacht von Befangenheit entfernen müſſen.

„„Eingeengt um Arcis, die Aube im Rücken, war der franzöſiſche Kaiſer bald gezwungen, ſeinen Angriffsplan aufzugeben, und nach Verluſt an Zeit und Kraft wieder über den Fluß zurückzugehen.""—Man leſe, was hierüber Koch (65—76) und Plotho (324—333) ſagen. — Daß Napoleon eingeengt um Arcis war, weiß, wer die Stellung der Verbündeten

am 21. März kennt. Daß die Aube im Rücken ihm ein bedenklicher Umstand seyn mußte, ist natürlich, und Koch sagte darüber: „En examinant la situation d'Arcis on peut juger de l'embarras d'une armée qui n'a que ce point de retraite. La ville est bâtie dans une vallée à pente douce sur la rive gauche de l'Aube; à droite règne un marais impraticable" u. s. w. „Il était probable que l'armée française n'aurait pas le temps de défiler, si l'ennemi la poussait vivement. Pour faciliter son écoulement, on jeta un second pont" (76) — Daß er endlich gezwungen war, seinen Angriffsplan aufzugeben, und nach Verlust an Zeit und Kraft über den Fluß zurückzugehen, beweist der Erfolg.

Damit endet eigentlich meine Schilderung der Vorfälle von Arcis, indem nur der Entwurf im Großen, nicht aber das Gefecht selbst, dem Feldmarschall zugehören. Er ordnete die Mittel; sie griffen in einander; alles Übrige gehört dem obersten Feldherrn nicht an. Wenn militärische Schriftsteller bei jedem Vorgange genauer unterscheiden würden, welchen Theil daran der Oberbefehlshaber, welchen Theil die Truppe nahm, so würde der Eine nicht so oft unbillig gelobt, die Andere nicht so oft unbillig getadelt werden.

Wie der Fürst Schwarzenberg selbst das Gefecht von Arcis ansah, geht am besten aus einem Privatbriefe hervor, den er aus Pougy am 22. März Morgens schrieb, und den ich zum Überflusse noch hiehersetzen will. „Du weißt", sagt er, „daß, als ich erfuhr, daß Napoleon ganz von Blücher abließ, und gerade gegen Arcis für Aube marschirte, um meine vorgeschobenen Armeekorps von den Reserven abzuschnei-

den, ich mich zwiſchen Troyes und Arcis concentrirte. Dieſe Bewegung ging mit dem beſten Erfolge vor ſich. Napoleon drang von Fere-Champenoiſe in Eilmärſchen gerade auf Plancy vor, ging dort über die Aube, und wollte am nämlichen Abende noch die Seine bei Mery überſetzen, um die von Nogent nach Troyes im Marſch begriffenen Armeekorps anzufallen. Die Brücke aber wurde vertheidigt, bis keine Gefahr mehr für die deſilirenden Kolonnen war. Als ich erfuhr, daß Napoleon ſich zwiſchen die Aube und Seine bei Plancy einzuengen wagte, faßte ich ſogleich den Entſchluß, ihn Tags darauf mit meiner ganzen Armee anzugreifen. Als nun am 20. die Kolonnen plötzlich ſich entwickelten, ſo ſah man deutlich, wie wenig Napoleon darauf gefaßt war. Er warf ſich mit ſeinen eben im Vorrücken begriffenen Truppen in das Städtchen Arcis, worin er ſich, bis in die Nacht mit außerordentlichem Verluſte vertheidigte. Um nicht zu viele Leute zu verlieren, nahm ich mir vor abzubrechen, und am folgenden Tage mit größerer Macht dieſen Punkt zu bezwingen. Indeſſen hatte die Kavallerie meines linken Flügels bis Mery vorgedrängt, wo drei Regimenter der Garde à cheval ſehr hart mitgenommen wurden. Nun dachte Napoleon, ich hätte die Stellung hinter der Aube genommen, nämlich meinen linken Flügel gegenüber Plancy und meinen rechten hieher zu. Er zog daher Alles, was er bei Plancy überſetzt hatte, eiligſt über die Aube zurück, und ließ es längs dem rechten Ufer nach Arcis marſchiren, wo er ſeine ſämmtlichen Streitkräfte ſammelte, um dort auszubrechen, von meiner ausgedehnten Stellung Vortheile zu ziehen, und ſie im Mittelpunkte zu ſprengen.

Als er aber bemerkte, daß ich am 21. früh in seinem Angesichte eine Bewegung machte, um meine Truppen in einer vortheilhaften Position zwischen Chaudry und Remi aufzustellen, so bemerkte man deutlich Unentschlossenheit in den feindlichen Manöuvres. Ich ließ die Armee nur ein Paar Stunden ruhen, und eben, als ich das Signal zum allgemeinen Angriff geben ließ, sah man aus Arcis in der Richtung nach Vitry abmarschiren. Als ich bemerkte, daß diese Kolonne sehr bedeutend wurde, so beorderte ich den Kronprinzen von Würtemberg, den Angriff mit drei Armeekorps fortzuführen, während ich das 5. Korps unter Wrede und alle Reserven gegen Lesmont schickte, wo sie die Aube passirten, und sich gegen Vitry aufstellten" u. s. w.—

Aber ich gehe zu dem zweiten Vorwurfe, zu dem zweiten Beispiele geschichtlicher Unrichtigkeit über, welches die Leipziger Literatur-Zeitung aus meinem Werke ausbebt. Sie sagt: „Welchen Zweck die Bewegung Napoleons am 21. Mai „hatte, wurde zwar von Einigen errathen, aber nicht „eher beachtet, bis der aufgefangene Brief an die Kaiserinn ankam. Die Bewegung nach Paris wurde „erst am 24. früh auf dem Marsche nach Vitry beschlossen."—

Rezensent konnte wohl voraussetzen, daß, wo meine Behauptungen von den bis jetzt öffentlich ausgesprochenen abweichen, sie aus sehr sichern Quellen geschöpft seyn müssen, indem ich mir sonst Abweichungen nicht erlaubt haben würde. Kann er nicht aus Quellen von gleichem Gehalte schöpfen, so führen wir

ungleiche Waffen, und er dürfte, was ich dann einzig meiner Stellung, nicht aber irgend einem Vorzuge, zu danken hätte, den Kürzeren ziehen. Diese Stelle enthält nichts, was nicht in mehreren Werken, deren Verfasser alle nicht besser unterrichtet wären, bereits gesagt wäre. Die zwei einzigen unter den bis jetzt bekannten, welche durch Genauigkeit in Aufzählung der Thatsachen sich auszeichnen, die oft genannten Werke Kochs und Plotho's, deuten jedoch schon auf Behauptungen hin, welche von jenen des Rezensenten abweichen, und in gleichem Maße dem sich nähern, was ich über diesen wichtigen Augenblick sagte. —

Meine Worte sind: „„Am frühen Morgen des 22. März befand sich Schwarzenberg auf den Höhen, an deren Fuße Arcis liegt, um die Meldungen über die Richtung einzusammeln, welche die Hauptstärke des Feindes nahm. Der Generalmajor von Diebitsch, der dem russischen Generalstabe vorgesetzt war, überbrachte ihm dort einen Bericht, woraus hervorging, daß Napoleon nach Vitry gezogen, und in der Umgegend über die Marne gegangen sey.““

Schon am 21. Abends hatte der Fürst diese Rückzugsrichtung vermuthet; Beweise hievon der Ausgang des eben angeführten Briefes, und die um sechs Uhr Abends für den folgenden Tag ausgegebene Disposition (Plotho III. 335). Nachdem er am 22. Morgens hievon mehrere Gewißheit erhielt, folgte um zehn Uhr Vormittags eine neue, jedoch der Wesenheit nach nur wenig verschiedene Disposition (Plotho III. 336).

„„Augenblicklich errieth der Feldmarschall den Zweck dieser Bewegung. Er erklärte, daß man sich vor Allem

Vitry nähern müsse, um Blüchern die Hand zu geben, und die Bestätigung über die Absicht des Feindes einzuholen, die nun Gelegenheit geben werde, schnell, und ehe Napoleon zurück kommen könne, vereinigt nach Paris zu marschiren.""

Es ist natürlich, daß dieser Gedanke damals nur bedingnißweise gelten konnte. Ich glaube auch nicht, daß die Art, wie ich ihn ausdrückte, ihm ein anderes Licht gebe. Von Gewißheit konnte damals nicht die Rede seyn, und auch ich konnte sie unmöglich voraussetzen, da mir aus Koch bekannt war, daß erst das Mißlingen der Wegnahme von Vitry den Plan Napoleons vollkommen reifte. (II. 84.) Es war immer noch möglich, daß Napoleon durch seinen Marsch in der Richtung nach Vitry nur ein Manövre gegen die Voire, — es war wahrscheinlich, daß er damit einen Angriff auf Blüchern einleiten wollte. Der Fürst fährt in jenem vertrauten Briefe daher auch folgender Maßen fort: „Auf diese Art deckte ich auf alle Fälle meine Kommunikationslinie, wenn es je des Feindes Absicht hätte seyn können, meinen rechten Flügel zu umgehen, und bereitete meine Bewegung auf den folgenden Tag vor." Und: „Zugleich erfuhr ich, daß Blücher seine Offensive wieder begonnen, und Winzingerrode Rheims weggenommen habe. Vielleicht marschirt nun Napoleon in jene Gegend. Das muß sich durch die Rapporte, die ich in der Nacht erwarte, aufklären. Meine Rolle ist vor der Hand, ihm auf dem Fuße zu folgen, damit er nicht auf Blüchern falle, ohne von mir begleitet zu seyn." —

„„Der Fürst kehrte nach seinem Hauptquartiere Pougy zurück, wo sich auch das Hoflager des Kaisers

von Rußland und des Königs von Preußen befand. Er trug Beiden den Bericht und ſeine Anſicht über das zu Unternehmende vor, und Beide traten alſogleich und entſchieden ſeiner Meinung bei. Noch an dieſem Tage eilte ein Adjutant des Fürſten, der Oberſte Graf Paar, — derſelbe, der ſpäter die Übergabe von Paris mit unterzeichnete — zu dem Kaiſer von Öſtreich nach Bar für Aube, um ihm das Beſchloſſene zu melden.""

Ich kann die Verſicherung geben, daß mir dieſe Szene einige Male von dem Feldmarſchall ſelbſt mündlich mitgetheilt worden iſt. Für diejenigen, die mich kennen, würde dieſe Verſicherung ausreichen; wenn ich aber meinen unbekannten Gegner berückſichtige, ſo iſt es billig, daß ich mich auf Lebende berufe. Ich habe dieß bereits gethan, indem ich den Oberſten Grafen Paar nannte. Er lebt dermal in den Niederlanden. Die Zeit reicht nicht aus, ſeine Erlaubniß mir zu erbitten, ihn zur Beglaubigung meiner Erzählung öffentlich anführen zu dürfen. Dieſe Erlaubniß jedoch vorausſetzend, nehme ich keinen Anſtand zu behaupten, daß er vier und zwanzig Stunden früher, als der Brief an Marie Luiſe im Hauptquartier anlangte, (was am 23. gegen Mittag geſchah), mit der Meldung, deren ich oben erwähnte, an Se. M. den Kaiſer von Öſtreich abging. — Es iſt alſo ganz irrig, daß der Zweck der Bewegung Napoleons nicht ſchon am zwei und zwanzigſten beachtet wurde.

„„Man ging nach Vitry. Es wäre möglich geweſen, daß Napoleon bei dem Marſche dahin keine andere Abſicht gehabt hätte, als die Marne zu gewinnen, die er tiefer unten von den Preußen geſperrt erwarten mußte.""

Plotho sagt: „Es war noch immer ungewiß, ob sich das französische Kriegsheer nach Chalons oder nach Vitry zurückziehe. Im ersten Falle war es als gewiß anzunehmen, daß es dem schlesischen Kriegsheere in die Hände fallen müsse, und eine Hauptschlacht, in welcher sich die beiden verbündeten Kriegsheere vereinigten, das Schicksal des Krieges entscheiden werde. Auch schien die Hoffnung begründet, es müsse die noch immer vor Arcis stehende feindliche Nachhut vom französischen Hauptheere getrennt, und mit großem Verlust gegen Paris zurückgeworfen werden." Und dann fragt er: „Lag dieß im Plane des Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg?" — Ich sehe in dieser Frage, so wie in der vorgehenden Äußerung, daß Plotho nicht die Meinung des Rezensenten theilt, als habe man im verbündeten Hauptquartier zwar den Zweck der Bewegung Napoleons am 21. errathen, aber nicht eher beachtet, bis der früher erwähnte Brief aufgefangen war, und einlangte. Überhaupt trägt die Sache schon in sich den Charakter der Unwahrscheinlichkeit, daß man einen Zweck so höchstwichtiger Natur errathen, und dennoch nicht beachtet haben solle! —

„„Hier aber vernahm man, daß er die Marne aufwärts nach St. Dizier marschirt sey, und diese Richtung ließ keinen Zweifel über seine Absicht mehr zu. Hätte sie es, so würde der von Tettenborn aufgefangene Brief des französischen Kaisers an seine Gemahlinn das Räthsel jenes Marsches hinlänglich gelöset haben. Darin gab der Kaiser sowohl seine Bewegung, als die Gründe derselben, in klaren Worten an.""

So lange nicht der wirklich geschehene Übergang des Kaisers bei Vitry außer allem Zweifel war, mußte auf die Möglichkeit des Marsches nach Chalons noch immer Rücksicht genommen werden. Daher die am 22. Abends ausgegebene Disposition für beide Fälle (Plotho III. 339, 340). Das Gefecht des General Grafen Oscherowsky, (23. mit Tagesanbruch), der den Park des Marschalls Macdonald im Zuge nach der Marne aufhob, und Befehle des Major-Generals an diesen Marschall fand, worin Napoleons Marsch nach St. Dizier angegeben war (Koch II. 92. Plotho III. 342.), ließ dem Kaiser nun keine andere Absicht mehr unterlegen, als: daß er sich in den Rücken der Verbündeten werfen wolle. — Der Brief an die Kaiserinn, der am 23. Mittags im Hauptquartier anlangte, klärte zuletzt Napoleons Absicht vollkommen auf, und alle diese Ereignisse zusammen bewiesen endlich, daß, da zugleich Meldungen von der Annäherung Blüchers einlangten, für die gewünschte, und schon viel besprochene Bewegung nach Paris auch militärisch der Augenblick der Ausführung gekommen sey.

„„Diese Ereignisse beschleunigten den entscheidenden Entschluß.... Was bereits in Ausführung war, wurde am 23. März im versammelten Kriegsrathe und in Gegenwart der beiden Monarchen förmlich entschieden.“ “

Plotho irrt, wenn er die Einleitung zum Marsche nach Paris erst in diesem Kriegsrathe, der Nachmittags drei Uhr gehalten wurde, treffen läßt. (S. 343.) Koch ist darin genauer, wenn er sagt: Le généralissime, après une délibération où les généraux Radetzki et Diebitsch seuls prirent part, résolut de chercher à opérer sa jonction

avec l'armée de Silésie, en longeant la Marne, et expédia sur le champ l'ordre de marche aux divers corps d'armée..... Pendant que ces colonnes marchaient, le Prince de Schwarzenberg voulant se décharger de la résponsabilité du mouvement décisif qu'il venait d'ordonner provoqua la réunion d'un conseil de guerre." (II. 92.) Diese Vereinigung mit dem schlesischen Heere war aber der eigentliche erste Schritt zur Bewegung nach Paris, und dieser Schritt war bereits in Ausführung, bevor der Kriegsrath, der ihn bestätigte, sich versammelt hatte. — Das glückliche Zusammentreffen, daß, während das Hauptheer (am 23.) Blüchern entgegen eilte, dieser gleichzeitig sich dem Hauptheere zu nähern bestrebt war, hatte zur Folge, daß das Letztere nicht erst nach Chalons zu rücken nothwendig hatte, und daher schon am 24. der Marsch nach Paris angetreten werden konnte. Was um zehn Uhr Morgens auf den Höhen von Sommepuis entschieden wurde, war nicht mehr die Frage: ob man nach Paris marschiren soll? — sondern nur jene: auf welchem Wege, überhaupt auf welche Weise dieß zu geschehen habe? —

Noch mögen über die Vorfälle vom 21. bis 23. März zur Aufklärung und zum Belege für meine Behauptungen folgende Worte dienen, die ich aus Mittheilungen nehme, welche ich so eben von einem höheren General der östreichischen Armee erhielt; einem General, der in jenem Zeitpunkte dem Fürsten Schwarzenberg zur Seite stand, und, vermöge der Art seiner Verwendung schon, den größten Einfluß auf die Leitung der Operationen nahm.

Den 21. März N. M. „Klar und deutlich zeigte sich die äußerste feindliche Flügelkolonne auf dem Wege nach Lustré, die bedeutendere auf dem nach Vitry le français. Dem zufolge wurden augenblicklich auf der Höhe zwischen Arcis und Mesnil la Comteſſe die Reſerven über Lesmont auf das rechte Aube-Ufer in Marsch geſetzt, und die Befehle dem Obriſten Rommer vom Pionierskorps zur Schlagung der Brücken bei Rammerie ertheilt. Der Zweck hievon war: mit beendetem Gefechte, nach Rücklaſſung des zweiten Armeekorps, die dießſeitigen Armee-Theile bei Dampierre zu vereinigen, dem durch den Marsch Napoleons bedrohten Punkte Vitry zu Hilfe zu eilen, ſich mit der ſchleſiſchen Armee, die divergirend der unteren Marne zueilte, zu vereinen, die dießſeitige Operationsbaſis aufzugeben, ſie auf die der ſchleſiſchen Armee zu gründen, und die Operationen gegen Paris nach Maße zu bewirken, als der Feind, derſelben unbeſchadet, an der oberen Marne abgehalten werden könne."

„In Folge dieſes Planes ſind auch die dießſeitigen Armeekorps in Marsch nach Vitry geſetzt worden, konnten aber wegen der Entfernung, und der Ermüdung der Truppen durch die vorhergegangenen Gefechte, dieſen Punkt erſt am dritten Tage (am 23.) erreichen. Am 22. dem Tage nach der Schlacht von Arcis, da erſt das 4. Armeekorps in der Umgegend von Dampierre eingetroffen, das 5. im Marsch dahin begriffen, die Reſerve aber noch entfernt war, und der Fürſt eben den Marsch einiger feindlichen Abtheilungen gegen Vitry beobachtete, theilte General Dibietſch denſelben Nachrichten mit, durch welche die Rich-

tigkeit unserer Ansicht und der getroffenen Maaßregeln bestärkt wurde. Hierauf verfügte sich der Fürst eilends zu den noch in Pougy harrenden Souverainen (Kaiser Alexander, und König Fridrich Wilhelm) um solche von der Wichtigkeit der Beschleunigung des Marsches zu unterrichten. Von dort aus erstattete der Fürst die Meldung auch dem Kaiser von Östreich und eilte dann augenblicklich wieder zur Armee zurück. Während des Marsches nach Vitry, am 23., wo der Entschluß die Operationen nach Paris zu führen schon gefaßt war, und nur die näheren Nachrichten über die feindlichen Bewegungen noch eingeholt werden sollten, langte die sichere Nachricht über die Absichten Napoleons an. Nun wurde von S. M. dem Kaiser Alexander die also gleiche Ausführung des Marsches nach Paris verlangt, und dieselbe vom Fürsten um so mehr gleich zugegeben, als er selbst diesen Marsch schon ausgesprochen hatte."

„Der Fürst bewies, daß durch die Vorsendung Winzingerodes mit 10,000 Pferden gegen St. Dizier dem feindlichen Heere wenigstens drei Märsche abgewonnen würden. Dieser Vorsprung aber war nöthig, damit, wenn die diesseitige Armee vereint mit dem größten Theile der schlesischen auf den Höhen von Belle-Ville und Montmartre eingetroffen, das für Paris nöthig Erachtete am folgenden Tage eingeleitet werden, und am zweiten die Armee schlagfertig gegen das von Fontainebleau her erwartete Herr Napoleons den letzten und entscheidenden Schlag bewirken könne. Dem zu Folge wurde auch alles dahin Abzielende eingeleitet und ausgeführt."

„Aus diesem geht demnach hervor, daß die aufge-

fangene, öfters erwähnte Korrespondenz Seine Majestät den Kaiser Alexander nur bewog, den schon früher beabsichteten Marsch nach Paris zu bewilligen und zu verlangen. Die Idee des Planes hiezu wurde jedoch schon zwei Tage vorher, nemlich an dem Gefechtstage bei Arcis, auf den Höhen von Mesnil la Comtesse ausgesprochen, und dort die dazu nöthigen Einleitungen bestimmt." — —

Ich glaube über diesen wichtigen Augenblick der Entscheidung des Marsches nach Paris Rezensenten auch noch auf die Note zur Seite 79 des Manuscrit venu de Ste. Héléne (Leipzig 1817) aufmerksam machen zu müssen, welche, wenn ich nicht irre, von dem königl. sächsischen Gesandten zu Wien, Grafen Schulenburg-Klosterrode herrührt, und der Wahrheit getreu ist. —

Rezensent hat Recht, den Druckfehler herauszuheben, daß die Schlacht von Paris am 30., nicht aber am 28. März, geliefert wurde. Ich kann ihm nicht freundschaftlicher dafür entgelten, als wenn auch ich ihm in eben dieser Zeile seiner Rezension einen Druckfehler berichtige. Er sagt: „am 30. Mai." Es sollte heißen: „am 30. März" —

Eben so richtig behauptet Rezensent, „daß die Stadt Wien dem Fürsten das Bürgerdiplom nicht nach dem Kriege, sondern im Monat Jänner 1814 überreichte, als das Hauptquartier in Vezoul in der Franche Comté war." — Um die Erzählung der Kriegsvorfälle, das strategische Ganze, welches ich mich zu geben bemühte, nicht durch Kleinigkeiten zu unterbrechen, sammelte ich die Zeichen der Anerkennung der Verdienste des Feld-Marschalls in eine Stelle, und wies ihr den Platz

nach Beendigung dieſer Erzählung an. Ich hätte eben ſo gut die Tage anführen können, wann der Fürſt dieſen oder jenen Orden erhielt, wenn ich dieß für nöthig oder angemeſſen gehalten hätte. — Dagegen irrt Rezenſent, wenn er den 25. September 1814 als den Tag bezeichnet, an welchem das öſtreichiſche Gedächtnißkreuz zum erſten Male getragen wurde. Offiziere, und ſelbſt einige Truppen-Abtheilungen trugen es ſchon früher. An die Wiener Beſatzung mußten vermög einem Handbillete des Kaiſers vom 20. September, Tags darauf mehrere tauſend Kreuze vertheilt werden. Die Vertheilung geſchah überhaupt nicht an einem und demſelben Tage für das geſammte Heer, nicht einmal für den Theil desſelben, der bei Wien ſtand. Bis zum 4. Oktober waren 23,990 Kreuze an dieſen Letztern vertheilt. Am 10. Oktober wurden dem Kriegszahlämte abermals 6000 Kreuze zur Vertheilung übergeben. So kam es, daß erſt am 18. Oktober die geſammte Beſatzung, allgemein mit dieſem Kreuze betheilt, ausrücken konnte. —

Was den Operationsplan von 1815 betrifft, wovon Rezenſent ſagt, „daß er beſſer unerwähnt geblieben wäre, weil er zwar auf Befehl des Fürſten, aber von einem in der Kriegskunſt nicht ſehr erfahrnen höhern Offizier entworfen" wurde; — ſo kann ich hier nicht die Abſicht haben, die Meinung des Rezenſenten umzuſtimmen. Ich bin zu unbedeutend, über ſolchen Stoff zu urtheilen, und man könnte meiner Verſicherung, daß ich an jenem Kriegsplane nichts auszuſetzen finde, und ihn für ſehr zweckmäßig, ja für weit zweckmäßiger halte, als jenen, der ſpäterhin wirklich in Ausübung getreten war, obwohl der Erfolg ihn krönte, — unbeſcheiden oder ſchmeichelnd nennen. Wie nun die

Sache immer ſteht, ſo kann man doch den Umſtand, daß ich den Kriegsplan anführe, keine geſchichtliche Unrichtigkeit nennen.

„Im Jahre 1815 rückten nicht die öſtreichiſchen Truppen am 17. Juli zum zweiten Male in Paris ein, ſondern nur eine kleine Abtheilung als Ehrenwache. Eigentlicher hätte es alſo heißen müſſen: „rückten öſtreichiſche Truppen u. ſ. w.“ — Dieſe Bemerkung der Leipziger Literatur-Zeitung gebe ich zu. Sie iſt jedoch eben ſo wenig unter dem Titel geſchichtliche Unrichtigkeit aufzuführen, und allerdings konnte dieſe Ehrenwache von 4 Grenadierbataillons 28 Eskadronen und 2 Batterien als Vertreter der öſtreichiſchen Armee, welche ſich über ganz Süd-Frankreich, von Italien und der Schweiz bis an den Allier und die Loire, verbreitete, gelten.

„Endlich iſt es auch bekannt, daß Bonaparte das Heer, mit welchem er im Jahre 1800 über den Bernhard gieng, nicht bei Dijon ſammelte, und dieſes Gericht nur ausſtreuen ließ, um ſeinen Gegner zu täuſchen.“ (Leipziger Literatur-Zeitung) — Mathieu Dumas, gegen deſſen Bürgſchaft nichts eingewendet werden kann, ſagt (Précis des événements militaires, Tome III): „Trente mille furent immédiatement destinés à faire partie de l'armée de réserve, dont l'organisation, sous les ordres du général Berthier, venait d'être annoncée et dont le rassemblement était indiqué à Dijon.“ (p. 24) Obgleich nun gerade die anfänglich dahin beſtimmten Diviſionen ſich nicht wirklich dort ſammelten, indem dieſe Reſervearmee nichts anders war, „qu'un grand dépôt intermédiaire“ (26), wovon die marſchfertigen Abtheilungen ohne Verzug

zur Rheinarmee Moreau's abgiengen: ſo ſammelten ſich doch alsbald andere Truppen in der Umgegend von Dijon: „d'un autre côté, les divisions françaises venues de Hollande, qui avaient formé l'armée de l'Ouest, et qui devaient faire partie de l'armée de réserve, furent d'abord dirigées sur Dijon." (27) — In dem Zeitpunkte, da Moreau über den Rhein gieng, am 25. April, hatte Berthier vier Diviſionen Fußvolk und eine Reiter-Diviſion auf der Linie zwiſchen Dijon und Genf geſammelt, und als dieſe nach und nach ganz auf den vorderſten Punkt derſelben, Genf, gebracht waren, ſammelte Vignolles abermals drei Diviſionen Fußvolk und eine zweite Reiter-Diviſion zu Dijon (p. 160). Bonaparte, als er endlich zur Armee gieng, die ſchon auf der Angriffsbaſis aufmarſchirt ſtand, hielt ſich zu Dijon nur einige Stunden auf, »pour y passer en revue les bataillons qui s'y formaient, et organiser l'état-major et le premier cadre d'une seconde armée de réserve, dont il donna le commandement au général Brune" (165) — Alſo nicht nur war Dijon der Punkt, von welchem aus die Rheinarme auf 120,000 Mann gebracht wurde; auch die 60,000 Mann der Armee von Italien waren von Dijon aus, nach den Alpen gewendet worden. Wenn ich daher in den Denkwürdigkeiten ſagte, daß Napoleon bei Dijon die Kräfte ſammelte, „mit welchen er den Zug über die Alpen und auf das Feld von Marengo that;" ſo verſtand ich freilich nichts anders darunter, als was ich eben hier aus Damas anführte, und nicht meine Schuld iſt es, wenn Rezenſent mir die Behauptung unterſchiebt, als hätte ich wirklich geglaubt, daß dieſe 60,000 Mann in der Umgegend von Dijon gleichzeitig verſammelt waren,

und etwa ein Lager bezogen hatten, wie wir, fünfzehn Jahre ſpäter. —

Ich glaube ſomit meine Beantwortung ſchließen zu dürfen. Wenn ich ſelbſt über mein Buch eine Beurtheilung zu ſchreiben hätte, ſo würde ſie gewiß ſtrenger ſeyn, als die der Leipziger-Literatur-Zeitung, aber ganz andere Punkte anfechten. Die Mängel, die ich anzuführen mich dann genöthigt ſehen würde, nähmen vielleicht nicht geringeren Raum ein als das Buch ſelbſt. Um dieß aber begreiflich zu machen, müßte ich noch einen dritten Band dazu geben. Der aber enthielte die Gründe, warum ich dieſe Mängel zuließ. —

III.

Gedanken über die Erhöhung der Moralität im Kriegsstande.

Daß die Moralität das erste Bedürfniß des Kriegers, so wie jedes Menschen ist, hat sich seit grauer Zeit bewiesen. Kein Wort daher über ihre Nothwendigkeit. Denn muß diese im Allgemeinen von jedem Einzelwesen angenommen werden; dann muß sich dieser Begriff gewiß beim Krieger steigern. Umgeben von Gefahren, unter welchen Verlust des Lebens die geringste; aber entstellende Verstümmelung, langsamer schmerzhafter Tod, sehr oft sein Los; bedroht von jeder Art des Mangels und der Entbehrung; — in solchen Lagen wird nur Jener kräftig wirkend und besonnen stehen, der die Tugend verehret, also Moralität hat. — Was hier gesagt wird, soll nur das thätige Bestreben allgemein erwecken, die Herzen entflammen, immer moralisch zu handeln. — Durch Mittheilung bilden sich Begriffe; durch sie werden wir oft auf Gedanken geführt, die vorher in uns schlummerten. Ist es mir nur gelungen, kräftigere Federn für diesen Gegenstand in Bewegung zu setzen; dann ist meine Absicht erreicht. —

Um jede ausgedehntere Bedeutung, welche diesem Worte oft in anderem Verstande gegeben wird, zu entfernen, erkläre ich: Moralität wird hier rein als Tugend- oder Pflichten-Lehre genommen. Aber auch die besonderen, eigenthümlichen Tugenden und Pflichten des Kriegers sind mit diesem Ausdrucke schon genannt.

Wie überhaupt das Gesammteigenthum der Tugend oder Pflichtenerfüllung jedes Standes sich ausspricht; sagen wir: „dieser oder jener Mensch ist moralisch;— er hat Moralität." — Hieraus ergibt sich dann auch, daß wir Jenen noch nicht moralisch nennen, der eine Äußerung seiner Pflichtenerfüllung gibt. Nur der darf moralisch genannt werden, der alle Tugenden seines Berufes männlich bewirket.

Der glorreiche Held, der erhabene Menschenfreund, der unsere jetzigen militärischen Gesetze und Lehren schuf; wie groß und schön drückt er in denselben den Grundsatz aus: Lasset uns menschlich handeln, und durch erworbene Liebe Ausgezeichnetes thun. — Er hat diesen Satz durch seine Thaten bewiesen. Wer unter seinen Befehlen stand, wird mit warmen Herzen immer dieser Zeit gedenken. Seine Vorschriften nehmen Verstand und Herz in Anspruch; und der nothwendige Imperativ der Kriegersprache wird strenge von Tyrannei geschieden. So müssen diese Gesetze verstanden, nach diesem Sinne müssen die Vorschriften weiter gegeben werden, sollen dieselben wieder Verstand und Herz in Anspruch nehmen. Um dieses thun zu können, dürfte es wohl nothwendig werden, hie und da mehr durch kriegerische Beredsamkeit auf die Gemüther zu wirken.

Die ersten Schritte hiezu könnten dadurch geschehen: daß man den jungen, erst unter die Fahnen tretenden Krieger, in Gegenwart der ganzen Mannschaft seiner Kompagnie, mit kurzer kräftiger Rede einführt, ihn mit der Würde seines Standes bekannt macht, demselben die Laster bezeichnet, die des Kriegers Verderben unausbleiblich herbei führen; ihm die

Tugenden nennt, nach welchen er vorzüglich ſtreben muß. Man ſage ihm, daß er in den Anweſenden Brüder finden wird, wenn er ſich als Mann beweiſt; daß aber jeder Einzelne derſelben ihm zum ſtrengen Richter beſtellt iſt, ſobald er von der Tugend, folglich von ſeiner Pflichtenerfüllung abweicht. Jede unmoraliſche Handlung werde vor der ganzen Kompagnie mit das Gefühl ergreifenden Worten getadelt. Das Laſter fürchtet ſolche Augenblicke mehr, wie den Schmerz einer körperlichen Strafe. Keine Beſtrafung ſollte vollzogen werden, ohne vorhergegangene gründliche Auseinanderſetzung der dieſelbe herbeiführenden Schuld. Alle Anweſenden werden auf ſolche Weiſe tief erſchüttert, und der Schuldige wird beſchämt ſeyn. Er wird fühlen, daß gleichſam ein allgemeines Urtheil ihn verdammt hat. Er wird zu der Überzeugung gebracht, daß die Kriegsgeſetze nur eiſern ſtrafen können, ſtrafen müſſen. Dabei wird der Vorgeſetzte ihm in dem Lichte eines gefühlvollen, aber als geſetzlich aufgeſtellt, nothwendig ſtrengen Richters, und nicht als kalter Vollſtrecker erſcheinen. Die Gemüther werden gegen Laſter jeder Art geſtimmt, und Neigung zur Tugend wird in jeder Bruſt erregt werden.

Dagegen ſollte auch Alles, was des Lobes werth iſt, vor der Kompagnie mit feurigen Worten geſchildert werden. Man dürfte dabei nicht zu erinnern vergeſſen, daß nicht ſchlecht gehandelt zu haben, eigentlich noch kein Lob verdient; daß ſtrenge Pflichtenerfüllung des Kriegers erſt Tugend wird; daß die Beiſpiele braver Soldaten uns auffordern, eben dieſe Tugend zu üben; daß aber von Lohn für bloßes Rechthandeln nie die Rede ſeyn kann, weil die pflichtgemäße

That schon in sich selbst ihre Belohnung trägt. Außerdem würde so ein ausgezeichnet moralischer Mann der Kompagnie nur darum vorgestellt, um dieser zu sagen: „das ist einer von jenen Auserwählten, auf den mit vollster Zuversicht bei jeder Gelegenheit zu rechnen ist. Es strebe daher Jeder, ihm gleich zu kommen, ihn zu erreichen, zu übertreffen."—

Mit Überzeugung glaube ich, an diese Maßregel bei Strafe und Lob mich haltend, sagen zu dürfen: auf diese Weise wird der Krieger dahin gebracht werden, aus moralischen Grundsätzen für Monarchen und Vaterland Gut und Blut zu opfern. Solche Menschen aber, zur Zeit des Bedarfes durch einige auf Tugend sich gründende kraftvolle Worte begeistert, was werden diese leisten? — Sicher würden großherzige Kriegerthaten jeder Art stets von denselben zu erwarten seyn.

Leicht ist diese Aufgabe nicht zu lösen, zumal da alle Armeen viele Rekruten mit rohen Sitten, die meisten mit schwankenden Grundsätzen, fast alle ohne genügende moralische Vorbildung erhalten.—Hier nur das Rohe und Böse unschädlich zu machen, ist schon eine schwierige Sache; und ein großes Verdienst um das Wohl des Heeres und des Staates, wenn man es wirklich so weit bringt. Ist einmal die Grundlage der Moralität in einer Truppe festgebaut, wird jedoch jeder einzelne ältere Soldat freudig mitwirken, um auch die neuen Ankömmlinge, welche noch auf einer tieferen Stufe von sittlicher Bildung stünden, zu der moralischen Höhe zu erheben, auf welche sich die Kompagnie, das Regiment geschwungen haben.

Ich habe die Überzeugung, daß sich mit einer

ſolchen Anwendung der beſtehenden weiſen Vorſchriften Großes und Gemeinnütziges bewirken laſſe. Aber wir wiſſen aus Erfahrung, daß dieſe Moralität ſich nicht allein in Schulen lehren läßt; daß hier auch die kräftigſte Sprache allein nicht hinreicht, und daß das gute Beiſpiel dabei das Meiſte thut. Wird dieſes gegeben, dann greifen die andern Hilfsmittel ein. Ohne Muſter der Tugend verhallen die belehrenden Worte wirkungslos; ja ſie ſchaden oft, indem ſie beim Neuling den Verdacht, man wolle ihn täuſchen, erregen. —

Ein Vorgeſetzter, welcher ſich ausſchließend manchen Lebensfreuden dahingibt, herriſch die Untergebenen von ſich abſtößt, und ſie, vom falſchen Stolze auf ſeine Würde verführt, durch offenbare Geringſchätzung kränkt, würde freilich der hier vorgeſchlagenen Behandlungsart nicht beiſtimmen. Doch von ihm könnte man mit Wahrheit behaupten, daß er den Geiſt der weiſen Dienſtvorſchriften nicht aufgefaßt habe, und dieſe nur mechaniſch vollführe. Ein ſolcher Vorgeſetzter, ſelbſt in der Pflichtenerfüllung lau, würde natürlich Jeden haſſen, der größere Thätigkeit beweiſt, da dieſer ihn in ſeiner Bequemlichkeitsliebe ſtört. — Dank ſey es dem herrlichen Geiſte, zu welchem unſer ehrenvolle Stand ſeit vielen Jahren ſich erhoben hat. Es wird in allen europäiſchen Heeren nur wenige ſolche Vorgeſetzte mehr geben. Überall ſehen wir die Befehlshaber, mit den Beiſpielen jeder Tugend den Untergebenen vorleuchten. Tief gefühlte Gottesverehrung, geprüfte Liebe für Monarch und Staat, freudige Aufopferung aller Güter der Erde, und ſelbſt des Lebens, für Religion, Fürſt und Vaterland, — dabei das richtige Gefühl ſeines hohen Berufes und der damit verbundenen Würde, welches weit von jedem Mißbrauch der Gewalt, von Eigen-

nutz, von Hochmuth, zurückhält; dieſe ſind die Züge zum Bilde eines Befehlshabers unſerer Zeit. Solche Anführer werden gewiß billigen, — auch nicht unausführbar finden, was ich berührte. Eben in der Schwierigkeit liegt für ſie die Aufforderung zum kraftvollen Handeln. Je größer allenfalls die Mühe wäre, deſto ſchöner würden das Bewußtſeyn und die erhöhte allgemeine Verehrung ſie belohnen.

Würden wir uns auf eine ſolche Art für die innere moraliſche Bildung unſerer Soldaten bemühen, ſo würde auch ein nach vollendeter Dienſtzeit ins bürgerliche Leben zurücktretender Krieger ſich in jeder Rückſicht als der brauchbarſte und zuverläſſigſte Mann beweiſen; denn der Grund, auf welchen ſich ſein übriges Wiſſen ſtützte, wäre Moralität. Die Eiferer gegen die ſtehenden Heere werden gegen dieſe Anſichten kaum etwas einzuwenden finden; denn das ſtehende Heer gäbe die vielen, moraliſch verwahrloſten Jünglinge, die es empfängt, den Gewerben und dem Landbau als moraliſch gebildete Männer zurück. —

Dieſe hingeworfenen, ſchwach ausgeführten Züge meines Bildes würden, durch eine geübte, kräftige Hand vollendet, mir freudigen Anblick gewähren. Die Kunſt der Darſtellung erhöht den Genuß; aber auch der gute Wille finde im einfachen Kleide Aufnahme. — Meine Meinung iſt gut. Wie ich es vermochte, gab ich dieſelbe. Schmuck in Worten und Ausdruck fehlen. Doch dafür wird mir Nachſicht werden.

Luſeck,

Hauptmann des k. k. Infant. Regiments Baron Herzogenberg Nr. 35.

IV.

Literatur.

Über die Schriften des Generalen Grafen von Bismark, und besonders über dessen letztes Werk: System der Reiterei. —

Von einem östreichischen Kavallerie-Obristen.

(Schluß.)

Im zweiten Abschnitt, „besondere Betrachtungen" (Seiten 88—103) spricht der Herr Verfasser zuerst von der Wandelbarkeit aller Formen der Kriegsvölker, und von der Unmöglichkeit, „aus den Meinungen „und Ansichten aller Schriftsteller der ältern, mittlern und „neuern Zeit zu einem andern Resultate zu gelangen, als „zu der Überzeugung, daß nur dasjenige bleibenden Werth „hat, was weniger auf subjektiven Ansichten, als auf Er„fahrungen beruht, die gereift aus dem Object hervorge„gangen sind." (Seite 89.)

Sehr richtig sagt der Verfasser: „Die gelehrten Mi„litärs haben das mit den übrigen Gelehrten gemein, „daß sie, wie die Handwerker, nur irgend einen Zweig des „Wissens bearbeiten, ohne sich um den Zusammenhang des„selben mit dem ganzen geistigen Reichthum des Krieges „zu bekümmern. — — — Vorschläge, deren Quelle die „reine Idee ist, und Vortheile, die daraus entspringen sol„len, welche aber des Beweises aus der höher liegenden „Erfahrung ermangeln, können zu keiner Richtschnur die„nen. Viel theoretisch wissen, bedingt noch keineswegs: viel „praktisch verstehen. Die besten Autoren sind, die ihre Theo„rien aus der Geschichte der Feldherrn und ihrer Thaten, „und im Staube der Feldlager aus eigener gereifter Er„fahrung, sich erworben und ausgebildet haben." (Seiten 89 und 90.)

Der Herr Verfasser empfiehlt sodann, als die einzige Autorität in Kriegssachen, die Werke solcher Männer zu studieren, „welche von der Natur gestählt und berufen sind, „durch ihre Kriegsthaten Licht in die Welt zu verbreiten." (Seite 90.)

Er greift sodann die Idee selbstständiger, aus allen Truppengattungen zusammengesetzter Körper mit folgenden Ausdrücken an: „Manche neuere Formatoren wollen soge„nannte Korps — Brigaden — Divisionen — Legionen — „Complexa, welche wie feste und undurchdringliche bewegliche „Bollwerke, die doppelte Eigenschaft des freien Angriffs „und der unabhängigen Vertheidigung besitzen sollen. Diese „Idee wird wahrscheinlich auch künftig noch viele Vertheidiger finden, weil sie ein reines Produkt der Abstraktion „ist, und bekanntlich gefällt sich der Verstand der rein mathematischen Köpfe in Abstraktionen. Aber die Kriegführung, wiewohl auf Grundsätzen ruhend, ist keine abstrakte „Wissenschaft."

„Die kombinirten Brigaden, Divisionen oder Legionen passen nur für eine Friedens-Organisation. Aber im „Frieden existirt eine Armee auch nur als etwas Collectives. Nur die Bestandtheile sind vorhanden. Die eigentliche Bedeutung empfängt sie erst im Kriege." (Seiten 91 und 92.) — Er sagt ferners, „daß entscheidende Kriegsthaten nur in jene Perioden fallen, wo entweder irgend „eine einzelne Waffe besonders hervorragte, —— oder wo „jede auf einer selbstständigen Höhe stand." (Seite 93.) Als Beweis dafür, führt er sowohl „den Verfall der Reiterei, wenn man ihre Eigenthümlichkeit durch Vereinzelnung und Vermischung mit dem Fußvolk angriff," als die „Schwäche des Fußvolks zu der Zeit an, wo die Reiterei „das Übergewicht hatte," (Seite 94.) Es wird später (Seiten 149—155) ersichtlich werden, daß der Herr Verfasser sich hier hauptsächlich gegen die Vermischung der Truppengattungen in kleine Körper erklärt; wobei er offenbar jene kombinirten Brigaden vor Augen hatte, welche die letzten Feldzüge erzeugt haben; daß er aber — abgesehen

von der schweren Kavallerie, die als Reserve beisammen bleiben soll, und muß — die Unmöglichkeit allerdings anerkennt, die Infanteriekorps ganz von Kavallerie zu entblößen. Diese Unmöglichkeit beweist offenbar, daß ein Theil der Reiterei außer den großen Kavallerie-reserven eingetheilt, und verwendet werden muß. Da nun dieß unvermeidlich ist, so wird gewiß die Selbstständigkeit der Kavallerie dann besser aufrecht erhalten, und die von dem Herrn Verfasser später (Seiten 146—156) für die mit Infanterie verhundene Reiterei bemerkten Mißverhältnisse werden besser beseitigt, wenn man eine Kavallerie-Brigade oder Division zu einem Infanterie-Armeekorps für immer eintheilt, als wenn man die Eintheilung der Reiterei erst im Laufe der Kriegsbegebenheiten machen, und daher gewisse Regimenter, die dieses Loos trifft, immer von einem Korps und einer Infanterie-Division zur andern werfen wollte.

Der Herr Verfasser sagt sehr richtig, „daß die Reite„rei, um ihrem kriegerischen Zwecke zu entsprechen, schon „im Frieden wirklich, und ganz existiren müsse." (Seite 97.) Er erinnert an das Wort des Marschalls von Sachsen, der in Friedenszeiten den Stand der Eskadrons niemals vermindert wissen will. (Seite 98.)

Der Herr Verfasser schildert dann treffend die Verlegenheit, in welcher sich eine Kavallerie bei dem Übergang vom Frieden zum Kriege befindet, wenn sie, mit Remonten und Rekruten überschwemmt, weder alte Leute zum Zureiten der Remonten, noch alte Pferde zur Bildung der Rekruten hat, ihre Kadres als Stamm der Depots zurücklassen muß, und also mit unverläßlichen Rekruten auf rohen Pferden ins Feld rücken soll. (Seiten 99—100.)

Der Herr Verfasser spricht diese, gewiß sehr wahren Ansichten mit einer Wärme aus, welche beweist, wie sehr ihm die Sache am Herzen liegt, und daß die Beispiele ihm sehr nahe gelegen sind, aus welchen er dieses Kapitel schöpfte.

Durchdrungen von der Wahrheit der Behauptung,

daß die Reiterei im Frieden sich ihrer Stärke im Kriege, so viel als möglich nähern, und durch ihre Friedensorganisation alle Elemente schneller Entwicklung eines starken kombattanten Standes in sich tragen müsse, bemerke ich nur noch, daß meines Erachtens dieser Grundsatz mit der so unerläßlichen Sparsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung vielleicht durch nichts besser in Übereinstimmung gesetzt werden könnte, als durch Reserve-Eskadronen in Friedenszeiten. —

Im dritten Abschnitt des zweiten Elements, der von der Linien-Reiterei handelt (Seiten 103—128) erinnert der Herr Verfasser, daß er sich in Hinsicht der speziellen Form der Linien-Reiterei, ihrer Rangirung, Aufstellung, Bildung u. s. w., auf die Normalbestimmungen jedes Dienstes beziehe. Er fordert sehr richtig (Seite 106) gediente und gut berittene Leute für das erste Glied, und Veteranen für die Einfassungs-Rotten. Auf den Flügeln der Eskadron fordert er (Seite 107) intelligente und erprobte Unteroffiziers *).

Indem der Herr Verfasser von der Nothwendigkeit spricht, „den echten militärischen Geist, der mehr praktischer, als theoretischer Natur ist; der weniger prüft, als „handelt, und ausschließend den Krieg zu seinem Gegenstand behalten soll, zu wecken und auszubilden," drückt er sich mit der ihm eigenen Wärme und Kraft in folgenden Worten darüber aus, welche ich anführe, weil sie dem ächten Soldaten aus der Seele gesprochen sind. „Durch das „Prinzip der Ehre muß man suchen zu wirken. Nur in „Monarchien gibt es Soldaten mit Leib und Seele; denn „nur dort hat das Wort Ehre seine echte Bedeutung. Zu „der Ehre gehört noch Brot, d. h. sorgenlose Existenz. Täglich Brot und Aussicht auf Ehre und Ruhm, das ist ge-

*) In unserm Dienste reiten, wie bekannt, die Offiziers am und im ersten Gliede. Ich werde auf diesen Gegenstand, um hier den Zusammenhang nicht zu stören, später zurückkommen.

Anmerk. des Verf.

„nug; denn zwischen Himmel und Erde steht im Kriege „der Soldat allein.“

„Ehre und Sieg müssen, so viel als möglich, gleich „bedeutend werden, so wie Schande und Flucht! Du „sollst herzhaft seyn! muß der Wahlspruch jedes „Kriegers werden. Im Schwert soll solcher den wahren „Adel suchen. Damit muß der Begriff Ehre sich so vermäh„len, daß Schwert, Adel, Ehre, ein nicht mehr „scheidbares korinthisches Erz werden. Dadurch wird jene „Tapferkeit erzeugt, die das Leben selbst nicht achtet, wo „es die Erhaltung der Ehre gilt.“ (Seiten 107 und 108.)

Gewiß wird der östreichische Soldat, für den gegenwärtiger Auszug aus dem System der Reiterei bestimmt ist, diese Worte des genialen Verfassers mit Begeisterung lesen; denn so alt die Monarchie ist, so alt ist unser Waffenruhm, und kein Schwindelgeist der Zeit wird uns die Überzeugung nehmen, daß nicht aus ungebundener Freiheit, sondern aus treuer Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, die kühnsten und erhebendesten Thaten des Kriegers, als aus ihrem eigenthümlichen Boden, emporwachsen. —

Der Verfasser kommt nun auf die Stärke der Eskadrons zu sprechen. Die einzige Rücksicht dabei, nennt er, die Leichtigkeit, die Fronte im gehörigen Verhältniß mit ihren Theilen zu bewegen, wozu die Beobachtung von Zahlen, in welchen vier immer aufgeht, einen großen Vorschub gewährt. (Seite 109.)

„Zu große Eskadrons“ sagt der Verfasser, „sind un„beweglich, zu kleine lösen sich bald auf.“ Die kleinsten sollen, nach ihm, nicht unter 160, die größten nicht über 220 Pferde zählen. (Seiten 109 und 110). Er verwirft die Unterabtheilung in Kompagnien (in unserm Dienste Flügel), und scheint die Form der preußischen Reiterei mit Regimentern zu 4 Eskadrons, als die beste anzunehmen. (Seite 110.)

Es würde mich zu weit führen, diesen Gegenstand zu diskutiren. Ich bin aber der Meinung, daß, wenn die be-

zweite Uhlanen; die dritte Husaren; — hierzu zwei reitende Batterien, jede von acht Geschützen, bei der ersten und zweiten Division. Für eine Division berechnet er die mittlere Stärke von zweitausend fünfhundert Pferden, mithin für das Reserve-Korps siebentausend fünfhundert Pferde und sechzehn reitende Kanonen; durch welche die gesammte Zahl ungefähr achttausend Pferde erreichen würde. Hierbei bemerkt er noch sehr richtig, daß diese zwei reitenden Batterien ganz unabhängig von der eigentlichen Reserve der Artillerie gedacht werden müssen. (Seite 118.)

Von der Größe des Heeres und der Stärke der Reiterei, hänge es ab, ob mehrere, und wie viele dergleichen Reiterkorps gebildet werden (Seite 120), und ob — außer dieser Reserve-Reiterei des Heeres — auch die Armee-Abtheilungen (Korps) noch eine besondere Reiter-Reserve erhalten sollen. (Seite 124.)

Der Verfasser erklärt, daß er seinen, in der Taktik der Reiterei enthaltenen Vorschlag: „nur eine Art von Reiterei zu haben," noch immer für den zweckmäßigsten halte, und hier nur deßhalb mehrere Arten derselben annehme, um bei der Wirklichkeit stehen zu bleiben, da die großen Mächte noch immer diese drei Arten Reiterei beibehalten. Auf seinem Schützen-System beharre er aber desto fester, und kündigt dessen Verhandlung für den nächsten Abschnitt an. (Seiten 122 und 123.)

Den militärischen Beschlüssen des Bundestages wirft der Verfasser ein zu geringes Verhältniß an Reiterei, und Mangel an Vereinigung der heterogenen Theile vor; wodurch diese Kavallerie wohl einzelne schöne Thaten, aber keine großen Entscheidungen für das Ganze, auszuführen berufen scheint. (Seiten 124 und 125.)

Diesen Abschnitt beendet der Verfasser mit einer kurz wiederholten Apologie der Reiter-Reserve-Korps, welchen er die Schlachtordnung in zwei Treffen (nämlich die Küraßiere, und Uhlanen), mit den Husaren an der Spitze und auf den Flanken, oder ringsumher, — anweiset; nicht als ob jene zwei Treffen stets in zwei Linien hinter einander

zweiten wieder ſehr nützlich, indem man die Eskadronskommandanten nicht von ihrer Trupp zu entfernen braucht.

Der Verfaſſer ſpricht nun (Seiten 110—112) von dem numeriſchen Verhältniß der Reiterei zu dem Fußvolk, und ſetzt das Minimum der Erſteren auf Ein Sechſtel feſt.

Für die Linienreiterei ſpricht er — und mit ihm gewiß jeder Kavalleriſt — die Form eigener Reſervekorps, als unbedingt nothwendig aus. Er will, daß dieſelben aus Linienreiterei, reitender Artillerie, und leichter Reiterei zuſammengeſetzt ſeyen, und verweiſt auf das ſehr ſchätzbare Werk des Majors von Decker über die Verbindung der reitenden Artillerie mit der Kavallerie *).

Nachdem der Herr Verfaſſer der Eintheilung der Linienreiterei in Küraſſiere, und Reiter ohne Küraſſe, erwähnt, und den Ausdruck ſchwere Reiterei nicht im Sinne der Unbeweglichkeit, ſondern im Gegenſatz zur leichten Reiterei, als ganz paſſend anempfiehlt (worin ich auch vollkommen mit ihm einverſtanden bin); nachdem er ferner die Dragoner und Chevaurlegers aus ſeinem Syſtem ausſchließt **); theilt er die ganze Kavallerie in leichte Reiterei (Huſaren, Koſaken und Jäger) und in Linienreiterei, welche wieder in zwei Arten Küraſſiere (ſchwere Reiterei) und Uhlanen (mittlere Reiterei) zerfällt. (Seiten 115—116.)

Das aproximative Verhältniß, welches der Herr Verfaſſer für ein Reſerve-Kavalleriekorps gibt (Seiten 117 und 118), iſt: drei Diviſionen, jede zu vier Regimenter, in ein Korps vereinigt; — die erſte Diviſion Küraſſiere; die

*) Dieſes im hohen Grade empfehlungswürdige Werk iſt im eilften Heft des Jahrgangs 1820 der öſtreich. milit. Zeitſchrift eben ſo ſachkündig als günſtig beurtheilt.

Anmerk. des Verf.

**) Hier kömmt, meines Erachtens, Alles auf den beſtehenden Fuß einer Armee, und auf Localität rückſichtlich der Rimonte, an. In unſrer Armee z. B. iſt die Exiſtenz dieſer beiden Gattungen Kavallerie durch die Pferdezucht der Monarchie eben ſo ſehr motivirt, als durch die großen Dienſte und rühmlichen Thaten derſelben in ſo vielen Feldzügen gerechtfertigt.

Anmerk. des Verf.

zweite Uhlanen; die dritte Husaren; — hierzu zwei reitende Batterien, jede von acht Geschützen, bei der ersten und zweiten Division. Für eine Division berechnet er die mittlere Stärke von zweitausend fünfhundert Pferden, mithin für das Reserve-Korps siebentausend fünfhundert Pferde und sechzehn reitende Kanonen; durch welche die gesammte Zahl ungefähr achttausend Pferde erreichen würde. Hierbei bemerkt er noch sehr richtig, daß diese zwei reitenden Batterien ganz unabhängig von der eigentlichen Reserve der Artillerie gedacht werden müssen. (Seite 118.)

Von der Größe des Heeres und der Stärke der Reiterei, hänge es ab, ob mehrere, und wie viele dergleichen Reiterkorps gebildet werden (Seite 120), und ob — außer dieser Reserve-Reiterei des Heeres — auch die Armee-Abtheilungen (Korps) noch eine besondere Reiter-Reserve erhalten sollen. (Seite 124.)

Der Verfasser erklärt, daß er seinen, in der Taktik der Reiterei enthaltenen Vorschlag: „nur eine Art von Reiterei zu haben," noch immer für den zweckmäßigsten halte, und hier nur deßhalb mehrere Arten derselben annehme, um bei der Wirklichkeit stehen zu bleiben, da die großen Mächte noch immer diese drei Arten Reiterei beibehalten. Auf seinem Schützen-System beharre er aber desto fester, und kündigt dessen Verhandlung für den nächsten Abschnitt an. (Seiten 122 und 123.)

Den militärischen Beschlüssen des Bundestages wirft der Verfasser ein zu geringes Verhältniß an Reiterei, und Mangel an Vereinigung der heterogenen Theile vor; wodurch diese Kavallerie wohl einzelne schöne Thaten, aber keine großen Entscheidungen für das Ganze, auszuführen berufen scheint. (Seiten 124 und 125.)

Diesen Abschnitt beendet der Verfasser mit einer kurz wiederholten Apologie der Reiter-Reserve-Korps, welchen er die Schlachtordnung in zwei Treffen (nämlich die Küraſsiere, und Uhlanen), mit den Husaren an der Spitze und auf den Flanken, oder ringsumher, — anweiset; nicht als ob jene zwei Treffen stets in zwei Linien hinter einander

aufmarschirt seyn müßten; sondern vielmehr um dem Hauptgrundsatze treu zu bleiben, daß die Reiterei niemals Alles zugleich in's Gefecht bringen darf. (Seite 126.) Er sagt am Schluße dieses Abschnittes: „Wird die Form der Reiter-Korps „näher betrachtet, so findet man keine Dissonanzen, son„dern es ist eine innere harmonische Verbindung bemerkbar „und constante Größen, die alle Formen von Gefechten „zulassen; denn solches ist eben so sehr geeignet, ein selbst„ständiges Gefecht auf angemessenem Terrain anzunehmen, „als geschickt, thätig einzugreifen in das große Glieder„werk des Heeres, und bald unterstützend, bald schützend „aufzutreten, bald selbst Schläge zu ertheilen, bald der„gleichen von den andern Waffen abzuwenden." Ein solches „Reiter-Korps erscheint, wie ein wohl gerüsteter Fechter, „der schon durch seine schöne anständige Haltung sich Ach„tung beim Feind, und Zutrauen beim Freund erwirbt. — „Ein Vorzug guter Formen besteht darin, daß das geistige „Element sich durch solche immer höher auszubilden ver„mag." (Seiten 127 — 128.)

Im vierten Abschnitt „von der leichten Reiterey" (Seiten 129 — 160) behandelt der Verfasser drei abgesonderte Gegenstände: erstens die irreguläre Reiterei, zweitens die Schützen, und drittens die Divisions-Reiterei.

Hinsichtlich der irregulären Reiterei bemerkt der Herr Verfasser sehr gelungen, daß es ein verkehrtes Streben der europäischen Armeen wäre, den Russen die Kosaken — deren Bestimmung und Charakter der Verfasser mit einigen Hauptzügen andeutet, und denen er volle Gerechtigkeit widerfahren läßt — nachzubilden, weil es unmöglich ist, daß civilisirte Europäer sich gerade das aneignen sollten, was ein bestimmtes Volk, für einen bestimmten Zweck, zu so vortrefflichen Kriegswerkzeugen macht; nämlich die rohe Naturkraft, und die instinktartigen Eigenschaften. (Seite 132.)

Der Verfasser läßt übrigens diesen Streit der Meinungen auf sich beruhen, und ohne die Errichtung von irregulären Korps ganz zu verwerfen, sagt er äußerst treffend,

„daß ſie nur dann Nutzen bringen werden, und nur in ſo „fern in die Berechnung des Feldherrn aufzunehmen ſind, „als ſie dem Kriegsgebrauch, der Kriegerſitte, der Diſciplin, „und der Taktik ſich fügen und folgen" (Seiten 135—136).

Den Grundſatz der leichten Reiterei ſtellt der Verfaſſer damit auf, daß ſie nicht durch die Heftigkeit des Chocs, ſondern durch ſchnelles Erſcheinen, Verſchwinden, und Wiedererſcheinen, wirken ſolle; und „ein flüchtiger Blick auf „die von ihr geforderten Dienſtverrichtungen" ſagt der Verfaſſer, „beweiſet ſchon, daß die leichte Reiterei regulär — „d. h. tactiſch gebildet und diſciplinirt — ſeyn muß, wenn „ſie ihrem Zweck entſprechen ſoll." (Seiten 134 — 135).

Aus der Nothwendigkeit einer taktiſch gebildeten leichten Reiterei, folgert der Herr Verfaſſer die Wichtigkeit des Schützen-Syſtems, als des zweiten Gegenſtandes, den er in dieſem Abſchnitt betrachten will.

Dieſes Schützen-Syſtem iſt offenbar eine ſehr glückliche Idee des Herrn Verfaſſers, die er auch mit beſonderer Vorliebe verfolgt, und ſie verdient gewiß, von jedem denkenden Kavallerie-Offizier beherzigt und überlegt zu werden.

Schon in ſeinen Vorleſungen über die Taktik der Reiterei hat der Herr Verfaſſer ſein Schützen-Syſtem, in der Form eines fünften Schützen-Zugs bei jeder Eskadron, ausgeſprochen, und dargethan, daß ein ſolcher Schützen-Zug zur Bedeckung der ganzen Eskadron, und die in eine Eskadron zuſammengeſtoßenen Schützen-Züge der vier Eskadrons, zu dem Avant- und Arriere-Garde-Dienſt und zur Flanken-Bedeckung des ganzen Regiments, vom entſchiedenſten Nutzen ſeyn würden. Er hat auch dabei erwähnt, wie es viel gerathener ſey, bei jeder Eskadron einen Schützen-Zug zu bilden, als eine Schützen-Eskadron bei jedem Regiment; weil bei der erſten Maßregel jeder Rittmeiſter für die vortrefflichſte Organiſation und Bildung ſeines Schützen-Zugs ſelbſt intereſſirt ſey, bey letzterer aber die Ausartung in eine Elite oder Garde ſchwer zu meiden bliebe, und ſolchergeſtalt die Schützen wieder zu einer Laſt für die Eskadrons würden.

Dieses System nun bringt der Herr Verfasser in dem gegenwärtigen Abschnitt wieder zur Sprache, und sagt, daß aus dieser Nebenwaffe der Schützen ein Reiter-Befehlshaber großen Vortheil ziehen könne. Er nennt diese Schützenhaufen eine wahre, durch geistige und körperliche Anlagen, so wie durch höhere Ausbildung, dazu erhobene Kerntrupp, die durch besondere Geschicklichkeit im Gebrauch des Karabiners, in einem Körper vereinigt, mehr Nutzen bringen müsse, als viele in der Linie vertheilte Schützen. Er sagt ferner, daß es weniger Störung im Ganzen hervorbringt, wenn man einen Zug aus der Eskadron — also hier den Schützen-Zug — detachirt, als wenn man alle in der Eskadron vertheilten Schützen im Augenblick zusammenbringen, und dadurch alle Abtheilungen in den Zügen zerreißen und verändern wollte.

Der Verfasser deutet die großen Vortheile solcher Schützen bei Rückzügen, in untermischtem Terrain, in Defileen, bei Flanken-Angriffen, bei Angriffen auf Artillerie à la debandade, und in jenen Fällen, wo man abgesessene Kavallerie braucht, in Hauptumrissen an, überläßt es örtlichen Bestimmungen, ob man die Schützen als fünften, oder vierten Zug bei den Eskadrons organisiren wolle, und so fort, und erwähnt hier nur noch, daß er die ganze leichte Reiterei mit Karabinern, ihre Schützen aber mit guten Stutzen bewaffnet wissen will. (Seiten 138—145.)

Ich gestehe, daß das System der Schützen überhaupt, mich auf das Lebhafteste anspricht. Ob aber ihre Bildung als selbstständiger Zug bei jeder Eskadron (wofür allerdings sehr viel spricht) nicht auch überwiegende Gründe gegen sich habe, ist eine andere Frage. Gehen wir z. B. von unsern Uhlanen aus. Diese, als Lanzenträger, haben, nach der Idee des Herrn Verfassers, kein Feuergewehr außer ihrer einen Pistole. Wenn nun ein Zug auf Picket, Patrouil oder Streifkommando geht, so hat er gar keine Schützen bei sich. — Oder sollen einem solchen detachirten Zuge wieder einige Schützen beigegeben werden? Dann wäre die Vereinzelnung des Schützen-Zugs schon wieder

ausgesprochen. — Oder sollen die Schützen-Züge alle Detachirungen im Regiment geben? Dieß könnten sie weder nach ihrer Zahl bestreiten, noch in die Länge aushalten.

Bei der leichten Kavallerie, die keine Lanzen trägt, ist diesem Einwurf begegnet, weil der Herr Verfasser ihnen durchaus Karabiner gibt, wie unsere Dragoner, Chevauxlegers und Husaren sie auch in verschiedener Form haben. Immer bliebe es aber bei den Uhlanen, und da der Herr Verfasser den Kürassieren Lanzen bestimmt, — auch bei diesen, die Frage, ob die Schützen, nach unserer Art eingetheilt, nicht praktischer sind? Selbst bei der leichten Reiterei ohne Lanzen, dürften vier vorzügliche Schützen, wie sie Bismark sich denkt, bei jedem detachirten Zug vielleicht gerade am nützlichsten seyn.

Daß das Zusammenziehen der Schützen aus einer Eskadron Einiges gegen sich hat, ist wahr. Wenn aber, wie bei uns, die sechzehn Schützen unabänderlich in Rotten neben den Einfassungs-Rotten stehen, so sind sie sehr leicht beweglich, und während sie vor der Fronte zusammenrücken, kann jeder Zugskommandant die Abtheilung seines Zugs im Augenblick erneuern. Eben so leicht kann man dieß von unsern sechzehn Schützen auf die zweiunddreißig des Verfassers ausdehnen. —

Was aber vielleicht am allermeisten für einen Schützen-Zug spricht, ist der Einfluß, welchen die Vereinigung unter einem Offizier, und als eine besonders vertraute Kerntrupp, auf den Geist und die Bildung dieser Truppe nehmen würde, und die Überzeugung, daß ein besonders intelligenter und tüchtiger Offizier, dem das Kommando dieser Schützen, wie ein Ehrenposten, übertragen wäre, allerdings etwas weit Vorzüglicheres aus ihnen machen könnte und würde, als wenn sie bei den Zügen vertheilt bleiben. Gegen diesen Vortheil läßt sich nichts äußern, als die Besorgniß, daß hier wieder unmerklich der Grund zu allen den Reibungen gelegt werden dürfte, welche bei ausgesuchten und begünstigten Korps obwalten, und die dem wahren Gemeingeiste im Wege stehen.

Ich habe alle dieſe Fragen nur aufgeworfen, um zur möglichſten Beleuchtung des Schützen-Syſtems zu führen. Denn je mehr dieſe geniale Idee für ſich hat, deſto mehr liegt es im Intereſſe des Soldaten, ſie der ſtrengſten Prüfung zu unterziehen, und ſo zur Reife zu bringen. —

Der Verfaſſer gelangt nun zu dem dritten Gegenſtand dieſes Abſchnittes, nähmlich zu der Diviſions-Reiterei; oder zu der Unterſuchung der Frage, ob es einer eigenen Form für jene Reiterei bedarf, die beſtimmt iſt, dem Fußvolk beigegeben zu werden?

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß ich dieſe Frage am beſten dadurch gelöſt glaube, wenn man jedem Armeekorps eine Diviſion Reiterei in ihrer gewöhnlichen Form beigäbe. Es ergibt ſich, daß auch der Herr Verfaſſer dieſe Anſicht theilt.

Nach einer vielleicht unverhältnißmäßig (Seiten 146—156) ausgedehnten Erörterung der unglücklichen Lage einer Kavallerie, welche in ihrer Wirkſamkeit an Fußvolk gefeſſelt iſt, beſtimmt er nämlich (Seite 156) zu jedem Armeekorps von 30 bis 40,000 Mann eine Diviſion Reiterei von vier Regimentern oder 2500 Pferden, und läßt dieſe Diviſion aus einer Uhlanen-Brigade, einer leichten Brigade, und einer reitenden Batterie beſtehen. Dieß beweiſt, wie ich ſchon oben erwähnte, daß die vom Herrn Verfaſſer ausgeſprochene Mißbilligung kombinirter Truppenkörper ſich nur auf Körper erſtrecket, welche eine geringere Kavallerie-Zutheilung als eine Diviſion erfordern würden.

Die Idee eines Armeekorps von 30 bis 40,000 Mann Infanterie mit einer Diviſion Kavallerie iſt ganz praktiſch. Sie beſteht in dieſem Augenblick ſchon bei den Ruſſen, deren Armeekorps aus drei Infanterie-Diviſionen, jede zu vier Musketier- und zwei Jäger-Regimenter, und aus einer Diviſion Kavallerie, meiſt Huſaren oder Dragoner, beſtehen, und in welchen alſo das Princip „der Einheit und „Einfachheit, und die unbeſchränkte und freie Wirkſamkeit „der verſchiedenen Elemente ſich mit Leichtigkeit ausſpricht."

Forderungen, welche der Herr Verfasser mit Recht (Seite 159) als das Hauptgesetz jeder militärischen Form aufstellt.

Zur Übersicht des Ganzen nimmt der Herr Verfasser am Schluß dieses Abschnitts das Beispiel eines aktiven Heeres an, welches in vier Armeekorps, jedes zu drei Infanterie-Divisionen, eingetheilt wäre, und zu deren Dotirung man also vier Divisionen Kavallerie oder 10,000 Pferde bedürfte; ferner zwei Reserve-Reiter-Korps, jedes aus drei Divisionen oder 7500 Pferden bestehend.

Dieß gäbe also eine Total-Stärke von zehn Divisionen oder 25,000 Pferden, als den sechsten Theil der in vier Armeekorps getheilten 150,000 Mann starken Infanterie der hier angenommenen Armee. Zu den vier Divisionen bei den Armeekorps, wären acht Regimenter Uhlanen (mittlere Reiterei) und acht Regimenter leichte Reiterei (Husaren oder Jäger), — zu den sechs Divisionen der Reservekorps acht Regimenter-Küraſſiere, acht Regimenter Uhlanen und acht Regimenter leichte Reiterei, im Ganzen vierzig Regimenter erforderlich, welche einen Obergeneral für die gesammte Reiterei, zwei Korpskommandanten für die zwei Reserve-Kavalleriekorps, zehn Divisionärs und zwanzig Brigadiers hätten.

Diesen ganzen Abschnitt beschließt der Herr Verfasser mit folgender Wahrheit: „Alle Kriegssysteme und alle Kriegs„formen haben dreierlei Bedingungen zu erfüllen: erstens „daß jede einzelne Waffe für sich selbst als ein Ganzes er„scheine; zweitens jede wieder geschickt sich zum Ganzen „vereinige; und endlich drittens alle verbunden, zusammen „die Idee, welche dem ganzen System zum Grunde liegt, „mit einander aussprechen. Nur dadurch sind die Vortheile „der höchsten Kraft mit den Vortheilen der höchsten Ge„schwindigkeit zu vereinigen. So nur gelangt man zur Voll„kommenheit." (Seite 160.) —

Das dritte Element: „Wesen oder Geist der Reiterei" behandelt der Herr Verfasser in vier Abschnitten. Den ersten widmet er einer Einleitung, (Seiten 161 — 182). Im zweiten spricht er von der

Stellung; der dritte handelt von der Bewegung, und der vierte vom Gefecht.

„Die Form" sagt der Verfasser in der Einleitung, „ist todt, ist nichts — ohne den Menschen. In des Men„schen Geist erst lebt sie. Der Mensch gibt der todten Form „Aug', Sprache, Ausdruck und Bedeutung. Dadurch ent„steht die Harmonie, welche Stoff, Form und Wesen zur „Einheit verbindet." (Seite 161.)

Daß so wenig Menschen das Glück dieser Einheit erreichen, liegt in der Bequemlichkeit, in der Einseitigkeit, in der Passivität der Mehrzahl. Aber die Ehrliebe wirkt hier Wunder, indem sie den Menschen aus der angeerbten Trägheit zu großen Thaten erweckt. (Seite 162.)

Die ersten Kriegshelden, fährt der Verfasser fort, ebneten den Kriegsgrundsätzen die Bahn, und legten das Fundament der Kriegskunst. Aber die im Laufe der Zeiten über alle Theile der Kriegsführung verbreitete Gelehrsamkeit, kann das angeborne Talent nicht entbehren machen. (Seite 163.)

Das Wesen der Reiterei beruht auf Bewegung und Gleichgewicht, auf Raum und Zeit, auf Kraft und Widerstand. Der Taktiker muß die Theile, die zusammen wirken sollen, sammeln, ordnen, zur Einheit gestalten, und jeden Fehler aus dem Weg räumen, der seine Berechnungen stören könnte. (Seite 164.)

Aus allen diesen Erfahrungs-Sätzen folgert der Verfasser, wie wichtig Unterricht, Übung und Bildung der Truppen, und insbesondere der Offiziers, in Friedenszeiten seyen; wie nöthig und unerläßlich scharf begränzte Kathegorien der verschiedenen Wirkungssphären sind, damit jeder das Seinige thue, der Künstler nicht selbst Werkzeug, und die Werkzeuge in seiner Hand nicht untauglich seyen, oder praktisch angewendet, damit der General durch keine untergeordnete Sorge in dem Geschäfte der Leitung gestört werde, die Obersten aber in ihrer wichtigen Thätigkeit sich selbst durch kein Überschreiten ihrer Sphäre irre machen. Sehr weise sagt der Verfasser: „Die Noth-

„wendigkeit der ewigen Regel in den militärischen Gra„den, prägte sich schon früh dem Verstande bleibend ein, „und so entstanden weise Vorschriften. Nur in deren treuen „Erfüllung liegt Heil." (Seite 168.)

Diesen allgemeinen Betrachtungen reihet der Verfasser in diesem ersten Abschnitt, als Vorbereitung und Einleitung zum taktischen Handeln, einige Betrachtungen über das Wichtigste der Elemente der Bewegungskunst an.

Er spricht zuerst von den außerordentlichen Schwierigkeiten, welche sich den Bewegungen der Reiterei, insbesondere mit großen Fronten, entgegen setzen, und stellt als ersten Grundsatz der Manövrirkunst, — welche diese Schwierigkeiten überwinden, und den guten Erfolg des Gefechts sichern soll, — das Prinzip auf, daß alles schwer Auszuführende verwerflich sey, weil nur das Einfache gut ist; nur das Natürliche, nur was im Kriege wirklich Anwendung finden kann, sey aufzunehmen, alle theoretischen Spekulationen auszuschließen. (Seiten 171—172.)

Sehr richtig sagt der Verfasser: „der Zweck der Evo„lutionen besteht nicht darin, sich selbst oder Andere zu be„lustigen, sondern sich für den Krieg geschickt zu machen." Daher alle militärischen Evolutionen bei Übungen, oder auch in den sogenannten Lustlagern, immer nur den ernsten Krieg vor Augen behalten sollen. (Seite 173.)

Der Herr Verfasser gibt hierauf einige allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit des zweiten Gliedes, und über die Schwenkungen, welche im Grund hier etwas abgerissen da stehen.

Endlich kömmt er noch auf seinen Vorschlag aus der Taktik der Reiterei zurück, statt aller Wendungen mit Dreien oder Vieren, sich derjenigen mit halben Zügen zu bedienen. (Seite 176.)

Das lebhafte Interesse, welches ich an den belehrenden Schriften des Herrn Verfassers nehme, hat mich veranlaßt, seine Ansichten über das Exerzieren und die Evolutionen der Reiterei, — wie sie im Allgemeinen in den Vorlesungen über die Taktik, und insbesondere

in den 1819 als Anhang erschienenen Elementen der Bewegungskunst eines Reiter-Regiments, ausgesprochen sind, — zum Gegenstand eines besondern Aufsatzes zu machen, mit dessen Ausarbeitung ich eben beschäftigt bin, und welchen ich meinen östreichischen Kameraden auf demselben Wege der östreichischen militärischen Zeitschrift mittheilen werde. In diesem Aufsatz werde ich unser vortreffliches Exerzier-Reglement zur Basis annehmen, von welcher ich in der Beurtheilung der Exerzier-Vorschriften des Herrn Verfassers, und nach Maßgabe meiner Überzeugung, in Verfechtung der einen oder der andern Meinung ausgehe. Dahin also verweise ich vor der Hand Alles, was ich über Gegenstände der Kavallerie-Manövrirkunst im Allgemeinen, und über die hier in Rede stehende Bewegung mit halben Zügen insbesondere, zu sagen hätte. —

Den zweiten Abschnitt „von der Stellung (Seiten 183—208) beginnt der Herr Verfasser mit folgenden wichtigen Worten: „Jede Waffe auf den ihr zum „Fechten günstigsten Platz der Schlachtordnung zu stellen; „die verschiedenen Waffen so zu vertheilen, daß sie einander „nicht hindern, sondern sich leicht und gegenseitig unterstützen, aber auch zugleich als selbstständig und frei handelnd „erscheinen können; darin besteht die Kunst der Stellung „der Kriegsvölker, und das ist es, was der General verstehen muß."

„Allein dieß gehört schon zu den Schöpfungs-Akten der „Kriegskunst, und ist leichter gesagt, als gethan. Keine „Stellung ist gut, die nicht den günstigsten Moment „der Handlung zuläßt." (Seite 183.)

Sehr richtig erwähnt er ferner, wie wenig es hinreiche, alle Kriege und Schlachten, alle Entwürfe und Thaten großer Feldherrn, alle Mittel, deren sie sich bedienten, zu kennen, für den, welchen nicht die Natur zum Feldherrn gestempelt und bestimmt hat. (Seite 184.)

„Das Bild eines wahrhaften Feldherrn besteht in jener Harmonie der geistigen, moralischen und physischen

„Potenzen, vermög deren ihm nichts als todt und bedeu„tungslos da liegt, sondern wodurch er überall das Be„gränzte mit dem Unbegränzten verbindet, und Leben in „alle Theile und alle Wesen des Heeres haucht." (Seite 185.)

Nach diesen allgemeinen Prämissen sagt der Verfasser, „daß das Wesen der Stellung der Reiterei in der Freiheit „bestehe, ihr offensives Element leicht entwickeln zu kön„nen." (Seite 186.)

Er lehrt ferner: wie die Stellung der Kavallerie mannigfaltiger Art seyn könne, in Beziehung auf die Truppen, in Beziehung auf das Terrain, und in Beziehung auf ihre Verbindung mit andern Waffen. Er führt verschiedene Bemerkungen über Flanken-Sicherung und über Reserven an; so wie die Beobachtungen, die man um Täuschung des Feindes zu erzielen, oder um dem Kanonenfeuer auszuweichen, wahrnehmen muß. Er empfiehlt die Kolonnenstellung für alle übrigen Zwecke, als am geschicktesten zu jeder beliebigen Entwicklung, und vor allen andern die Staffel-Ordnung." (Seiten 186—188.)

Seite 189 führt er alle Lehren über die Stellungen auf die zwei Hauptregeln zurück: eine Reserve zu behalten, und für die Sicherheit der Flanken zu sorgen.

Er erklärt hierauf die Nachtheile allzugroßer Linien, und empfiehlt für den Anfang des Gefechts ein Directions-Regiment, dessen Hauptleitung der Chef sich vorbehält, und wodurch er seine Absichten fortpflanzt. (Seite 190.)

Indem der Verfasser (Seite 192) den Eindruck erwähnt, welchen der kleinste Kavallerie-Körper durch das Erscheinen in der Flanke zu erregen vermag, weil der Moment, und kluge Benützung der feindlichen Blößen entscheidet, sagt er sehr richtig, daß dieß nur dann möglich ist, wenn den Unterbefehlshabern ein gewisser Spielraum zum Selbstdenken und Selbsthandeln gestattet wird.

Unmöglich ist es, daß der Chef selbst auf allen Punkten lenken und leiten kann. Nicht jedem Wechsel der Ereignisse kann er begegnen. Daher wird er als kräftiger und kluger Chef seine Vortheile dem Vertrauen und der Be-

geisterung zu verdanken haben, die er seinen Untergebenen einzuflößen weiß, und deren Wirkungssphäre er so viel möglich erweitert. (Seite 193.)

Diese vortrefflichen Bemerkungen des Herrn Verfassers verdienen gewiß Erwägung, und sollten schon im Frieden bei den Manövres größerer Truppenkörper beherzigt werden, um nicht den Unterbefehlshabern durch allzu ängstliche Instructionen jede Gewohnheit eigenen Entschlusses zu rauben, und sie, so zu sagen, zwangsweise zu bloßen Maschinen zu machen, die dann bei der ersten Gelegenheit, wo sich das Ungewohnte ihnen aufdringt, die Geistesgegenwart verlieren. Zu dieser Maßregel der selbstständigen Bildung der Unterbefehlshaber (Obersten und Stabsoffiziere) rechne ich die unbedingte Verwerfung aller Exerzierzettel, aller sklavischen Instructionen bei Feldmanövres, und wie die Behelfe bei Productionen auf Kosten der Manövrir-Fähigkeiten sonst noch heißen mögen.

Seite 194 sagt der Verfasser die große Wahrheit: „Im „Kriege ist der Entschluß, dem die That rasch folgt, der „beste. — — — Aber langsam sich entschließen, und wäh„rend dessen unthätig bleiben, ist das Schlimmste, was ein „Offizier thun kann, und verdient strenge Ahndung."

Bei der ersten Aufstellung der Reiterei empfiehlt der Verfasser zwei Extreme zu vermeiden, erstens nämlich: die Reiterei nicht zu früh ins Feuer zu bringen und zu deployiren, weil sie durch jenes erschüttert wird, und durch dieses das Übergewicht der Überraschung aufgibt; — zweitens auf der andern Seite sie aber nicht zu weit zu entfernen, weil die Momente ihrer Wirksamkeit dann nicht erkannt, oder nicht schnell genug benützt werden könnten. (Seite 196.)

Die erste Stellung einer Reiter-Massa muß also dem Feinde entzogen, außer der Wirkung des Kanonenfeuers genommen seyn, aber eine freie Kommunikation gegen das vorliegende Schlachtfeld, und ein günstiges Terrain vor sich haben. (Seiten 196—197.)

Für den Fall, wo man Reiterei im Kanonenfeuer aufstellen muß, führt der Herr Verfasser einige sehr nützliche

Belehrungen des Majors von Decker über das dann eintretende Benehmen an. Eben so erläutert er die Stellung der reitenden Artillerie, die Stellung der Kavallerie auf Kanonenbedeckung, und die Benützung der Schützen bei dieser Gelegenheit. (Seiten 199—204.)

Nun geht der Verfasser zu der Stellung der bei den Armeekorps eingetheilten Kavallerie-Divisionen über, denen er ihren Platz rückwärts des ersten Infanterie-Treffens, nach Beschaffenheit des Terrains vertheilt, anweist.

Er sagt mit Recht, daß man sich hier, durch die Wichtigkeit einiger Eskadronen für die Lage des Fußvolks, nicht verführen lassen müsse, diese Reiter-Divisionen auf allen freien Stellen einer Position unter das Fußvolk zu zerstreuen, und meint, daß eine Brigade hinter der Linie zu vertheilen, mit der andern in Reserve zu bleiben, die entsprechendste Stellung an einem Gefechtstage seyn wird *).

Der Verfasser beschließt diesen Abschnitt mit dem Vorwurfe, daß man der Reiterei noch allzuviele Fesseln anlege, sie noch immer wie minderjährige Söhne behandle, ihr noch immer keine eigenen Generäle zugestehen will. — In wie weit dieser Vorwurf gegründet sey, ist hier zu untersuchen nicht an seinem Platz. Daß aber jeder Kavallerie-Offizier, und in höherer Beziehung der Kavallerie-General, nach dem Ruhme streben wird, seine Waffe zu selbstständiger wirksamer Entscheidung ins Gefecht zu führen, darin wird gewiß Jeder dem Verfasser beistimmen. —

---

*) Diese Stelle erinnert an das große Wort des Erzherzogs Carl, was der Verfasser — sein eifriger Verehrer — schon in seiner Vorlesung über die Taktik der Reiterei angeführt hat, welches schon oft wiederholt wurde, und nie oft genug wiederholt werden kann: — — — „Wenn man die Reiterei auf allen ofs„fenen Strecken einer Position, auf allen Ebenen, die eine „Kolonne durchziehen soll, unter die Infanterie vertheilt, — „verliert diese ihre Selbstständigkeit, und Erstere entscheidet „keine Schlachten." (Grundsätze der Strategie.)

Anmerk. des Verf.

Dritter Abschnitt: Bewegung. (Seiten 208—244.)

Der Verfasser erneuert im Eingang dieses Abschnitts noch einmal seine ernstlichen Warnungen vor dem Mißbrauch, die Reiterei zu einer unerfahrenen jungen Truppe herabkommen zu lassen. — Vielleicht werden ihm manche seiner Leser hier den Vorwurf der Wiederholung machen. Ich erlaube mir denselben nicht, weil ich der Meinung bin, daß es gewisse Dinge gibt, die man nicht oft genug wiederholen kann.

Alles, was der Herr Verfasser von Seite 208 bis 220 sagt, ist gediegen, und verdient nicht nur gelesen, sondern studiert und beherzigt zu werden. Denn es stellt den Werth alter erfahrener Soldaten, die großen Resultate, welche man sich von einer bewährten Reiterei versprechen kann, und den ungeheuern Irrthum derer in's hellste Licht, welche, der Begeisterung des Augenblicks oder einzelnen Glücksfällen vertrauend, das Wandelbare zu bleibenden Regeln und Grundfesten künftiger Berechnungen erheben wollen.

„Die Fundamente eines Systems der Reiterei," sagt der Verfasser, „bestehen in der Permanenz der Ober- und „Unteroffiziere, und außer dem eines Stammes alter „Mannschaft. Cadres oder Namen sind nicht hinreichend. An diesem vollen Stamme, der nicht weniger als „die Hälfte des Ganzen betragen darf, ranken sich dann „die jungen Krieger an." (Seiten 217—218.)

In diesen Worten, finde ich, liegt die Vereinigung des militärisch Unerläßlichen und des politisch Nothwendigen. Wo das Erstere dem Letzteren mehr einräumen muß, da kann man vielleicht noch eine brave, aber nie eine verläßliche, in jedem Wechsel des Schlachtenglückes erprobte Kavallerie zu haben hoffen. —

Der Herr Verfasser beginnt nun den eigentlichen Vortrag über die Bewegung mit den Worten: „Bewegung „ist das Element der Reiterei; darin liegt ihre Kraft. Aber „nur jener Bewegung, die von einer starken Leidenschaft „zum Ruhm beherrscht, von einer großen Idee geleitet „wird, und mit froher Zuversicht und kühnem Muthe vor-

„wärts schreitet, wird die That gelingen." (Seite 221.) — Er spricht hierauf von der Nothwendigkeit, die Reserve-Kavallerie der Schlacht zu nähern, sobald selbe Physiognomie annimmt, und weist der Reiterei ihre Aufgabe mit den Worten an: „Die Harmonie des Ganzen während einem „Schlachttage zu fördern und aufrecht zu erhalten." — — (Seite 222.)

Noch einmal warnt er dann vor den unnützen Schau-Ausstellungen der Kavallerie in großen deployirten Linien. —

Die Art der Bewegungen betreffend, bemerkt der Herr Verfasser sehr richtig, wie sich manche Kriegskünstler dem unnützen Geschäft hingegeben haben, verwickelte Manövres zu erfinden, und führt selbst das Beispiel Karls XII. an. Solche Autoritäten sollen über den Hauptgrundsatz einfacher und natürlicher Evolutionen nicht irre machen. (Seiten 223 — 224.)

Die Nothwendigkeit dieser zwei Eigenschaften für die Evolutionen erklärt der Herr Verfasser sehr gelungen durch eine lebendige Darstellung der Lage der Kavallerie in der Schlacht, und aller der Zufälle, die selbst die bravste treffen können, — Zufälle, die man durch verwickelte Evolutionen nicht noch vermehren muß.

Der Herr Verfasser erwähnt hierauf, wie es für alle Ab- und Aufmärsche, Bildungen von Kolonnen und Entwicklungen immer nur vier Arten geben könne, nämlich: vorwärts, rückwärts, rechts, und links; und erklärt sich dabei gegen den Mißbrauch: eine Bewegung rückwärts zu nennen, wenn die Gesichtslinie keine Änderung erleidet.

Ich weiß nicht, welches Reglement der Herr Verfasser dadurch angreifen will. So viel nur ist sicher, daß sein Grundsatz „die Bewegung der Basis entscheidet," ganz mit unserm östreichischen Reglement übereinstimmt, und daß es bei unsern Bewegungen nie darauf ankömmt, ob sich die Abtheilungen vor, oder hinter die Basis schieben; sondern wo die Gesichtslinie hingeht. Unsere Formirungen der Kolonne durch die Deployirung liefern dafür den besten Beweis.

Seite 227 erwähnt der Herr Verfaſſer die wenigen Evolutionen, welche nächſt jenen vier Arten vom Brechen und Bilden der Linie, ihm noch nöthig erſcheinen, um Alles zu erſchöpfen, was im Krieg vorkömmt; nämlich Front- und Direktions-Veränderungen (nach unſerm Reglement Schwenkungen in die Flanke, Ziehungen u. ſ. w.); die Bewegungen mit Linien und Kolonnen (Front- und Kolonnen-Märſche, und Märſche mit der Maſſa), der Durchzug durch Päſſe und Engwege (Abfallen mit Abtheilungen; Marſch mit Dreien und Vieren; Abbrechen bei Hinderniſſen), und die Übung, ſich wieder zu ſammeln (Rallirung).

Die nöthigen Formen für dieſe Bewegungen zu geben, überläßt der Verfaſſer den Exerzier-Vorſchriften, und erwähnt, daß er eine ſolche geliefert hat, nämlich: die Elemente der Bewegungskunſt eines Reiter-Regiments *).

Seite 228 geht der Autor zu der Bemerkung über, wie alle Evolutions-Formen — ſo vortrefflich ſie ſeyn mögen — ohne den Geiſt des Anführers nichts vermögen, und wie wieder gegenſeitig der General, — nicht vertraut mit den Formen, — eben ſo wenig leiſten könne. Die eine Wahrheit aber ſey feſt zu halten, „daß die Form erlernt, „begriffen, und ſich angeeignet werden könne, der Geiſt „aber, der einmal mangelt — nie." (Seite 229.)

Der Verfaſſer beginnt hierauf von den Forderungen zu ſprechen, die in der ernſten großen Stunde des Treffens an die Reiterei im Ganzen, und an jeden Einzelnen, zu machen ſeyen. Ruhe und tiefes Schweigen, nennt er mit Recht als die Erſte, und ein Axiom. Dieſe erſte Forderung zu erreichen, muß allerdings die größte und unabläſſigſte Sorge des Kavallerie-Obriſten ſeyn, und mit feſtem

*) Indem ich wiederholt bemerke, daß ich Bismarks Anſichten und Lehren über das Kavallerie-Exerzitium einen eigenen Aufſatz widmen werde, verweiſe ich über alle nähere Erörterung, die dahin einſchlägt, die Leſer der Zeitſchrift wiederholt auf dieſen Aufſatz.

Anmerk. des Verf.

Willen und Beharrlichkeit kann man hier in Kurzem das Höchste erreichen.

Der Herr Verfasser fordert nun weiter strengen Gehorsam der Truppen, um jede eigenmächtige Ungeduld zu beseitigen; Vorsicht vor dem Gefecht; Aufmerksamkeit der Obristen und Rittmeister auf ihre Abtheilungen; auf das Terrain; auf Richtung und Intervalle, und auf den Gang der Direktions-Abtheilung. (Seite 230.)

Der Herr Verfasser warnt vor den künstlichen Kombinationen mehrerer Kolonnen bei der Kavallerie (Seite 231); womit er hauptsächlich solche Dispositionen zu meinen scheint, welche das gleichzeitige Wirken verschiedener getrennter und schwer zu übersehender Kolonnen auf einen Punkt beabsichtigen. Wie leicht derlei verwickelte Dispositionen durch Zufall und Mißverständniß, durch die Unmöglichkeit sich zu verständigen, mißglücken, ist bekannt. Gewiß aber will der Herr Verfasser hier nicht mißbilligen, daß man, wo es Umstände und Terrain erlauben, mit einer Truppe, derer man Meister bleiben kann, in mehreren z. B. in Divisions-Kolonnen. manövrire; denn dieß halte ich mit einer geübten Trupp und gewandten Stabs-Offizieren für außerordentlich nützlich, weil man dadurch allen Nachtheilen einer zu gedehnten Kolonne begegnet, schneller deploirt, den Feind leichter täuscht, und ihm noch mehr durch Überraschung imponirt; endlich eine größere Leichtigkeit hat, sich zu echelloniren, und Flanken-Manövres auszuführen. —

Der Herr Verfasser spricht sofort von den Vortheilen der Kolonnen-Bewegung, die er nicht zu früh zu deploiren empfiehlt, und wobei er den Moment des Handelns sehr treffend mit den Worten bezeichnet, daß „Absicht und „Kolonne sich zugleich entfalten müssen." — Dem zweiten Treffen empfiehlt er in Kolonne zu bleiben, wenn man das erste deploiren muß. (Seite 232.)

Der Herr Verfasser kömmt nun zu der schwereren Rolle der Kavallerie, nämlich zu den defensiven Bewegungen. (Seite 233.) Sie sollen auf den unwandelbaren

Prinzipien der Taktik beruhen, und mit besonnener Kälte ohne Leidenschaftlichkeit, durch Umstände und Persönlichkeit bestimmt, — ausgeführt werden. Augenblicklich zum Angriff übergehen zu können, spricht ihren Hauptcharakter aus. Sie mit Zuversicht zu unternehmen, den Feind nicht durch zu frühes Zurückziehen der Artillerie aufzumuntern, wird zweckmäßig empfohlen. (Seite 234.)

Die Regel, in der Defensive keine Stellung früher zu verlassen, bis man nicht einen Theil seiner Kräfte in einer andern aufgestellt weiß, führt zum Rückzug en Echiquier. (Seite 235.)

Seite 236 empfiehlt der Verfasser mit Recht, bei Rückzugsbewegungen jede Gelegenheit zu ergreifen, dem Feinde eine Lektion zu geben. Der moralische Vortheil liegt vor Augen. —

Über den wahren kriegerischen Takt des Kavallerie-Anführers sagt der Herr Verfasser (Seiten 236 und 237) einige sehr treffende Sachen: „die Gelegenheiten und die „Umstände benutzen, und solche ergreifen, so lange sie günstig sind, heißt klug verfahren. Sie aber zwingen wollen, „indem man Alles auf's Spiel setzt, ist Tollkühnheit."

„Es gibt Augenblicke, wo man verwegen, und andere, „wo man schüchtern seyn muß. Die allgemeine Lage der „Dinge entscheidet; aber immer ist nöthig, daß alle Folgen, „so weit solches möglich ist, in einem Augenblick vor „der Seele vorüber schweben, bevor man handelt. Man „muß seine Kräfte klar übersehen, und dasjenige berechnen, was die Ereignisse oder die Gunst der Umstände uns „zuführen werden. Dabei aber Alles, was man thut, zur „rechten und gelegenen Zeit thun, verkündet den Meister. „Der richtig vorbereiteten Einleitung zum Gefecht verdankt die Kraft der Ausführung ihr Leben."

Mit Recht sagt der Herr Verfasser, daß bei defensiven Bewegungen, als den schwersten in der Reitertaktik, der Werth alter und manövrirfähiger Regimenter doppelt hervortritt; so wie überdieß bei defensiven Dispositionen auf die Stimmung der Truppen, auf die jedesmalige Lage,

auf die Kenntniß des Feindes und seines Anführers, seiner Kriegsart und seines Charakters, sehr viel ankömmt. (S. 238.)

Indem der Herr Verfasser von dem organischen Einklang zwischen dem Ober-Anführer und der Truppe spricht, und ihn dahin bedingt, daß der Ober-General die große Kunst besitze, die verschiedenen Köpfe, die jene organischen Körper leiten, nach einem sie alle beherrschenden Gesetze zu vereinen, — wirft er die Frage auf: was die Folge seyn werde, wenn der Ober-General der Kavallerie augenscheinlich verderbliche Befehle ertheilte? — Er beantwortet seine Frage selbst, indem er sagt, daß die Folgen unpassender Befehle nie ausbleiben, weil die Unterbefehlshaber in Verlegenheit kommen, bei dem besten Willen nicht gehorchen können, und sich nun Jeder zu helfen sucht, wie er kann. (Seite 239.) Daß nun die organische Verbindung aufgegeben ist; daß das Schicksal der Reiterei dann von der zufälligen Wendung jener partiellen Unternehmungen der Unterbefehlshaber abhängt; daß die Kavallerie dann wenigstens nie ein vollständiges großes Resultat erreicht, und daß das moralische Übergewicht des Ober-Generals über seine Truppen hiemit gelähmt ist; dieß folgert der Herr Verfasser — und mit ihm jeder Leser — eben so klar aus dieser Darstellung, als den Grundsatz, daß die Stelle des Ober-Generals der Reiterei einem Manne von überwiegender intellektueller Kraft und hoher Persönlichkeit zu Theil werden muß, wenn anders die Kavallerie als ein Ganzes handeln, und nicht bloß theilweise hie und da hervortreten soll.

Der Herr Verfasser führt das Beispiel Seidlitz's und des Herzogs von Holstein an, und zeigt, wie sehr Friedrich dabei verlor, indem er die großen Thaten seiner Reiterei durch die Verwechslung des Chefs unterdrückte. Er erwähnt sehr richtig, wie nur der kräftige, kündige, überlegene Befehlshaber alle jene Feinde nieder zu kämpfen vermag, die in Gestalt von Kabale, Neid und Eifersucht oft gefährlicher sind, als das feindliche Heer, und

wie nur dem die Herrschaft leicht wird, der — auf ihrer Höhe angelangt — seinen Platz durch hohes Talent und große Eigenschaften zu rechtfertigen weiß; dem sich Alles willig unterwirft, weil er der Vielvermögende und Starke ist, der Jedem nützt, und der Allen ein Beistand ist in jeglicher Lage.

Allerdings spricht der Herr Verfasser hier ein wahres Wort, wenn er für den Befehlshaber, der es wahrhaft seyn will, (Seite 243) die sogenannte Liebe als Nebensache bezeichnet. Hohe Achtung und unumschränktes Vertrauen, dieß ist es, was der militärische Befehlshaber den Untergebenen abdringen muß, um seines Übergewichts sicher zu seyn. Ob Liebe hinzukommen soll, ist Nebensache, und liegt in Persönlichkeit und Umständen. Wenn er sie durch keine Schwäche, durch keine parteiische Nachgiebigkeit erkauft zu haben, wenn er nie mit Absichtlichkeit nach ihr gestrebt zu haben, sich bewußt ist, so wird das erhabene schöne Karakterbild eines militärischen Oberhauptes durch den heitern Zug nicht gestört werden, den ihm die Liebe seiner Untergebenen gibt. — Wenn ich den Worten des Herrn Verfassers diese Deutung gebe, so glaube ich ihren Sinn wohl nicht mißverstanden zu haben. —

Vierter Abschnitt: „Vom Gefechte."
(Seiten 244—277.)

Der Herr Verfasser beginnt diesen letzten Abschnitt seines Werkes mit der Behauptung, daß bei dem wichtigen Akt des Gefechts es unbedingt nöthig sey, die Offiziere vor der Front zu haben, und verstärkt diese, schon in seinen Vorlesungen über die Taktik aufgestellte Maxime durch mehrere Gründe, indem er die von ihren Gegnern gemachten Einwürfe zu bekämpfen strebt.

Einer meiner Kameraden der Kavallerie hat in dem achten Heft des Jahrgangs 1821 der östreichisch-militärischen Zeitschrift diese Maxime, wie mir scheint, mit Glück, und mit dem jedem östreichischen Kavallerie-Offizier er-

laubten Selbstgefühl bekämpft, und ich finde nicht, daß der geehrte Herr Verfasser des Systems der Reiterei in seiner Widerlegung jenen Aufsatz aus der Zeitschrift ganz entkräftet hätte. So z. B. scheint er den östreichischen Verfasser jener Bemerkungen unbilliger Weise anklagen zu wollen, daß er einen zu großen Werth auf die reine Fronte, und überhaupt auf die Wichtigkeit der Frage in Beziehung auf das Exerziren, lege, da doch der Autor des Aufsatzes in der Zeitschrift ausdrücklich sagt, daß er, weit entfernt dieser Sache, nämlich dem Einfluß der Stellung der Offiziere aufs Exerzieren, eine entschiedene Wichtigkeit beizulegen, sie nur erwähnt, weil Bismark selbst davon sprach.

Ohne Widerlegung aber bleibt die im oberwähnten Aufsatze sehr treffend aufgestellte Behauptung, daß der in Reih und Glied eingetheilte Offizier, der im Augenblick der entscheidenden Nähe am Feind aus freier Wahl hervorsprengt, und seine vielleicht wankende Abtheilung durch Beispiel und Zuruf entflammt, den beabsichtigten starken moralischen Eindruck auf die Truppe gewiß in höherem Maß hervorbringt, als jener, welcher vermög der ihm angewiesenen Stellung vor der Front seyn muß. Dieser Grund scheint mir überwiegend, und indem ich mich über diese Streitfrage ganz zu der Meinung des östreichischen Kavallerie-Offiziers im achten Heft der Zeitschrift 1821 bekenne, füge ich nur noch bei, daß ich, weit entfernt ein eigensinniges Festhalten am Bestehenden ein für allemal zu billigen, es doch für wichtig halte, in solchen Grund-Institutionen, wie die Stellung der Kavallerie-Offiziere, bei dem zu bleiben, was in jeder Armee durch langen Gebrauch und rühmliche Resultate sankzionirt ist.

Auch wird meines Erachtens die Stellung der Offiziere vor der Front schon fürs Exerziren dadurch schwierig, daß es nicht ohne große Anstrengung möglich ist, ja nach langen Kriegen oder bei starken Errichtungen, sogar unausführbar werden muß, so viele intelligente und er-

probte Unteroffiziere für das erste Glied, und für diese dann wieder einen verhältnißmäßigen Nachwachs zu finden, um bei jeder Eskadron vier Offiziere im ersten Gliede zu ersetzen, und somit die Zahl der Unteroffiziere des ersten Gliedes auf acht zu steigern. Ich habe viele Kavallerie mit Offizieren vor der Front exerziren gesehen, sie gewiß unparteiisch und aufmerksam beobachtet, und oft aus wahrer Überzeugung gelobt; aber immer habe ich gefunden, daß selbst die besten und aufmerksamsten Offiziere nicht so, wie die östreichischen, auf das Exerziren wirken können. Die jungen vollends denken meistens nur auf ihre persönliche Erscheinung. Wenn bei uns das Exerziren ausschließend von den Offizieren abhängt, so liegt es dort ausschließend an den Jalonneurs oder Führern. Ich erkläre es für eine Unmöglichkeit, daß eine Kavallerie mit den Offizieren vor der Front ohne Jalonneurs so exerziren kann, wie mit den Offizieren in der Front. — Ob aber diese Jalonneurs im Karakter der Kavallerie liegen? — das scheint mir eine wohl zu überdenkende Frage. Übrigens glaube ich, daß die ganze Sache nicht diese Wendung eines Meinungskrieges genommen haben würde, wenn der Herr Verfasser nicht, gewiß ohne Absichtlichkeit, in seinen Vorlesungen über die Taktik, der Formirung mit den Offizieren in der Front die Rücksicht zugemuthet hätte, die Offiziere hübsch in Sicherheit zu bringen.

Hierauf ist in obbemeldetem Aufsatz der östreichischen Zeitschrift hinlänglich geantwortet worden, obgleich die östreichische Reiterei auch das Recht gehabt hätte, sich hier der Antwort ganz zu überheben.

Um aber den Streit mit einem Male zu schlichten, ist es vielleicht am besten, die Worte des Herrn Verfassers: „Die preußische Reiterei, welche vermög ihrer glänzenden „Thaten wohl als Beispiel angeführt werden darf," — unserer Seits auf die östreichische anzuwenden: dann hat also jeder Grundsatz ein gleich gewichtiges Beispiel für

sich, und der Armeegebrauch gilt jeder Partei als Richtschnur.

(Seite 249.) sagt der Verfasser sehr richtig: „Beim „Angriff muß man den Ausdruck auf das Handeln le„gen, durch Bewegung die Kräfte vermehren, und durch „Schnelligkeit jede Reflexion abschneiden. Nur durch die „größtmöglichste Lebhaftigkeit wird Reiterei beim Choc „furchtbar."

Der Verfasser verwirft ferner aus dem Gebiete der Offensive bei der Kavallerie, das oft als der Gipfel der taktischen Kunst dargestellte Vermeiden des wirklichen Zusammentreffens mit dem Feinde, und ordnet jene Fälle, wo einem Choc mit Klugheit auszuweichen mehr nützt als der Angriff, der Defensive zu. (Seiten 250—251.) Er spricht als den wahren Ausdruck anführenden Talents aus, „Stets Herr seiner Bewegungen „und Angriffe zu bleiben, und dem Gegner das Gesetz zu „geben, nicht es von ihm zu empfangen" (Seite 251.). Er legt die wahre Reiter-Taktik „in das richtige Auge, des „Feindes Blößen schnell zu erkennen, und in den kühnen „Entschluß, sie noch schneller zu benützen," und nennt den verwegenen Angriff, „der den Feind in Erstaunen setzt," mit Recht „den halben Sieg." (Seite 252.)

Der Verfasser meint, daß, seit Seidlitz begraben ist, der eigentliche Choc selten geworden sey, — nennt die meisten Angriffe der Reiterei lahm in der Ausführung, und schreibt ihr Gelingen größtentheils dem noch geringern Werthe der attakirten Truppen zu.

Ich bin der Meinung, daß es keine Kavallerie in Europa gibt, die nicht Beweise anführen kann, daß auch seit Seidlitz begraben, kräftige Kavallerie-Chocs Statt gefunden haben; und lahme wird es zu jenen Zeiten auch gegeben haben.

Indem der Herr Verfasser den Choc sehr richtig definirt, erwähnt er auch, „wie Unentschlossenheit und Zögern „der Kavallerie stets verderblich seyn müsse, weil sie dem „Feinde Muth macht," und sagt mit Wahrheit, daß eine

Reiterei, die nur demonstrirt und figurirt, „nicht aufwäge, was sie dem Staat kostet." (S. 253)

Auf die Eigenschaften des Kavallerie-Anführers zurückkommend, führt er Napoleons gewichtige Autorität an, der nach des General Stengels Tode von dem Kriegsminister einen Reiter-Offizier forderte, „der voll Feuer „und Entschluß, mehr im Angriff, als im weisen Zurückzie„hen, die Stärke seiner Waffe erkennt."

Karaktere, die man von der Führung der Kavallerie ein für allemal ausschließen muß, zeichnet der Herr Verfasser sehr treffend mit folgenden Worten: „Karaktere, „die nicht bestimmt vorangehen, die sich nicht an die Spi„tze der Ereignisse zu stellen wagen, und bei dringenden „Gefahren der Leitung durch eine gewisse Unbeweglich„keit ausweichen, aus Besorgniß, sich zu kompromittiren, „taugen zur Anführung nicht."

„Solche, deren Blick kurz ist, und die, schwach von „Natur, verwirrt werden, sobald die Lage der Umstände „Verlegenheiten herbeiführt, und die, sobald der Lauf der „Begebenheiten schneller wird, sich in Unthätigkeit zurück„ziehen, und keine Befehle mehr ertheilen, weil sie nicht „wissen, wozu sie sich entschließen sollen, taugen gleich„falls nicht, um an der Spitze der Kriegsvölker im Kriege „zu stehen." (Seite 255.)

Im Kriege, sagt er ferner, wirkt die Gewalt der Dinge unwiderstehlich. Ein Reiter-General soll nicht still stehen; das macht ihn zweideutig; läßt ihn bei den Truppen furchtsam erscheinen; schwächt das Vertrauen. Entschieden handeln sey der wahre Karakter der Reiterei, erhebe die eigenen Truppen, und imponire dem Gegner. — Reitereigefechte, wo nicht gefochten wird, wo Alles droht, Niemand angreift, und endlich ein Theil abzieht, seyen gegen die Bestimmung dieser Waffe. (Seiten 256—257.)

Nächst des Führers Kraft und Talent, hängt das Gelingen des Angriffs von dem höhern Muth der Reiter, und von der Schnelligkeit der Pferde ab. (Seite 257.)

Der Verfasser bleibt bei seiner Behauptung, daß man dem Angriff mit dem Choc entgegen kommen müsse. (Seite 258.)

Er gibt zum Angriff auf Fußvolk den Moment an, wo sich das moralische Übergewicht der Reiter mit der impulsiven Kraft der Pferde vereinigt. Er sagt mit Recht, (Seite 259) daß es nicht die Zahl der wirklichen Treffer, sondern der moralische Eindruck der Feuerwaffe sey, welcher das Anreiten auf Infanterie erschwert, und da hier die Minderzahl der wahrhaft Tapfern und Verwegenen die Massa mit sich fortreißen muß, so führt ihn dieß wieder auf die hohe Wichtigkeit der Erziehung einer hoffnungsvollen, ausgezeichneten Minderzahl, welche er in seinem Schützen-System ausgesprochen hat. (Seite 261.)

Davon unabhängig, nennt er natürlich die Offiziere und Unteroffiziere als die eigentlich konstituirten Vertreter dieser ausgezeichneten Minorität, welche die Massa mit sich fortreißt. Gewiß im Einklang mit dem Herrn Verfasser, — füge ich hier noch ehrenvolle, in Schlachten ergraute Veteranen bei, die nächst den Offizieren und Unteroffizieren durch Worte und That, durch Ansehen und Beispiel, höher stehen müssen, als die große Menge.

Indem der Herr Verfasser nunmehr den ganzen Organismus eines Kriegs-Systems für den weisesten erkennt, „in welchem die Wichtigkeit jeder Charge in dem Grade „zunimmt, als sie sich der höchsten Stufe nähert", (Seite 261) sagt er über den Gehorsam im höhern Dienstverhältniß folgende ernste Worte, die ich wörtlich anzuführen für Pflicht gegen die Leser und gegen den Autor halte:

„Wie sehr mißkennen diejenigen den hohen Geist, der „über einer solchen Schöpfung ruht, die da meinen, der „Gehorsam dürfe in den höhern Stellen abnehmen! Ge„horsam ist die Stärke der Heere, der Wächter ihres „Ruhmes, die Stütze des Throns, die Sicherheit der „Staaten, das Grundgesetz vereinter Kräfte. Ein Verrä„ther ist Jeder, er stehe noch so hoch, der nicht gehorcht." (Seiten 261—262.)

Es scheint mir nicht möglich, das Fundament unserer Existenz — den blinden Gehorsam — gediegener und mit beredtsamerer Kürze auszudrücken.

Der Herr Verfasser bekämpft ferner, als dem erhabenen Geiste einer großen kriegerischen Schöpfung zuwider — die gemächliche Reihenfolge der Anciennität bis zur höchsten Stufe, und dieß wohl mit eben so viel Recht, als er ihre Beobachtung im Frieden bis auf einen gewissen Grad, nützlich nennt. (Seite 262.)

Der Herr Verfasser äußert sich sofort sehr richtig über die Bildung des Soldaten durch das Studium der Geschichte. Indem er darthut, wie dem mit allen Elementen versehenen jungen Krieger nur das große Buch der Natur, die Geschichte, nur das wirkliche Leben im Kriege, Erfahrung geben können, wendet er die Schwierigkeit mit materiellen Vorschriften und allgemeinen Formen auszulangen, hauptsächlich auf das Gefecht an. (Seiten 263 u. f.)

Theoretische Abstractionen führen zur Kritik, aber nicht zum Takt des Handelns. Kriegsbücher geben Ansichten; Geschichte warnt vor Fehlern; aber indem man sich selbst versucht, ändern sich jene, und nur der wird zur Überlegenheit gelangen, der sich mit konsequentem Wahrnehmungsgeist und mit glücklicher Devinations-Gabe ein eigenes System zu bilden, und nach selbst gegebenen Prinzipien zu handeln weiß. (Seiten 263 — 267.)

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen kömmt der Verfasser wieder auf den zunächst liegenden Gegenstand des Reitergefechts zurück, und erwähnt, wie die Verworrenheit der Ansichten darüber, eine Divergenz der Vorschriften herbeiführe, welche lösen zu wollen, immer mehr verwickeln müsse. Er faßt nun das darüber zu Sagende in folgende Hauptsätze zusammen: (Seite 268— 277.)

Nie behalte ein Regiment weniger als seinen vierten Theil in Reserve; es sey denn, daß es selbst schon eine andere Kavallerie zur Reserve hätte; und stets sey Reiterei auf ihre immerwährenden Schwächen: die Flanken — bedacht.

Reitende Artillerie soll den Angriff vorbereiten, und dann den Erfolg abwarten, — bei günstiger Wendung schnell folgen, — bei ungünstiger der Verfolgung Schranken setzen, und der eigenen Reiterei Zeit verschaffen, sich zu ralliren.

Junges unerfahrnes Fußvolk ist durch einen raschen Angriff entschlossener Kavallerie leicht in Unordnung gebracht. Aber ein altes, gut angeführtes und bewährtes Fußvolk muß, ehe man es in Stellung angreift, durch Artillerie erschüttert werden.

Den Kolonnen-Angriff gegen Fußvolk nennt der Verfasser ein Extrem, und empfiehlt die Staffelform mit halb verdeckten Flügeln (Echellons auf die halbe Breite).

Gegen Fußvolk empfiehlt er die größte Schnelligkeit, — gegen Reiterei hauptsächlich genaue Ordnung, und Trab bis zum wirklichen Choc, — wo möglich mit einer in des Feindes Flanke geworfenen Abtheilung; wobei er an die Schützen erinnert.

Artillerie soll à la debandade angegriffen werden.

Auch hier stellt er den Vortheil der Schützen wieder ins Licht, und indem er an die, wenn auch seltenen Fälle erinnert, wo man sie mit Nutzen absitzen und zu Fuß fechten lassen kann, empfiehlt er sie ganz besonders für solche Fälle, wo es wichtig und folgenreich ist, einen entscheidenden Punkt schnell zu erreichen, und sich dort fest zu setzen; wozu man unumgänglich Feuerwaffen braucht. Die hier nothwendige Vereinigung von Feuerwaffe und Pferd hat zu allen Zeiten bestanden, und zu verschiedenen Methoden geführt, indem man das Fußvolk bald auf Packpferden, bald auf Wagen transportirte, bald der Reiterei auf die Kruppen setzte, endlich Dragoner und reitende Jäger errichtete. (Seite 274.)— Hier erscheinen die Schützen von entschiedenem Vortheil, indem man durch die Vereinigung derselben von mehreren Regimentern, eine bedeutende Kraft nach einem entfernten Punkt zu senden vermag, welche immer selbstständig für sich bestehen kann, und

die doppelten Vortheile: der Schnelligkeit, und der Streitfähigkeit mit Feuerwaffen, vereiniget. — Bei dieser unverkennbaren Nützlichkeit der Schützen motivirt der Verfasser seine von ihm dafür ausgesprochene Form durch die Bemerkung: daß ganze Regimenter nie, wohl aber eine ausgezeichnete und versuchte Minderzahl im Regimente, den hier vorausgesetzten Grad der Bildung erreichen können. (Seite 277.)

Hier endet der vierte Abschnitt des dritten Elements, und der Herr Verfasser erklärt nur noch in einem Schlußwort (Seiten 278—282), daß es sein Beruf war, der ihn trieb, seine Schriften über Reiterei in wenigen Jahren auf einander folgen zu lassen, und daß, weit entfernt von ehrgeitzigem Streben, nur die Absicht, dem großen Ganzen der Reiterei zu dienen, ihn belebe.

Die Worte, mit welchen er sein lehrreiches und interessantes Werk beschließt, bezeichnen den Soldaten und den selbstständigen Mann.

„Wer Großes gewinnen will, muß nicht eifersüchtig „auf sein augenblickliches Ansehen, aber achtsam auf seinen „künftigen Ruhm seyn." —

„Wer zum Kriegerleben berufen ist, muß sich früh ge„wöhnen, den Lohn der Mühen und Arbeiten dieses Le„bens nur in der Meinung der Nachwelt zu sehen. „Krieg, ähnlich dem Element des Feuers, welches sich „nicht selbst entzünden kann, aber einmal entzündet, „schnell um sich greift, ist der Sonnenschein, worin ein „wahrhaft kriegerischer Charakter glänzt, denn: Ewige „Jugend füllt des Kriegers Brust, und Alles fesselnd, ist „er fesselos." —

Somit hätte ich nun der Aufforderung Genüge geleistet, über das jüngste Werk des Herrn Generals Grafen von Bismark meine Meinung abzugeben. Wie belehrend und merkwürdig ich dieses Buch gefunden habe; wie angelegentlich ich es jedem wißbegierigen Kavallerie-

Offizier, jedem wahren Soldaten, anempfehlen zu dürfen glaube, wird wohl jeder Leser dieses Aufsatzes wahrgenommen haben. Die Freimüthigkeit meiner Beurtheilung aber möge dem geehrten Herrn Verfasser, wenn sie ihm jemals zu Gesichte kommt, die aufrichtige Achtung beweisen, die ich für seine geniale Schöpfung und für seinen echten Soldaten-Karakter hege. —

Verbesserung zweier Stellen der im ersten Hefte dieser Zeitschrift 1823 eingerückten Beurtheilung von „Horrers Vorlesungen über Militär-Graphik."

Seite 103 Zeile 10 von unten und folgende, die Stelle: „Weit entfernt, die Ruhe u. s. w. — — begleitet waren;" — lautet im Manuskript also:

Weit entfernt, die Ruhe eines verstummten Todten feindlich stören zu wollen, fürchte ich keineswegs, dieß heilige Verbot zu verletzen, wenn ich es noch in diesen Zeilen beklage, daß in einem Mann, der als ein nicht gewöhnlicher Kopf, mit ausgezeichneten Geisteskräften und den vielseitigsten Kenntnissen ausgestattet, bei allen Unbefangenen in der Armee nur eine Meinung zurückgelassen hat, diese glänzenden Eigenschaften nicht zugleich von dem freundlichen Sinn jener Humanität begleitet waren, u. s. w.

Seite 104 Z. 18 v. unt. und folgende, die Stelle: „Nichts widerlegt — — als die Übereinstimmung des Ausdrucks u. s. w.;" — lautet im Manuskript also:

Nichts widerlegt die letzteren so wie die vorgebliche Verschiedenheit der beiderseitigen Lehren und nichts zeigt überhaupt die Richtigkeit der ganzen Streitsache bündiger als die Übereinstimmung des Ausdrucks, u. s. w.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Kollowrath-Liebsteinsky, Graf, FZM. u. kommand. General in Böhmen, zum Kapitän der Trabanten-Leibgarde ernannt.

Gyulay, Graf Ign., FZM. u. kommandirender General in der Banal-Grenze z. kommandirenden Generalen in Böhmen ernannt.

Schneller, FML., z. Kommandir. in Banat ernannt.

Minutillo, Bar., FML., erhält das vak. J. R. Joseph Kolloredo.

Trapp, Bar., GM., erhält das vak. J. R. De Vaux.

Bakonyi, Bar., GM., erhält das vak. J. R. Hier. Kolloredo.

Klopstein, Bar., GM., erhält das vak. J. R. Vogelsang.

Salins, Graf, GM., erhält das vak. J. R. Froon.

Benczur, GM., beim Haupt-Genieamt z. FML. in seiner gegenwärtigen Anstellung bef.

Ripke, Bar., Obrist u. Kommandant der Prager Montours-Kommission, als Kommand. der Haupt-Montours-Kommission nach Stockerau übers.

Achbauer, Maj. v. Fuhrwesenk. z. Kommand. des Inn. Östr. Landes-Posto-Kommando ernannt.

Kayerle, 1. Rittm. v. Fuhrwesenk. z. Depotskommandanten zu Klosterneuburg detto.

Resch, Maj. v. der Veron. Montourskommis. z. Obstl. bef.

Müller, Maj., Kommandant der Jaroslauer Montours-Kommission z. Obstl. detto.

Stöckicht, Maj. v. Fuhrwesenk. z. Obstl. und Korpskommandanten detto.

Mayer, Obl. v. Toskana Drag. z. Veroneser Montours-Kommission übersetzt.

Nemety, Obl. v. E. H. Ferdinand Hus. z. detto detto.

Pückler, Graf, F. v. Max Joseph, König von Baiern J. R., z. Ul. im R. bef.

Sabliar, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Schmidt, Rgmtskad. Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Mora, Obl. v. der Gensdarmerie z. 2. Rittm. im R. detto.
Bottigella, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Lamberti, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Merizzi, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Görz von Zertin, Kapl. v. vak. Wenzel Kolloredo J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Bibra, Bar., Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Biske, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Dittmann, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Biske, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Röll, Obl. v. Schneller Chev. Leg. z. Mezöhegyer Geſtüts-Departement überſetzt.
Zaizon, Rgmtskad. v. 2. Szekler Gr. J. R. z. Ul. im R. beſ.
Telleky, ord. Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Wladarſch, Ul. v. Minutillo J. R. z. Obl. im R. detto.
Veith, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Barbazza, eppr. Gemeiner v. detto z. F. im R. detto.
Szenyan, Obl. v. St. Georger-Grenz J. R. z. Kapl. im R. detto.
Tißma, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Katinchich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Budimir, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Klenhardt, eppr. Gem. v. 4. Jägerbat. z. Ul. im Bat. detto.
Reichlin, ord. Kad. v. 2. Jägerbat. z. Ul. im Bat. detto.
Heidler, Kapl. v. Salins J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Lobkowitz, Fürſt Joſeph, Obl. v. Konſtantin Küraſſier, z. Kapl. bei Salins J. R. detto.
Schott, Ul. v. Deutſchbanater Grenz J. R., z. Grenzverwaltung des wall. illyr. Grenz J. R. überſetzt.
Gergaz, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Stankovich, ord. Kad. v. detto. z. F. im R. detto.
Petit, Kapl. v. Trapp J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Forſter, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Quatember, Ul. v. detto. z. Obl im R. detto.
Koſak, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.

Schwarzenberg, Fürſt Friedr., Kapl. v. Duka J. R. z. 1. Rittm. bei Friedr. Wilhelm Huſ. beſ.
Sedlnitzky, Graf, Obl. v. Kaiſer Chev. Leg. z. Kapl. bei Duka J. R. detto.
Dulleſko, Obl. v. wall. illyr. Grenz J. R. z. Grenzverwaltuug überſetzt.
Woinovich, Ul. v. detto z. Obl. im R. beſ.
Guran, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Hablitſeck, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Kriegsfeld, Kapl. v. Kaiſer J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Scherbaum, Kapl. v. Kaiſer J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Stockheim, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Menzl, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Fröhlich, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Unger, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Schüßling, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Iglein, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Deskovich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Pongratz, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Hausman, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Schöbl, expr. Gemeiner v. detto z. F. im R. detto.
Blaſius, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Hermannsthal, Kad. v. Duka J. R. z. F. bei Kaiſer Alexander J. R. detto.
Katzendörfer, Kapl. v. E. H. Rainer J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Siegroth, Bar., Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Mukarzovski, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Floch, F. v. Trapp J. R. z. Ul. bei E. H. Rainer J. R. detto.
Seidl, Kapl. v. Zach J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Werner, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Endemann, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Schwandner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
La Tour, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bruckner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schenk, ord. Kad. v. Zach J. R. z. F. im R. bef.
Ruitz, Chev., Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Leardi, Kapl. v. Prochaska J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Gallina, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Bollis, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Keiter, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Darotzy, Privatkad. v. Würtemberg J. R. z. F. im R. detto.
Hombesch, Bar., Ul. v. 11. Jägerbat. quat. z. Wallmoden Küraſſier überſetzt.
Röhrſen, Kad. v. 10. Jägerbat. z. Ul. beim 11. Jägerb. bef.
Schels, Karl, Obl. v. Kerpen J. R. z. Kapl. im R. detto.
Bubna, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hörmeyer, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Pflügl, Ul. v. Kaiſer Jägerreg. z. Obl. im R. detto.
Paßardy, 2. Rittm. v. Kronprinz Ferdinand Küraſſier z. 1. Rittm. im R. detto.
Baltheſer, Bar., Obl. v. Sommariva Küraſ. z. 2. Rittm. bei Kronprinz Ferdinand Küraſſier detto.
Kißlinger, Ul. v. Sommariva Küraſ. z. Obl. im R. detto.
Nyary, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Meraviglia, Graf, Ul. v. Konſtantin Küraſſier z. Obl. im R. detto.
Mensdorf, Graf, z. Ul. bei Konſtantin Küraſ. ernannt.
Gerſtlacher, Kad. v. E. H. Joh. Drag. z. Ul. im R. detto.
Sonnenſtein, 2. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. bef.
Krauſe, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Hübl, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Cyſarz, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Grivelly, 2. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. detto.
Wiechmann, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Kaiſerſtein, Bar., Obl. v. detto z. 2. Rittm. bei Friedr. Wilhelm Huſ. detto.
Haller, Graf, Obl. u. Rgmtsadj. v. O'Reilly Chev. Leg. 2. Rittm. bei Kaiſer Huſ. detto.

D'Eckardt, Bar., Ul. v. O'Reilly Chev. Leg. z. Obl. im R. bef.

Losenau, Ul. v. detto z. Obl. u. Rgmtsadj. im R. detto.

Wanchera, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Zedtwitz, Graf, 2. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. detto.

Holtsche, Obl. u. Rgmtsadj. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Unger, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Kaiserstein, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Marjantsik, Ul. v. E. H. Ferd. Huf. z. Obl. im R. detto.

Fischer, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schönberger, Kad. v. Vincent Chev. Leg. z. Ul. bei E. H. Ferdinand Huf. detto.

Reatz, Kad. v. Würtemberg Huf. z. Ul. im R. detto.

Breuner, Graf, 2. Rittm. v. Kienmayer Huf. z. 1. Rittm. im R. detto.

Theer, Obl. v. detto. z. 2. Rittm. im R. detto.

Henyepi, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Zobel, Bar., z. Ul. bei Kienmayer Huf. ernannt.

Gräßer, 2. Rittm. v. Friedr. Wilhelm Huf. z. 1. Rittm. im R. bef.

Nemeß, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Apagyi, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Just, Kad. v. Max Joseph König v. Baiern J. R. z. Ul. bei Friedr. Wilhelm Huf. detto.

Sierakowski, 2. Rittm. v. Schwarzenberg Uhl. z. 1. Rittm. im R. detto.

Schwarzenberg, Fürst Felix, Obl. bei Konstantin Küras. z. 2. Rittm. bei Schwarzenberg Uhl. detto.

Bubna, Gr., Kad. v. Schwarzenberg Uhl. z. Ul. im R. detto.

Rohm, Kapl. v. Bombardierk. z. wirkl. Hptm. u. Oberfeuerwerksmeister im Korps detto.

Kniebeis, Obl. v. detto z. Feuerwerksm. im K. detto.

Ecker, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Karlinger, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 2. Art. R. detto.

Fitz, Obl. v. 3. Art. R. quat. z. Bombardierk. überſetzt.
Bayer, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.
Hoffmann, Oberfeuerwerk. v. Bombardierk. z. Ul. beim 3. Art. R. detto.
Mayer, Oberfeuerwerk. v. detto z. Ul. beim 4. Art. R. detto.
Pruckner, Ul. v. Ollmützer Garniſ. Art. Diſtr. z. Obl. beim Inſprucker Garniſ. Art. Diſtr. detto.
Czech, Feldw. v. Ollmützer Garniſ. Art. Diſtr. z. Ul. im Diſtr. detto.
Steinbichl, Oberzeugw. v. Art. Feldzgamt z. Hptm. detto.
Wollersthal, Kad. u. Unterbrückenmeiſter v. Pontonierbat. z. Oberbrückenmeiſter im Bat. detto.
Füller, Ul. v. E. H. Karl J. R. z. Obl. im R. detto.
Agathon, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Seau, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Schweiger, Kad. v. 3. Jägerbat. z. F. bei E. H. Karl J. R. detto.
Gollembovsky, Obl. v. Kaunitz J. R. z. Kapl. im R. detto.
Pirnbaum, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Peshun, F. v. vak. Duka J. R. z. Ul. im R. detto.
Willusz, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Beloſſevich, Kad. v. Geppert J. R. z. F. bei Waquant J. R. detto.
Woyna, Graf, z. Rittm. v. Kaiſer Uhl. z. z. Rittm. im R. detto.
Raatz, Kapl. v. Szluiner Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Szylliak, Obl. u. Rgmtsadj. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Carina, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Muich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Baarich, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Young, Obſtl. v. Strauch J. R. u. Kommandant des Militär-Erziehungshauſes zu Mailand, z. Obriſt in ſeiner gegenwärtigen Anſtellung detto.
Khevenhüller, Graf, Maj. v. Gradiskaner Grenz J. R. z. Obſtl. im Peterwardeiner Grenz J. R. detto.
Eſollich, Hptm. v. Gradiskaner J. R. z. Maj. im R. detto.

Werbitzky, Ul. v. Penſionsſtand in eine Civilbedienſtung übergetreten.
Fleiſcher, Obl. v. detto in detto detto.
Maier, Kapl. v. detto in detto detto.
Heutke, Obl. v. detto in detto detto.
Raikovich, Ul. vom Armeeſtand in detto detto.
Ezirjak, Ul. v. Penſionsſtand, erhält den Obl. Kar.

Penſionirungen.

Trenka, Obſtl. u. Kommand. der Veroneſ. Mont. Kommiſ.
Edlersberg, Obſtl. v. der Stockerauer Haupt-Mont. Kommiſſion.
Janochna, 1. Rittm. v. Fuhrweſensk. mit Maj. Kar. a. h.
Medin, Schiffsfähnrich.
Klingenfeld, Rittm. der k. k. Arcieren-Leibgarde.
Feller, Ul. v. Max Joſeph, König von Baiern J. R.
Savj, 1. Rittm. v. der Gensdarmerie.
Otten, Hptm. v. vak. Wenzel Kolloredo J. R.
Lobitſchek, Ul. v. 4. Jägerbat.
Bienefeld, Hptm. v. Salins J. R.
Herrmann, Hptm. v. Zach J. R. mit Maj. Kar. a. h.
Braqueville, 1. Rittm. v. Kienmayer Huſ. mit detto.
Förſtel, Hptm. v. Venezianer Garn. Art. Diſtr. mit detto.
Bein, Obl. v. Kaiſer J. R.
Melchior, F. v. Kaiſer Alexander J. R.
Hautzinger, Hptm. v. E. H. Rainer J. R.
Webersdorf, Hptm. v. Zach J. R.
Werner, Ul. v. detto.
Ruſt, Ul. v. 9. Jägerbat.
Schorler, Ul. v. Wallmoden Küraſſier.
Kottnauer, Ul. v. E. H. Johann Drag.
Romani, Obl. v. Kronprinz v. Baiern Drag., mit Second-Rittm. Kar.
Pollich, 1. Rittm. v. Roſenberg Chev. Leg.
Sendly, 1. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg.
Klüspis, 1. Rittm. v. Schwarzenberg Uhl.
Schulz, Obl. v. E. H. Karl J. R.
Künſtler, Kapl. v. Kaunitz J. R.

Haintſchel, Hptm. v. Prinz Leopold v. Sizilien J. R.
Gasparek, Ul. v. vak. Duka J. R.
Dragoßy, Hptm. v. St. Julien J. R.
Tomicſits, Ul. v. detto.
Borich, Hptm. v. Szluiner Grenz J. R.
Schulz, Obſtl. v. Ingenieurkorps.

Quittirungen.

Strachwitz, Graf, Ul. v. Schwarzenberg Uhl.
Nugent, Graf Eduard, Obl. v. E. H. Ferdinand Huſ.
Weszelinovics, Obl. v. Kaiſer Huſ.
Buttyka, 2. Rittm. v. E. H. Joſeph Huſ.
Hügel, Bar., 2. Rittm. v. Koburg Uhl. mit Kar.
Bereny, Graf, Ul. v. Bakonyi J. R. mit detto.

Verſtorbene.

Neuſtädter, FML. v. Penſionsſtand.
Sebottendorf, FML. v. detto.
Prodanovich, titl. FML. v. detto.
Humbracht, Bar., FML. v. detto.
Marſchall, Bar., FML.
Högl v. Hochheim, GM. v. Penſionsſtand.
Kiſchich, titl. GM. v. detto.
Dembrovsky, erven. titl. GM. v. detto.
Vogel, GM. v. detto.
Hoffmann, titl. Maj. v. detto.
Roſenwald, titl. Obriſt v. detto.
Schirmer, titl. Obriſt v. detto.
Herglotz, Maj. v. detto.
Perzel, Hptm. v. detto.
Boch, Obriſt v. detto.
Tartaglia, Obſtl. v. detto.
Eiſenkulpf, titl. Maj. v. detto.
Ertl, titl. Maj. v. detto.
Boiſotti, Maj. v. detto.
Hackhofer, Maj. v. detto.
Beller, Bar., titl. Maj. v. detto.
Maurovich, Maj. v. detto.

Salomon, Obſtl. v. Penſionsſtand.
Fenyveßi, Obſtl. v. detto.
Türk, Maj. v. detto.
Badenau, Maj. v. detto.
Paramitiotti, erven. Maj. v. detto.
Mayer, Maj. v. detto.
Hoffmann, Obſtl. u. Kommandant des Militär-Geſtüts in der Bukowina.
Sublikacz, Kapl. v. St. Georger Grenz J. R.
Frohberg, Obl. v. Minutillo J. R.
Milkovich, Ul. v. 2. Jägerbat.
Richter, Ul. u. Bataillonsadj. v. Max Joſeph, König von Baiern J. R.
Weigel, Bar., Hptm. v. Trapp J. R.
Storch, Hptm. v. Kaiſer J. R.
Zehenter, Obl. u. Rgmtsadj. v. Wimpfen J. R.
Braunsdorf, Bar., Obl. v. Kutſchera J. R.
Herbſt, Hptm. v. Prochaska J. R.
Herrnritt, Kapl. v. Kerpen J. R.
Trungl, Ul. u. Bataillonsadj. v. 3. Garniſ. Bat.
Foith, Obl. v. 2. Art. R.
Newerkla, Obl. v. 4. Art. R.
Zezevich, Schiffslieut.
Kertsmar, Obl. v. der Brüner Montours-Kommiſſion.
Palffy, Graf, Maj. in der Armee.
Grünes, Obl. v. Palombini J. R.
Röger, Obl. v. G. H. Baden J. R.
Sax, Ul. v. detto.
Goldberger, Ul. v. St. Julien J. R.
Oberbauer, Oberzeugwart v. Feldzeugamt.

Verbeſſerung im erſten Heft.

Seite 64 Zeile 2 von oben, ſtatt eines, lies ſeines Heeres.

Im zweiten Heft.

Seite 239 Zeile 15 von unten, ſtatt Kattmann, Feldwebel von Wilhelm der Niederlande J. R. z. Ul. bef., lies z. F. im R. bef.
„ — „ 17 von unten, ſtatt Kohl, F. v. detto z. Ul. im R. bef., lies z. Bataillonsadjutanten ernannt.
„ 242 „ 11 von unten, ſtatt Angelini, Ul. vom 4., lies 5. Garniſonsbataillon.

Einladung zur Pränumeration.

Reise des Grafen von Forbin in das Morgenland,

in den Jahren 1817 — 1818.

Mit 81 Kupfertafeln in Aquatinta von G. Döbler, nebst Erklärung in deutscher und französischer Sprache. Aus dem Französischen übersetzt durch Professor F. L. Rammstein. Herausgegeben von Bohmanns Erben zu Prag.

Dieses vorzügliche Werk durch eine theilweise Lieferung gemeinnütziger zu machen, ist die Absicht dieser Herausgabe. Ob die Art derselben dieser Absicht nicht vollkommen entspreche, zeigt, was folgt:

Art der Herausgabe.

Abbildung sowohl als Text erscheinen in besonderen Lieferungen. — 27 Lieferungen umfassen die Abbildungen, 4 Lieferungen den Text. — Jede Kupferlieferung besteht aus 3 Blättern in klein Folio auf feinem Velinpapier, mit saubrem Umschlag.

Vom Monat Februar 1823 angefangen, erscheint alle 6 Wochen eine Lieferung Kupfer, und vom Juli 1823 an alle 6 Monate eine Lieferung Text.

Das ganze Kupferwerk besteht aus 7 Ansichten von den Alterthümern Griechenlands und der Türkei, — aus 38 von Syrien und Palästina, — und aus 36 Ansichten von Egypten, nebst einem Plane des heiligen Grabes, jenem von einer der Katakomben von Milo, und demjenigen von einer Öffnung der zweiten Pyramiden zu Gisch.

Die Gegenstände der ersten Kupferlieferung sind zwei Ansichten von Griechenland und eine Ansicht von Palästina, und zwar: Nr. 1. Die Ruinen des Theaters von weißem Marmor bei Milo. Nr. 5. Eingang in den Bazar von Athen. Nr. 15. Das Thor Ephraim zu Jerusalem.

Die zweite Lieferung erſcheint am 15. März; ihre Gegenſtände ſind: Nr. 8. Wälle von St. Johann von Acre (Accon). Nr. 16. Die Quelle Siloah zu Jeruſalem. Nr. 52. Ruinen eines Saales in Saladins Palaſt zu Cairo.

Die Kupfertafeln, deren jede mit dem Nr. bezeichnet iſt, das ausſagt, wie ſie auf einander folgen, werden bei den Lieferungen nicht ihrer Ordnung nach erſcheinen, ſondern wechſelweiſe Anſichten von Griechenland, der Türkei, von Paläſtina, Syrien und Egypten enthalten.

Pränumerationspreis und Bedingniſſe.

Der Pränumerationspreis iſt für jede Lieferung Kupfer 1 fl. 30 kr. Konventions-Münze, und für jede Lieferung Text 1 fl. Konv. Münze (20 fl. Fuß), zu welchem ſie ſowohl bei den Verlegern als durch alle Buch- und Kunſthandlungen Deutſchlands zu erhalten iſt.

Demnach kommt das ganze Werk aus 81 Kupfern mit deutſch und franzöſiſchem Text nicht höher als auf 44 fl. 30 kr. Konv. Münze zu ſtehen, wogegen das Original mit lytographirten Blättern und franzöſiſchem Text 200 fl. Konv. Münze koſtet.

Dieſe Ausgabe im Wege der Pränumeration verbindet aber zur Vorausbezahlung einer Lieferung. Dieſer vorausbezahlte Betrag bleibt durch die ganze Dauer der Pränumeration ſtehen, und wird erſt mit der zuletzt erſcheinenden Lieferung — die jeder frei erhält, indem er ſie zuerſt bezahlte — ausgeglichen.

Die Pränumeration iſt nur bis zum 1. Mai 1825 gültig; alsdann tritt für ſpätere Abnehmer der Ladenpreis zu 2 fl. 30 kr. Konv. Münze pr. Lieferung ein. Da man die Titl. Herren Pränumeranten, welche dieſes Unternehmen durch ihren Beitritt unterſtützen wollen, in der Folge in der Pränumeranten-Liſte aufzuführen wünſcht, ſo erſucht man ſie, ſie mögen ſich nun an die Verleger ſelbſt, oder an die zunächſt gelegene Handlung wenden, dieſen ihren Vor- und Zunamen, Karakter und Wohnort, gefälligſt anzugeben.

Wer nur einiger Maßen die großen Koſten dieſes Unternehmens zu beurtheilen weiß, und zugleich die Billigkeit des Preiſes nicht verkennt, wird gewiß auf die pünktliche Abname halten, und dadurch gerne die Verleger unterſtützen, die Alles aufbieten, dieſes gewünſchte Werk, das auf Kunſt und Wiſſenſchaft ſo mächtigen Einfluß hat, dem deutſchen Publikum in richtiger Übertragung zu liefern.

Zum Lobe dieſes bereits bekannten Werkes etwas beizuſetzen iſt überflüſſig. Es genügt zu ſagen, daß es ein großes, den alten klaſſiſchen Boden umfaſſendes Gemälde iſt. Griechenland, Syrien und Paläſtina (die Wiege der chriſtlichen Religion) nebſt Egypten ſind durch die Reihe von achtzig Kupfertafeln dem Auge gleichſam verſinnlicht; die Ruinen von Athen, Bethlehem, der Tabor und das heilige Grab unſern Blicken enthüllt, und Egyptens Denkmale auf unſern heimatlichen Boden verpflanzt.

Spon, Wheler, Tournefort, Guys, Choiſeul-Gouffier, Stuart, Chandler, Leroy, Volney, Chateaubriand, Denon und die berühmten Mitglieder des franzöſiſch-egyptiſchen Inſtituts haben den nämlichen klaſſiſchen Boden beſucht, die Sitten und Gebräuche der Einwohner beſchrieben, und die Obelisken und Pyramiden gemeſſen. Jeder von ihnen wurde von dem Ganzen auf eine verſchiedene Art ergriffen; jeder ergründete einen Theil derſelben, und behandelte kalt und oberflächlich, was nicht zu ſeinem Fache gehörte. Indeſſen haben mehrere gelehrte Reiſende den Orient unter den merkwürdigſten Anſichten dargeſtellt. Aber auch mehrere haben unterlaſſen, ihren Werken die Zeichnungen beizufügen, ohne welchen die gelungenſte Beſchreibung immer noch etwas zu wünſchen übrig läßt. Der Herr Graf von Forbin hat daher bei der Auswahl der zu zeichnenden Gegenſtände nicht bloß auf die Verſinnlichung ſeiner eigenen Reiſebeſchreibung Rückſicht genommen, ſondern ſich bemüht, dieſelbe ſo darzuſtellen: daß ſein Werk als ein allgemeiner Atlas für jede bereits über den Orient erſchienene Reiſebeſchreibung angeſehen und gebraucht werden kann.

Die Ausführung der Kupferblätter ist trefflich, und die Abbildungen des Originals weit übertreffend. Die Übersetzung ist treu, und die Beifügung des französischen Textes zur Vergleichung bequem. —

Alle vorzüglicheren Buchhandlungen nehmen die Pränumeration an, und werden die Exemplare liefern. —

Dieses Werk wird gewiß jedem Besitzer Nutzen und Vergnügen verschaffen, und eine Zierde jeder Bücher- und Kupfersammlung seyn. —

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

Seite

I. Die Vertheidigung und der Fall von Montmedy, im Jahre 1657. Mit dem Plane dieser Festung im Jahre 1822 3

II. Feldzug des Prinzen Karl von Lothringen im Jahre 1744 in dem Elsaß. Erster Abschnitt. Lage der kriegführenden Mächte. — Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzugs. — Versammlung des östreichischen Heeres am Neckar 44

Zweiter Abschnitt. Marsch gegen Philippsburg. — Übergang über den Rhein. — Eroberung von Lauterburg. — Die Östreicher rücken bis an den Suffelbach, in die Nähe von Straßburg. — Die Verstärkungen aus den Niederlanden treffen bei dem französischen Heere ein 62

III. Über die Zusammensetzung und Organisation eines Kriegsheeres 78

IV. Literatur. Über die bei Hinrichs in Leipzig erschienenen „Vorlesungen über Militär-Graphik ꝛc." . . 97

V. Neueste Militärveränderungen 110

Zweites Heft.

I. Feldzug des Prinzen Karl von Lothringen im Jahre 1744 in dem Elsaß. Fortsetzung des zweiten Abschnittes 113

Dritter Abschnitt. Die Franzosen rücken vor. — Prinz Karl zieht sich nach Beinheim. — Gefechte bei Suffelheim und Augenheim. — Die Östreicher gehen auf das rechte Rheinufer; die Franzosen folgen. — Marsch der Östreicher nach Böhmen . . . 136

II. Über das Studium der Kriegsgeschichte . . . 158

III. Der Feldzug 1805 in Italien. — Erster Abschnitt. Ursachen und Vorbereitungen zum Kriege . . . 167

Seite

IV. Ali Pascha zu Parga 197

V. Literatur. 1) Rezension des fünften Bandes von J. B. Schels „Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates 205

2) Über die Schriften des Grafen von Bismark, und besonders über dessen letztes Werk: System der Reiterei 220

VI. Neueste Militärveränderungen 237

Drittes Heft.

I. Der Feldzug 1805 in Italien. Schluß des ersten Abschnitts: Ursachen und Vorbereitungen zum Kriege 247

II. Antwort auf die in der Leipziger Literatur-Zeitung 1822, Nr. 303 enthaltene Rezension über das Werk: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des FM. Fürsten Karl zu Schwarzenberg" 280

III. Gedanken über die Erhöhung der Moralität im Kriegsstande 306

IV. Literatur. Über die Schriften des Generalen Grafen von Bismark, und besonders über dessen letztes Werk: „System der Reiterei." (Schluß.) 312

V. Neueste Militärveränderungen 348

U
3
S9
1823
no.1-3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.